A. gr. a. 2807 ⅟₁
XVI 10

Arnold Hubert Iunker Pastor

in Nemmenich.

<366027651600 17

S

<366027651600 17

Bayer. Staatsbibliothek

Des Herrn Bergier,

Doktor der Theologie, Domherrn der Kirche zu Paris, der Akademie zu Besanzon und der königl. Societät zu Nancy Mitglieds,

Ursprung

der

Götter des Heydenthums,

nebst

einer zusammenhängenden Erklärung

der

Gedichte des Hesiodus.

Aus dem Französischen übersetzt.

Erster Theil.

Ausgeschieden

Bamberg und Wirzburg,
im Verlag bey Tobias Goebhards
1788.

Numquid faciet sibi homo Deos? et ipsi non sunt dii. Jerém. 16, 20.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorerinnerung.

Plan und Eintheilung dieses Werks.

Das mythologische System, welches man hier darstellt, ist in Rücksicht seiner Grundlage nicht neu, denn man ist bemüht gewesen, solches hauptsächlich auf das Ansehen der Alten zu bauen; aber die Zusammensetzung, die Methode und Grundsätze, nach denen man es aufgeführt hat, haben nichts gemein mit denie-

nigen, die viele Gelehrte angenommen haben. Ist es gleich in einigen Jahrbüchern der Akademie der schönen Wissenschaften, dem Hauptinhalte nach, angezeigt worden; so mußte es doch entwickelt, durch eigene Beweise unterstützt, mit andern Systemen verglichen und in seinen Folgen untersucht werden: und dieses hat man in dieser vorläufigen Abhandlung auszuführen gesucht. Da es ferner nöthig war, dieses System auf die wichtigsten Fabeln anwendbar zu machen, und im einzeln zu berichtigen; so konnte solches am bequemsten geschehen, wenn man sich an den Text des Hesiodus hält, welcher der älteste Mythologe ist und die Geschlechtsregister der Götter in eine zusammenhängende und vollständige Sammlung gebracht hat. Hieraus entstand die Nothwendigkeit die Theogonie zu übersetzen, ihr eine Erklärung beyzufügen, die Quelle und den Sinn der griechischen Fabeln nach den in der Abhandlung entwickelten Grundsätzen zu zeigen. Die Beschreibung des Schilds des Herkules, und das Gedicht, welches überschrieben ist: Die Tag-

wer-

werke mußten billig damit verbunden werden, da man in unserer *) Sprache noch keine Uebersetzung aller Werke des Hesiodus hatte. Sie enthalten einige Fabeln, die sich nicht in der Theogonie befinden, und geben zu Bemerkungen Anlaß, welche zum richtigen Verständniß der alten Dichter nöthig schienen. Denn die vier Uebersetzungen der **Tagwerke**, nach gothischem Geschmack werden seit zwey hundert Jahren nicht mehr gelesen und sind ohne Nutzen **). Das Werk zerfällt also natürlicher Weise in drey Theile. Den ersten macht die Abhandlung aus, worinn man die Beweise und Folgen des dargestellten Systems festsetzt. Der andere enthält die Uebersetzung der drey Gedichte des Hesiodus, und der dritte die nöthigen Anmerkungen um einen wahren Sinn daraus zu schöpfen. Die meisten Leser studiren die Mythologie nur, um sich zu vergnügen, und können an den unendlich vielen grammatikalischen und etymologischen Untersuchungen, die in den

*) nämlich in der französischen. A. d. U.

*) Bibliotheque françoise, T. IIII. c. 3.

Anmerkungen enthalten sind, keinen Geschmack finden. Sie bedürfen nur eines poetischen und mythologischen Wörterbuchs ohne allen gelehrten Prunk, von dessen Verfertigung uns ernsthaftere und dringendere gelehrte Arbeiten abhalten.

Hier wird der Leser sonderbare, den insgemein angenommenen Grundsätzen entgegengesetzte Gedanken finden, die vielleicht zu gewagt scheinen werden, welches wir ihm zuvor sagen. Allein wir leben nicht mehr im Jahrhundert der Vorurtheile: von nun an ist es erlaubt die Wahrheit unbefangen zu suchen und die Gründe, ohne Rücksicht auf den Urheber, zu erwägen. Wenn wir für unsere Lehrer die ihnen schuldige Ehrfurcht behalten; so dürfen wir uns ohne Bedenken von ihren Meynungen entfernen. Voraussetzen, daß sie alles durchschauet und künftigen Untersuchungen nichts übrig gelassen haben, heißt zwar sehr gut für seine Bequemlichkeit sorgen, aber weder sehr vernünftig noch sehr zuverläßig schließen. Es kostet Mühe, ihnen in einem bestän-

ständigen Mistrauen Schritt vor Schritt nachzugehen, zu untersuchen, zu berichtigen, die Beweise und Zeugnisse zu vergleichen. Warum sollte man anstehen es zu sagen, wenn man auf einem so mühvollen Wege dasienige gefunden zu haben glaubt, was ihnen entgangen ist. Bey dem Gegenstande, der hier behandelt wird, ist der Irrthum ohne Wichtigkeit, aber die Entdeckung der Wahrheit kann niemals gleichgültig seyn. Kann man sich schmeicheln endlich dahin gelangt zu seyn, so werden neue Einsichten entstehen, in den Werken der Alten zu unterscheiden, was in der Wahrheit besteht, was man als zweifelhaft betrachten muß, und was augenscheinlich falsch und fabelhaft ist. Das Studium der Mythologie ist nicht mehr ein Gegenstand der Neugierde allein, es ist den Vertheidigern der Religion nöthig worden, um manches Vorgeben ihrer Gegner zu vernichten. **Erstens.** Die Ungläubigen behaupten, der Glaube eines Gottes sey aus derselben Ursache entstanden, welche die Vielgötterey und den Götzendienst zur Welt gebracht

hat, nämlich aus der Unwissenheit der ersten Menschen und aus der Furcht, die ihnen die schrecklichen Erscheinungen der Natur eingeflößt hatten. Es ist wichtig zu zeigen, daß die wahre Religion eine verschiedene Quelle gehabt hat, eine Offenbarung und ursprüngliche Ueberlieferung; weil bey allen Völkern die Verehrung eines einzigen Gottes vor der Vielgötterey vorhergegangen ist. Daraus folgt, daß diese Offenbarung da und vom Anfange der Welt nothwendig gewesen ist. **Zweytens.** Sie haben versucht den Götzendienst zu vertheidigen und zu zeigen, daß er sich auf einen höchsten Gott beziehen könne *). Eine genauere Kenntniß desselben beweiset, daß er mit der Verehrung des wahren Gottes nichts gemein hat, daß er abgeschmackt und nicht zu entschuldigen ist, auf welche Art man ihn auch betrachtet. **Drittens.** Sie haben sich bemüht unsern heiligen Büchern zu widersprechen, und ihnen ihr Ansehen zu benehmen

*) Herbert de Cherbury *de religione gentilium.*

nehmen: worauf wir im Stande sind, darzuthun, daß die Verfasser dieser Bücher, schon ohne göttliche Eingebung, besser unterrichtet waren, als die heydnischen Schriftsteller, und geschickter sind, uns auf den Ursprung der Dinge zurückzuführen. Gelingt es uns, den Leser von diesen drey wichtigen Stücken zu überzeugen; so werden wir keine Ursache haben, unsere Arbeit zu bereuen.

In dem großen Werke des Herrn Abts Banier wird das System des historischen Sinns der Fabeln entwickelt und nach der besten Möglichkeit bewiesen, wozu die folgenden Schriftsteller nichts hinzugesetzt haben. Nicht eben so glücklich ist bisher die entgegengesetzte, obgleich ältere Meynung gewesen. Bis itzt hat man ihre Beweise noch nicht gesammelt, noch versucht, sie von den Lächerlichkeiten zu entledigen, welche viele Schriftsteller um die Wette auf sie gehäuft haben. Wird der Leser übersehen haben, was man sagen kann, um sie geltend zu machen, so wird er auch mit Einsicht in die streitige Sache wählen, und sich

ohne Vorurtheil bestimmen können. Vielleicht wird er, nach Erwägung der Gründe beyder Theile, kaum begreifen, wie man hat so lange und so hartnäckig wirkliche Begebenheiten in den Fabeln suchen können.

Schon scheint dieses Vorurtheil weniger ausgebreitet zu seyn. Man ersieht aus den Jahrbüchern der Akademie der Inschriften, daß der historische Sinn der Fabeln nicht mehr die herrschende Meynung dieser geiehrten Gesellschaft ist. In dem 16 und 18 Theile hat Herr de la Barre; in dem 23 Herr Freret; in dem 27 und 34 Herr Abt Faucher und in dem 29 Herr von Bougainville Meynungen zum Grunde gelegt, welche denen des Herrn Abts Banier entgegen sind. Der Verfasser des Buchs du Mechanisme du langage hat im 1. Theile N. 25. S. 88. das nämliche gethan. Wir dürfen uns vor keiner Verirrung fürchten, wenn wir den Fußstapfen dieser geschickten Lehrer folgen.

Nach

Nach der ersten Ausgabe des Ursprungs der Götter hat Herr Mentelle die Güte gehabt, in seiner abgekürzten Erdbeschreibung des alten Griechenlands unsere Gedanken zu billigen; Herr Court de Gebelin hat in seinem großen Werke, von der ursprünglichen Welt in Vergleichung mit der heutigen eben dieses System angenommen, solches durch neue Beweise und eine gelehrte Erklärung dreyer morgenländischen Allegorien bestätiget, woher wir manche Bemerkungen entlehnt haben. Wir entfernen uns bisweilen von dem Sinn, den er gewissen Umständen der Fabeln giebt, weil uns der Stoff, den wir behandeln, dazu nöthiget. Denn unser beschränkter Vorsatz, die Mythologie des Hesiodus zu erklären, dringet uns, die Fabeln nach der besondern Wendung zu betrachten, welche ihnen die Griechen gegeben haben. Er kündiget uns noch das Werk eines gelehrten, aus tiefgedachten Untersuchungen über das Alterthum bekanntrn, Engländers an, der sich für den allegorischen Sinn der Fabeln laut erklärt hat. Dieser so wichtige Beyfall

fall und die günstige Aufnahme, deren die Akademie zu Nancy unsere Arbeit gewürdiget hat, haben uns zu neuen Bemühungen veranlasset, diese zwote Ausgabe weniger unvollkommen zu lassen. In die vorläufige Abhandlung haben wir mehr Ordnung und Plan gebracht, die Uebersetzung des Hesiodus an einigen Stellen nochmals übersehen, die Anmerkungen ziemlich vermehrt und verbessert und ein Hauptregister der wichtigsten Personen in der Mythologie beygefügt. Sogar einige Gelehrte, denen das allegorische System nicht gefällt, besonders der Verfasser des **Versuchs über die Bevölkerung in Amerika**, haben sich die Mühe genommen, uns kritische Bemerkungen zukommen zu lassen. Solche haben wir mit Erkenntlichkeit benutzt und auf die Einwürfe, die uns erheblich schienen, geantwortet. Sollte uns so mannigfaltige Hülfsleistung nicht neues Zutrauen einflößen, und den Beyfall urtheilsfähiger und sachverständiger Leser verspre-

chen, ohngeachtet des Vorurtheils, dessen Herrschaft man nicht genug fürchten kann?

An-

Andere, von denen wir nicht hoffen dürfen, sie auf unsere Seite zu bringen, streiten am furchtbarsten, indem sie lächerlich machen, — eine Art zu streiten, in der wir gar nicht geübt sind. Wir können uns aber doch nicht enthalten, auf die allgemeinen Behauptungen, welche sie wider uns äußern, zu antworten.

„ Eine gar lächerliche Gelehrsamkeit unse-
„ rer Zeit, sagt ein Philosoph, will die Göt-
„ ter verschiedener Nationen zu ebendenselben ma-
„ chen, als wenn Moloch, Saturn und Chro-
„ nos Ebenderselbe und der Baal der Phöni-
„ zier, der Zevs der Griechen und der Jupiter
„ der Lateiner auch ebendieselbe Gottheit seyn,
„ oder Wesen der Einbildungskraft unter ver-
„ schiedenen Namen etwas gemein haben könn-
„ ten *).

Das

*) Du contrat social l. 4, c. 8. De la Felicité publique sect. 2, c. 2. p. 155, & 162.

Das ist die philosophische Sprache, welche gewisse Schriftsteller aufgebracht haben. Es ist entschieden, daß alle Kenntnisse, die sie nicht besitzen, alle Gelehrsamkeit, der sie sich nicht beflissen haben, lächerlich ist. Freylich ist es viel leichter, einen Theil der Gelehrsamkeit zu schmähen als zu erwerben: aber was soll aus uns werden, wenn die willkührliche Unwissenheit das Recht giebt, alles, was man nicht weiß, zu verachten.

Nach dieser unbeschränkten Entscheidung haben Ephialtes, Incubus und Alp nichts mit einander gemein, es sind drey sehr verschiedene Namen und bedeuten alle drey ein erdichtetes Wesen, ein Gespenst ohne Daseyn. Doch was folgt aus der Verschiedenheit des Lauts, wenn diese drey Benennungen aus einander übersetzt sind und in drey Sprachen genau ebendenselben Gedanken ausdrücken? Nun verhält sich aber dieses eben so mit Cronus und Saturn, Zevs und Jupiter. Tyche, Fors und Zufall sind auch drey verschie-

dene

dene Benennungen eines erdichteten Wesens; muß man nun daher schließen, daß die Griechen, die Lateiner, und die Franzosen nicht eine Bedeutung damit verknüpft und nicht einen Gegenstand darinn erblickt haben? Die Phönizier, die Griechen und die Lateiner merkten, daß die Lufterscheinungen, als Donner, Regen, Sturm und schönes Wetter, eine Ursache hätten. Als zu schlechte Naturkenner konnten sie solche nicht einsehen: sie setzten also einen Geist, einen Verstand, einen besondern Genius voraus, der sich beschäftige, diese verschiedene Wirkungen hervorzubringen. Einige nennten ihn Baal oder Belus, andere Zevs und noch andere Jupiter, es war immer dieselbe Bedeutung, obgleich nicht dasselbe Wort. Freylich hatten sie Unrecht, sie hätten sollen alle französisch reden, damit den Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts die Mühe erspart würde, die alten Sprachen zu lernen.

Werdet ihr heut zu Tage, sagen unsere Critiker, das ausrichten können, was Plato

und

und Sokrates, Cicero und Varro vor zwey tausend Jahren nicht konnten? Nach Eurer Meynung verstanden die Griechen die alte Sprache ihrer Vorfahren nicht mehr: versteht ihr solche besser als iene, und werdet ihr in Absicht der Etymologien glücklicher seyn? Gewiß ein artiges Vorgeben! Wenn dieser Einwurf von Ausnahmen so frey ist, als diejenigen glauben, die ihn vortragen; so giebt es viele Wissenschaften, denen wir entsagen müssen. Wir thun unrecht, wenn wir das Hebräische aus den Quellen lernen, denn können wir wohl hoffen, es besser zu verstehen als die siebenzig Dollmetscher oder die alten Rabbinen? Sehr vergebens nehmen wir uns heraus, von den chinesischen Alterthümern und den vorzüglichen und originalen Büchern dieser Nation zu urtheilen, da doch die Gelehrten von China hierüber mehr wissen als wir. Warum wollen wir den Text des Korans untersuchen? Die Erläuterungen der Musulmänner müssen ihn ia beglaubigen ꝛc.

Ich antworte: Um den Sinn der altgriechischen Ausdrücke zu entdecken, haben wir Hülfsmittel, welche die Philosophen nicht hatten oder nicht zu benutzen wußten. Das erste ist die Vergleichung der Sprachen. Sie verstanden nur die ihrige, sie gaben sich nicht einmal die Mühe, die verschiedenen Mundarten derselben zu vergleichen, hatten weder Sprachlehre noch Wörterbuch, gaben nicht Achtung auf die Volkssprache der verschiedenen Gegenden. Und doch sehen wir aus dem Glossarium des Hesychius, von welcher Wichtigkeit diese Vergleichung ist. Sagt man gewissen Gelehrten, daß man den Ursprung und Sinn der alten französischen Wörter, die unverständlich geworden sind, in der platten Sprache der Provinzen suchen müße, wenn man sie finden wolle; so sind sie hierinn auch wie die Griechen, und wollens nicht glauben. Das zweyte ist die Untersuchung der Stammwörter und der Art, auf

welche sich die Sprachen gebildet, vermischt und durch die verschiedene Aussprache verändert haben, — Ein Studium, welches die Alten niemals getrieben haben, und von dem man keine Spur in ihren Schriften findet. Das dritte ist die Fabellehre der verschiedenen Völker und die Aehnlichkeit ihrer Ueberlieferungen — etwas, daß die Griechen nur sehr flüchtig bemerkt haben. Sie wurden ganz bestürzt, wenn sie die meisten ihrer Götter und Fabeln wieder bey den Aegyptern antrafen. Diodor von Sicilien und Pausanias haben hernach diese Ueberlieferungen gesammelt, und ihnen vornehmlich sind wir unsere mythologischen Kenntnisse schuldig. Das vierte besteht in den Volksmeynungen unserer Gegenden, den Meynungen noch wilder Nationen und dem Götzendienst neu entdeckter Völker; wiederum Gegenstände, über welche weder die athenienfischen noch die römischen Philosophen Bemerkungen machen konnten, und die unse-

seren itzt noch verachten. Wenn wir uns also schmeicheln können, heller in die Fabellehre der Alten zu sehen als sie; so geschieht es nur mit Hülfe aller dieser Kenntnisse. Denn es ist leicht zu denken, daß die ersten Bewohner Griechenlands den Weltbau mit eben den Augen betrachtet haben, als andere unwissende Völker.

Eine falsche Methode nach der Meynung unserer Kunstrichter! Wenn man die Sprachen auflößt und die vermeynten Stammwörter darinn sucht; so findet man was man nur will. Die Herleitungen, welche sich auf diese Zergliederung gründen, sind systematische Träume, und beweisen nichts.

Es sey mir erlaubt, sogleich zu fragen, ob in den Sprachen alle Wörter Stammwörter sind, oder ob es auch zusammengesetzte giebt; ob diese letztern aus Sylben, die eine Bedeutung haben, oder aus Grundtheilen ohne Be-

deutung gebildet worden sind; ob die griechische Sprache mit vollkommener Bildung dem Innern der Erde entstiegen ist, oder ob die Griechen eben so verfahren sind mit ihrer Sprache, wie andere Völker, und ob wir unrecht thun, wenn wir muthmaßen, daß ein Wort, welches in zwanzig verschiedenen Sprachen einen Gegenstand bedeutet, der sinnlich, aus dem gemeinen Leben hergenommen, und überall derselbe ist, nicht auch denselben in der Sprache der Griechen anzeige, wo er eben so zu finden ist? Wenn alle diese Fragen beantwortet seyn werden; so wollen wir sehen, ob diejenigen, welche an der Entdeckung der ursprünglichen Sprachbestandtheile arbeiten, so lächerlich sind, als man vorgiebt?

Aber bey dieser Methode sind die Etymologisten unter einander nicht einig. Es sey. Sind denn diejenigen einiger, welche in der

My-

Mythologie Geschichte zu finden glauben. Findet man unter den Philosophen, den Kennern der gelehrten Geschichte und den Gelehrten ieder Art eine vollkommene Einigkeit? Sind alle Wissenschaften nur alsdann etwas, wenn alle, die ihnen obliegen, einerley Meynungen haben, so muß man die Bücher unterdrücken, und die Bibliotheken verbrennen.

Ernstlich auf Einwürfe antworten, die augenscheinlich abgeschmackt sind, wenn man sie in der Nähe untersucht, hieße die Zeit verderben. Es giebt ein einfaches Mittel, dem Streit ein Ende zu machen. Weil man durch die Zergliederung der Sprachen alles findet, was man nur will; so bitte ich unsere Kunstrichter, auf diese Art in der griechischen Fabellehre die Geschichte vom Pantagruel oder die Feenmährchen der Frau von Aunoy zu finden

Wird ihnen dieses gelingen, so verpflichte ich mich ihren Sieg laut zu verkündigen und meinen Irrthum zu gestehen.

Verzeichniß des Inhalts.

Erster Theil.

Der Ursprung der Götter des Heydenthums.

Seite.

Abhandlung über den Ursprung der Fabeln und die verschiedenen Erklärungsarten derselben. 1

Cap. 1. Die Götter des Heydenthums waren Genien, die den verschiedenen Theilen der Natur vorstanden. Ebend.

Cap. 2. Geschehene Veränderungen in der Religion der Griechen. 12

Seite.

Cap. 3. Das Zeugniß der heiligen Schriftsteller, als der erste Beweis des vorgetragenen Systems. 29

Cap. 4. Die Meynung der Philosophen und Dichter, als der zweyte Beweis desselben Systems. 40

Cap. 5. Die Götterlehre der Römer und das was sie zur griechischen hinzugethan hatte, als der dritte Beweis. 59

Cap. 6. Gleichförmigkeit des alten Götzendienstes mit dem neuern und den Volksideen, als der vierte Beweis. 71

Cap. 7. Fünfter Beweis, genommen von der Götterlehre der Aegypter, und der Verehrung, welche sie den Thieren erzeigten. 94

Cap. 8. Sechster Beweis. Schwierigkeiten, denen man nicht Genüge thun kann, wenn man annimmt, daß die Fabeln historische Bedeutungen haben. 108

Seite

Cap. 9. Siebenter Beweis. Das Geständniß der historischen Mythologen; der Widerspruch ihrer Grundsätze; die Schwachheit ihrer Gründe. 124

Cap. 10. Erste Folge des bewiesenen Systems. Die meisten Fabeln sind Allegorien. Nothwendigkeit, bey allen Systemen zum allegorischen Sinn Zuflucht zu nehmen. Welche Allegorien muß man verwerfen? 148

Cap. 11. Andere Folge. Eine zu sinnliche Erklärung der Erscheinungen der Natur, die Zweydeutigkeiten der Sprache, und der Mißbrauch der poetischen Schreibart, sind die vornehmsten Quellen der Fabeln. 166

Cap. 12. Dritte Folge. Die lächerlichen Lehrsätze, die abergläubigen Gebräuche des Heydenthums, und sein kleinliches Ceremonienwesen, sind aus keiner andern, als der Quelle der Fabeln entstanden. 187

Seite.

Cap. 13. Was soll man von den Heroen glauben? Sind ihre Fabeln mit denen von den Göttern von einerley Art? 215

Cap. 14. Vierte Folge. Die griechischen Fabeln sind entweder nicht aus Aegypten oder Phönizien gekommen, oder sie sind von den Griechen verändert worden. 244

Cap. 15. Fünfte Folge. Nutzen der Vergleichung der Sprachen zur Erklärung der Fabeln; Fehler, die man dabey vermeiden muß. 268

Cap. 16. Untersuchung der beyden andern Systeme und Antwort auf einige Einwürfe. 279

Cap. 17. Warum man dem Hesiodus folgt. Begriff von der Uebersetzung seiner Gedichte und den sie begleitenden Anmerkungen. 269

Seite.

Hesiodus Gedichte ins deutsche übersetzt. 303

Theogonie. Erster Theil. Anrufung der Musen. 305

Zweyter Theil. Regierung des Coelus. Entstehung der Wesen. 310

Dritter Theil. Regierung des Saturns und der Titanen. Zweyte Epoche der griechischen Religion. 313

Vierter Theil. Regierung des Jupiters und der andern Götter; Einführung der Opfer; dritte Epoche der griechischen Religion. 328

Fünfter Theil. Unter die Götter versetzte Menschen. Vierte Epoche der griechischen Religion. 344

Das Schild des Herkules. 349

Die

Seite

Die Tagwerke. 370
Anmerkungen über die Theogonie. 409
Erster Theil. Anrufung der Musen. Ebend.

Ende des Inhalts des ersten Theils.

Der

Der
Ursprung der Götter des Heydenthums.

Abhandlung
über den Ursprung der Fabeln und über die verschiedenen Arten sie zu erklären.

Erstes Kapitel.

Die Götter des Heydenthums waren Genien, die den verschiedenen Theilen der Natur vorstanden.

§. 1.

Seit langer Zeit arbeitet man an der Aufklärung der alten Fabellehre, vielleicht haben sich die Gelehrten an keinem Gegenstande mehr geübt; so vieler Untersuchungen aber ungeachtet, giebt es keinen, der noch mit dickern Finsternissen umgeben wäre. Wie hat ein so ungeheures System entstehen können, als das der altgriechischen Religion ist? Auf welchem Wege ist ein, übrigens

rigens, so aufgeklärtes Volk in diese Art von Wahnsinn gefallen, von welchem es so gar die Philosophie nicht hat heilen können? Worinn bestanden diese seltsamen Gottheiten, denen es seinen Weyhrauch darbrachte? Waren es wirkliche Personen, oder waren es Wesen der Einbildungskraft? Diese Fragen können ohne Zweifel die Neugierde reitzen. Indem die Römer die lächerlichen Ideen Griechenlands annahmen; so theilten sie solche allen Völkern mit, die sie ihrer Herrschaft unterwarfen. Die Götter der Athenienser und Römer sind lange Zeit die Götter unserer Vorfahren gewesen. Verbannt von den Tempeln und Altären, welche der Aberglaube ihnen errichtet hatte, herrschen sie noch auf unsern Theatern; die Malerkunst, die Dichtkunst, die Bildhauerkunst bringen sie uns immer wieder hervor: sollen wir niemals den Ursprung dieser uns so nah angehenden Personen erfahren, mit deren Schicksal das Schikfal der schönen Künste verbunden scheint.

Die Geschichte der verschiedenen Meynungen, denen man gefolgt ist, um die Entstehung derselben zu entdecken, würde sehr lang seyn und uns in unendlich viele kleine Umstände vertiefen; wir werden uns also darauf einschränken, daß wir die vornehmsten untersuchen, nachdem wir dieienige ausgeführt und bewiesen haben werden, welche uns die wahrscheinlichste scheint und ein größeres Licht über die Fabellehren verbreitet.

§. 2.

Nachdem wir die Theogonie aufmerksam gelesen hatten, das Gedicht des Hesiodus, in welchem der Plan der

alten

alten Fabellehre entwickelt wird; so schien es uns, erstens, daß die Götter der Griechen keine Menschen oder Könige sind, die in irgend einer Gegend der Welt gelebt haben, sondern Genien, verständige Wesen, von welchen man annahm, daß sie beschäftiget wären, die verschiedenen Theile der Natur zu leiten. Die Unwissenheit der Triebfedern, die solche in Bewegung setzen, und die dumme Bewunderung ihrer Erscheinungen brachten die alten Völker dahin, daß sie Geister für Urheber derselben hielten; und wir werden sehen, daß dieses Vorurtheil noch heut zu Tage unter allen ungebildeten Nationen, in allen Theilen der Welt verbreitet ist. Nach dieser kindischen und unlautern Naturlehre ist Jupiter der Genius, der den Himmel belebt; Juno der, welcher die Bewegung der Luft hervorbringt; Neptun die Macht, welche über das Meer und Gewässer herrscht; Pluto, der Geist, der in den Innern der Erde seinen Sitz hat; Minerva, der Fleiß, welcher die Künste erfand; Ceres, das verständige Wesen, welches den Ackerbau leitet; Bachus, der wohlthätige Einfluß, der den Menschen die verschiedenen Arten von Getränke verschafte. Vor den Augen wilder Völker ist alles in dem Weltall beseelt, alles athmet, alles wird von Geistern bewegt, die sich mit den Bedürfnissen des Menschen beschäftigen und für ihre Befriedigung sorgen. Sie überhäufen ihn mit Wohlthaten, wenn sie ihm günstig sind; sie lassen auf ihn Plagen und Unglück regnen, wenn sie zornig sind. Der Eigennutz und die Erkenntlichkeit, die Furcht und die Betrübniß nöthigen ihn um die Wette, diesen mächtigen Wesen, welche er als Herren

seines Schicksals betrachtet, eine Verehrung zu erzeigen. So ist die erste Quelle der Vielgötterey beschaffen, dieser unendlichen Menge Götter, welche die Heyden verehrten.

Zweytens. Um sich den Gegenstand seiner Verehrung zu vergegenwärtigen, um sich ihn vor Augen zu stellen, wollte der Mensch die Götter malen; Anfangs stellte er sie durch ungeschickte Gestalten vor, durch willkührliche Sinnbilder, hernach durch Statuen; er glaubte, daß diese Geister, nach Gehorsam, Ehrerbiethung und Opfern begierig, die Tempel, Altäre und Sinnbilder, die er ihnen weyhte, bewohnen würden. Dieses ist der Ursprung des eigentlich genannten Götzendienstes, der Gebräuche und des Aberglaubens der Heyden; welches in der Folge wird bewiesen werden.

Drittens. Man gab Anfangs den Göttern denselben Namen der physischen Wesen, denen sie, nach der vorausgesetzten Meynung, vorstanden; iedes Volk bezeichnete sie in seiner Sprache nach dieser Idee, und dieses Verfahren war natürlich. In den folgenden Jahrhunderten wurden diese Namen der gemeinen Klasse der Menschen alt und unverständlich, indem die Sprachen sich veränderten und man oft ihre ursprüngliche Bedeutung aus dem Gesichte verlor. Die Wirkungen der Götter, das heißt, die Erscheinungen der Natur, die so ausgedruckt wurden, hielt man für menschliche Handlungen; der bildliche Stil der Dichter vermehrte das Blendwerk und der eitle und leichtsinnige Geist der Griechen bemächtigte sich überall des Wunderbaren, wo er es wahrzunehmen glaubte.

te. Daher entstanden die Geschlechtsregister, Verbindungen, die Nachkommenschaft und die außerordentlichen Begebenheiten der Götter, mit einem Worte, alle Fabeln und seltsamen Einbildungen der Fabellehre.

Viertens. Man kann nicht läugnen, daß es Herren gegeben hat, oder Menschen, die nach ihrem Tode auf eine religiöse Art verehrt und unter die Götter versetzt worden sind; aber man behauptet, daß das Daseyn sehr weniger zur Genüge bestättiget ist. Seit vielen Jahrhunderten geht bey allen Völkern dieser Gebrauch der Gründung der öffentlichen Religion und der Entstehung der Fabeln hinterher; er ist nicht die Quelle der Vielgötterey und des Götzendienstes, er ist nur eine Folge desselben: er veränderte nichts, weder an der alten Vorstellungs- noch Handlungsart des Heydenthums. Die von den Heroen ausgestreueten Fabeln wurden auf eben die Art zusammengesetzt, wie die Fabeln von den Göttern.

§. 3.

So ist das System im Auszuge beschaffen, das man in dieser Abhandlung aufzuführen gesucht hat; man sammelt die Beweise desselben, entwickelt seine Folgen und vergleicht sie mit den andern Systemen. Der Stärke des Ansehns und der Gründe, auf denen es zu ruhen scheint, ungeachtet, entschließt man sich doch ungern, es bekannt zu machen. Es ist immer gefährlich, den unter den Gelehrten herrschenden Meynungen zu widersprechen. Seit langer Zeit haben sie uns gewöhnt, die Götter Griechenlands zu betrachten als Könige, Eroberer,

Männer, berühmt durch ihre Unternehmungen oder Talente, die in den ersten Zeitaltern der Welt gelebt haben, ob man gleich über den Ort uneinig ist, wohin man den Schauplatz ihrer außerordentlichen Begebenheiten versetzen soll. Sie haben uns gelehrt in den Fabeln die alte Geschichte, verändert durch die Erdichtungen der Poeten, zu suchen; hier aber stellet man diese Gegenstände unter einem sehr verschiedenen Gesichtspunkte vor und die Fabellehre muß sich ungemein erniedrigen lassen. Die Götter sind Wesen der Einbildungskraft, zur Welt gebracht von der Unwissenheit, der Bewunderung und der Furcht: die Fabeln sind bloße Allegorien, so ungebildet als ihre Urheber. Dieses ist die natürliche Geschichte, nicht so, wie sie gelehrte Beobachter oder Philosophen hätten machen können, sondern so, wie sie noch wilde Menschen ansahen und unter Ausdrücken verkleideten, deren Sinn ihre Nachkommen nicht mehr begriffen oder den sie beflissentlich mißbrauchten. Wird man an dieser Verwandlung Geschmack finden können? Wird es den Göttern, welche sonsten für die Rechtmäsigkeit ihrer Verehrung, sogar unter den Gelehrten so eifrige Vertheidiger fanden, heut zu Tage an solchen fehlen, um sich ihren Stand wiederum eigen zu machen.

§. 4.

Noch ist dieses nur die kleinste Schwierigkeit. Sobald man von dem Grundsatze ausgeht, welcher dem der historischen Fabelerklärer gerade entgegen gesetzt ist; so muß man nothwendig die Fabeln nach einer, von der ihrigen verschiedenen, Methode erklären, und den Sinn derselben

ben anderswo, als in der Geschichte, suchen. Wenn die Götter nichts als natürliche Wesen, persönlich dargestellt, sind, welches Verhältniß kann zwischen den Fabeln und den bürgerlichen und politischen Ereignissen Griechenlands Statt finden? Eine rohe Naturlehre, die zweydeutigen Wörter und der Mißbrauch der alten Sprache, sind die einzigen überbleibenden Hülfsmittel, das Chaos der Fabellehre auszuwirren. Dieser Grund, welcher im ersten Augenblicke sehr unfruchtbar scheint, wird erstaunlich fruchtbar, wenn man ihn in der Nähe betrachtet. Aber diese Prüfung zieht geringfügige Untersuchungen, schwere und unangenehme Weitläufigkeiten nach sich. Welche Beschäftigung für einen Schriftsteller, bis zur ursprünglichen Bedeutung der Nennwörter und zu den Grundtheilen der Sprache zurückzugehen, Wörter zu vergleichen, aufzulösen und zu zergliedern, beständig auf dem doppelten Sinn und dem Mißbrauch der Ausdrücke zu beharren, durch ein so einförmiges und daher auch so abgeschmacktes Verfahren den Sinn mancher Fabeln zu finden, die nichts gemeinschaftliches zu haben scheinen; unter dem Wortgepränge der Dichter nur die einfachsten Gegenstände und oft kindische Beobachtungen zu zeigen. Welches Schauspiel kann man da dem Leser vorstellen! Doch endlich, wenn diese Methode die wahrste ist, soll man sie der Schwierigkeiten und Hindernisse wegen, die zu überstehen sind, aufgeben.

§. 5.

Der ganze Vortheil, den diejenigen gehabt haben, welche die Fabeln aus der Geschichte erklärten, ist leicht

zu begreifen; sie stellten Handlungen vor. Es war ihnen leicht, solche angenehm und nüzlich zu erzählen, indem sie die falschen Wunder unterdrückten, in welche die Dichter sie gehüllt hatten. Durch diese bequemen Unterschiede des Historischen und des Fabelhaften wurden sie Meister ihres Gegenstandes. In dem System der Allegorien legt Materie und Form gleichen Zwang auf. Man muß von Allem Grund angeben, eine zusammenhangende und von tausend Umständen begleitete Sammlung machen, die eine aberwizige Einbildungskraft zur Mutter zu haben scheinen, und alle Räthsel mittelst eines einzigen Schlüßels, aus dem Eigensinne der Sprache, erklären. Oft kömmt man in den Fall, den Leser unwillig zu machen, durch die Nichtswürdigkeit der Gegenstände, über welche man die schönsten Verse von der Welt gemacht hat. Wenn unglücklicher Weise dieses System nicht wahr ist; so wird man wenigstens mir und den alten Freunden der Allegorien nicht einerley Vorwurf machen; man wird mir nicht Schuld geben, daß ich meiner Bequemlichkeit wegen ihnen gefolgt bin.

§. 6.

Keine unter allen Arten von Arbeit ist vielleicht mehr der Satyre ausgesezt: denn daß derienige Recht habe, der die Lacher auf seiner Seite hat, glaubt man in Frankreich mehr als anderswo und in unserm Jahrhunderte mehr als iemals. Wie lächerlich! wird man sagen; ein erneuertes System der Griechen, dessen Ungereimtheit man hundertmal dargethan hat, ein System auf Etymo-

logien gebauet, der ungewisseste und willkührlichste Grund, der iemals war! Dieienigen, welche es also betrachten sollten, werden mir erlauben, daß ich mich von diesem doppelten Vorwurfe frey machen darf.

Erstens. Ich entlehne von den Griechen, das heißt, von den alten Philosophen, daß die Götter des Heydenthums Genien waren, die in der ganzen Natur verbreitet seyn sollten, und nicht Menschen; daß ihre Fabeln Allegorien sind und nicht Geschichten. Hat man dargethan, daß diese Meinung falsch ist? Ich übernehme ihre Wahrheit zu beweisen und auf alles das zu antworten, was man ihr entgegensetzt. Man hat ohne Zweifel die Ungereimtheit der Allegorien gezeigt, welche die Alten erdichtet hatten, um das Lächerliche der Fabeln zu verbergen; aber hat man gezeigt, daß es unmöglich ist solche zu finden, die vernünftiger und dem rohen Geiste der alten Griechen angemessener sind? Dieser Punkt ist noch zu entscheiden.

Zweytens. Nicht die vorausgedachte Etymologie der Götternamen hat uns genöthiget, der historischen Erklärungsart der Fabeln zu entsagen; sondern der Mangel an Beweisen, die Gründe, welche die entgegengesetzte Meynung unterstützen, das aufmerksame Lesen der Theogonie. Sobald als es gewieß schien, daß die Götter keine Menschen waren; so mußte man nothwendiger Weise schließen, daß ihre Fabeln nicht Geschichten sondern Allegorien sind, und fand sich verbunden, die Quelle derselben aufzusuchen. Man glaubte sie in den dunkeln und zweydeuti-

gen Wörtern des Altgriechischen wahrzunehmen, und man kann keine anführen, die sich mit der Unwissenheit und rohen Lebensart eines noch wilden Volkes besser verbinden ließ. Die Nothwendigkeit die verschiedenen Sinne der Nahmen aufzusuchen, ist also eine Folge und nicht ein Beweiß dieses Hauptsatzes. Wenn alle Etymologien, die man angegeben hat, falsch wären, welches nicht wohl möglich ist, so würde die Meynung der historischen Fabelerklärer deßwegen nicht besser unterstützt seyn: auch muß man sich erinnern, daß sie selbst oft zu Etymologien Zuflucht nehmen, um die Umstände mancher Fabeln zu erklären, die man in keinem System entrathen kann.

Die Mythologie legt drey Fragen zur Aufklärung vor; man ersucht den Leser darauf aufmerksam zu seyn. Zum ersten, von welcher Natur sind die Götter des Heydenthums? Sind es Menschen oder Genien? Hier wird behauptet, daß es Genien und nicht Menschen sind, welcher Punkt so bewiesen scheint als die Sache Beweises fähig ist. Es wird hieraus geschlossen, daß die Fabeln keine Geschichten, sondern Allegorien sind; die Folge scheint außer Streit zu seyn. Zum andern, sind alle Heroen, die in den folgenden Jahrhunderten als Götter angebethet wurden, wirkliche Personen, die wahres Daseyn hatten? Diese Frage giebt Stoff zu manchen Zweifeln, die man in dem 13 Kapitel auseinandergesetzt hat. Setzt man aber auch das Daseyn aller dieser Heroen voraus; so wird doch, als sehr wahrscheinlich, behauptet, daß ihre Fabeln von derselben Gattung als die der Götter sind und auf dieselbe Art zusammengesetzt werden. Zum dritten, welches ist die Quelle, aus

der

der die Griechen diese Fabeln geschöpft haben? Hier nimmt die Ungewießheit zu, weil verschiedene Ursachen zum Irrthume beytragen konnten. Man hat geglaubt wahrzunehmen, daß eine rohe Naturlehre der Hauptgenstand der Fabeln von Göttern ist, daß eine übel verstandene Erdbeschreibung den Stoff zu den Fabeln von den Heroen darboth, und daß die zweydeutigen Wörter und der Mißbrauch der Sprache auf beyde gleichen Einfluß hatten. Solches konnte nur durch eine Erklärung gezeigt werden, welche mit Fabeln nach dieser Methode verbunden war; und es ist leicht zu merken, daß man sich hier nur auf Muthmasungen einschränken muß. Die Einfachheit, Einförmigkeit, der Zusammenhang und die Wahrscheinlichkeit können das ganze Verdienst dieser Erklärungen ausmachen, doch ist es unmöglich, daß Alle davon einerley Gedanken haben. Die größern oder geringern Kenntnisse, die man von den alten Sprachen hat, der Geschmack, die Vorurtheile, die besondern Meynungen, die man kann angenommen haben, müßen nothwendiger Weise starken Einfluß auf das Urtheil haben, das ein großer Theil der Leser davon fällen wird. Dieses ist der Theil des Werks, welcher dem Tadel am meisten ausgesetzt ist, zum Glücke aber auch derienige, auf den am wenigsten ankömmt. Sollte er ein Gewebe Träumereyen seyn, so würden sich die zwey andern und vorzüglich der erste dadurch nicht angreiffen lassen. Dieses nun darf man nicht aus dem Gesichte verlieren, wenn man über das ganze System billig urtheilen und nicht das Wesentliche mit dem Zufälligen vermengen will.

Nach diesen Bemerkungen, welche uns unumgänglich nöthig schienen, wollen wir den Entwurf darlegen, nach welchem wir die Theogonie des Hesiodus betrachtet haben. Er ist um so wichtiger, da er über die Quellen des Götzendienstes und die Art, auf welche er bey allen Völkern entstanden ist, ein neues Licht verbreitet.

Zweytes Kapitel.

Geschehene Veränderungen in der Religion der Griechen.

§. 1.

Es scheint gewieß, daß in den ersten Zeiten die Griechen einen einzigen ewigen Gott, als Schöpfer und Oberherrn der Welt, gekennt und angebethet haben. Diese Thatsache ist von Herrn Boivin, dem Aeltern, in den Abhandlungen der Akademie der Inschriften gründlich bewiesen worden. *a*) Er führt zu diesem Behufe die Zeugnisse des Plato, Eustathius, Pronapides, Homers Lehrers und des sanchoniathonischen Fragments an, wozu man noch einige andere setzen kann.

Aristoteles in seinem Briefe über den Bau der Welt nennt es eine alte, überall von den Vätern auf die Kinder gekommene Ueberlieferung, daß Gott Alles erschaffen habe und Alles erhalte. *b*) Vor ihm hatte Plato dasselbe und

in

a) T. 3, p. 1. *b*) De mundo, c. 6. Ocellus Lucanus des Hr. Batteux.

in denselben Ausdrücken gesagt. c) Der Ursprung dieser Ueberlieferung gieng also der Entstehung der Vielgötterey bey den Griechen vorher. Ocellus Lucanus, der älteste Weltweise, dessen Schriften wir haben, redet von Gott, als von einem einzigen, auf die Handlungen der Menschen aufmerksamen verständigen Wesen, d) und es scheint, daß dieses die Lehre war, welche die ältern Weisen überlieferten.

Porphyrius hat uns eine Stelle des Theophrasts erhalten, aus welcher wir sehen, daß die Religion bey ihrer Entstehung auf sehr reiner Ausübung beruhte. „ Man „ bethete damals, sagt er, keine körperliche Gestalt an, „ man brachte daher kein blutiges Opfer; man hatte noch „ nicht die Namen und die Geschlechtsregister dieser „ Menge von Göttern erfunden, die in der Folge verehrt „ worden sind; man brachte dem ersten Urheber aller „ Dinge unschuldige Opfer, indem man ihm Kräuter „ und Früchte darstellte um seine Oberherrschaft anzuer„ kennen. e)

Dieses wird von dem Herodotus bestätiget, der sagt, daß die Pelasgier, die ersten Bewohner Griechenlands, unordentlich Götter verehrten, die sie nicht unterschieden, und welchen sie keine Namen gäben. f) Hätten sie deren mehrere angebethet; so würden sie haben solche durch Namen unterscheiden müssen.

He=

c) Plato, de Legib. l. 4. d) C. 4. e) Porpyr. de abstin. animal. f) Herodot. l. 2, n. 69.

Hesiodus selbst giebt uns verschiedene Beweise von dieser Wahrheit an die Hand. Erstens. Er schildert den Coelus und hernach Saturnus als eifersüchtige Götter, welche die Regierung mit den Titanen oder Kindern der Erde nicht theilen wollten, die sich in einer tiefen Dunkelheit aufhielten, oder die ihre eigenen Kinder fraßen, aus Furcht von ihnen entthront zu werden, die folglich ganz allein verehrt seyn wollten. Apollodorus bestätiget diesen Begriff, da er im Anfange seiner Göttergeschichte sagt, daß Coelus der Erste sey, der über die ganze Welt regiert habe. Hingegen Jupiter ihr Nachfolger gestehet allen denienigen Ehrenbezeigungen und Vorzüge zu, die ihm geholfen hatten die Titanen überwinden und verjagen; er ertheilt einem Jeden derselben seine eigenen Geschäfte und die Macht über gewisse Theile der Natur. Diese Allegorie scheint uns eine Veränderung in den Religionsbegriffen der Griechen deutlich anzuzeigen. Zweytens. Er sagt ausdrücklich, daß unter dem Saturnus die Menschen nicht wollten die Götter nach Gebühr verehren, das heißt, wie sie hernach verehret wurden. „ Die Menschen, sagt er, hörten nicht auf Un-
„ gerechtigkeiten zu begehen, sie wollten nicht die Götter
„ ehren, noch auf ihren Altären opfern, wie es recht
„ und herkömmlich ist. Jupiter, der Sohn des Sa-
„ turn, wider sie erzürnt, vernichtete sie bald, weil sie
„ den seligen Göttern, die den Olympus bewohnen,
„ keine Verehrung erwiesen. g) Die Stelle ist wichtig

und

g) Opera et dies v. 135.

und scheint nicht zweydeutig. Drittens. Nach seiner Meynung ereignete sich zu Mykonos oder Sicyon die Streitigkeit zwischen den Göttern und den Menschen, um zu erfahren, welche Ehrenbezeugungen die letztern den ersten erweisen würden. *h*) Ehe man Städte anlegte, gab es also keine öffentliche Gottesverehrung, und folglich auch keinen Götzendienst bey den Griechen.

Es ist werth, in Erwegung gezogen zu werden, daß Hesiodus wenigstens vierhundert Jahre vor den Herodotus und Theophrastus gelebt hat, und daß das Zeugniß dieser letzten als Erklärung zu den Worten des Dichters dienen muß.

Aeschylus, der älteste tragische Dichter, setzt, wie Hesiodus, eine geschehene Veränderung, in der Religion der Griechen voraus. Der gefeßelte Prometheus *i*) nennt den Jupiter den iungen Souverän der Unsterblichen. „ Jupiter, sagt er, wird gedemüthiget werden, so herrsch-
„ süchtig er ist. Die Heyrath, welche er vor hat, wird
„ ihn stürzen. Des Scepters beraubet wird er se-
„ hen die Flüche in Erfüllung gehen, welche wider
„ ihn sein Vater that, als er von diesem undankbaren
„ Sohne entthront ward. Ich allein unter den Göttern
„ kann ihn vor diesem Unglücke verwahren. — — Er
„ wird nicht lange über die Götter regieren. *k*) Ihr seit
„ iung, sagt er zu dem Merkur, ihr regiert seit kurzer
„ Zeit. Es dünket euch, daß die himmlischen Paläste für
„ die Unglücksfälle unzugänglich sind. Habe ich nicht

zween

h) Theog. v. 525. *i*) Act. 1, Sc. 2. *k*) Act. IV.

„ zween Souveräne herabstürzen gesehen? Ich werde
„ noch den Fall ihres Nachfolgers sehen. Er wird
„ schnell und schändlich seyn. Glaubst du also, daß ich
„ die neuen Götter fürchte oder ehre? *l*) Die Verän-
derung des unaussprechlichen Gottesdienstes war also eine beständige Ueberlieferung der Griechen.

Der alte Lehrsatz von der Einheit Gottes muß im Jahrhunderte des Sophokles sehr bekannt gewesen seyn, weil er es wagt auf der athenienſischen Schaubühne zu sagen: „ In Wahrheit, es ist nur ein Gott; es ist nur
„ Einer, der den Himmel, die Erde, das Meer und
„ die Winde geschaffen hat. Indessen errichtet der grö-
„ ste Theil der Sterblingen, aus einem seltsamen Wah-
„ ne Bildsäulen der Götter von Stein, Kupfer, Gold
„ und Elfenbein, um gleichsam einen gegenwärtigen Trost
„ in ihren Unglücksfällen zu haben. Sie bringen ihnen
„ Opfer, sie heiligen ihnen Feste, indem sie sich ohne
„ Grund einbilden, daß die Gottesfurcht in diesen Ge-
„ bräuchen bestehe. „ *m*)

§. 2.

Die Griechen hatten ohne Zweifel diese ursprüngliche Ueberlieferung, wie alle andere Nationen, bey der gemeinschaftlichen Quelle des menschlichen Geschlechts geschöpft; sie erhielten solche von ihren Stammvätern und von der Familie des Noe. Wie wurde sie in den folgen-

den

l) Act. V. *m*) Euseb. præpar. euang. l. 13, c. 13.

den Zeiten verändert? Wie wurde die Verehrung eines einzigen Gottes von der Menge der seltsamen Gottheiten erstickt, welche die Einbildungskraft des Volks erzeugte? Hesiodus giebt uns die Erklärung dieser Erscheinung an die Hand. Seine Theogonie ist nicht sowohl die Geschichte der Art, wie die Götter einander erzeugt, als der Weise, wie sich solche nach und nach in dem Gehirn der Griechen entfaltet haben. Durch diese Entwickelung werden manche Stellen, deren Sinne man nicht einsahe, deutlich und verständlich; sein Gedicht, welches eine Rhapsodie ohne Verbindung schien, stellt einen zusammenhängenden Plan dar. Indem er uns berichtet, wie die Griechen zur Vielgötterey und zum Götzendienste gekommen, zeigt er uns den Weg, auf welchem vor oder nach ihnen die andern Völker in denselben Irrthum gerathen sind. Dieß sind, die verschiedenen Epochen der Religion der Griechen, die er uns, wie es scheint, hat anzeigen wollen.

Die erste und älteste ist die Zeit, wo man einen einzigen, im Himmel wohnenden Gott, unter dem Namen Uranos oder Cölus, als ein himmlisches, erhabenes Wesen, das sich über uns aufhalte, anbethete; eine Zeit, deren Dauer wir nicht bestimmen können, während welcher aber die Griechen den verschiedenen Theilen der Natur, die man noch nicht als Personen vorgestellt hatte, keine Verehrung erwiesen. In diesem Sinne theilte Uranos oder der höchste Gott, als einziger Regent die Regierung weder mit einem seiner Kinder,

noch mit den Söhnen der Erde: daher Hesiodus sagte, er hielte sie verborgen in den Eingeweiden ihrer Mutter, weil man ihm allein göttliche Ehre erwies.

§. 3.

Die andere Epoche ist die Regierung des Chronos oder Saturnus und der Titanen. Mit Hülfe der Zeit und der Erfahrung lernten die alten Griechen den Himmel und seine Veränderungen betrachten, um ihre Geschäfte zu ordnen; sie unterschieden die verschiedenen Jahrszeiten, die Tage, Wochen, Monate, Jahre. Diese Zeitfolge ward Chronos genannt, etwas, das sich herumdreht, und von den Lateinern Saturnus, welches dasselbe bedeutet. So vermengen wir oft tems mit ciel, (Zeit oder Wetter mit Himmel) wenn wir sagen: le tems est serein, le tems est obscur: das Wetter ist heiter, das Wetter ist trüb; eine Vermengung, die noch unter dem Volke gewöhnlich ist, wenn es sagt: il y a de l'orage dans le tems, für dans le ciel. Auf diese Art wurde bey den Griechen οὐρανὸς und χρόνος, Himmel und Zeit für einander gebraucht, weil die Bewegungen des Himmels die Zeit bezeichnen. *n*) An Statt, daß die Gottheit anfänglich Uranos, himmlisches Wesen, genannt worden war, nennte man sie Chronos, denienigen, welcher den Himmel herumdreht. In diesem Sinne ist Chronos der Sohn des Uranos, Saturnus oder die Zeit der Sohn des

---

n) Theog. v. 269. wo μετακρονιος *sublimis* oder *cœlestis* bedeutet.

des Himmels. Auf diese Art hat Saturnus seinen Vater verstümmelt, wie er selbst vom Jupiter ist verstümmelt worden: weil die neuen Namen nach und nach den älteren in Vergessenheit brachten. Man wird in den Noten die Zweydeutigkeiten sehen, welche zu diesen Redensarten Anlaß gegeben haben.

Zu eben dieser Zeit konnten die Griechen, erstaunt über die Ordnung, welche in der Natur herrscht und den bewundernswürdigen Mechanismus aller ihrer Theile, nicht begreifen, daß ein Geist allein mächtig genug sey, Alles zu regieren; man glaubte daß, er genug zu thun habe, wenn er den Himmel herumdrehe. Man gesellte ihm also besondere Intelligenzen bey, die für das Uebrige sorgen sollten, und brachte dergleichen überall an; iedes Element, iedes bewegliche Geschöpfe hielt man für beseelt. Die Erde, das Meer, die Sonne, der Mond, die Winde ꝛc. wurden für mit Verstand und Vernunft begabte Wesen gehalten. Daher gab es Dämonen oder Genien, wohlthätige Nymphen oder Melien, die unter dem Saturnus entstanden. *o*) Man gab ihnen den allgemeinen Namen Titanen oder erhabene Wesen; welche Etymologie wird bewiesen werden. *p*) Dieses ist noch nicht der Anfang der Vielgötterey; wir haben gesehen, daß unter dem Saturnus diesen untergeordneten Wesen anfänglich keine religiöse Verehrung, wenigstens nicht die höchste erzeigt wurde; Chronos war immer die einzi-

o) Theog. v. 187. *p*) Theogon. v. 207.

ge Gottheit. Aber der Begriff von seiner Vorsehung war nicht so richtig mehr, als unter der vorhergehenden Regierung, denn er war eingeschränkter und begrenzter.

§. 4.

Die dritte Epoche ist die Regierung des Jupiters mit der Menge Götter, die ihm zugesellt waren und mit welchen er, wie man annimmt, die Herrschaft theilte. Damals war man nicht zufrieden Intelligenzen anzunehmen, die in allen Theilen der Natur verbreitet wären: man schafte neue, die den Künsten und Wissenschaften, welche anfiengen bekannt zu werden, vorstehen sollten. Diese neuen Götter zogen bald alle Aufmerksamkeit auf sich; man machte aus ihnen eine Art von Republik oder vielmehr von Monarchie, an deren Spitze man den Zevs oder Jupiter, das heißt, den himmlischen Vater, den höchsten Oberherrn, setzte. Man wiese Jedem der andern Götter seinen besondern Kreis von Geschäften an, man machte daraus eine Familie, ein Geschlechtsregister. Man erdachte eine Gesellschaft und eine Unterwürfigkeit unter den Göttern, die derienigen ähnlich war, die man in den verschiedenen Provinzen Griechenlands entstehen sah, das sich zu verfeinern anfieng. Auf diese Art verschwanden die alten Titanen, Saturnus und seine Minister, oder wurden vielweniger geehrt; der neue Hof des Jupiters verdunkelte Alles. Man sahe bald für die neuen Götter einen äußern und prächtigen Gottesdienst, Feste, Mysterien, Tempel, mit Opfern belegte Altäre, errichten; so wurden die gottesdienstlichen Gebräuche angeordnet.

In

In diesem Sinne sagte Hesiodus, daß Jupiter den Saturnus und die Titanen in die Finsternisse des Tartarus gestürzt hätte, daß er unter alle dieienigen Privilegien verschenkt und Ehrenstellen vertheilt hätte, die ihm geholfen hätten sie zu entthronen.. q)

§. 5.

Die vierte Epoche, deren Hesiodus Erwähnung thut, ist endlich die, da man Menschen unter die Götter versezte, gewisse Heroen den Namen irgend einer Gottheit annahmen und man manche Könige, ihre Würde anzuzeigen, Söhne des Jupiters; manche Frauenspersonen, ihre Schönheit auszudrücken, Töchter der Venus nannte. Dieses brachte in die Mythologie die Unordnung, welche noch darinn herrscht, dieses ist eine der Ursachen, warum man den Göttern die Begebenheiten, Leidenschaften und Laster der Menschen beylegte. So artete die Religion der Griechen, welche bey ihrer Entstehung sehr einfach und sehr rein war, in Aberglauben und in Ruchlosigkeit aus.

§. 6.

Die vier Regierungen, die in der Theogonie erwähnt werden, sind also wahrscheinlich vier verschiedene Arten, nach welchen man die Gottheit betrachtet und geehrt hat. Unter der Regierung des Cölus, wurde der Gott, welcher sich im Himmel aufhält, genau als der Urheber und Herr aller Dinge betrachtet; ein eben so einfacher als wahrer Begriff. Bey dieser Epoche trägt der Dichter die

q) Ibid, v. 717 & 885.

Entstehung der Welt und die Schöpfung der Wesen vor, so wie man aus einer unordentlichen und in vielen Punkten veränderten Ueberlieferung beybehalten hatte, indem man nach der gemeinen Meynung des ganzen Griechenlands annahm, daß alle diese Gegenstände durch eine Intelligenz beseelt wären. Unter dem Saturnus ward das höchste Wesen angebethet als der höchste Beherrscher der Welt, als der Regierer der Zeiten und Jahrszeiten, der das Gestirn über uns herumdrehe und so die Geschäfte der Menschen ordne. Es ist noch Nichts falsches oder tadelhaftes in diesem Begriffe; hierinn aber ist er fehlerhaft, daß man den Umfang der Macht Gottes nicht genug begrief, und daß man ihm niedrigere Geister beygesellte, welche ihm sollten helfen die Welt regieren. Unter dem Jupiter sieht man ihn nur noch an als den Urheber der Lufterscheinungen, des Regens und des schönen Wetters, des Donners und der Stürme, der seine Macht in dem Himmel oder vielmehr in den Lüften ausübe, da die andern Götter über das Meer oder in den Eingeweiden der Erde, mit einer beynahe gleichen Gewalt regieren. Man stellt ihn vor als einen mächtigen Monarchen, der Untergebene hat, Gesätze giebt, straft und belohnt, äußere Ehrenbezeigungen verlangt und solche andern Gottheiten nicht will erweisen lassen. Hier fängt, eigentlich zu reden, die Vielgötterey an. Unter der vierten Epoche, wo man die Götter und die Heroen vermengt, ist die Religion nur noch eine ungeheuere Mischung von Irrthümern und Lastern. So hat sie sich nach und nach verändert, wie man die Begriffe von der Gottheit eingeschränkt hat.

§. 7.

§. 7.

Es ist hier der Ort zu bemerken, daß sich diese vier Epochen auf den gleichzeitigen Zustand der Gesellschaft bey den Griechen genau beziehen, worauf der Leser Achtung geben wolle. Die erste war, da Griechenland nur von einigen Familien der Pelasger oder Colonisten bewohnt war, die sich in dem weiten festen Lande von Macedonien, Thessalien, dem eigentlich genannten Griechenland, und den benachbarten Ländern zerstreuet hatten, ohne eine andere Verbindung als der zwischen den Aeltern und den Kindern, die sich nach Gefallen trennten um andere Wohnplätze zu suchen, und zu einer Zeit, wo man nur mit der Jagd, dem Fischfange und den allernöthigsten Bedürfnissen des Lebens beschäftiget war. Damals hatten die noch wilden Griechen nur einen verwirrten Begriff von der Gottheit, von der sie glaubten, daß sie im Himmel ihre Residenz habe. Die andere ereignete sich, als diese Familien anfiengen sich zu nähern, um Gesellschaften zu bilden und sich des Ackerbaus zu befleißigen; es war eine Art von Kalender nöthig, um die Zusammenkünfte, die gemeinschaftlichen Arbeiten und die Hülfleistungen zu ordnen, die man sich gegenseitig leisten konnte. Man ehrte Gott, als den Austheiler der Jahrszeiten und den Urheber der Erdfrüchte, der alle Dinge durch untergeordnete Minister regiere, deren Amt wäre, seine Wohlthaten unter die Menschen zu vertheilen. Die dritte trat ein, als die Menschen zahlreich genug waren, Städte zu bauen und besondere Staatskörper auszuma-

chen. Alsdann fiengen die Künste an bekannt zu werden; man trieb den Ackerbau mehr im Großen, die Kunst zu mauern, die Probier = und Scheidekunst der Metallen, man machte Versuche in der Schiffarth und Handlung. Man glaubte, daß alle diese Fähigkeiten zu leiten, Intelligenzen eben so nöthig wären, als den verschiedenen Theilen der Natur vorzustehen: und da die verschiedenen Staaten Griechenlands bey ihrer Entstehung eben so viele kleine Monarchien waren, wie alle andre Staaten der Welt, so führte man in der Religion eine ähnliche Hierarchie ein. Die vierte Veränderung geschah stufenweise. So wie die Griechen nach und nach kriegerisch, verfeinert und lasterhaft wurden; so vergötterten sie die Tapferkeit, die Fähigkeiten, die Leidenschaften. Nachdem sie sich den Menschen ähnliche Götter gebildet hatten; so war es nicht schwer, Heroen anzunehmen, die den Göttern vollkommen gleich waren.

§. 8.

Nun begreift man, durch welche Stufen der Irrthum sich der Gemüther bemächtiget hat; aber es ist nützlich, daß man noch seinen Fortschritten nachgeht und den Faden der Volksbegriffe verfolgt, welche die Menschen in allen Gegenden der Welt irre geführt haben.

Erstens. Da die alten Griechen, durch Ueberlieferung den Begriff einer Gottheit erhalten hatten; so bezeichneten sie solche mit einem Namen, der nur das erhabene Wesen, das Wesen über uns, bedeutete. Dieser

Nach-

Nachdruck liegt in den Namen Gottes bey allen Völkern und Cilerikus hat sehr wohl bemerkt, daß es die einzige Bedeutung ist, welche die Griechen damit verbunden haben. Dieser Name, das erhabene Wesen, enthält also drey ähnliche Begriffe; es druckt das Wesen von einer erhabenern Natur als die unsrige, das Wesen, welches mächtiger ist als wir, das Wesen, welches im Himmel über uns wohnt, aus. Es war nicht möglich, das Wesen, welches wir Gott nennen, besser zu bezeichnen: und in demselben Sinne wird er in der Schrift der Allerhöchste genennt. Zweytens. Man glaubte, daß die verschiedenen Theile der Natur von Intelligenzen beseelt wären. Dieses ist der erste Begriff, der dem Geiste ungebildeter Völker aufstößt. Er gründet sich auf die unstreitige und allgemein bekannte Wahrheit, daß alles, was sich bewegt, von einem Geiste bewegt wird, daß die Materie sich nicht selbst bewegen kann, und diese Meynung finden wir wieder bey allen neuern Götzendienern. Drittens. Da diese Intelligenzen eine, dem Menschen überlegene, Macht zu haben schienen; so gab man ihnen den Namen Götter, weil er, wie man eben bemerkt hat, diese überlegene Macht ausdrückt. Viertens. Die Macht zu schaden und Gutes zu thun, die man ihnen zueignete, nöthigte die Völker, ihnen eine Verehrung zu beweisen; unvermerkt fand sich dieselbe Verehrung ein, welche man vorher der höchsten und einzigen Gottheit erzeigte und erstickte solche gänzlich. Fünftens. Da sich diese Intelligenzen bald bis aufs Unendliche vermehrt hatten, so glaubte man, daß unter ihnen Unterwürfigkeit seyn müße; man erdachte denselben

Rangunterschied unter ihnen, welchen man unter den Menschen eingeführt sahe, Väter und Kinder, Herren und Diener, einen König und Unterthanen. Sechstens. Man glaubte, daß nach diesem Risse der König der Götter nur das erste und mächtigste der Wesen von gleicher Natur sey, so wie ein König ein an Würde und Ansehen den Andern überlegener Mensch ist. So wurde Jupiter und die Menge der Götter des Heydenthums geschaffen. Siebentens. Sobald als die Gottheit soweit erniedriget war, hatte man nur einen Schritt zu thun, um ihr die Leidenschaften und die Fehler der Menschen zuzueignen, und man gelangte sehr leicht dahin. Die Wirkungen der Intelligenzen, welche die Natur beherrschten, in poetischem Styl ausgedruckt, wurden für menschliche Handlungen genommen. An Statt blos zu sagen, der Donner brüllt, das Meer ist unruhig, eine Quelle fällt in einen Fluß, die Dämmerung geht dem Tage vorher, so sagte man, Jupiter läßt den Donner knallen, Neptunus erschüttert das Land mit seinen Wellen, eine Nymphe heyrathet einen Fluß, die Morgenröthe ist die Mutter des Tages. Da haben wir ganz geschaffene Männer und Weiber. Achtens. Man darf sich nicht wundern, daß man sich bey diesen Begriffen vorgestellt habe, ein Mensch könne nach seinem Tode ein Gott werden. Um diese Ehre zu verdienen, war es nicht nöthig, große Tugenden besessen oder große Dienste dem menschlichen Geschlechte geleistet zu haben, weil man im Allgemeinen Götter anbethete, die man sich als sehr schädlich und sehr lasterhaft vorstellte. Der Eigennutz und die Furcht hat-

ten an der Verehrung, welche die Heyden ihren Gottheiten erzeigten, vielmehr Antheil als die Bewunderung. Daher glauben wir, daß die Verehrung der Heroen bey den Griechen nicht von dem entferntesten Alterthume ist, und daß sie bey diesen Völkern erst alsdann seinen Anfang genommen hat, als sie verfeinert wurden. Neuntens. Ein natürlicher Instinkt brachte allen Völkern, selbst den Wilden, den Glauben bey, Gott wohne im Himmel, sein Aufenthalt sey eben so über uns, wie seine Natur und seine Macht. Diese Meynungen herrschten unter den Griechen wie unter uns, und sie drückten sie aus durch den Namen, welchen sie Gott gaben. Sie nennten ihn nach und nach **Uranos** Himmel, **Chronos** Zeit, **Zevs** Beherrscher, **Oberherr**; und alle diese Namen bedeuten das, was über uns ist. Auf diese Art reden die Chineser, bey welchen **Tien** Gott, den Himmel, einen Beherrscher, einen Regierer bedeutet. *r*) Die Zweydeutigkeit ist sogar in unserer Sprache, wenn wir sagen: der Himmel stehe dir bey, der Himmel bewahre dich vor Unglük. Die Hottentotten und die Wilden sagen: Der Mann von oben, wenn sie Gott anzeigen wollen.

§. 9.

Es war also ein beständiger Gebrauch im Griechenlande zu sagen: Gott wohne ἐν ὀλυμπῳ im Himmel; aber sobald sich einmal der mit dem Worte verbundene

Begriff

r) Histoire gen. des Vogages, Tome 24, p. 4 & suiv. Description del'Empire de la Chine, par le P. Duhalde, Tome 3, p. 3, edit. in 4to; welche beyden Werke ins Deutsche übersetzet sind.

Begrif Ζεύς, Διὸς, vrrändert hatte und man darunter eine besondere Person verstand, alsdann nahmen die Griechen, immer reich an Zweydeutigkeiten, ὁ λυμπος den Himmel für den Berg Olympus in Thessalien. Daher kömmt, daß Saturnus und Jupiter sollen in Thessalien regiert haben, der Streit der Götter auf dem Berge Olympus und alle Träumereyen der Dichter.

Solche Fortschritte mußte natürlich der Irrthum in dem Verstande unwissender Völker machen, und solche hat er wirklich gemacht. Wenn wir dieselbe Ordnung in dem Hesiodus gewahr werden können, müßen wir nicht vermuthen, daß wir den wahren Sinn seines Gedichts und der heydnischen Götterlehre fassen?

§. 10.

Ohne Zweifel kann man die Fortschritte bestreiten, welche wir die Einbildungskraft der Griechen haben machen lassen und den Umriß, den wir von ihren Irrthümern gezeichnet haben. Man wird vielleicht sagen, es sey nicht wahrscheinlich, daß so ungebildete Völker mit so vieler Methode fortgeschritten wären, und sich nach einem so regelmäßigen Gange verirrt hätten. Allein die Gedanken der Unwissenden werden eben so wenig als die der andern durch den Zufall bestimmt; es ist unter den Irrthümern eben so eine natürliche Verkettung wie unter den Wahrheiten. Bis auf die Zeit, da uns die Gelehrten einen richtigern Plan entwerfen werden, halten wir uns zuverläßig an diesen; er ist fest und zusamenhängend,

also ist er wahrscheinlich. Man kann auch behaupten, daß diese Völker in dem Stande der Wildheit, in welchem sie Anfangs versenkt waren, nach ihrem ersten Begriff glaubten, die ganze Welt würde von Genien beseelt, die in allen Theilen der Natur verbreitet wären, daß die Griechen niemals den Begriff von einem einzigen Gott hatten, wie einige neuere Philosophen vorgeben. In dieser Voraussetzung, die wir schon widerlegt haben und nach diesem vom Neuen untersuchen werden, würde nur folgen, daß Hesiodus die Geschichte seiner Theogonie auf eine falsche Ueberlieferung gegründet habe; aber man würde daraus Nichts wider den allgemeinen Satz schliessen können, den wir behaupten. Es würde eben so zuverläßig seyn, daß die Götter der Fabellehre mit der Regierung der Welt beschäftigte Intelligenzen sind, oder, wie die Griechen redeten, Dämonen, Genien, und nicht Menschen. So ist der wesentliche Punkt beschaffen, welcher die Grundfeste unserer Bemerkungen ausmacht, an deren Unterstützung gelegen ist. Wir wollen die Beweise davon liefern und hernach ihre Folgen untersuchen.

Drittes Kapitel

Das Zeugniß der heiligen Schriftsteller, als der erste Beweis des ietzt vorgetragenen Systems.

§. 1.

Ein Hauptvortheil, den wir bey der, von uns angenomenen Meinung finden, ist der, daß sie uns mit der Leh-

re

re der heiligen Bücher von dem Ursprunge und dem Fortgange des Götzendienstes übereinzukommen scheint. Diese Materie wird in dem Buch der Weisheit mit aller möglichen Genauigkeit abgehandelt. Es wird daselbst gelehrt. Erstens: daß, da die Heyden den Herrn in seinen Werken nicht hätten erkennen können, sie die Elemente und die verschiedenen Theile der Natur, das Feuer, die Luft, die Winde, die Sterne, die Wässer oder das Meer, die Sonne, den Mond für Götter gehalten und sie fälschlich als die einzigen Beherrscher der Welt betrachtet hätten. Kap. 13, v. 1. 2. Sie konnten denjenigen, der ist, nicht erkennen; und merkten nicht aus der Betrachtung der Werke, wer der Urheber sey: sondern hielten das Feuer, den Wind, oder die schnelle Luft, oder den Kreis der Sterne, oder Flüsse und Meere, oder die vornehmsten Himmelslichter Sonne und Mond für Götter, welche die Welt beherrschen. Zweytens: daß sie diese vorgegebene Gottheiten durch Statuen vorstellten, die sie Götter nennten, an welche sie ihre Gelübde richteten, denen sie Weyhrauch streueten und opferten, als wenn Holz und Stein sie hätten hören und ihnen helfen können. Ebend. v. 10. ꝛc. Sie nennten Götter die Werke menschlicher Hände, — — — die Bilder der Thiere, oder den unnützen Stein das Werk eines alten Künstlers; oder wenn ein Zimmermann einen Waldbaum abgehauen hat. — — — und solches dem Menschen oder irgend einem Thiere ähnlich macht — — — und sich ihm mit einem Gelübde verbindet, den Schwachen um Gesund-

sundheit und den Todten um Leben bittet und den Unnützen um Hülfe anruft. Drittens: daß sie das Bild der Personen, die ihnen theuer waren, eben so ehrten; eines Sohns, dessen Tod sie beweint hatten, eines Fürsten, dessen Wohlthaten sie erfahren hatten; daß diese neuen Götzen verehret wurden wie die ersten und so Götter wurden. Kap. 14. v. 15. ꝛc. Denn der schmerzlich betrübte Vater machte sich hurtig ein Bild des geraubten Sohnes; und fieng nun an denienigen als Gott zu verehren, der zuvor als ein Mensch gestorben war. — — — — Den König, den sie ehren wollten, bildeten sie prächtig ab, um denienigen, der nicht zugegen war, gleichsam gegenwärtig zu verehren. Viertens: daß man diesen bösen Gottesdienst noch mit abscheulichen Lastern vermischte, als Opfern von Menschenblut, nächtlichen Mysterien, Unverschämtheit, Ehebruch, Lügen, Meyneid; daß also der Götzendienst die Quelle und der Inbegriff alles Unglücks wurde. Ebend. v. 22 ꝛc. Denn sie opferten entweder ihre Kinder oder hielten geheime Gottesdienste. ꝛc. Denn die Verehrung der verfluchten Götzen ist ein Grund, ein Anfang und ein Ziel alles Bösen.

§. 2.

Der heilige Schriftsteller macht also in dem Götzendienste einen vierfachen Unterschied. Erstens, die Verehrung der verschiedenen Theile der Natur. Zweytens, der Gebrauch der Statuen oder der Sinnbilder um sie vorzustellen. Drittens, die Ehre welche man den Menschen

und

und ihren Bildern erwies. Viertens, die Opfer und die Laster, von welchen sie begleitet waren. Der Hauptpunkt ist, daß diese Lehre, einstimmig mit den Profanscribenten uns berichtet, daß die Vielgötterey mit der Verehrung der verschiedenen Theile der Natur anfieng und früher war als die Verehrung der Menschen oder Heroen. Aber sie ist den verschiedenen Meynungen der Mythologen gerade entgegengesetzt, welche die vornehmsten Götter die Heyden für egyptische oder thessalische Könige, für die alten Patriarchen oder für Sinnbilder der egyptischen Schreibart halten.

§. 3.

Die Gelehrten, eingenommen für den historischen Sinn der Fabeln, haben sich lange bey der dritten der angeführten Stellen aufgehalten und daraus geschlossen, daß der erste Götzendienst den Todten erwiesene Verehrung gewesen sey. Aber man muß nur dem Text des Weisen folgen und den Fortgang desselben bemerken. Im Anfange des 13 Kapitels redet er von der Verehrung, die man den verschiedenen Theilen der Natur und den Sinnbildern, die iene vorstellen sollten, erwieß: erst in der Mitte des 14 Kapitels erwehnt er die Ehre, welche man den Todten und ihren Bildern bezeigte. Da haben wir also zwo Arten von Götzen, die deutlich unterschieden werden. Die einen waren die natürlichen Götter, die unter Menschen- Thier- oder rohen Steingestalten vorgestellt wurden; die andere Bildnisse der Todten, die man ehren wollte. Es ist noch übrig zu wissen, von

welcher

welcher Gestalt die ersten waren? Ohne Zweifel ist es natürlich, daß man die Menschen unter ihrer eigenen Gestallt vorstellte, ehe man die Götter in Menschengestalt malte, daß also die menschlichen Götzenbilder früher waren, als die der Götter; aber ehe man diese in Statuen ehrte, bethete man sie schon unter thierischen Sinnbildern oder grob gehauenen Steinen an: die Bilder der Thiere oder den unnützen Stein, das Werk eines alten Künstlers, Kap. 13, v. 10. Die Götzen waren nicht vom Anfange: Denn sie waren auch nicht vom Anfange, Kap. 14, v. 13. Man führte sie ein aus einer strafbaren Gewohnheit, die sich nach und nach verstärkte, v. 16. Man faßt daher den Sinn der Schrift schlecht, wenn man die menschlichen Götzen als die erste Quelle des Götzendienstes angiebt, weil die Verehrung der natürlichen Wesen und ihrer rohen Sinnbilder schon vorhergegangen war.

Der Weise lehrt aber, wird man sagen, daß die Erfindung der Götzen ein Anfang der Unkeuschheit oder des Götzendienstes sey, Kap. 14, v. 12. Das ist wahr, der Anfang des menschlichen Götzendienstes, der aufs Aeusserste getrieben wurde und von Ausschweifungen und Lastern begleitet war, eines solchen Götzendienstes, wie er schon zur Zeit des Weisen war; aber die Verehrung der natürlichen Wesen und ihrer Sinnbilder, minder strafbar obgleich nicht zu entschuldigen, war vorhergegangen. Kap. 13, v. 6, 7, 8. Diese Religion, welche man Fetischismus nennt, wird noch heutzutage von den Völkern ausgeübt, welche niemals die Geschick-

lichkeit gehabt haben eine Bildsäule auszuhauen, und es ist unstreitig der erste Götzendienst. Wenn man diese zwey Kapitel des Buchs der Weisheit aufmerksam liest, so wird man sich überzeugen, daß der heilige Verfasser, wie alle Profanscribenten, zu deren Zeugnissen wir bald kommen werden, zwo Arten von Göttern deutlich unterschieden hat; die vornehmsten, ältesten und meisten sind die verschiedenen Theile der Natur, welche man für beseelt hielt; die letztern sind die vergötterten Heroen. Man bildete beyde ab, und diese Abbildungen wurden ohne Unterschied verehrt; aber niemals wird man beweisen, daß die Verehrung der Heroen und ihrer Bildnisse die Verehrung der ältern Götter und ihrer Sinnbilder zurückgesetzt habe.

§. 4.

Hieher gehört noch die Bemerkung, daß uns der heilige Schriftsteller die Quelle der Verehrung im Vorbeygehen anzeigt, welche die Aegyptier den Thieren erweisen. Es waren eben so viele Sinnbilder der natürlichen Götter, denn es wäre Thorheit gewesen, zur Abbildung der Menschen Thiere zu wählen. Diese Bemerkung allein läßt uns den wahren Gegenstand der aegyptischen Religion einsehen, über welchen man soviel gestritten hat, wovon wir nach diesem reden werden.

§. 5.

Der Weise bestättiget dieselbe Lehre Kap. 15, v. 17. Der Mensch, sagt er, ist ein vortreflicheres Wesen als

die

die Götter, welche er anbethet; er lebt, obgleich dem Tode unterworfen, iene haben niemals gelebt. Worte, welche nicht genau wahr seyn würden, wenn die vornehmsten Götter der Heyden oder die meisten, Menschen gewesen wären.

§. 6.

Der Psalmist sagt uns dasselbe. Ps. 95, 2. Er sagt nicht, daß die Götter der Völker Menschen sind, sondern daß es Dämonen oder Genien sind, das heißt, erdichtete Intelligenzen, beschäftigt mit der Regierung der Welt: Alle Götter der Völker sind Dämonen. Wenn er von der Abgötterey der Kananiter redet, deren sich die Israeliten schuldig gemacht hatten; so sagt er, daß sie ihre Kinder den Dämonen opferten: Ps. 106, 37. Sie opferten ihre Söhne und ihre Töchter den Dämonen. Dieser Ausdruck, der so oft in der Schrift wiederholt wird, hat niemals die Seelen der Todten bedeutet; und man kann ihn eben so wenig mit den Meynungen der Gelehrten vereinigen als die Lehre des Buchs der Weisheit. Bald werden wir sehen, daß sich die Profanscribenten eben so ausdrücken.

§. 7.

Moses endlich macht uns begreiflich genug, was für Götter die Aegyptier und Kananiter hatten, durch die Ausdrücke deren er sich bedient, die Israeliten vor der Abgötterey zu verwahren. Er verbiethet ihnen 2 B. M. 20,

4, und 5 Mos. 5, 6. sich Götzen oder einige Abbildung von dem, was im Himmel, auf der Erde oder in dem Wasser ist zu machen, um sie anzubethen. Wenn die Aegyptier oder die Kananiter Menschen angebethet hätten, ist wohl zu vermuthen, daß Moses von dieser Art von Religion nichts gesagt haben würde?

Er wiederholt ihnen dasselbe Verbot, 5 B. Mos. 4, 15. „ Da der Herr, sagt er zu ihnen, mit euch redete „ auf dem Gebirge Horeb, im Feuer; zeigte er sich in „ keiner Gestalt, damit ihr nicht, verführt durch diesen „ Schein, euch eine Bildsäule oder Gleichniß, männ„ lichen oder weiblichen Geschlechts, von Thieren, Vö„ geln, Insekten oder Fischen machen möget: damit ihr „ auch nicht, wenn ihr eure Augen gegen Himmel erhe„ bet und die Schönheit der Sonne, des Monds, der „ Sterne bewundert, so unverständig seyn möget die Ge„ schöpfe anzubethen, welche Gott zum Nutzen aller Völ„ ker der Erde geschaffen hat. „ Nirgends verbiethet er, Menschen, sowohl lebendige als todte, anzubethen oder ihren Bildern Verehrung zu erzeigen: ein gewisser Beweis, daß zu Moses Zeit diese Art von Abgötterey unter den Aegyptiern und Kananitern noch nicht gebräuchlich war.

§. 8.

Weil der Verfasser des Buchs der Weisheit der erste heilige Schriftsteller ist, der davon redet; so müssen wir schließen, daß die Verehrung der Menschen und ihrer

Bilder

Bilder sich während der 450 Jahre von Moses bis auf Salamon eingefunden hat. Nach dem System der historischen Mythologen, haben die Aegyptischen und phönicischen Kolonien seit Abrahams Zeit, das heißt, mehr als 900 Jahre vor Salomons Regierung solche den Griechen mitgetheilt. Es ist augenscheinlich, daß diese Voraussetzung der heiligen Geschichte zuwider ist.

§. 9.

Ein berühmter Schriftsteller unserer Zeit, der sich vorgenommen hat, den heiligen Schriftstellern in Allem zu wiedersprechen, hat behauptet, daß man die Griechen, die Römer, die Aegyptier und die andern alten Völker der Abgötterey unschicklich beschuldige. Nach seiner Meynung „ findet man in dem ganzen Alterthume nicht eine „ einzige Thatsache, daß die Götzen angebethet und einer „ Bildsäule Verehrung erwiesen worden wäre; tausend „ Zeugnisse sind vorhanden, daß die Weisen nicht allein den „ Götzendienst sondern auch die Vielgötterey verabscheueten; er behauptet, daß die Heyden eben so wenig „ Götzendiener gewesen wären als wir, die wir den Gegenstand unserer Verehrung in Bildern vorstellen. *s*)

Wir haben in einem andern Werke diese falschen und verwegenen Behauptungen widerlegt. *t*) Wir haben bewiesen, daß die Weisen des Heydenthums, die Ge-

s) Dict. Philos. art. *Idoles*, *Idolatrie*. *t*) Vertheidigung der christl. Religion. 1 Theil. K. 1. §. 5.

etzgeber, die Philosophen, weit entfernt die Vielgötterey oder den Götzendienst zu verabscheuen, solche mit allen ihren Kräften unterstützt haben. Wir haben aus deutlichen Zeugnissen zu erkennen gegeben, daß nach der beständigen und allgemeinen Meynung der Heyden die Götter oder Genien in ihren Bildsäulen wohnten, sobald diese geweyhet waren; der Verfasser erkennt es selbst, und giebt sich die Mühe sich zu widerlegen. „ Die herr„ schende Meynung, sagt er, war, daß die Götter ge„ wisse Altäre, gewiße Bilder erwählt hätten, um sich „ darinn bisweilen niederzulassen, um darinn den Men„ schen Audienz zu geben und ihnen zu antworten. „ Die Verehrung ward also an die Statue als Sinnbild, als Wohnung, als Unterpfand der Gegenwart des Gottes, den man anrufte, gerichtet. Hat man unter dem Namen Götzendienst iemals Etwas anders verstanden? Wir haben den wesentlichen Unterschied zwischen dieser und derienigen Verehrung, die wir den Bildern Gottes und der Heiligen erweisen, gezeigt. Gott und die Heiligen sind weder Wesen der Einbildungskraft noch lasterhafte Personen; niemals haben wir geträumt, daß sie sich in den Bildern, die sie vorstellen, niederließen, auch glauben wir nicht, sie durch Laster zu ehren.

§. 10.

Die Meynung der Heyden von der Gegenwart der Götter in ihren Bildern ist ein neuer Beweis, daß diese Götter keine Menschen waren, die man vergöttert hatte. Man glaubte nicht, daß die Seelen der Verstorbenen

sich

sich in den Bildsäulen, sondern um die Gräber herum, in den elysеischen Feldern, auf der Insel Achille oder anderswo aufhielten. Wollte man mit ihnen umgehen, so mußte man sie durch Opfer und Bezauberungen herausrufen; an Statt, daß man mit den Göttern in ihren Tempeln und an den Füßen ihrer Altäre unmittelbar umgieng. Wir werden hernach noch Gelegenheit haben, diesen Punkt zu berühren.

Die Kirchenväter, besonders die ältesten, haben von den Gottheiten des Heydenthums und ihrer Verehrung gesprochen, wie die heiligen Schriftsteller. Der heilige Klemens von Alexandrien, der das Alterthum sehr wohl kannte, hat die verschiedenen Gegenstände des Götzendienstes und die mancherley Erdichtungen der Heyden deutlich unterschieden. „ Einige, sagt er, welche die „ Sterne betrachteten und ihren Lauf bewunderten, mach„ ten Götter daraus; so betheten die Indier die Sonne „ an; die Phrygier den Mond; andere, welche die Er„ denfrüchte mit Vergnügen einsammelten, machten ei„ ne Gottheit des Getraydes, die sie Ceres nannten und „ eine des Weins, der sie den Namen Bachus gaben. „ Andere, die sich vor Strafen, Schmerzen, Elend „ und Noth fürchteten, erdachten Gottheiten, die solche „ den Menschen zuschickten oder davor bewahrten. Einige „ Pfilosophen vergötterten, nach den Begriffen der „ Dichter, die Leidenschaften, als den Tod, die Hof„ nung, die Freude; andere erhoben die Tugenden un„ ter die Götter und gaben ihnen Gestalten. Homerus

„ und Hesiodus gaben Anlaß zu einer neuen Theologie, „ indem sie ein Göttergeschlecht vortrugen und ihre Hand- „ lungen beschrieben. Kurz, die gemeinen Leute mach- „ ten aus denienigen Götter, von denen sie glaubten, „ eine Wohlthat erhalten zu haben. „ *u*)

Man sieht, daß, nach diesem Kirchenvater, die meisten und ältesten heydnischen Gottheiten die verschiedenen Theile der Natur, ihre Erscheinungen oder die menschlichen Leidenschaften, persönlich vorgestellt waren; daß das Alterthum den Heroen als Wohlthätern der Menschheit die göttlichen Ehrenbezeigungen zuletzt verwilligte. Der heilige Justinus, Athenagoras, Tatianus, der heilige Theophilus in seinem Briefe an den Autolikus, sind derselben Meynung; sie sagen, daß die Götter der Heyden Dämonen oder Genien und die Elemente waren.

Viertes Capitel

Die Meynung der Philosophen und Dichter, als der andere Beweis für dasselbe System.

In einem Jahrhunderte, wo es so gemein ist, wider das Ansehen der heiligen Geschichte eingenommene Gemüther zu finden, verlangt man andere Zeugnisse, um alte Thatsachen zu unterstützen. Wenn es uns aber gelingt zu zeigen, daß die griechischen Philosophen und Dichter über den Ursprung des Götzendiensts und seinen hei-

u) Orat. exhort. ad gentes, 1. part.

wahren Gegenstand eben so gedacht haben, wie die heiligen Schriftsteller; so dürfen wir glauben, daß diese Uebereinstimmung wird Eindruck machen können.

§. 1.

Meynungen der Philosophen.

Zuerst also die Philosophen. Diese lehrten einmüthig, daß die alten und vornehmsten Götter des Heydenthums Nichts anders wären, als die verschiedenen, beseelten Theile der Natur. Dieses ist die Meynung, welche in dem ersten Buche des Cicero von der Natur der Götter, x) Velleius der Epikureer dem Chrysipus dem Haupt der Stoiker beylegt; sie ist es, welche Balbus, ein Philosoph derselben Sekte in dem zweyten Buche behauptet. Sein Gespräch kann zu dem, was wir aus den heiligen Büchern angeführt haben und zu der Lehre des Hesiodus als Erklärung dienen. Eine kurze Auseinandersetzung wird den Leser davon überzeugen.

Balbus lehrt N. 20. u. ff. daß die beseelte und mit Verstande begabte Welt Gott sey; N. 30, daß ieder Theil der Natur Vernunft und Empfindung habe; N. 39 u. 42, daß die Sterne beseelt und vernünftig, folglich eben so viele Gottheiten seyn; N. 60, daß man die Wohlthaten der Natur und Alles, was vortreflich scheint, Götter nennte; N. 63. u. ff., daß physische Gründe zur Erdichtung der meisten Götter Gelegenheit gegeben haben, als: des Saturnus, des Jupiters, der

x) *De nat. Deor.* l. 1, n. 39.

Juno, des Neptunus, der Ceres, der Proserpina, des Janus, der Vesta, der Hausgötter, des Apollo, der Diana, der Venus; daß diese aus physischen Gründen entstandenen Götter, welche hernach in Menschen verwandelt wurden, zu den Fabeln und zu dem Aberglauben Anlaß gegeben haben; N. 17. und 154, daß die Welt geschaffen sey, um die Wohnung der Götter und der Menschen zu seyn. N. 61 u. 62, daß man auch die Leidenschaften, welche die Natur in heftige Bewegung setzen und die Menschen, die ihres Gleichen wohl thaten, als den Herkules ꝛc. vergöttert habe.

§. 3.

Velleius legt dieselbe Meynung auch dem Plato bey. y) „Was den Plato betrift, sagt er, so würde eine lange Abhandlung nöthig seyn, wenn man seine veränderliche „ Denkungsart über diese Materie darstellen wollte. In „ dem Timäus sagt er, daß man dem Vater dieser Welt „ keinen Namen geben könne, und in den Gesetzen, daß „ man nicht neugierig seyn müsse zu wissen, was eigentlich Gott sey. Wenn er behauptet, Gott sey unkörperlich; so redet er mit uns von einem unbegreiflichen „ Wesen, welches weder Empfindung, noch Weisheit, „ noch Vergnügen würde haben können, Eigenschaften, „ die den Göttern nothwendig sind. Er sagt auch, sowohl in dem Timäus als in den Gesetzen, die Welt, „ der Himmel, die Sterne, die Erde, die Seelen, die Gott-

---

y) *De nat. Deor.* l. 1, n. 30.

„ Gottheiten, welche uns die Religion unserer Väter leh-
„ re, Alles dieses sey Gott; Meynungen, die einzeln
„ genommen, augenscheinlich falsch sind, und zusam-
„ men einander außerordentlich widersprechen. „

Der Widerspruch, den Velleius dem Plato vorwerfen will, ist eingebildet und sein Vorwurf unbedeutend. Dieser Philosoph nahm, wie man sieht, ein erstes geistiges Wesen, als Vater dieser Welt an, dessen Namen man nicht nennen und dessen Natur man nicht begreifen könne; aber zu gleich nahm er untergeordnete Intelligenzen an, welche die verschiedenen Theile der Natur beherrschten, gleichsam die Seele derselben wären, und die Volksreligion ausmachten: Quos maiorum institutis accepimus. Ohne Zweifel nannte er sie mit Unrecht Götter, aber er widersprach sich nicht. Es gehörte ein fester Epikureer, das heißt, ein blinder Materialist zu dem Einwurfe, ein unkörperlicher Geist wäre der Empfindung der Weisheit und des Vergnügens unfähig.

In dem Cratyllus läßt Plato dem Sokrates sagen, daß die alten Griechen mit den Ausländern dieselben Götter gehabt; als die Sonne, den Mond, die Erde, die Sterne, den Himmel. Hat man Beweise, daß sie andere angenommen haben?

Nach dem Aristoteles, haben die ersten Philosophen auf die Nachwelt eine fabelhafte Lehre gebracht, daß die himmlischen Körper selbst Götter wären, und daß die Gottheit die ganze Natur der Dinge enthalte. Was die andern Theile unserer Theologie betrift, sagt er, so glaubt

man

man, daß sie hinzugekommen sind, um das Volk besser zu überreden und solches zum Gehorsame gegen die Gesetze zu bewegen. Aus diesem Grunde hat man gesagt, daß die Götter eine menschliche Gestalt haben oder gewissen Thieren ähnlich sind, und so weiter. Trennt man die ursprüngliche Meynung von diesen Zusätzen und hält sich daran, daß die Alten glaubten, die ersten Substanzen der Dinge wären Götter; so wird man ihre Worte hierüber für vortreflich halten. z)

§. 4.

Dasselbe System schien auch dem Cicero das wahrscheinlichste zu seyn, a) wie er es am Ende des dritten Buchs bezeugt, und sein Beyfall ist hier von großem Gewichte; denn er hatte die Dichter, Geschichtschreiber und Philosophen, sogar diejenigen, welche wir nicht mehr haben, gelesen und behandelt diesen Gegenstand mit Genauigkeit. Der Spitzfindigkeiten der Epikureer und der Einwürfe der Akademiker ungeachtet, mitten unter Zweifeln und Schwierigkeiten, die ihn aufhalten, scheint er überzeugt zu seyn wie Balbus, daß einige Götter blos physische Wesen, andere heftige Leidenschaften der Menschheit und noch andere Menschen wären, die ihre Geschicklichkeiten und ihre großen Thaten berühmt gemacht hätten.

§. 5.

---

z) Aristoteles Physik, angeführt von Blackwell in den Lettres sur la Mythol. tom. 1, p. 228.

a) Varro dachte eben so. M. s. sein Buch K. 9. S. 15.

§. 5.

Der Herr Abt Bannier endlich giebt zu, daß diese Meynung allen Philosophen gemein war, die Epikureer ausgenommen. In dem 7 Kap. werden wir davon neue Beweise finden. Er vermuthet aber, daß eine Neuerung in der alten Theologie der Heyden war. *b*) Plutarch versichert uns das Gegentheil; Isis, Osiris, Typhon, die Giganten und Titanen waren nach seiner Meynung mehr Dämonen als Menschen: so urtheilten davon Pythagoras, Plato, Xenokrates, Chrysippus, die hierin, wie er sagt, den Meynungen der alten Theologen voriger Zeiten gefolgt sind. *c*) Diodor von Sicilien sagt uns Dasselbe. *d*) Es sind also vielmehr die historischen Mythologen, welche Neuerungen gemacht haben, dadurch, daß sie alle diese Wesen für Menschen hielten; und es ist sonderbar, daß man besser als vor zweytausend Jahren unterrichtet seyn will von einer Sache, welche die alten Philosophen so genau untersucht zu haben scheinen.

§. 6.

Ihre Meynung erhielt sich noch bey der Entstehung des Christenthums. Da Paulus den Athenienſern die Gottheit Jesus Christus und seine Auferstehung predigen wollte; so glaubten die Epikureer und Stoiker, die ihn hörten,

---

b) Tome 1, l. 1, ch. 2, p. 23. *c*) *De Iside & Osiride* n. 11 & 12. *d*) M. s. sein Zeugniß in dem 7. K. d. B.

hörten, er wollte ihnen neue Dämonen oder Genien verkündigen. Er scheint ein Verkündiger neuer Dämonen zu seyn. *e*)

„ Warum, sagt Celsus der Epikureer, sollte man
„ nicht die Genien anbethen? Sind sie nicht diejenigen,
„ welche alle Dinge nach dem Willen des höchsten Got-
„ tes verwalten? Geschieht nicht Alles nach den Be-
„ fehlen des höchsten Gottes, es mag nun durch Gott,
„ oder durch die Engel, oder durch die Genien, oder
„ durch die Seelen der Heroen geschehen? Ist nicht ie-
„ der dieser Genien von dem höchsten Gott über eine ge-
„ wisse Gattung von Geschöpfen gesetzt worden und hat
„ er nicht von ihm die Macht bekommen solche zu regie-
„ ren? Bethet daher nicht der Verehrer des höchsten
„ Gottes denjenigen mit Recht an, dem der höchste Gott
„ seine Macht mitgetheilt hat? *f*) Man muß entweder
„ nicht in diese Welt kommen, oder wenn man darein
„ kömmt; so muß man den Genien danken, welche den
„ irdischen Dingen vorstehen: man muß durch sein gan-
„ zes Leben ihnen opfern und zu ihnen bethen, um ihre
„ Gunst zu verdienen. *g*) Denn es würde ungerecht seyn,
„ wenn man das, was sie auszutheilen haben, genießen,
„ und ihnen doch keine Ehre zollen wollte, „ *h*)

Nach der Meynung des Julianus, hat der höchste Gott den untern befohlen, die Menschen und die Thiere zu schaffen. *i*) „ Wenn wir sagen, fährt er fort, daß der

„ höchste

---

e) Act. 17, 18. *f*) Orig. contra Celsum, l. 7, n. 68. *g*) Orig. contra Celsum, l. 8, n. 33. *h*) *Ibid*, n. 55. *i*) Beym heil. Cyrillus, B. 2.

„ höchste Gott, den wir als den unumschränkten Herrn
„ aller Dinge anbethen, einen untern Gott über iede
„ Nation bestellt hat, um für sie zu sorgen; so wie ein
„ König einen Statthalter über iede Provinz bestellt;
„ so denken wir besser als Moses, der den Gott eines klei-
„ nen Theils der Erde als den Schöpfer aller Dinge an-
„ bethet. *k*) Die Juden, sagt er noch, sind etwas
„ gottesfürchtig, weil sie den mächtigsten und gütigsten
„ Gott anbethen, der die sichtbare Welt beherrscht und
„ den wir selbst ohne Zweifel unter andern Namen ver-
„ ehren. Deßwegen kann ich sie wegen dieser Anhäng-
„ lichkeit an ihre Gesetze nicht tadeln. Hierinn irren sie
„ nur, daß sie ihn ausschließend verehren, und die an-
„ dern Götter durchaus nicht anbethen wollen. *l*)

Man sieht aus diesen Zeugnissen, wie sehr man sich auf den Kritiker verlassen kann, den wir in dem vorher-gehenden Kapitel widerlegt haben, und welcher behaup-tet, daß die Weisen des Heydenthums die Vielgötterey verabscheueten. Ohne Zweifel wird er sich nicht weigern, den Celsus und Julianus zu den Weisen zu rechnen. Es ist wahr, daß ihre Weisheit oft der Thorheit ähnlich war.

§. 7.

Der heilige Justinus, ein platonischer Philosoph, hatte nach seiner Bekehrung zum Christenthume die Be-griffe seines alten Lehrers noch nicht ganz abgelegt. Er glaubte,

k) Ebend. B. 4. *l*) Julianus in dem 63. Brief an den Oberpriester Theodor.

glaubte, daß Gott, der die Welt geschaffen, den Engeln die Regierung der verschiedenen Theile der Natur anvertrauet hätte, daß sich diese Geister in die Frauenspersonen verliebt und mit ihnen die Genien, welche von den Heyden angebethet wurden, gezeugt hätten. *m*) Dieses war ohne Zweifel ein Irrthum, welcher aber einem Philosophen zu verzeihen ist, der den Muth hatte für einen Glauben zu sterben, durch dessen Licht er vor Kurzen erleuchtet worden war. Es ist immer ein Zeugniß, daß sich der Glaube an Intelligenzen, welche die Welt beherrschten, in den philosophischen Schulen fest erhalten hatte; daß diese Meynung nicht neu und nach der Entstehung des Christenthums ersonnen war, um das Lächerliche der heydnischen Religion zu schützen, und sie gegen die Vorwürfe, welche ihr die Kirchenväter machten, zu rechtfertigen.

§. 8.

Wenn wir hierinn einem berüchtigten Kritiker glauben wollen, so befindet sich vielmehr der Keim dieser Meynung noch in den verschiedenen Systemen der neuern Philosophie Wir wollen seine Worte anführen, nicht aber alle seine Bemerkungen billigen. Er sagt; *n*) „ Wir „ machen das System der alten Heyden, ihre Najaden, „ Oraden, Hamadryaden ꝛc. lächerlich, und wir verwerfen die Verehrung, welchen man diesen Wesen bezeigte, mit sehr gutem Grunde; denn wir wissen aus

„ der

m) in Apologia prima. *n*) Bayle, Dict. Crit. *Cainites*, Rem. D.

„ der Schrift, daß Gott alle religiöse Verehrung ver-
„ biethet, die nicht unmittelbar und einzig an ihn ge-
„ richtet ist. o) Wenn mann sich aber die menschliche
„ Vernunft sich selbst überlassen und ohne die Hülfe
„ der Offenbahrung vorstellt; so wird es, nach meiner
„ Meynung, sehr begreiflich, daß sie sich diese weite
„ Welt als von einer sehr thätigen Kraft überall durch-
„ drungen, die das wisse was der Mensch thue, den-
„ ken mußte. Denn um einen Grund von so vielen,
„ unter einander verschiedenen und sogar einander wi-
„ drigen Wirkungen, die man in der Natur sieht, an-
„ zugeben, mußte man entweder ein einziges Wesen er-
„ sinnen, das seine Wirkung nach der Verschiedenheit
„ der Körper verschiedentlich einrichte; oder eine große
„ Anzahl von Seelen und Intelligenzen, deren iede ein
„ gewisses Amt begleite, und einige den Quellen der
„ Flüße, andere den Gebirgen und noch andere den Wäl-
„ dern vorständen. Es hat unter den Heyden Leute ge-
„ geben, welche unter der Verehrung der Ceres und des
„ Bachus nur den höchsten Gott verehren wollten, in so-
„ fern er der Urheber des Getraydes und des Weins
„ ist. Andere wollten dieienige besondere Intelligenz
„ verehren, welche bey der Eintheilung der Aemter des
„ großen Weltalls die Besorgung der Saatländer und
„ der Weinberge bekommen hatte. Legt man dieses ein-
„ mal zum Grunde; so weiß man nicht mehr, wo man
„ stil-

o) Dieser Satz hat Verbesserung nöthig.

„ stille stehen soll. Die Zahl der Götter vergrößert sich
„ unendlich und unaufhörlich; man opfert der Furcht,
„ dem Fieber, den günstigen Winden und dem Sturm;
„ es entsteht eine Hierarchie, deren Stufen unzählbar sind;
„ unter diesen Intelligenzen, die man nicht sieht und doch
„ als sehr thätige Ursachen annimmt, werden die Ver-
„ bindungen des Interesse unendlich verschieden. —
„ — — Der Glaube an Intelligenzen, von verschie-
„ denen Verrichtungen in dem Weltall, ist von einem
„ so großen Umfange als der Glaube an einen Gott; denn
„ ich glaube nicht, daß ein Volk jemals Religion ge-
„ habt hat, ohne vermittelnde Intelligenzen anzuneh-
„ men. Die gründlichsten Philosophen, der, welchen
„ man den Genius der Natur nennt, die scharfsinnig-
„ sten Cartesianer haben dergleichen angenommen. Noch
„ jetzt glauben die Anhänger des Aristoteles solche über-
„ all zu finden, ohne sie recht gewahr zu werden: denn
„ sie nehmen an, in jedem Körper befände sich eine
„ substantielle Form, die zu ihrem Antheile eine gewis-
„ se Anzahl Eigenschaften habe, mit denen sie ihre
„ Wünsche erfülle; sie hält den Feind zurück und schützt
„ sich, so gut als sie in ihrem natürlichen Zustande kann.
„ Heißt das nicht in den Pflanzen eine Intelligenz an-
„ nehmen, deren Geschäfte es ist einen Theil des Welt-
„ alls vegetiren zu lassen, und die unter den Befehlen
„ des höchsten Wesens auf diesen Endzweck zu arbei-
„ ten?.... Derjenige unter den Cartesianern, welcher
„ dem unbestimmten und allgemeinen Willen Gottes am
„ meisten das Wort geredet hat, (Mallebranche) giebt

„ in

„ in verschiedenen Stellen seiner Schriften sehr deutlich
„ zu verstehen, daß es eine große Anzahl bewegender
„ Ursachen gebe, die wir nicht kennten. Diese bewe-
„ gende Ursachen aber sind nichts anders, als die Be-
„ gierden und Wünsche gewisser Intelligenzen. Man
„ muß solche überall annehmen, wo die Gesetze der Mit-
„ theilung der Bewegung gewisse Wirkungen nicht her-
„ vorbringen können. Dieses hat viele Folgen. Es ist
„ unbegreiflich, daß sie zu dem Bau eines Fahrzeugs
„ hinreichend seyn sollten; und jedermann gesteht ohne
„ Schwierigkeit, daß die Bewegung ohne die Leitung ei-
„ ner besondern Intelligenz niemals eine Uhr hervorbrin-
„ gen würde. Folglich sind diese Gesetze nicht im Stan-
„ de, die geringste Pflanze oder die geringste Frucht her-
„ vorzubringen, denn der Bau eines Baums und eines
„ Granatapfels ist künstlicher als der eines Fahrzeugs.
„ Man muß also zur Bildung der Pflanzen und mit
„ stärkerm Grunde, zur Bildung der Thiere, zur be-
„ sondern Leitung einer Intelligenz Zuflucht nehmen....
„ Noch einmal, dieses hat viele Folgen, und führt uns
„ auf einen Genius, der dem Bau der beseelten Maschi-
„ nen vorsteht. Sind aber die Mineralien und Lufter-
„ scheinungen leichter zu schaffen? Ist ihr Bau nicht sehr
„ künstlich? Künstlicher als man glaubt. Die Schola-
„ stiker bedienen sich, für Genius oder Intelligenz, der
„ Wörter substantielle Form, schöpfrische Kraft. ꝛc.
„ Die Namen aber thun nichts zur Sache.“

§. 9.

Man ist zwar, ich wiederhole es, nicht Bürge für die Wahrheit aller dieser Bemerkungen, allein sie beweisen wenigstens, daß die Menschheit durchgängig geneigt ist Intelligenzen zu glauben, welche den verschiedenen Theilen der Natur vorstehen; und diese Neigung muß unter dem Volk stärker seyn, und sich mehr auszeichnen als unter den Gelehrten und Philosophen. Es ist also sehr wahrscheinlich, daß sie bey allen Völkern die Quelle der Vielgötterey gewesen ist.

Eine neue Bemerkung, welche die vorhergehende bestätiget, ist diese. Die Kinder bilden sich ein, daß die Gegenstände, von welchen sie umgeben sind, denken und Empfindung haben wie sie. So oft sie sich unbesonnener Weise verletzen, sieht man sie böse werden, einen Tisch, einen Stuhl, den Fußboden oder so Etwas schlagen, das zu dem Schmerze, den sie leiden oder zu einem Falle, den sie gethan haben, beygetragen hat. Durch das Nachdenken, durch die Erfahrung, durch die Lehren, die man ihnen giebt, werden sie nach und nach von dieser natürlichen Thorheit geheilt; ein Wilder aber würde sie durch sein ganzes Leben erhalten können. Menschen, welche die Gesellschaft nicht belehrt hat, sind nur Kinder.

Die Philosophen endlich, welche es mit dem Materialismus halten, haben sich bemüht, die ersten Begriffe unwissender und ungebildeter Völker von der Gottheit auf dieselbe Ursache zurückzuführen. „ Der Mensch eignet „ nach sich selbst ieder unbekannten Ursache, deren Wir-

„ kungen auf ihn er empfindet, einen Willen, Verstand,
„ Vorhaben, Entwürfe, Leidenschaften, mit einem Wor-
„ te, Eigenschaften zu, die den seinigen ähnlich sind. So-
„ bald eine sichtbare oder angenommene Ursache auf sein
„ Wesen auf eine angenehme oder günstige Art wirkt; so
„ glaubt er, daß sie gut sey, und gute Absichten gegen
„ ihn habe: hingegen hält er jede Ursache, die ihn unan-
„ genehme Empfindungen erfahren läßt, für böse ihrer
„ Natur nach und für geneigt ihm zu schaden. Er eig-
„ net allen den Absichten, einen Plan, ein System im
„ Verfahren zu; was von sich selbst zusammenhängende
„ Wirkungen hervorzubringen, mit Ordnung und Fort-
„ gang zu handeln und beständig dieselben Empfindun-
„ gen auf ihn zu wirken scheint. Nach diesen Begriffen,
„ welche der Mensch immer von sich und von seiner eige-
„ nen Handlungsart entlehnt, liebt oder fürchtet er die
„ Gegenstände, die Eindruck auf ihn gemacht haben;
„ er nähert sich ihnen mit Zutrauen oder mit Furcht, er
„ sucht sie oder flieht sie, wenn er glaubt sich ihrer Macht
„ entziehen zu können. Bald redet er mit ihnen, ruft
„ sie an, bittet sie, ihm ihren Beystand zu verwilligen
„ oder aufzuhören ihn zu betrüben; er sucht sie zu gewin-
„ nen durch Unterwürfigkeit, Erniedrigung und Geschen-
„ ke, gegen die er selbst nicht gleichgültig ist. Endlich
„ übt er in Ansehung ihrer Gastfreundschaft aus, giebt
„ ihnen eine Freystatt, macht ihnen eine Wohnung und
„ versieht sie mit den Sachen, die ihnen nach seiner Mey-
„ nung am meisten gefallen müssen, weil er selbst einen
„ sehr großen Werth damit verbindet. Solche Einrich-

„ tungen helfen uns erklären, wie die Schutzgötter ent-
„ stehen, die sich jeder Mensch unter den wilden und ro-
„ hen Nationen macht. Wir sehen, daß ungebildete
„ Menschen, Thiere, Steine, ungestaltete und unbe-
„ seelte Substanzen, Fetische, die sie in Gottheiten ver-
„ wandeln, als Herren ihres Schicksals betrachten, in-
„ dem sie ihnen Verstand, Begierden und Willen zu-
„ eignen *p*)?

Diese Bemerkungen über den natürlichen Gang des menschlichen Geistes, über den unüberwindlichen Hang der Unwissenden, bey ieder Ursache, die beseelt scheint und einförmig handelt, Verstand anzunehmen, sind im Grunde wahr. Aber die Materialisten ziehen eine sehr falsche Folge daraus, wenn sie schließen, daß solcher die Quelle aller Religionsbegriffe der Menschen sey, daß alle Völker Fortschritte von dieser Art gemacht, und mit der Vielgötterey und dem Götzendienste angefangen haben. Alle Denkmäler der Religions und Weltgeschichte beweisen das Gegentheil. Die erste Religion des Menschengeschlechts war die Verehrung eines einzigen Gottes, und es hatte solche von Gott selbst im Augenblick der Schöpfung erhalten. Nachdem die Menschen zerstreuet wurden, fielen die verschiedenen Bevölkerer in Unwissenheit und Barbarey, vergaßen die Lehren ihrer Väter und überließen sich dem Irrthum nach dem jetzt beschriebenen Gang. Hier ist nicht der Ort, sich in diese Untersuchung tiefer einzulassen *q*).

§. 10.

---

p) Syst. de la Nat. t. 2, c. 1, p. 11 & 12.
q) L'Examen du Materialisme, t. 2, c. 1.

§. 10.

Meynungen der Dichter.

Zweytens die Dichter. Diese aufmerksamer als die Philosophen, sich nach den Volksideen zu bequemen, schildern uns die Götter nur als Dämonen oder Genien. Bey den Trauerspieldichtern sind die Namen Θεὸς und Δαίμων vollkommen von einer Bedeutung, wovon man hundert Beyspiele anführen könnte. Auch sagen sie nichts, das uns auf die Muthmaßung bringen könnte, als wären die Götter von ihnen wie Menschen betrachtet worden, die vormals auf der Welt gelebt hätten. Die Art, wie sie ihre Personen reden lassen, giebt deutlich zu erkennen, daß sie glaubten, die Welt sey von Dämonen oder Genien, bösen und guten, besetzt. Sie eigneten solchen alle Begebenheiten zu, sie mochten glücklich oder unglücklich seyn, und man muß vermuthen, daß sie sich hierinn nach der Meynung richteten, die am allgemeinsten ausgebreitet war.

In dem Oedipus des Sophokles, im 1 Aufzug, wird die Pest, welche die Stadt Theben verwüstete, einem Genius zugeeignet, denn das Chor beschwört die Minerva und den Jupiter, ihn auszurotten. „ Verjaget die„ se grausame Gottheit, diesen verderblichen Mars, „ der, furchtbarer als der Gott der Schlachten, uns un„ barmherzig tödet .... Großer Jupiter, zerschmet„ tere diesen Genius mit deinem Donner r)." Aeschy-

r) Theatre des Grecs, t. 1, p. 266.

lus läßt in seinem Trauerspiel, Sieben wider Theben, den Eteoklus und Polynikus von einem schwarzen Genius beseelen, der beyde gegen einander in Wuth brachte *s*).

In dem 4 Aufzug der Elektra des Euripides schreyt Oedipus, ungewiß, ob er einen vom Apollo verordneten Vatermord begehen soll; „ach! wenn es ein böser Dämon gewesen wäre, der euch unter der Gestalt eines Gottes getäuscht hätte *t*)„ In dem Hyppolitus desselben Dichters, in 4 Aufzug, ruft das Chor den Schutzgenius des theseuischen Geschlechts an *u*). Elektra ruft in dem, von ihr benennten Trauerspiel des Sophokles, die Götter ihres Geschlechts an.

Iphigenia auf Tauris erklärt sich im 3 Aufzug wegen eines Traumes also. „ Ihr Genien, die man gelehrte „ nennt, eure Wissenschaft ist eben so nichtig als die „ Träume. Ich sehe es, der Irrthum ist den Göttern „ so gut zu Theil worden als den schwachen Menschen *x*).

Im 4 Aufzug der Trojanerinnen redet Hekuba den Jupiter auf diese sonderbare Art an: „ Mächtiger Be„ weger des Weltalls, du, dessen Thron die Erde selbst „ ist; Wesen, das unsere Einsichten nicht durchdringen „ können, ich bethe dich an, wer du auch seyst, entwe„ der eine nothwendige Natur oder der Geist der Sterb„ lichen. Du bist es, dessen Gerechtigkeit auf geheimen „ Wegen die menschliche Dinge zu ihren Zwecken leitet *y*)."

---

s) Tome 3, p. 251. *t*) Tome 2, p. 49.
u) *Ibid.* p. 236. *x*) Tome 3, p. 40.

„ y)." Wäre wohl etwas lächerlicher als diese Spra-
„ che, wenn man den Jupiter als einen Menschen be-
„ trachtet hätte?

Daher kömmt der, allen tragischen Helden eigne Gebrauch, in einer Anrede an den Himmel und die Sonne ihre Unglücksfälle zu erzählen, dieses Gestirn und die andern Theile der Natur, als die Erde und die Nacht, anzurufen, sie bey Eydschwüren zu Zeugen zu nehmen, bey der Sonne, bey der Luft zu schwören. ꝛc. Wären diese Gewohnheiten entstanden, wenn man nicht diese verschiedenen Wesen für beseelt gehalten hätte?

Homer, der Meister und das Muster aller Dichter, hatte das Beyspiel dieser Redensarten gegeben. In der Ilias verlangt der Schlaf einen Schwur von der Juno. Er läßt sie nicht allein bey dem Styx, sondern auch bey der Erde und bey dem Meere schwören, damit, sagt er, wir alle unterirdische Götter, die bey dem Saturnus sind, zu Zeugen haben; das sind diejenigen, welche der Dichter hernach Titanen nennt z). Man darf sich also nicht wundern, daß Jesus Christus diese Arten von Schwüren in seinem Evangelium verboten hat *a*). Denn sie konnten damals als eine abgöttische Handlung betrachtet werden. Juno sagt in demselben Gedicht, daß alle Götter Kinder des Ocean und der Tethys wären *b*).

y) Theatre des Grecs, t. 4. p. 521.
z) Iliad. l. 14. v. 270 & 279. *a*) Matth. 5, 34.
b) Iliad. l. 14, v. 302.

In der Odyssee redet Homer von der Sonne und sagt, daß sie alles sehe und höre *c*). Er huldigt ihr in einem besondern Gesang, thut dasselbe gegen den Mond, und nennt die Erde, in einer andern Anrede, die Mutter der Götter, die Gemahlin des lichtvollen Himmels *d*). Wird man glauben, daß der Dichter den Himmel, die Erde, die Sonne, den Mond, das Meer, den Ocean, den Schlaf uns als vergötterte Menschen hat vorstellen wollen?

§. II.

Ein einziger Blick, den wir auf den Hesiodus richten, ist hinreichend uns zu überzeugen, daß er so wie die andern gedacht hat. Anstatt einer Theogonie giebt er uns wirklich eine Cosmogonie, das heißt, ein Geschlechtsregister der verschiedenen Theile der Natur, nach den Begriffen, welche sich die Alten von ihr machten. Braucht man mehr um einzusehen, von welcher Art die Gottheiten des Heydenthums waren? Diese Bemerkung, welche viele Gelehrte gemacht haben, hätte diejenigen den Betrug entreißen können, welche die Geschichte der Menschen in den Fabeln der Götter finden wollen.

---

c) Odyss. l. 12, v. 323.

d) Homers Hymnen hinter der Odyssee.

Fünftes Capitel.

Die Götterlehre der Römer, und das was sie zur griechischen hinzugethan hatte; als der dritte Beweis.

§. 1.

Die Römer hatten ihre vornehmsten Götter und den Grund ihrer Religion von den Griechen erhalten; zu diesen entlehnten Gottheiten aber setzten sie eine große Anzahl andere hinzu. Die Art, wie diese neuen Wesen ersonnen waren, scheint uns die Quelle anzuzeigen, aus welcher die Griechen die ihrigen genommen hatten. Diese zwey Völker wurden ohne Zweifel durch denselben Geist geleitet, und ihre, übrigens so ähnliche, Religion war an dieselben Gegenstände gerichtet. Aus dem, was uns die Geschichte von dem Ursprung einiger berichtet, können wir von den andern urtheilen.

§. 2.

Im Jahr Roms 364, meldete Cedicius, ein Mann aus dem Volk, den Tribunen, daß, als er in der Nacht auf der neuen Straße gegangen wäre, er eine Stimme, stärker als eine menschliche, gehört, und von ihr den Befehl erhalten hätte, dem Senat zu wissen zu thun, daß die Gallier sich näherten. Da Cedicius ein unbedeutender Mann und übrigens die Gallier eine sehr entfernte, also unbekannte Nation waren; so machte man nichts aus dieser Nachricht. Doch wurde im folgenden Jahre Rom von den

Gal-

Galliern eingenommen. Nachdem man von diesen Feinden befreyt war; so wollte Camillus das, was er durch seine Unachtsamkeit auf die nächtliche Stimme vernachläßiget hatte, wieder gut machen und gab den Befehl, zu Ehren des Gottes, Ajus Locutius, in der neuen Straße, an demselben Orte, wo ihn Cedicius wollte gehört haben, einen Tempel zu errichten. „ Dieser Gott, „ sagt Cicero im Scherz, redete und ließ sich hören, da „ ihn niemand kennte; daher hieß man ihn Ajus Locu- „ tius. Seitdem er aber berühmt worden ist, und man „ ihm Altäre und Tempel errichtet hat, hat er sich ent- „ schlossen zu schweigen und stumm zu werden *e*)? Die Folgen dieser Geschichte sind dieselben, sie mag wahr oder falsch seyn. Man glaubte, daß eine so sonderbare und prophetische Stimme von einem Genius oder einem, auf Roms Erhaltung aufmerksamen Gott käme, und daß man ihm, aus Erkenntlichkeit eine Verehrung verordnen müsse *f*).

Annibal, als er sich vor Roms Mauern gelagert hatte, wollte solche bestürmen. Von einem panischen Schrecken auf einmal betroffen, entsagt er dieser Unternehmung, kehrt wieder dahin, wo er hergekommen war, und Rom wird erhalten. Konnte eine so außerordentliche Begebenheit sonst woher als von einem Gott kommen, dessen Amt es war über das Wohl der Stadt zu wachen?

e) De Divin. l. 2.

f) Plutarch im Leben des Camillus.

chen? Man bauete ihm eine Kapelle unter dem Namen Rediculus, des Gottes, der Rückzuge verursacht *g*).

Rom durch die Bitten der Veturia und der römischen Damen von der Rache des Coriolanus befreyt, erkennte in dieser Wohlthat den Beystand einer Schutzgottheit. Man weyhete der Fortunæ muliebri einen Tempel *h*).

Tullus Hostilius wird beym Anfang einer Schlacht von seinen Bundesgenossen verlassen. Aus Furcht, daß seine Heere durch diese unvorhergesehene Verrätherey den Muth verlieren möchten, gelobt er der Furcht und dem Schrecken Tempel zu bauen, um zu verhindern, daß sie nicht über seine Armee ihre Macht ausübten *i*).

§. 3.

So schuf Rom bey allen sonderbaren Ereignissen neue Gottheiten. Unruhige und leicht zu erregende Leidenschaften, die Bewunderung und die Erkenntlichkeit, der Eigennutz und die Furcht vermehrten sie bald ins Unendliche.

Man nahm sie an, daß sie alle beträchtliche Begebenheiten, alle Geschäfte des Lebens lenken, über alle Arbeiten und alle Gesinnungen der Menschheit Aufsicht haben und überall gegenwärtig seyn sollten. Die Griechen hatten nicht begriffen, daß ein einziger Gott zur Regierung der Welt hinreichend seyn könnte. Die Römer ver-

---

g) Festus, s. v. *Rediculus*.
b) Tit. Liv. 5. A. Gell. l. 16, c. 17.
i) Tit. Liv. l. 2.

verstanden eben so wenig, daß die Götter der Griechen im Stande wären, so viele verschiedene Sorgen zu übernehmen, denn man gab ihnen Gehülfen, um sie der Kleinigkeiten zu entledigen.

§. 4.

Erstens. Außer dem Schicksal, das immer in Rom prächtig verehrt wurde, bethete man daselbst noch den Gott Bonus Eventus, die Gelegenheit, die Nothwendigkeit, die abwendenden Götter (Dii averrunci) die Göttin Pellonia, den Ruf und den Sieg an.

§. 5.

Zweytens. In Griechenland war das Amt der Juno, Latona und Hekate, Aufsicht über die Geburt der Kinder zu haben. Die lebhafte und furchtsame Einbildungskraft der römischen Frauen begnügte sich nicht an einer so kleinen Anzahl Schutzgottheiten. Man führte einen Gott Vitumnus ein, um das das ganze Leben zu beschützen; Hymen und Jugatinus um die Heyrathen zu besorgen; Egeria oder Eugeria um über die Schwangerschaft zu wachen: Natio, Natura, Partula, Partunda, Dii nixii, die den Weibern in der Geburtsarbeit beystehen sollten; Genius und Genita Mana, um das Kind zu erhalten, und sein Schicksal zu leiten; Levana, um den Vater zu vermögen das Kind von der Erde aufzuheben, oder es für das seinige zu erkennen; Cunina, um seine Wiege zu bewachen; Vagitanus, um das Weinen zu verhindern; Rumilia, um der Amme Milch zu

geben; Nundina, um die Namen einzugeben, welchen man am neunten Tage dem Kinde geben sollte; Edusa und Pota, um ihm Appetit zum Essen und Trinken zu machen; Ossilago, Ossipanga, um seine Glieder auszubilden und zu stärken; Statilinus, um dasselbe auf den Beinen feste zu machen; Fabulinus, um solches reden zu lehren; Fascinus und Paventia um es vor den Bezauberungen und der Furcht zu bewahren; Juventa, um es während seiner Jugend zu leiten; Orbona, welche die Waysen beschützen sollte. Die meisten dieser Wesen sind weiblichen Geschlechts, weil sie von Weibern erfunden und zum Beystand derselben in ihren Beschäftigungen bestimmt waren. Sie verehrten auch die Genien, welche ihrem Geschlechte besonders geneigt waren, unter dem Namen Junones oder Deæ Matres; Comus, um ihre Schönheit zu erhalten; Viriplaca, um sie mit ihren Männern zu versöhnen.

Die Römer, eben so abergläubig als ihre Gattinnen, hatten einen Gott Domiducus, unter dessen Aufsicht sie solche nach Hause führten; Domitia, die den Hausmüttern die Haushaltungskunst eingab; und manche andere, die nicht sehr rühmliche Aemter hatten, als Deus Crepitus &c. *k*), Nænia, Libitina, Morta waren die Göttinnen der Leichenbegängnisse.

Es ist klar, daß alle diese Götter, als Kinder der Einbildungskraft, nach dem Muster der griechischen Göt-

ter

k) Augustin. de civ. Dei, l. 6, c. 9.

ter gebildet worden, und beyde aus demselben Grunde entstanden waren.

§. 6.

Drittens. Bey den vielen Zufällen, denen die Erdfrüchte ausgesetzt sind, und die verschiedenen Hindernissen, die den Arbeiten der Ackerleute oft entgegenstehen, konnte es nicht anders seyn, als daß die Landleute außerordentlich furchtsam und die willkührlichen Andachten unter ihnen vermehrt wurden. In Griechenland begnügten sie sich, den Bachus und die Ceres, den Merkur und die Minerva zu verehren; in Italien erfanden sie andere Gottheiten, und ertheilten jeder ihr besonderes Geschäft. Pales und Rurina hatten die allgemeine Aufsicht über die Felder und Weyden; Redarator, Vervactor, Occator über den Pflug und den Ackerbau; Sterculius, über den Dünger; Sator, Sera, Seïa, Segetia, Imporcitor über die Sämerey; Runcina und Sarritor über das Gäten. Nodinus rufte man an, wenn der Halm anfieng Knoten zu gewinnen; Patella, wenn die Aehre sich bildete; Robigo oder Rubigo, wenn man den Rost fürchtete; Lactucina, wenn das Korn im Milchen war; Messia oder Metina bey Annäherung der Erndte; Deuerra, wenn man die Scheune säuberte; Volutrina, wenn man das Getreyde worfelte; Mola, wenn man es mahlen ließ; Tutelina, um es zu erhalten; Vacuna, nach geendigten Arbeiten; Pomona und Fructesca wachten über die Baumfrüchte; Mellona über das Hönig und die Bienen; Hippona oder Epona über die Pferde;

Puta

Puta über das Beschneiden der Bäume; Intercidona über das Holzhauen. Spinensis Deus hatte das Amt, das Wachsthum der Dornen zu verhindern; Terminus sich den Anmasungen der Nachbarn zu widersetzen; Furina oder Laverna die Diebe zu entfernen; Hostilina, Pellonia, Populonia, die Einfälle der Feinde abzuhalten; Stata den Feuersbrünsten zuvorzukommen. Man verehrte noch Februa und Lua als Göttinnen der Versöhnungen; Veiouis oder Vedius, als eine schädliche Gottheit; Strena als die Göttin der Neuiahrsgeschenke oder der unverhoften Gewinnste: man opferte den Jahrszeiten, den Winden, den Stürmen. Dieser Fortgang bringt uns auf den Begrif zurück, den sich die Griechen Anfangs von ihren Göttern gemacht hatten. Es waren eben so viele Intelligenzen, beschäftigt, sie von ihren Uebeln zu befreyen, und mit Gütern zu überhäufen: Dii datores bonorum.

§. 7.

Viertens. Die Leidenschaften und Empfindungen der Menschheit vergötterte man aus dem Grunde, weil sie eine unwiderstehliche Gewalt über den Menschen ausüben. Cicero begrif diese Ursache sehr wohl. „ So, „ sagt er, heiligte man die Namen der sinnlichen Liebe „ und der Wollust, ob sie gleich lasterhafte und wider„ natürliche Leidenschaften sind. Aber diese Laster selbst „ beherrschen oft die Natur, und da ihre Herrschaft so „ beschaffen ist, daß man sie, ohne einen göttlichen „ Beystand, nicht leiten kann; so hat man sie selbst

als so viele Götter betrachtet *l*)." Mens der Geist, Sentia oder Sentinus die Empfindung, Consus der gute Rath, Volumnus und Volumna die Gutwilligkeit, Cura die Sorge, Salus die Gesundheit, Stimula die Lebhaftigkeit, Strenua die Thätigkeit; die Klugheit, die Vorsicht, die Hofnung, die Freyheit, die Ehre, die Aufrichtigkeit, die Eintracht, die Freundschaft, die kindliche Ehrfurcht, die Ueberredung, die Schamhaftigkeit, die Keuschheit, hatten ihre Tempel und Altäre. Man errichtete dergleichen sogar den entgegengesetzten Leidenschaften, der Wollust, der Freude, dem Lachen und den lustigen Scherzen, dem Stillschweigen, dem Schlaf, den Träumen, der Gewaltthätigkeit, der Wuth, dem Neide, der Faulheit, dem Schmerz, dem Fieber, der Pest, der Strafe, der Arzney unter dem Namen Meditrina. Ist nicht zu vermuthen, daß Venus, Mars, Nemesis, die Musen, Aeskulap, den vorigen ähnliche und bey den Griechen entstandene Wesen, von gleicher Art waren, weil sie dieselben Verrichtungen hatten?

§. 8.

Die lokalen Götter wurden bey den Römern außerordentlich vervielfältiget. Tellumon, Tellus, war der Genius oder die Gottheit der Erde; Pales, die der Felder; Vallona, der Thäler; Portumnus, der Meerhäfen; Feronia, der Holzungen und Baumgärten; Sylvanus, Faunus, und Fauna, der Wälder; Lares

und

l) De Nat. Deor. l. 2. n. 61.

und Penates, des Herdes oder des Hauses; Forculus, Limentinus, Carna, der Thüren; Fornax, der Back- und Brennöfen, Antia war die Göttin von Antium; Ferentina, von Ferentum, Roma, von Rom; Palatua, vom palatinischen Berg. Sollen wir glauben, daß Jupiter, Juno, Pluto, Neptun, Vulkan, Vesta, welche die alten Griechen ersonnen, und mit den verschiedenen Theilen der Natur verbunden hatten, wie dieienigen, von welchen wir iezt redeten, wirklichere Wesen waren, Menschen, denen man, nach ihrem Tode, die Sorgfalt für die Elemente und die verschiedenen sich regenden Gegenstände in der Natur anvertrauet hatte?

§. 9.

Es ist wahr, daß es zu Rom gewöhnlich wurde, die Kaiser nach ihrem Tode zu vergöttern; aber diese Vergötterungen sind so weit entfernt, die Meynung der historischen Mythologen zu beweisen, daß sie im Gegentheil solche zu entkräften scheinen. Erstens. Dieser Gebrauch ist später als die erste Entstehung der Vielgötterey bey den Römern; er schlich sich erst ein nach dem Verfall der Republik. Die erdichtete Vergötterung des Romulus unmittelbar nach seinem Tode, ist eine Fabel der folgenden Jahrhunderte. Plutarch behauptet in dem Leben des Numa: „ daß dieser Gesetzgeber seinem Volke verbot, Gott unter der Gestalt eines Menschen „ oder eines Thieres vorzustellen, oder ihn in irgend „ einer Gestalt zu malen; daß man in den ersten 170

„ Jahren nach Roms Erbauung kein Bild in den Tem-
„ peln sah, daß man damals glaubte, der Geist allein
könne von Gott einen Begrif haben.“ Außerordentliche Schmeicheley gegen einen Souverän kann in einem so armen und so eingeschränkten Staat, als damals der römische war, nicht Statt finden, nur in den großen Reichen finden sich Beyspiele davon. Wenn die alten Römer den Gedanken gehabt hätten, ihren ersten König unter die Götter zu versetzen; würde der weise Numa, sein Nachfolger, nicht mehr Recht gehabt haben auf diese Ehre Anspruch zu machen *m*)? Es ist nicht wahrscheinlich, daß man bis auf den Julius Cäsar gewartet hätte, um diese Feyerlichkeit zu erneuern und sich begnügt, so vielen großen Männern, die unter der Republik gelebt hatten, Bildsäulen zu errichten.

§. 10.

Zweytens. Diese vergötterten Kaiser waren immer sehr verschieden von Jupiter und den andern Göttern, die aus Griechenland kamen. Man schrieb ihnen nicht dieselbe Macht zu, man hatte von ihnen nicht denselben Begrif. Man glaubte, daß Jupiter geruhe, ihnen einen Platz unter den Unsterblichen zu geben, nichts aber, daß sie vermöge ihrer Natur mit ihm an den Rech-

ten

---

m) Da sie einen Gott **Quirinus**, das heißt, einen Beschützer der Stadt erdacht hatten; so stellten sich ihre Nachkommen vor, daß dieser Quirinus Romulus, ihr Stifter wäre: ein mit den Griechen gemeines Vorurtheil.

ten der Gottheit Antheil nähmen. Die Aufschrift Dis Manibus, die Ehrenbezeigungen, welche man den Todten erwieß, das was man von der Hölle und von Elisium öffentlich sagte, beweiset sattsam, daß man zwischen den Sterblichen und den Göttern einen wesentlichen Unterschied machte. Daß diese den Genuß ihrer Glückseligkeit mit den Seelen großer Männer theilen wollten, um die Tugenden derselben zu belohnen, läßt sich wohl begreifen; wie wären aber die Wesen der Natur oder Intelligenzen der Einbildungskraft mit ihnen in den Himmel gekommen, wenn man mit der Vergötterung der Menschen angefangen hätte?

Es ist also gewiß, daß die in den folgenden Jahrhunderten vergötterten Menschen, als Etwas neues zur alten Religion hinzugekommen sind, und einen neuen Götzendienst ausmachen, den ein sehr natürlicher Gedankengang auf den ersten gepropfet hat; nicht aber daß sie die ersten oder die vornehmsten Götter waren, denen die Römer und Griechen ihre Opfer brachten.

§. II.

Man wird vielleicht fragen, warum die Römer nicht, wie die Griechen, eine besondere Götterlehre, auf die Schilderung ihres Landes und die Zweydeutigkeiten ihrer Sprache gegründete Fabeln hatten? Sollte nicht dieselbe Ursache bey beyden Völkern dieselbe Wirkung hervorbringen?

Ich würde antworten können, daß die Römer nicht nöthig hatten, neue Fabeln zu schmieden, weil sie die

griechischen angenommen hatten, weil ihre Einbildungskraft nicht so fruchtbar, oder, wenn man will, nicht so thöricht war als die der Griechen; und diese zween Gründe scheinen hinreichend. Aber es ist falsch, daß die Römer keine besondern Fabeln hatten. Außer denjenigen, welche Ovid aus der griechischen Geschichte, als einer unerschöpflichen Quelle genommen hatte, giebt es viele darunter, die Italien zugehören, und die, gleich den ersten, von den Namen und der Lage der Oerter entstanden sind. Wir werden hernach Gelegenheit haben, einige derselben anzuführen. Die Quelle des Irrthums von beyden ist also sowohl in Betref seines Gegenstandes als seiner Umstände, dieselbe.

Wir wollen es uns genug seyn lassen, zwey Beyspiele davon anzuführen. In den römischen Gesängen der Marspriester hatte ein Ausdruck, der in der ursprünglichen Sprache vetus memoria (altes Andenken) bedeutete, zur Erfindung eines Veturius Memurius Anlaß gegeben, dessen Lob man zu besingen glaubte *n*). Die Jubelspiele wurden zu Rom zu Ende des Jahrhunderts gefeyert, um von den Göttern Gesundheit und glückliche Zeiten zu erbitten. Die zwo Ausdrucke Voluere und Valere, welche darauf Beziehung hatten, verursachten die Meynung, daß ein gewisser Valerius Volusius der Sifter dieser Spiele wäre. So haben Vergessenheit der alten Sprache und Misbrauch der Ausdrücke bey allen Völkern Fabeln erzeugt.

Sechs-

n) Varro de L. l. l. 5, n. 6.

Sechstes Capitel.

Gleichförmigkeit des alten Götzendienstes mit dem neuern und mit den Volksideen; als der vierte Beweis.

§. 1.

Die sicherste Regel von den Ideen der alten Völker zu ertheilen ist ohne Zweifel, sie zu vergleichen mit denen der neuern Völker, welche sich in denselben Umständen befinden. Ueberall sind sich die Menschen ähnlich, immer erhalten sie von den äußern Gegenständen einerley Eindrücke; und das, was vom Anfang der Welt her eine Quelle von Irrthümern für sie gewesen ist, wird sie ferner täuschen bis an das Ende der Jahrhunderte, wofern sie nicht ein übernatürliches Licht erleuchtet. Die Aegyptier, die Phönizier, die Griechen verirrten sich auf einem Wege, ihr Glaube war beynahe derselbe. Es ist zu vermuthen, daß der Götzendienst, den man noch itzt bey den ungebildeten Nationen findet, von derselben Art ist als der Götzendienst der alten Völker und keinen andern Ursprung hat. Welches sind also die Meynungen der verschiedenen abgöttischen Völker, welche die entferntesten Gegenden der Welt bewohnen? Ein kurzer Auszug der allgemeinen Geschichte aus den Reisebeschreibungen und einigen andern Denkmälern wird uns davon sattsam unterrichten können und überzeugen, daß ihre Religion und Götter-

lehre von der Griechen und Römer ihrer nicht verschieden sind.

§. 2.

Um von Europa anzufangen, ist hier der Ort, sogleich einen Begrif von dem Glauben der alten nördlichen Völker zu geben, so wie man ihn in der Edda, oder dem mythologischen Buche der Isländer findet *a*). Diese Völker nahmen einen höchsten Gott, als den Urheber aller Dinge, den sie den allgemeinen Vater nennten, und die Unsterblichkeit der Seele an. Sie lehrten, daß der höchste, ewige, unsichtbare, unzerstörbare Gott, den sie aus Furcht und Ehrerbietung nicht wagten zu nennen, zur Regierung der Welt Untergottheiten bestellt hätte. Die Genien, welche über die Geburt der Kinder und ihr Schicksal die Aufsicht hatten, nennten sie Nornen, das heißt, Feen oder Parcen. Sie nahmen verschiedene Arten derselben an. Man findet bey ihnen die vollständige Theorie der Feerey und Alles dessen, was die Romane davon gesagt haben: eine fruchtbare Idee, mit welcher man die Naturlehre entbehren und von Allem Rechenschaft geben kann. Sie hatten einen Jupiter, einen Mars, einen Neptun, einen Apollo, eine Venus, wie die Griechen, aber unter verschiedenen Namen. Endlich bemerkte man, daß der Aberglaube, die Zauberey, die panischen Schrecken bey den nördlichen Gebirgeinwohnern sich immer erhalten, daß

die

a) Introd. à l'hist. de Dannemark, tome 2, p. 60, 73, 105, 113, 154, & 155.

die alten norwegischen Gesetze verbieten die Genien der Oerter, der Gräber und der Flüsse anzubeten.

Ein neuerer Philosoph hat sehr wohl angemerkt, daß, wenn man von dem alten europäischen System Gott und die Engel wegnähme, und nur die Feen und Kobolde darinn ließe, die heydnische Götterlehre davon nicht verschieden sey *b*).

§. 3.

Noch heutzutage glauben die Lappländer und andere nördliche Wilde, daß sie von bösen Genien, die ihnen nur Schaden zu thun und ihre Ruhe zu stören suchten, auf ewig angefeindet würden. Sie sind nur beschäftiget, dieselben mit ihren Gebeten und Opfern zu besänftigen und sich günstig zu machen. Daher kömmt ihr außerordentliches Zutrauen zu den Zauberern und zur Zauberey. Sie haben nur rohe Steine zu Götzen, sie betrachten die wilden Thiere als Arten von Genien, die sie um Vergebung bitten, wenn sie eines derselben getödtet haben *c*).

§. 4.

In Asien ist der vornehmste Gegenstand der Religion der Chineser das höchste Wesen, das sie als den Entstehungsgrund aller Dinge betrachten. Sie verehren auch, aber auf eine geringere Art, die niedrigen

b) Hume natürl. Geschichte der Religion §. 4, am Ende.

c) Mythol. de Banier, t. 2, l. 7, c. 7, p. 731. Du culte des Dieux Fetiches, p. 61. Hist. gen. des Voyages, t. 58, p. 371. & 380.

Geister, welche von dem ersten Wesen abhängen, und nach derselben Lehre über die Städte, Flüsse, Gebirge ꝛc. die Aufsicht haben. Die Anhänger des Fo theilten die Geister in verschiedene Classen ein. Einigen trugen sie die Sorgfalt für die Felder und bebaueten Ländereyen; andern die Aufsicht über die Dörfer, die Beschützung der Gesundheit der Einwohner und die Erhaltung des Friedens unter ihnen auf. Andern wiesen sie die wüsten und gebirgichten Länder an, und gaben ihnen den Titel: Geister der hohen Gebirge. Diejenigen endlich, welche sie in die großen Städte versetzen, sind die Schutzgötter der Einwohner wider die allgemeinen Unglücksfälle. Die Anhänger des Fo glauben, daß diese Geister oft Wunder wirken, und sich im Traume unter menschlicher Gestalt zeigen. Die rohe Unwissenheit in der Naturlehre, von der die chinesischen Schriftsteller eben so wenig frey sind als das Volk, ist die Ursache, daß sie die einfachsten Wirkungen der natürlichen Ursachen irgend einem bösen Genius zuschreiben. Diese Meynung ist beynahe allgemein gewöhnlich, insonderheit in dem Geist des Volks unter dem weiblichen Geschlechte. Bisweilen ist dieser böse Genius eine ihrer Bildsäulen, oder es ist vielmehr, nach der Bemerkung des P. Duhalde, der Dämon welcher sie bewohnt. Für Andere ist er ein hohes Gebirge, ein großer Baum, ein eingebildeter Drache oder irgend ein anderes Thier. Wenn der fieberhafte Kranke träumt; so ist es augenscheinlich der Dämon, welcher ihn quält ꝛc. *d*). So-

d) Hist. gen. des Voyages, tome 23, p. 4, 73, 94. 97. Description de la Chine par le P. Dúhalde, t. 3. p. 3 & 46, edit. in 4.

Sogar die Lehre des Confucius und der Gelehrten hatte den Weg zu diesem Irrthum bereitet, weil diese Philosophen, wie die Anhänger des Fo eine Menge Geister, als Vorsteher der verschiedenen Theile der Natur, des Himmels, der Erde, der Gebirge, der Winde, der Flüsse, der Städte, der Provinzen, annehmen. In ihren classischen Büchern, besonders im Chouking, empfiehlt man unaufhörlich die Verehrung der Geister und der Vorältern. Der Kaiser allein hat das Vorrecht dem Changti oder Souverän des Himmels zu opfern, das Volk darf seine Verehrung nur an die niedrigen Geister und an die Vorältern richten. Confucius will, daß ieder Unterthan die ihm eigenen Geister kenne, und sich nicht an die eines andern Standes wende; man hat besondere Tempel zur Verehrung des Himmels, andere die Erde und andere die Vorältern zu verehren *e*).

Diese einem sehr unwissenden Volke anständige Lehre nahm die Chineser mit Zutrauen gegen die Weissagungen, die Träume, die Wahrsagerey und die Zauberey ein. Das Loos der Schildkröte bestimmt bey ihnen die wichtigsten Berathschlagungen. Keine Nation ist leichtgläubiger, für Wunder und Sterndeuterey mehr eingenommen und abergläubischer. Diejenigen, welche uns dieses Volk als ein Muster von Weisheit rühmten, machten sich über unser Zutrauen lustig.

Die

---

e) Chou-King, 1 part. c. 2. p. 15. 4. part. c. 12, p. 208. c. 13. p. 219.

Die chinesischen Tataren und die Anhänger des Confucius unter den Tonquinesen haben beynahe denselben Glauben und dieselben Vorurtheile *f*).

§. 5.

Die Siamer glauben einen Gott, aber sie verstehen unter diesem großen Namen ein von Geist und Körper zusammengesetztes Wesen. Sie nehmen die Engel, welche die Aufsicht über die vier Nationen der Welt haben, zu Zeugen ihrer guten Werke; sie rufen, unter Wasservergiesen, die weiblichen Schutzengel der Erde um Hülfe an; denn sie denken sich einen Geschlechtsunterschied unter den Engeln. Ihr Amt ist, ewig über die Erhaltung der Menschen und die Regierung der Welt zu wachen. Jeder Theil der Welt, die Sterne, die Erde, die Städte, die Gebirge, die Wälder, der Wind, der Regen ꝛc. haben eine dieser Mächte zum Regierer. An die Engel oder Genien wenden sich die Siamer in ihren Nöthen, und glauben ihnen für erhaltene Gunstbezeigungen verbindlich zu seyn *g*).

Die Religion der Indier, welche von den Bramimen gelehrt wird, war, wie man sagt, bey ihrer Entstehung sehr rein; sie beteten einen einzigen Gott unter dem Namen **Brim** oder **Brimha** an. Allein sie machten alle seine Eigenschaften und Wirkungen zu Personen; diese

---

f) Hist. gen. des Voyages, t. 27, p. 121; t. 33, p. 322.

g) Hist. gen. des Voyages, t. 34, p. 330.

diese verschiedenen ins Unendliche vervielfältigten Namen wurden in dem Geiste des Volks eben so viele verschiedene Gottheiten. Sie verehrten nicht allein die Weisheit Gottes, seine schöpferische und seine zerstörende Macht, sondern auch alle ihre Wirkungen, die Zeit, das Schicksal, die Staatskunst, den Ruf, die Liebe, den Reichthum, die Sonne, den Mond, die Geister, welche den Elementen, den Flüssen und Gebirgen vorstehen, die Luft, das Wasser, das Feuer, die Geister, welche über die Seelen der Verstorbenen entscheiden ꝛc. *h*). Alle diese eingebildeten Götter sind, wie die Götter der Griechen, männlichen und weiblichen Geschlechts, haben sich mit einander verheyrathet, Kinder, eine Nachkommenschaft und wunderbare Schicksale gehabt. Diese Religion ist weiter Nichts als ein Chaos von Erdichtung und Aberglauben.

Obgleich die Perser oder Parsen, als Anhänger des Zoroasters, einen einzigen ewigen Gott unter dem Namen der unbegränzten Zeit erkennen, so richten sie doch ihre Gelübde und Opfer nicht an ihn, sondern an den Ormuzd, den vortreflichsten der erschaffenen Geister, welchen sie unter dem Sinnbilde des Feuers anbeten. Sie verehren noch sieben niedrigere Geister, Amschaspands genennt; sie beten zu allen Geschöpfen, zu allen wirklichen oder eingebildeten Wesen und bezeigen ihnen Ehrerbietung *i*). Sie rufen die Erde, die Bäume, die Früch-

h) Differt. sur les mœurs & la relig. des Hindons, par M. Dòw. p. 128 & suiv.

i) Zend-Avesta, 2 part. du tome 1, p. 81 & suiv.

Früchte, die Städte, die Gassen, die Häuser, die Monate, die Tage, die Stunden, u. s. w. oder die Geister, welche darüber gesetzt sind, an. Wenn Zoroaster der Urheber aller dieser Thorheiten ist; so ist es sehr unschicklich, daß er die alte Religion der Perser oder Chaldäer, welche das Gestirn anbeteten, verbessern wollte. Dieienige, welche er eingeführet hat, ist noch kindischer und abgeschmackter, vielleicht aber ist sie aus Unwissenheit und Schwachheit ihrer Anhänger ausgeartet.

§. 6.

In Afrika verdient die Religion der Neger von der Küste Guinea oder der Goldküste eine besondere Aufmerksamkeit. Diese Völker glauben einen einzigen Gott, dem sie die Schöpfung der Welt und Alles dessen, was ist, zuschreiben; allein sie legen ihm weder die Erzeugnisse noch die Wohlthaten der Natur bey, den Regen und die Erzeugung des Goldes ausgenommen. Ihm bringen sie weder Opfer noch Gebete, solche behalten sie den Fetischen vor. Dem Teufel oder einer bösartigen Macht eignen sie alle ihre Unglücksfälle zu. Sie glauben Erscheinungen der Geister, die ein Vergnügen fänden sie zu erschrecken, und eine Art von Seelenwanderung. Der Name Feitisso oder Fetisch ist seinem Ursprunge nach portugiesisch und bedeutet eigentlich Bezauberung oder Amulet. Alles, was zur Verehrung der Gottheit der Neger dient, erhält diesen Namen, so daß ihr Götze von den Instrumenten seiner Verehrung nicht leicht zu unterscheiden ist. Sie beten aber nicht alle Fetische als Gottheiten an. Es giebt persönliche für ieden

Ein-

Einzeln, gemeinschaftliche für eine ganze Familie, einen ganzen Marktflecken, eine ganze Gegend. Die Priester schaffen sie nach ihrem Gutdünken und verbinden damit so viele besondere Kräfte als ihnen gefällt. Die Hausväter haben in ihrem Hause einen Fetisch, von welchem sie glauben, daß er die Augen unaufhörlich auf ihr Betragen offen halte, um ihre Handlungen zu belohnen und ihre Laster zu bestrafen. Außer den häuslichen giebt es noch Fetische des Staats, welche man für die Beschützer des Landes oder des Cantons hält. Bisweilen ist es ein Gebirge, ein Baum, ein Fels oder ein Steir; bisweilen ein Fisch oder ein Vogel. Diese Schutzfetische sieht die ganze Nation als Gottheiten an. Die Neger richten ihre Gebete an die Baumfetische und geben vor, sie sähen bisweilen den Teufel unter der Gestalt eines schwarzen Hundes, der ihnen mit einer Menschenstimme antworte. Sie bilden sich ein, daß die höchsten Gebirge, solche, von welchen sie die Blitze ausgehen sehen, die Residenz ihrer Götter sind. Den Felsen und Hügeln erzeigen sie keine geringere Ehrerbietung. Die Seen, Flüsse und Teiche haben auch Theil an dem Aberglauben der Neger. Einen derselben betrachten sie als den Boten alles Gewässers des Landes und bitten ihn, solchem ihre Wünsche für eine reiche Erndte vorzutragen. Sie sind überzeugt, daß ihr Fetisch sehe und rede, und wenn sie eine Handlung begehen, worüber ihnen ihr Gewissen Vorwürfe macht, so verbergen sie ihn sorgfältig unter ihren Schurz, damit er sie nicht verrathe. Sie schwören bey ihrem Fetisch und fürchten sich gestraft zu werden, wenn sie falsch

schwören. Den Donner fürchten sie außerordentlich, und wenn ein Sturm ist, so befürchten sie von den Fetischen weggeführt zu werden. Bey den Gelegenheiten, wo ihre Geschäfte sie nöthigen ihre häuslichen Gottheiten um Rath zu fragen, schreyen sie: **Lasset uns den Fetisch machen und sehen, was unser Gott darüber denkt.** Es ist ein allgemein üblicher Grundsatz unter den Negern, daß ihre Priester mit den Fetischen freundschaftlich umgehen, Alles von ihnen erfahren, was an den geheimsten Oertern und in ieder Entfernung vorgeht, und mit der Macht dieser Gottheiten versehen sind. Dieses gründet das erstaunliche Ansehen dieser Priester oder Fetisseros, und die außerordentliche Verehrung, welche die Neger ihnen bezeigen. Es ist ein den Negern und beynahe allen Nationen der Welt gemeiner Aberglaube, Alles außerordentliche, was ihnen begegnet, auf irgend eine übernatürliche Ursache zurückzuführen *k*).

§. 7.

Die Hottentotten vom Vorgebirge der guten Hoffnung erkennen einen Gott als den Schöpfer aller Dinge. Sie sagen, er sey ein vortreflicher Mann, der Niemanden Leid thue, von dem man niemals dergleichen fürchten dürfe, und der sich weit ienseit des Monds aufhalte. Es scheint aber nicht, daß sie ein angeordnetes Ceremoniel zu seiner Verehrung haben. Sie bezeigen dem Monde Verehrung und bringen ihm bey iedem Voll-

monde

k) Hist. des Voyages, t. 13, p. 439 — 493.

monde Opfer; sie wünschen ihm Glück wegen seiner Rückkehr, bitten ihn um günstige Witterung, um Weyde für ihre Herrden und viel Milch. Auch ein gewisses Insekt von der Gattung der Hirschschröter, die dieser Gegend eigen ist, verehren sie als eine günstige Gottheit. Sie erweisen eine Art von Verehrung oder religiöser Hochachtung ihren Heiligen, das heißt, den Menschen, die durch ihre Tugenden und durch ihre guten Werke Ansehen erlangt haben. Sie nehmen auch eine bösartige Gottheit an, die sie Touguoa nennen, als die Quelle alles Unglücks, daß sich in der Welt zuträgt. Viele Gründe machen glaublich, daß sie von der Unsterblichkeit der Seele überzeugt sind. Sie ehren die Seelen der Verstorbenen, fürchten die Gespenster und glauben, daß die Zauberer diese Geister umgehen lassen könnten *l*).

§. 8.

Von Amerika weiß man, daß der Götzendienst der Peruaner in der Anbethung der Sonne und des Monds bestand. *m*).

§. 9.

Die Indianer von Brasilien haben keine Art von Tempeln oder religiöser Denkmäler, aber sie befinden sich nicht in einer gänzlichen Unwissenheit der Gottheit. Sie bezeigen ihr sogar eine Art von Huldigung, indem sie

l) Hist. des Voyages, t. 18, pag. 81 & suiv.

m) Hist. des Voyages, t. 52, pag. 10. & 173.

sie oft die Hände gegen die Sonne und den Mond mit Zeichen von Verwunderung erheben, die sie durch sehr lebhafte Ausrufungen ausdrücken. Sie glauben die Unsterblichkeit der Seele, Strafen für das Laster, und Belohnungen für die Tugend. Sie beklagen sich, daß sie von bösen Geistern, die sie Aymanen nennen, oft in diesem Leben übel behandelt würden und halten solche für die Henker, die zur Marter der Gottlosen im andern Leben bestimmt wären. Ein anderer Beweis, daß man ihnen einigen Religionsschein beylegen müße, ist der, daß sie überzeugt zu seyn scheinen, ihre Wahrsager giengen mit unsichtbaren Mächten um und erhielten von ihnen das Vermögen, die Krieger mit Tapferkeit und Muth zu beseelen und den Pflanzen und Früchten Wachsthum zu geben. Ihre Feste endlich lassen keinen Zweifel übrig, daß sie ein Wesen oder eine Endursache erkennen, die erhabener als die Menschengattung sey *n*).

§. 10.

Die Indianer in Virginien glauben einen liebevollen Gott, der im Himmel wohne und dessen günstigen Einflüsse sich über die Erde verbreiten; aber sie bethen ihn nicht an, weil sie glauben, Gott sey zwar der Urheber aller Güter, befasse sich aber nicht damit, solche unter den Menschen auszutheilen. Der böse Geist aber, wenn sie ihn nicht besänftigten, würde ihnen diese Gü-

ter

n) Hist. gen. des Voyages, t. 54, pag. 272.

ter entziehen und Krieg, Hungersnoth und Pest schicken. Während daß Gott im Himmel seine Seligkeit genieße, sey dieser böse Geist unaufhörlich mit ihren Angelegenheiten beschäftigt, besuche sie oft, sey in der Luft, im Donner und in den Stürmen. Oft errichten sie Pyramiden und steinerne Säulen, die sie malen und putzen, um ihnen hernach eine Art von Verehrung zu erzeigen; nicht als der höchsten Gottheit, die sie nicht anbethen, sondern als dem Sinnbilde ihrer Dauer und ihrer Unsterblichkeit. Sie erweisen auch den Flüssen und Quellen Ehre, weil ihr beständiger Lauf die Ewigkeit Gottes vorstellt *o*). Mit einem Worte, sie errichten bey der geringsten Gelegenheit Altäre, und bisweilen aus geheimnißvollen Ursachen *p*).

§. II.

Die Religion der Mexikaner ist besser bekannt. Solis behauptet, daß, der Menge mexikanischer Götter ungeachtet, deren nach den ersten Nachrichten auf zweytausend sind, doch in allen Theilen des Reichs eine oberste Gottheit erkennt würde, der man die Schöpfung des Himmels und der Erde beylege; daß aber diese erste Ursache aller Dinge für die Mexikaner ein Gott ohne

o) Man leihet hier wilden Völkern sehr geistige und sehr scharfsinnige Ideen. Es ist zu fürchten, daß der Verfasser der Erzählung ihnen seine eigene Gedanken beygelegt habe.

p) Hist. des Voyages, t. 55. pag. 361. & 375.

ne Namen sey, weil sie in ihrer Sprache kein Wort hätten, ihn auszudrücken. Sie gäben nur zu verstehen, daß sie ihn kennten, indem sie den Himmel ehrerbietig betrachteten. Diese Idee, setzt derselbe Geschichtschreiber hinzu, diente wenig sie von dem irrigen Götzendienste zu befreyen. Es war unmöglich sie auf einmal zu überzeugen, daß dieselbe Macht, welche die Welt geschaffen hätte, sie ohne Hülfe regieren könnte. Sie hielten Gott für müßig im Himmel. Aus ihren Meynungen über den Ursprung der Gottheiten, die sie anbetheten, erhellt am deutlichsten, daß die Menschen anfiengen solche zu erkennen, so wie sie elend wurden und ihre Bedürfnisse sich vermehrten. Sie betrachteten dieselben als wohlthätige Genien, deren Natur sie nicht kennten und die sich zu erkennen gaben, als die Sterblichen ihren Beystand nöthig hatten. So waren es die Bedürfnisse des Menschengeschlechts, welche die verschiedenen Gegenstände seiner Verehrung nach so verwirrten Begriffen zu Wesen machten. Herrera sagt, sie bekennten einen höchsten Gott, und dieses wäre der Hauptpunkt ihres Glaubens. Sie betrachteten den Himmel und hießen ihn Schöpfer und bewunderungswürdigen, außer ihren Götzen aber beteten sie die Sonne, den Mond, den Stern des Tages, das Meer und die Erde an *q*).

Als die Spanier den Mexikanern die Annahme des Christenthums vorschlugen, antworteten diese, daß

der

q) Hist. des Voyages, t. 48, pag. 46.

der Gott der Spanier sehr groß und vielleicht erhabener wäre als die ihrigen, iedes Land aber müsse die seinigen haben, ihre Republick habe einen Gott nöthig wider die Stürme, einen andern wider die Ueberschwemmungen, die ihre Erndten verwüsteten, einen andern ihnen im Kriege beyzustehen, und so fort zu andern Bedürfnissen, weil unmöglich ein einziger Gott so vielen Verrichtungen Genüge leisten könnte *r*). Wir haben nur noch die Religion der Wilden oder der mitternächtlichen Völker in Amerika zu untersuchen. Zwischen dem ersten Wesen und andern Göttern, welche die Wilden oft mit ienem vermengen, nehmen sie unendlich viele untergeordnete Geister oder gute und böse Genien, als Gegenstände ihrer Verehrung, an. Man richtet seine Gebethe nur an die bösen Genien, damit sie nicht schaden; aber man glaubt, daß die andern den Menschen zu Beschützern gegeben seyn und ieder den seinigen habe. Zu ihrer wohlthätigen Macht nimmt man Zuflucht bey Gefahren und bey Unternehmungen, oder wenn man irgend eine außerordentliche Begünstigung erlangen will. Nach der Meynung der Wilden ist Nichts in der Natur ohne seinen Geist, aber sie theilen solche in verschiedene Ordnungen ab und legen ihnen nicht gleiche Kraft bey. Bey Allem, was sie nicht begreifen, setzen sie einen erhabenen Geist voraus und sagen alsdann mit ihrem gemeinen Ausdruck: Es ist ein Geist. Sie wenden ihn auch für dieienigen an, die

r) Hist. des Vogages, t. 46, p. 394.

sich durch ihre Fähigkeiten oder durch eine außerordentliche Handlung auszeichnen. Es sind Geister, das heißt, sie haben zum Beschützer einen Genius von einer erhabenen Ordnung. Diese Geister werden mit verschiedenen Arten von Gaben und Opfern verehrt. Zu Ehren des Gotts der Wasser wirft man Taback und erwürgte Vögel in die Flüsse und Seen; für die Sonne, wirft man sie ins Feuer. Wenn man die geringste Gefahr fürchtet; so bezeigt man dieselbe Ehre den schädlichen Geistern. Die Meynung, welche unter ihnen am besten gegründet zu seyn scheint, ist die von der Unsterblichkeit der Seele. Wenn man sie fragt, was sie von den Seelen denken; so antworten sie, es wären die Schatten oder die belebten Bilder der Körper, und vermöge einer Folge dieses Grundsatzes, halten sie Alles in der Welt für belebt. Die Seelen der Thiere haben in dem Lande der Seelen auch ihren Platz, denn sie halten solche für eben so unsterblich als ihre eignen. Sie schreiben ihnen eine Art von Vernunft zu, und nicht nur iede Thierart, sondern iedes Thier hat seinen Genius wie sie. Endlich nehmen sie eine Art von Seelenwanderung, elyseische Felder, und Fabeln, die den homerischen und virgilischen ähnlich sind, und eine romanhafte Begebenheit an, welche, bis auf die veränderten Namen, der des Orpheus und der Eurydice gleich ist *s*).

Der

---

s) Hist. des Voyages, t. 57, pag. 74 - 83. Moeurs des Sauvages Americains, t. 1. p. 145, 179 & 402.

Der Pater Lafiteau, dem diese Aehnlichkeit auffiel, nahm zum Grundsatz an, der ganze Grund der alten Religion der Wilden sey kein anderer, als derienige der alten Wilden, die Griechenland einnahmen und sich in Asien verbreiteten, derselbe, der hernach der ganzen heydnischen Mythologie und den Fabeln der Griechen zum Grund dienete *t*).

§. 12.

Es ist also bewiesen, daß der Glaube an Genien, als Bewegern der Natur, und die Neigung sie zu verehren, ein vom einen Ende der Erde bis zum andern verbreitetes Vorurtheil, und der Grund alles Götzendienstes, sowohl des alten als des neuen, sey. Der Herr Abt Banier hat es selbst eingesehen, und daraus diese merkwürdige Folge gezogen,,,daß man, der Klugheit „der verfeinertesten Nationen ohngeachtet, an allen Der„tern der Welt, wo die wahre Religion nicht bekannt „war, beynahe gleich gedacht habe *u*)".

§. 13.

Dieser Grundsatz, der aus der Natur geschöpft ist, berechtiget uns zu zweifeln, daß die alten Völker iemals Menschen zum Hauptgegenstand ihrer Verehrung genommen, daß die Griechen keine andern Götter als vergötterte Menschen gehabt haben, wie solches

t) Moeurs des Sauvages, t. 1, p. 113.

u) Mythol. de Banier, t. 1, l. 2, c. 7.

der Herr Abt Banier behauptete x), und daß sie den Erfindern der Künste und Wissenschaften so allgemein göttliche Ehre erwiesen haben. Denn die neuern Götzendiener auch haben die Blindheit noch nicht so weit getrieben, daß sie lebende oder todte Menschen mit ihren Göttern vermengt hätten. Die Wilden haben niemals denienigen Europäern Altäre errichtet, die sie einen nützlichen Gebrauch gelehrt und ihnen bewiesen haben, daß wir geschickter sind als sie. Sollen wir die alten Griechen für abergläubischer und schwächer als die Wilden, für immer bereit halten, die alte Religion der Genien, die sie von ieher angebetetet hatten, zu verlassen, um an ihre Statt Menschen zu setzen, und neue Gottheiten aus Aegypten oder Phönicien anzunehmen.

§. 14.

Wir wollen aber die rohen Gedanken, welche die Quelle der Vielgötterey und des Götzendienstes gewesen sind, nicht ienseits der Meere und unter den Himmelsstrichen der Wilden suchen. Sie erhalten sich noch unter uns und erneuern sich täglich unter tausend verschiedenen Gestalten. Selbst im Schooße des Christenthums, mitten unter den hellen Kenntnissen, welche die wahre Religion verschafft, bleibt das immer unwissende und furchtsame Volk überzeugt, daß die Welt voll von Genien sey, die es Geister, Kobolte, Poltergeister oder Gespenster nennt, und unterläßt nicht, ihnen al-

le

x) Mythol. de Banier, t. 1, l. 5. c. 2, pag. 412.

le übernatürliche Wirkungen zuzuschreiben, deren Ursache es nicht begreift. Daher kommen so viel Fabeln und Irrthümer unter den Landleuten. Nach ihrer gemeinen Meynung werden die nächtlichen Feuer oder entzündeten Dünste, die bey den Morästen erscheinen, von einem bösen Geiste hervorgebracht, der ein Vergnügen daran findet, die Reisenden irre zu führen und sie umkommen zu lassen: und dieser Glaube ist sehr alt, wenn wir dem Damasius hierinn glauben y). Der Alp ist noch für sie derselbe Kobolt, den die Griechen Ephialtes nennten. Sie werden niemals begreifen, daß die Nachtwandler im Schlafe dieselben Handlungen thun können, welche die andern Menschen im wachenden Zustande verrichten, die Pferde striegeln, ein Hausgeräthe in Ordnung stellen, ein Haus von oben bis unten durchlaufen; folglich glauben sie, daß es die Seelen der Todten sind, welche aus der andern Welt wieder kommen, oder Geister, die sich vergnügen Lärmen zu machen und die Lebenden zu beunruhigen.

Dasselbe Volk, unterrichtet aus seiner Religion, daß Gott der Urheber aller Güter sey, daß seine Vorsehung sie nach seinem Gefallen austheile, unterläßt nicht, die Widerwärtigkeiten, welche ihm begegnen, schädlichen Genien zuzuschreiben. Es sind Zauberer oder Dämonen, welche die Stürme hervorbringen, ihre Zusammenkunft halten, in den Lüften Lärmen machen und grau-

y) Beym Photius, Nro. 242. pag. 1063.

same und unheilbare Krankheiten zuschicken. Durch ihre Vermittelung geschieht es, daß die vorgegebenen Schwarzkünstler das Vieh bezaubern, die Weyden vergiften, die Milch verderben und den Wein aus den Kellern ziehen. Oft hält sich ein schwacher Geist, der von Dünsten geplagt wird, vom Dämon besessen. Man will hierdurch nicht zu verstehen geben, daß niemals in der Zauberey oder mit den Teufelsbesitzungen Etwas wirkliches gewesen, sondern daß sehr oft Täuschung oder Betrügerey dabey gewesen sey. Die evangelische Geschichte beweiset deutlich die Macht der Dämonen, insonderheit vor der Ankunft Jesus Christus, und man kann sie nicht ohne Ruchlosigkeit in Zweifel ziehen. Es giebt sogar neuere Thatsachen, die so sehr bestätiget sind, daß man sie nicht wohl leugnen kann, ohne sich der historischen Zweifelsucht zu nähern. In einer so dunkeln Sache sind der hartnäckige Unglaube und die blinde Leichtgläubigkeit zwey gleich tadelnswerthe und gleich lächerliche Ausschweifungen. Aber für eine wirkliche Thatsache setzt ihrer das Volk hundert eingebildete. Der Teufel kann sich der Körper bemächtigen; unsere Religion lehrt es. Nun ist iede sonderbare Krankheit, welche die Kunst nicht heilen kann, eine Wirkung des Teufels. Man kann Menschen und Vieh bezaubern; dieses ist gerichtlich und durch unbezweifelbare Thatsachen bewiesen. Also ist iede Krankheit des Viehes die Wirkung einer Zauberey. So schließt das rohe Volk und alle Belehrungen von der Welt werden es niemals auf bessere Gedanken bringen.

Man

Man findet Leute, die einfältig genug sind zu glauben, daß es in alten Schlössern, in Ruinen alter Gebäude Geister gebe, deren Beschäftigung wäre, die darinn vergrabenen Schätze zu bewachen, daß man oft da herum Jäger, Kuppeln Hunde, Gespenster u. s. w. sehe und höre. Man würde kein Ende finden, wenn man alle Vorurtheile des Volks in dieser Art einzeln und genau schildern wollte. Man darf sich nicht wundern, daß die Gelehrten nicht aufmerksam darauf gewesen sind. Auferzogen in der feinen Welt, können sie nicht darauf fallen, das Bild der alten Griechen bey den ungebildeten Landleuten aufzusuchen.

§. 15.

Diese Irrthümer waren zu allen Zeiten der Antheil der Menschheit. Das panische Schrecken, die Furcht vor Naturbeherrschenden Intelligenzen waren die Krankheit aller Jahrhunderte, insonderheit der unwissenden und rohen. Nicht die Philosophie, sondern die evangelische Geschichte hat uns davon geheilt. Wenn die Meynung des Petrons; daß die ersten Götter von der Furcht gezeugt wurden (primus in orbe Deos fecit timor), nicht durchaus wahr ist; so ist sie es wenigstens in Rücksicht der Götter des Heydenthums. Beynahe alle sind aus einer erschrockenen Einbildungskraft entstanden, und dieselbe Ursache ist immer im Stande sie wieder hervorzubringen z). Wenn der Glaube

an

z) Die Griechen ersannen oft Genien auf eine leichte Art. Da es sich bisweilen zutrug, daß die Pferde, welche in der olym-

an einen einzigen Gott, als unumschränkten Beherrscher des Weltalls nach und nach in den Gemüthern unwissender Völker verlöschen sollte, was würde hindern, daß sie nicht allen denienigen Wesen, die auf ihre Einbildungskraft wirkten, eine Verehrung erzeigten und man nicht alle Gebräuche wieder aufkommen sähe, deren man sich vormals zur Erwerbung ihrer Gunst bediente. Da haben wir also ein immer bleibendes Denkmal von dem Ursprung der Vielgötterey und von der Art, wie sie sich bey den weisesten Völkern eingeschlichen hat.

§. 16.

---

olympischen Rennbahn liefen, stutzig wurden, den Wagen und den, der fuhr, umwarfen; so glaubte man, die Sache sey der Mühe werth einen Genius zu schaffen, den man Taraxippus das Schrecken der Pferde nennte und für einen Sohn des Neptunus Hippius oder des Pferdegotts Neptun hielte, und errichtete ihm eine Bildsäule in derselben Rennbahn. In einer Halle zu Athen befand sich ein schlecht ausgehauener Kopf, der aus der Mauer herauszukommen schien. Den Atheniensern gefiel es einen Gott unter dem Namen Acratus daraus zu machen. Ἄκρατος bedeutete eigentlich Kopf oder Erhöhung; da man ihm aber mit Ἄκρατον unvermischten Wein vermengte: so entschied man Acratus wäre einer von dem Gefolge des Bachus. S. Paufan. l. 6, c. 40. & l. 1, c. 2.

§. 16.

Aber von diesem ersten Irrthum ist die Anbetung der Menschen noch weit entfernt. Die Völker sind überhaupt nicht sehr geneigt, ihres Gleichen göttliche Ehre zu erweisen. Wenn Könige oder Eroberer diese niedrige Schmeicheley von ihren Unterthanen aus allzu großer Eitelkeit verlangten; so erwies man sie ihnen nur so lange, als sie sich furchtbar machen konnten. Die Vergötterung der römischen Kaiser war bey ihrer Entstehung mehr eine knechtische Huldigung des Nachfolgers, als ein aufrichtiges Kennzeichen der Ehrfurcht gegen das Andenken des Gestorbenen. Man kann sich einen großen Begriff von den Geistern machen, die man als Herren der Natur annimmt, weil man sie nicht sieht, und ihre Wirkungen uns in Verwunderung setzen, die Helden aber sieht man und gewöhnlich verlieren sie viel, wenn man sie in der Nähe sieht. Wenn wir mit Griechenlands Helden zusammenkommen könnten; so würden wir an ihrem Ansehen viel zu vermindern finden. Es waren also viele Jahrhunderte nöthig, um ihnen Zeit zu geben durch die Entfernung zu wachsen; und die Fabelerzähler mußten Muse haben, den einen vor dem andern hervorstehen zu lassen. Die Religionsbegriffe einer Nation haben sich nur durch eine lange Reihe von Irrthümern so weit verschlimmert, daß man von gewissen Menschen glaubte, sie wären den Göttern ähnlich gewesen. Wenn man behauptet, daß diese große Veränderung in Aegypten das Werk einiger Jahre war, daß der Schwindelgeist, der sich plötzlich der Aegypter bemächtigte, in kurzer Zeit alle Köpfe in Phoeni-

nicien und Griechenland verrückte; so ist dieses ein sehr seltsamer Satz, welchen man kaum wurde glauben können, wenn er sich auch auf deutliche Beweise zu stützen schien.

Siebendes Capitel.

Fünfter Beweis, hergenommen von der Götterlehre der Aegypter und der Verehrung, welche sie den Thieren bezeigten.

§. 1.

Es ist keine geringe Schwierigkeit in der Götterlehre, den Grund der Verehrung zu finden, welchen die Aegypter gewissen Thieren erwiesen, und zu zeigen, wie sie konnte unter ihnen eingeführt werden. Was man über diesen Gegenstand geschrieben hat, hat keineswegs den Hauptknoten zerschnitten. Man hat noch nicht die Verbindung dieses seltsamen Gebrauchs mit dem allgemeinen Entstehungsgrund der Vielgötterey begreiflich gemacht; das Räthsel bleibt immer gleich dunkel. So ungeheuer auch die Begriffe der Aegyptier mögen gewesen seyn, so haben sie solche doch nicht vom Zufall erhalten. Wenn man zeigen kann, daß sie gleichsam aus Grundsätzen ungereimt handelten, daß dieselbe Ursache, aus der die griechischen Fabeln entstanden, die ägyptischen Thorheiten erzeugen mußte; so wird Anlaß da seyn zu glauben, daß man endlich der Wahrheit nahe sey.

§. 2.

Nachdem der Herr Abt Banier durch eine Menge untadelhafter Zeugnisse bewiesen hat, daß die Sache keinen Zweifel zulasse, daß die Aegypter wirklich gewissen Thieren, die sie heilig nennten, eine religiöse Verehrung bezeigt haben; so merkt er an, daß diese Verehrung Beziehungen hatte *a*). Sie verehrten ein Thier nicht sein selbst wegen, sondern als ein Sinnbild irgend einer Gottheit. Ein Ochse stellte den Osiris, eine Kuh die Isis, ein Bock den Pan oder Bachus, eine Katze die Diana, ein Hund den Anubis oder Merkur, vor. Hernach giebt er von dieser Gewohnheit vier Gründe an. Erstens. Da man die zwölf Zeichen des Thierkreises durch Thiere bezeichnet, und mit Anbetung der Gestirne den Anfang gemacht hatte; so darf man sich nicht wundern, daß man diese himmlischen Thiere verehrte. Zweytens. Nach der Fabel, waren die vom Typhon verfolgten Götter genöthiget worden, sich unter der Gestalt gewisser Thiere zu verbergen. Ein neuer Bewegungsgrund sie zu verehren. Drittens. Die Seelenwanderung, oder die in Aegypten hergebrachte Meynung, daß die Seelen der Menschen nach dem Tod in die Körper der Thiere giengen, hatte auch zu dieser Verehrung beygetragen. Viertens. Der Nutzen, den man von den Thieren zog, flößte eine große Ehrerbietung gegen sie ein. Diodor von Sicilien sagt beynahe dasselbe auf das Zeugniß der Aegypter selbst *b*).

§. 3.

a) Explic. Hist. des Fables, tome 1, l. 6, c. 4, p. 508.
b) Hist. univ. de Diodore, traduction de M. l'Abbé Terrasson, tome 1, p. 182.

§. 3.

Wenn man alle diese Gründe in der Nähe untersuchen will; so wird man sehen, daß keiner Genüge leistet und die Schwierigkeit auflöset. Wie sind die Aegypter auf den Einfall gekommen, die Thiere zu Sinnbildern ihrer Götter zu nehmen, die Seelen der Verstorbenen hinein zu versetzen, und die himmlischen Zeichen daraus zu machen? Diese Fragen bleiben immer unentschieden, und man nimmt hier Vieles ohne Grund an.

Erstens. Der Verfasser der Geschichte des Himmels hat gezeigt, daß die zwölf Zeichen des Thierkreises keine Beziehung auf die Anbetung der Gestirne haben, sondern auf die Erzeugnisse und auf den Zustand der Natur während der zwölf Monate des Jahres. Der Widder bedeutete den Monat März, weil alsdenn die Schafe ihre Lämmer werfen: der Stier gehört zum April, weil die Kälber gewöhnlich um diese Zeit geboren werden: anstatt der Zwillinge, die den May bezeichnen, waren sonst zwey Ziegen, weil sie nach den vorhergehenden zur Welt kommen. Der Krebs lehrt uns im Juny, daß gegen die Sonnenwende die Sonne ihren Lauf zurückzusetzen oder zu verzögern scheine; und so im übrigen *c*). Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Namen, welche wir noch den Monaten geben, auf den Zustand der Natur beynahe auf gleiche Art anspielen, ob es gleich schwer seyn würde, solches einzeln zu zeigen.

Ver-

---

c) Hist. du Ciel, tome I, p. 17 & suiv.

Verliert man diese einfachen Begriffe aus dem Gesichte, die einzigen, deren die alten Völker im Stand der Roheit, worinn sie sich noch befanden, empfänglich waren; so kann man von ihren Gebräuchen keinen Grund mehr angeben.

Zweytens. Es ist augenscheinlich, daß der Thierkreis nicht von den Aegyptern ist erfunden worden. Die Reihe der Monate stellt uns nicht den Zustand der Natur in Aegypten dar, wo die Jahreszeiten und Landarbeiten sehr verschieden von den andern Ländern der Welt sind. Es ist übrigens bewiesen, daß die Namen der Zeichen ihnen von den Griechen gegeben worden sind, und daß die Morgenländer sie nicht auf dieselbe Art bezeichneten *d*). Die Verehrung der Thiere in Aegypten scheint endlich älter als der Thierkreis zu seyn, weil wir schon zur Zeit Moses Spuren davon in der Anbetung des goldenen Kalbes sehen.

Drittens. Die Fabel von der Verkappung der Götter ist eine Erdichtung der Griechen oder Aegypter der spätern Jahrhunderte, sehr lange nach den religiösen Anordnungen der ersten Zeiten. Die Verehrung der Thiere ist ihre Entstehung nicht ihr schuldig, sie hingegen ist aus der Anspielung auf diese alte Religion entstanden.

Viertens. Der Lehrsatz von der Seelenwanderung ist eben so erstaunlich, als der Gebrauch, den wir unter-

---

d) Origine des Loix, des Arts & des Sciences, tome 6, p. 124 & suiv.

Bayerische Staatsbibliothek München

tersuchen. Das Eine kann zur Erklärung des Andern nicht dienen, weil es bey beyden auf die Entdeckung ihres Ursprungs ankömmt.

Fünftens. Die Nützlichkeit der Thiere ist kein hinreichender Grund, ihnen eine religiöse Verehrung zu bestimmen, wie der Herr Abt Banier selbst gesteht; sonst hätten die Aegypter das Holz, den Stein, die Mineralien ihres Nutzens wegen anbeten müssen.

§. 4.

Man muß also auf den Entstehungsgrund aller dieser Erdichtungen zurückgehen. Wir haben schon gesagt und werden es sogleich zeigen, daß die Unwissenheit der Wirkungen der Natur, die dumme Bewunderung ihrer Erscheinungen und die Zweydeutigkeiten der Sprache die Quelle der Vielgötterey, des Götzendienstes und des griechischen Aberglaubens gewesen sind. Es scheint sehr, daß dieselben Ursachen dieselben Wirkungen bey den Aegyptern hervorgebracht haben.

Nach einem gemeinen Vorurtheile glaubten alle unwissende Völker, die ganze Natur würde von Geistern belebt. Im sechsten Capitel haben wir gesehen, daß diese Ueberzeugung noch von einem Ende der Welt bis zum andern fortdauert. Eine Intelligenz ist es, sagten die Griechen, welche die Sonne regiert; welche ihren Lauf mit derjenigen Regelmäßigkeit leitet, die uns in Erstaunen setzt, welche durch ihre wohlthätige Wärme der ganzen Natur das Leben giebt. Eine andere ist es, die dem Meere vorsteht, ein zugleich so nützliches

Bayerische Staatsbibliothek München

ches und so furchtbares Element beherrscht und nach ihrem Gefallen Winde und Stürme erregt. Es ist eine Nymphe, welche Wasser aus einer Quelle verschafft oder den Lauf eines Flusses unterhält. Einer Gottheit sind wir die Früchte der Erde und die Wunder der Pflanzenwirksamkeit schuldig. Die Materie allein kann sich nicht bewegen und so bewunderungswürdige Wirkungen hervorbringen. Billig ist es also, diese wohlthätigen Genien zu verehren, die nur mit der Sorgfalt für unsere Bedürfnisse beschäftiget sind. So entstand die Vielgötterey.

§. 5.

Aber giebt es eine wunderbarere Erscheinung der Natur, als der Fleiß und die Wirkungen der Thiere? Können wir es übel auslegen, daß ihr Eindruck auf die Aegypter bis zur Bewunderung stieg? Sind wir mit allen Schlüssen der Philosophie dahin gekommen, zu begreifen, daß die Materie allein der Entstehungsgrund aller dieser erstaunlichen Wirkungen sey; und wird es das Volk iemals glauben? Man kennt schon das Vorurtheil beynahe aller Nationen über diesen Artikel. Jedermann kennt die zärtliche Freundschaft der Araber gegen ihre Pferde, mit welchen sie in der engsten Bruderschaft leben; die Meynung der Türken, welche das Almosen, das man einem Hunde giebt, für ein sehr verdienstliches Werk um das andere Leben halten; den Glauben der Neger, die überzeugt sind, daß die Affen eine Art Menschen sind, und mit Fleiß nicht sprechen, damit man sie nicht arbeiten lasse; das Vorurtheil der

Wilden, die glauben, das Vieh habe eben eine solche Seele wie die Menschen; die Denkungsart der Lapländer, welche die wilden Thiere wie Genien betrachten; die Beschaffenheit der Hirten, die sich mit der Nahrung und Leitung der Thiere beschäftigen. Sie gehen mit ihnen um, als wenn sie mit ihres Gleichen sprächen. Man hat Bauern erschrecken, das Zeichen des Kreuzes machen und davon laufen gesehen, wenn sie einen Papagey reden hörten; weil sie glaubten, der Teufel begeistre dieses Thier. Endlich erinnert man sich, daß die Lächerlichkeit der philosophischen Meynungen über die Seelen der Thiere, zu einem sehr witzigen Vergnügen unter uns Anlaß gegeben hat, von dem die einfältigen Geister leicht hätten bethört werden können *e*).

§. 6.

Was man nur aus Spaß und als ein bloßes Spiel des Witzes vortrug, das glaubten die Aegypter sehr ernstlich. Sie hatten nicht vom Cartesius gelernt, daß die Thiere Nichts als Maschienen sind; folglich glaubten sie, daß solche von einem Genius belebt würden *f*). Sie schloßen ohngefähr also. Es ist ohne Zweifel eine wohlthätige Intelligenz, welche pünktlich mit dem Wehen der Hundstagswinde den Wiedehopf zurückbringt, damit er die Würmer und Insekten fresse, die unsere Erndten beschädigen würden. Eine andere ist es, die iedes Jahr

---

e) Amusement philos. sur le langage des bêtes, par le P. Bougehant.

f) Moeurs des Sauvages Americains, tome 1, p. 361.

Jahr den Ibis oder Storch wieder zu uns führt, um die Schlangen und kriechenden Thiere zu vernichten, von denen unsere Felder würden angefeindet werden. Ein gefälliger Genius ist es, der den Ichnevmon nöthiget die Eyer des Crocodils aufzusuchen, und sie zu zerbrechen, um die Vermehrung dieses gefährlichen Thiers zu verhindern. Ein erhabener Geist ist es, der dem Hunde eine besondere Verschlagenheit und eine unverletzliche Ergebenheit gegen seinen Herrn gab. Man kann den so dienstgeflissenen Göttern für die Dienste, welche sie uns leisten, nicht genug danken.

§. 7.

Ist es wohl lächerlicher, einen Aegypter bey dieser Art zu schließen, aus Andacht zu den Füssen eines Pudels niederfallen zu sehen, als einen griechischen schönen Geist der Nymphe eines Flusses einen Stier, oder den frommen Horatz der blandusischen Quelle im Ernste eine Ziege opfern? Ich behaupte, daß das letztere minder vernünftig ist als das erstere: denn in dem Betragen eines Hundes sind mehr Kennzeichen von Verstand als in dem Lauf einer Quelle. Nichts ist so lächerlich, als den Juvenal auf Unkosten eines Volks lustig werden zu hören, das die Hunde verehrt, da es die Diana nicht kennt: als wenn diese erdichtete Gottheit einem Jäger nützlicher gewesen wäre, als ein Spurhund von scharfem Geruch das Wild aufzutreiben, oder ein starker Windhund solches zu verfolgen. Mit welcher Unverschämtheit wagt er es, über die Ehrerbietung der Aegypter gegen die Vögel zu spotten, da man ihnen in Rom so-

wohl als Griechenland prophetischen Geist zuschrieb, und die Wahrsager solche über Staatsangelegenheiten um Rath fragten? Thorheit gegen Thorheit, die eine wiegt die andere auf; in Betref seltsamer Meynungen und Gebräuche hatten die Römer Niemand Etwas vorzuwerfen.

Alle diese Träumereyen kamen augenscheinlich aus einer Quelle, aus dem unter allen Völkern verbreiteten Glauben, daß Geister oder Intelligenzen die ganze Natur in Bewegung setzen, und aus der natürlichen Neigung, sie für die Wohlthaten, welche man von ihnen zu erhalten glaubte, zu verehren.

§. 8.

Die Philosophen sogar hatten über diese Volksmeynung geklügelt. Nach einigen, besassen die Bienen einen Theil des göttlichen Verstandes, wie die Menschen und die andern Thiere. Virgil legt uns diesen Lehrsatz in folgenden schönen Versen vor:

His quidam signis, atque hæc exempla secuti,
Esse apibus partem divinæ mentis, & haustus
Aethereos dixere: Deum namque ire per omnes
Terrasque, tractusque maris cœlumque profundum.
Hinc pecudes, armenta, viros, genus omne ferarum,
Quemque sibi tenues nascentem arcessere vitas.

GEORG. l. 4, v. 219. *)

Wenn

*) Solchen Erfahrungen trauend durch sie geleitet, vermeinen, Viel', ein ätherischer Hauch, ein Theil der göttlichen Seele Wohn'

Waren also die Aegypter mehr zu tadeln, daß sie den göttlichen Verstand in den Thieren verehrten, als die Römer, daß sie ihren Kayfern opferten?

§. 9.

Es wäre zwar hier der Ort zu untersuchen, welches Verhältniß die Aegypter zwischen einer gewissen Gottheit und einem gewissen Thiere ersonnen hatten, vermöge dessen das eine das Sinnbild von dem andern war: allein da diese Untersuchung von den Grundsätzen abhängt, die im 10 Capitel vorgetragen werden sollen; so sieht man sich genöthiget, sie bis auf den 20 § des 11 Capitels zu verschieben.

§. 10.

Aus dem, was wir iezt gesagt haben, kann man schon manche Folgen ziehen. Vorausgesetzt, daß die Götter der Aegypter, wie die der Griechen die Bewegungsgeister der Natur waren; so begreift man, erstens: Wie sie erdichtet haben, daß verschiedene dieser Intelligenzen in den nützlichen Thieren ihre Wohnung genommen hätten, um den Menschen zu dienen, und wie die Erkenntlichkeit die Menge verpflichtet hat, diese wohl-

Wohn' in den Bienen und Gott sey's, dessen Seele die weite Erde, der Wasser Gebiet, und die Tiefen des Himmels erfülle; Er, von welchem der Mensch, und der Thiere Geschlecht und des Wildes Heerd', im ersten Entstehn das zarte Leben empfange."

Nach Mansos Uebersetzung.

thätigen Wesen zu verehren. Die Aegypter würden die Thiere, ihrer Nützlichkeit ungeachtet, niemals angebetet haben, wenn sie ihnen nicht Verstand zugeschrieben hätten. **Zweytens:** Mit welchem Grunde die Furcht sie zur Verehrung der feindseligen Geister bewogen hat, von welchen sie glaubten, daß sie in den schädlichen Thieren wohnten, als dem Krokodil, dem Wolf ꝛc. **Drittens:** Wie sie hernach geglaubt haben, daß die Seelen der Verstorbenen, gleich den erdichteten Genien dieselbe Stelle einnehmen und, wie sie, in den Thieren sich aufhalten könnten. So ist der Lehrsatz von der Seelenwanderung mit der Religion, von der wir reden, aus einer Quelle entstanden. **Viertens:** Man begreift auch, warum die verschiedenen Städte Aegyptens nicht dasselbe Thier verehrten. Der Lehrsatz von den guten oder bösen Genien hatte ohne Zweifel die Aegypter, wie die Griechen und Römer, zu glauben bewogen, daß iede Stadt ihren besondern Schutzgott oder Schutzgenius hätte, der nicht unterließe in dem ihm geweyhten Thiere seine Wohnung zu nehmen, und von welchem iede Stadt den Namen führte. So erdachten sich die Römer eine Göttin Roma; die Einwohner von Antium, eine Göttin Antia; die Einwohner von Alabanda, einen Gott Alabandus &c. Folglich mußte man vermuthen, daß unter diesen Ortgottheiten oft Uneinigkeit wäre; so wie sich die Götter von Troia und Argos und die von Rom und Carthago bekriegten. Daher kömmt die Gewohnheit, in einer Stadt diejenigen Thiere zu töden, welche man in einer andern anbetete, die durch diese Feindseligkeit veranlaßten Zänkereyen und Streitigkeiten, der

Erb-

Erbhaß zwischen gewissen Städten dieser Sache wegen ꝛc. **Fünftens:** Man begreift, wie ebenderselbe Glaube an die Ortgottheiten, welcher den Begriffen der unwissenden Völker so angemessen ist, bey den Negern die Religion der Fetische, welche dieselbe mit der Aegypter ihrer, und die Seelenwanderung erzeugt und fortgepflanzt hat; außerdem man annehmen müßte, daß die letztern solche Lehrsätze in diese verschiedene Erdstriche gebracht hätten. Wir werden es im 14 Capitel sehen. **Sechstens:** Daß, wenn die Aegypter die Zwiebeln und andere Pflanzen verehrten, diese Verehrung sowohl Beziehungen hatte, als die der Thiere; sie glaubten hierdurch den Genius zu ehren, dem sie diese Nahrungsmittel schuldig wären, gleich wie die Griechen die Ceres verehrten, weil sie ihnen Getrayde gegeben hatte, und den Bachus, wegen des Geschenks des Weins. **Siebendens:** Daß alle diese seltsamen Religionsarten mit dem Glauben an einen höchsten Gott nicht durchaus unverträglich waren. Es scheint, als wenn die Aegypter den Begrif desselben erhalten haben, einige unter dem Namen Phta, andere unter dem Namen **Cneph.** Denn wir sehen, daß Plato die Kenntniß eines höchsten Gottes und Vaters dieser Welt, und den Glauben an die Volksgottheiten oder die Intelligenzen vom zweyten Range mit einander verbindet g). In Wahrheit, dieses war eine armselige Philosophie! Doch ist sie den Aegyptern viel eher zu verzeihen, als dem göttlichen Plato.

g) S. oben Cap. 4. §. 3.

§. II.

Nimmt man die entgegengesetzte Hypothese an, setzt man voraus, daß die Götter Aegyptens ursprünglich Menschen waren, so wird Alles unverständlich; so darf man sich nicht wundern, daß die Mythologen in der Religion der Aegypter nicht deutlich gesehen haben. **Erstens.** Niemals werden sie uns zeigen können, durch welche Ideenverbindung diese Völker von der Verehrung der Gestirne auf die der Menschen, von dieser auf die Seelenwanderung und auf die Verehrung der Thiere und der Pflanzen gekommen seyn, und welches Verhältniß zwischen diesen verschiedenen Irrthümern war. **Zweytens.** Niemals werden sie ihr System mit den Worten der Schrift vereinigen. Wir haben angemerkt *b*), daß der Weise, wenn er von den verschiedenen Gegenständen des Götzendienstes redet, in die erste Reihe die natürlichen Wesen, in die andere ihre Sinnbilder, und in die letzte die Menschen und ihre Bilder setzt. Aus dieser stufenweisen Ordnung sehen wir, daß die physischen Wesen oder die naturbeherrschenden Genien anfangs angebetet wurden, ehe man den Heroen und ihren Statuen eine Verehrung bezeigte. Das ist nicht zu verwundern, daß man einen Genius, welchen man nicht sah, in einen Menschen oder in ein Thier verwandelte; aber das würde eine seltsame Ungereimtheit seyn, die man sich nicht vorstellen könnte, wenn man Menschen, anstatt sie in ihrem natürlichen Zustande vorzustellen, in Thierge-

b) Cap. 3. §. 2.

gestalt gemalt hätte. Drittens. Niemals werden diese Mythologen mit sich selbst einstimmig seyn. Der Herr Abt Banier macht die Anmerkung nach dem Herodot *i*), daß die Aegypter keine Heroen oder Halbgötter kennten; ein neuer Beweis, daß sie nur spät darauf dachten, Menschen zu vergöttern, und ihre Könige mit den Göttern zu vermengen, wie sie zur Zeit des Diodor von Sicilien thaten *k*). Sie sind es also nicht, welche diese Verehrung nach Griechenland brachten. Viertens. Wenn man uns auch einige alte Schriftsteller entgegensetzen könnte; so werden wir immer berechtiget seyn, uns an die Meynung des Pythagoras, Plato und Plutarchs zu halten, die in Aegypten gereist waren, und ohne Zweifel die Religion dieses Landes mit phylosophischen Augen untersucht hatten. Sie hielten dafür, daß Isis, Osiris, Typhon und die andern ägyptischen Götter mehr Dämonen als Menschen wären; daß ihre Fabeln beynahe keine andern wären, als die von Griechenlands Riesen und Titanen; und sie folgten hierinn den Meynungen der beiahrten Religionslehrer voriger Zeiten *l*). Die Erklärung der Fabeln aus der Geschichte ist also dem heiligsten Alterthum entgegen. In den folgenden Capiteln werden wir solches auseinandergesetzt sehen.

---

i) Explication hist. des Fables, tome 3. p. 1.

k) S. seine Worte Cap. 9, §. 12.

l) Plutarch, von Isis und Osiris, n. 11. u. 12.

Achtes Capitel.

Sechster Beweis. Schwierigkeiten, denen man nicht Genüge thun kann, wenn man annimmt, daß die Fabeln historische Bedeutungen haben.

§. 1.

Die Gelehrten haben sich bisher von der Götterlehre einen Begrif gemacht, welcher von demienigen, den wir davon gefaßt haben, sehr verschieden ist. Sie glauben, daß die griechischen Fabeln Nichts anders als die alte Geschichte sind, unter zweydeutigen Ausdrücken verkleidet und mit wunderbaren zum Vergnügen ersonnenen Umständen überhäufet, um eine nichtige Bewunderung zu erregen. Die Griechen verehrten unter den Namen ihrer Götter entweder ihre eigenen Vorältern oder die ersten Fürsten, welche Reiche stifteten, die Völker in Gesellschaftskörper vereinigten oder die nöthigsten Künste lehrten. Uranos oder Coelus, Chronos oder Saturnus, Zevs oder Jupiter sind drey Monarchen, die nach einander gefolgt sind. Das Heer der Götter, die ihnen zugesellt wurden, sind die vornehmsten Personen, welche unter ihrer Regierung oder gleich darauf lebten. Was man von ihren Kriegen, Eroberungen, sogar von ihren Verbrechen erzählt, ist im Grunde wahr, durch fabelhafte Umstände aber entstellt. Da die Aegypter und Phönizier, welche verschiedene Colonien nach

Grie-

Grichenland brachten, einige in ihren Ländern geschehene Begebenheiten erzählt hatten; so verstand man ihre Erzählungen verkehrt, sowohl wegen der Unverständlichkeit ihrer Sprache als aus der unüberwindlichen Neigung der Griechen zum Schein des Wunderbaren, und machte daraus neue Episoden zur alten Geschichte. Diese seltsame Mischung von Personen, welche zu verschiedenen Zeiten lebten; von Begebenheiteu, die sich an verschiedenen Oertern zutrugen; von Namen, deren wahren Sinn man nicht faßte, machte eine lächerliche Sammlung aus, welche die Dichter nach ihrem Geschmack einkleideten. Indem sie zu den wirklichen Wesen allegorische hinzufügten, vermehrten sie die Verwirrung. So hat sich nach und nach die Art von Geschlechtsregister zusammengereihet, die uns Hesiodus in seiner Theogonie gegeben hat und Homer schon in seinen zwey Gedichten vorgetragen hatte. Wenn man unter so vielen fremden Nebenumständen die Wahrheit absondern will; so muß man den Ursprung der griechischen Namen in den morgenländischen Sprachen suchen, die Geschichte Griechenlands mit der Geschichte von Aegypten und Phönizien, so viel als möglich ist, vergleichen und das Ganze auf die Begriffe und Sitten der alten Völker zurückführen.

§. 2.

Dieses System, dessen Beweise wir in der Folge untersuchen wollen, wurde von Boschart unterstützt, von Clerikus in seinem Commentar über den Hesiodus und in einigen Bänden seiner Bibliotheque universelle

fort-

fortgesetzt, vom Herrn Abt Banier in seiner historischen Erklärung der Fabeln, mit einigen Veränderungen, angenommen, in verschiedenen Abhandlungen der Akademie der schönen Wissenschaften entwickelt und von den meisten Gelehrten, die seit der Zeit geschrieben haben, für wahr gehalten. Diese verschiedenen Schriftsteller besassen Alles, um es in sein ganzes Licht zu setzen: vollkommene Kenntniß des Griechischen und der morgenländischen Sprachen; tiefe und zusammenhängende Einsichten der alten Geschichte und der Sitten der verschiedenen Völker; scharfsinnige Beurtheilung der Alten, um den Grad von Ansehen zu bestimmen, das man ihnen geben kann; ausgebreitete Belesenheit in allen Mythologen. Ohngeachtet so seltner Gaben, merkt man doch, daß sie mit ihren Entdeckungen nicht zufrieden sind, daß immer Zweifel zu erklären übrig bleiben, Schwierigkeiten, auf die man nicht antwortet. Oft erzählen sie mehr das, was man gesagt hat als daß sie den Grund angeben, warum man auf den Gedanken gekommen ist, es zu sagen. Wie wurden die Griechen so sehr verblendet, für iede Gottheit Menschen anzubeten? Wie war vorher ihr Glaube beschaffen? Durch welche Reihe falscher Begriffe sind sie in diesen Irrthum gerathen? Sind sie bey ihren Verirrungen denselben Weg gegangen wie die andern Völker. So lange wird die Götterlehre nicht hinreichend erklärt werden, als man uns über diese Fragen nicht befriedigen wird.

3. §.

Wenn das itzt vorgetragene System nicht wahr ist; so ist es wenigstens kühn: und das mußten seine Erfinder seyn. Die Lateiner, besser als wir, von der griechischen Geschichte unterrichtet, weil sie den Begebenheiten näher waren, hatten solche in drey Hauptepochen getheilt. Die erste, welche sie die unbekannten Zeiten nennten, erstreckt sich von der Schöpfung oder vielmehr von der Völkerzerstreuung bis auf die ogygische Ueberschwemmung, das heißt, bis gegen das Jahr der Welt 2200, 544 Jahre nach der allgemeinen Sündfluth, 1800 Jahre vor Jesus Christus. Die andere enthält die fabelhaften oder heroischen Zeiten, welche ohngefähr 1000 Jahre dauern, vom Ogyges bis auf die Olympiaden, 776 Jahre vor Jesus Christus. Dieß ist die Epoche, bey welcher die historischen Zeiten anfangen. Unsere minder furchtsamen Mythologen wollen die Geschichte der heroischen Zeiten unter der Hülle der Fabeln wiederfinden, mit welchen man sie entstellt hat; sie schmeicheln sich sogar, das Chaos der unbekannten Jahrhunderte zu erleuchten. Laßt uns versuchen, ob wir mit der Fackel, die sie uns leihen, werden sicher gehen können.

§. 4.

Erste Schwierigkeit.

Man macht damit den Anfang, daß man eine Regierung der Titanen oder der zu Göttern gewordenen Könige annimmt, in Jahrhunderten, wo es keine gebaue-

baueten Städte in Griechenland gab, noch Künste daselbst getrieben wurden, wo die Völker dieser Gegenden noch wild und ungebildet waren. Nach der gemeinen Meynung steigt das Zeitalter der ältesten griechischen Städte als Athen, Argos, Theben, Sicyon beynahe bis zu Abrahams Zeit und zur Entstehung des ersten Reichs der Assyrer, das heißt, ohngefähr bis auf das vierhunderte Jahr nach der Sündfluth hinauf. Sind vier Jahrhunderte zu viel um den ganzen Umfang von Kleinasien zu bevölkern und bis nach Griechenland und Thessalien nach und nach Colonien zu bringen? Wie konnte vor dieser Epoche ein großes Reich entstehen?

Um aus dieser Verwirrung zu kommen und die Regierung der titanischen Fürsten zu behaupten, fand Dom Pezron kein besseres Mittel, als die Zeiten zu verlängern, die Zeitrechnung der Siebenzig anzunehmen und vorauszusetzen, daß von der Sündfluth bis auf die ersten Epochen der Profangeschichte mehr Jahrhunderte, als nach der gemeinen Rechnung, verflossen seyn. Ohne uns in eine chronologische Untersuchung einzulassen, wollen wir bey einem Geschichtsbeweise stehen bleiben. Nach der Ordnung der Wanderungen des menschlichen Geschlechts, mußten die ersten Reiche unweit Mesopotamien entstehen, weil daselbst die Menschen nach der Sündfluth versammelt waren. Die asiatischen Staaten müssen also älter seyn als die europäischen; es ist also unmöglich, daß es gleich von der Entstehung der Herrschaft der Assyrer an, vor der Monarchie der Aegypter,

ter, vor dem Ursprung der Königreiche in Kleinasien, 400 Meilen von den Ebenen Sennahar und ienseit der Meere, ein vorgegebenes Reich der Titanen gegeben habe.

Die Art seines Beschlusses ist noch unbegreiflicher als sein Anfang. Kann man begreifen, daß ein so weitläuftiges und berühmtes Reich weder Nachfolge noch gewisse Spuren nach sich gelassen habe? Hat es lange oder kurze Zeit gedauert? Welches waren die bestimmten Gränzen und der Hauptsitz desselben? Wie konnten bey dem Tode des letzten Souveräns seine Staaten zergliedert werden? Was sind Jupiter, Neptun und Pluto geworden? Man weiß Nichts von ihrem Schicksal. Läßt sich wohl leichter, als die Träume der Götterlehre, begreifen, daß Fürsten, welche an dem einen Ende der Welt entstehen, sich zu einer Zeit, wo die Schiffarth noch nicht bekannt war, zu dem andern begeben um da zu regieren; daß sie Eroberungen machen in Ländern, wo keine Städte waren; daß sie unter Völkern, die so wild sind als die amerikanischen, ein Reich stiften; daß sie plötzlich verschwinden, ohne einiges gewisses Denkmal ihrer Regierung zu hinterlassen?

In welchem Lande der Welt lebten diese Fürsten? Die Griechen geben vor, in Thessalien; die Aegyptier und Phoenizier behaupten, unter ihnen. Einige versetzen sie unter die atlantischen Völker an die afrikanischen Küsten: andere, die kühner sind, bringen sie nach dem äussersten Norden. Es ist sehr wahrschein-

lich, daß Könige, die an so vielen Oertern gelebt haben, nirgends gewesen sind.

Hier ist die Erdbeschreibung so verwirrt, wie die Zeitrechnung. Um alle Epochen zu vereinigen, muß man annehmen, daß Jupiters Galanterien wenigstens fünfhundert Jahre gedauert haben; sonst kann er der Zeitgenosse weder aller Frauen, die man ihm zu Gemahlinnen giebt, noch aller Kinder, welche man ihm beylegt, gewesen seyn.

In den ersten Zeiten waren alle Staaten erblich. So sollen auch Saturn und Jupiter ihren Vätern nachgefolgt seyn. Aber nach ihnen findet sich keine Nachkommenschaft mehr. Jupiter, Pluto und Neptun, drey mächtige Monarchen hinterliesen keine Erben. Man legt ihnen eine große Anzahl Kinder bey, aber diese haben, nach ihnen kein Ansehen. Sie hatten die Griechen die Wissenschaften und Künste gelehrt; mit ihnen verschwand Alles. Nach vielen Jahrhunderten mußten Freinde, die Aegyptier und Phönizier, kommen, und die Griechen wiederum aus der Wildheit herausziehen.

Wenn nun die Regierung des Jupiters so wirklich wäre, als fabelhaft sie ist; so würde es unmöglich seyn, daß seine Geschichte auf die folgenden Jahrhunderte gekommen wäre, insonderheit eine so umständliche, welche uns von dem Geschlechtsregister, von den Verbindungen, Kindern, Streitigkeiten und Lastern dieses erdichteten Gottes Nachricht gegeben hätte. Man findet bey den wilden Völkern, dergleichen die alten Griechen

chen waren, sogar nach dem Jahrhundert der Titanen weder Ueberlieferung noch Denkmäler. Die Geschichte schweigt, entweder wegen Unfruchtbarkeit an Begebenheiten oder aus Mangel aufmerksamer Beobachter. Ueberall ist die Herrschaft der Götter der Regierung der Menschen vorhergegangen; überall hat es Könige, das heißt, Häupter der Völkerschaften gegeben, lange zuvor ehe man Geschichtschreiber hatte.

§. 5.

Zweyte Schwierigkeit.

Homer, der größte Schwätzer von der Welt, der Alles sagt, was er weiß und oft das, was er nicht weiß; der bey den Geschlechtsregistern und bey den wahren oder falschen Alterthümern seiner Nation kein Ende findet; der Nichts übergeht, was der Eitelkeit der Griechen schmeicheln kann; hat dieses berüchtigte Reich der Titanen auf der Erde nicht gekennt. Er versetzt sie in den Himmel, er schildert sie als Götter, die sich mit Allem befaßen und die ganze Natur regieren; niemals redet er von ihnen als von Sterblichen, die in Griechenland gelebt hätten. Entdeckten etwa diejenigen, welche einige Jahrhunderte darnach schrieben, neue Urkunden; oder durchsuchten sie Archive, die der Dichter nicht gesehen hatte?

Hesiodus, welcher dem Homer folgte, redet noch in demselben Ton; er erklärt sich sogar deutlicher. Nach seiner Meynung sind die Titanen der Himmel, die Erde, die Zeit, der Herr des Himmels, die Köni-

gin der Luft, der Herr der Wasser, das Grab oder die Hölle, die Sonne, der Mond, die Nacht und alle Theile der Welt, deren Geschlechtsregister er liefert. Durch welche Zauberey wurden Könige, Eroberer, Menschen, plötzlich physische Wesen? Wie konnte diese Verwandlung in der Einbildungskraft der Griechen entstehen?

In der Schreibart unserer beyden Dichter geht der Begriff der Gottheit über das Daseyn aller Zeit hinaus. Sie nennen oft die Götter das göttliche Geschlecht der Unsterblichen, die von Ewigkeit sind *m*). Würden sie ihnen diesen Titel gegeben haben, wenn sie geglaubt hätten, daß die Götter von keiner andern Natur wären als die Menschen? Freylich widersprachen sie sich, als sie den Göttern eine Entstehung zuschrieben; kurz aber, sie redeten doch nicht auf dieselbe Art von den Menschen. Niemals hat Hesiodus die Götter sterben lassen, ob ihm gleich der Herr Abt Banier aus Unachtsamkeit diesen Irrthum beylegt *n*). Wie konnten die alten Griechen so dumm seyn, die menschliche Natur mit der göttlichen zu vermengen, da sie belehrt genug waren, die Unsterblichkeit der Seele zu kennen?

§. 6.

---

m) Iliad. l. 1, v. 290, 494. l. 14, v. 244. Theogon. v. 21, 33, 105.

n) Explication historique des fables, tome 1, l. 5, c. 5. p. 420.

§. 6.

Dritte Schwierigkeit.

Hesiodus insonderheit, dem wir eine besondere Aufmerksamkeit schuldig sind, unterscheidet deutlich die Götter von den ältesten Menschen. Die ersten Menschen sind, nach ihm, die aus dem goldnen Zeitalter *o*). Indes, daß sie auf der Erde lebten, regierte Saturn in dem Himmel; nach ihrem Tode wurden sie Dämonen, Genien der zweyten Ordnung. Jupiter als der höchste Gott erzeigte ihnen diese Ehre; aber er versetzte sie nicht in den Himmel, den Aufenthalt der Götter. Die Menschen der folgenden Zeitalter, die Heroen oder Halbgötter befinden sich in den elysеischen Feldern, auf den glückseligen Inseln, wo sie von Saturnus regiert werden. Eine besondere Gnade, eine einzige Ausnahme war es, daß Herkules mit den Göttern gen Himmel gebracht wurde: kein Sterblicher nahm an dieser Vergünstigung mit ihm Theil. Auch gab es vor ihm einen Gott Herkules, mit welchem der Heros vermengt wurde.

In der Theogonie macht der Dichter denselben Unterschied *r*). Nach seiner Erdichtung entstehen unter dem Saturnus die Nymphen Μελίαι oder die untergeordneten Intelligenzen, welche den Menschen die Wohlthaten der Natur austheilen; allein sie haben Nichts

o) Opera et Dies v. 108. etc. *r*) Theogon. v. 187.

gemein mit den unsterblichen Göttinnen, die den Olymp bewohnen. Wenn er von der Regierung des Coelus redet; so scheint er zu befürchten, daß man ihn für einen König halten möchte, und giebt ihm daher den Beynamen des Lichtvollen, Ἀσερόεντος, um zu erkennen zu geben, daß er von dem natürlichen Himmel rede, an welchem die Sterne sind *p*). Ist es nicht erstaunlich, daß man uns nach so deutlichen Worten, die Titanen oder alten Götter als Menschen vorstellen will, die in Thessalien oder anderswo gelebt hätten.

§. 7.

Vierte Schwierigkeit.

Man hat Ursache zu glauben, daß die griechische Religion im Grunde keine andere war und aus derselben Quelle kam, welche die Religionen der Aegyptier, der Phönizier und der andern abgöttischen Völker hatten; aber weder die Phönizier noch die Aegypter beteten Menschen an. Sie bezeigten ihre Verehrung den verschiedenen Theilen der Natur, oder vielmehr den Intelligenzen, welche man für Vorsteher derselben hielt. So machten es auch die Libyer und Araber. Die Scythen, Caldeer, Perser, Assyrer, Carier, Lydier, Phrygier, Thracier, die skandinavischen Völker, die alten Teutschen, die Gallier, beteten keine Menschen an, welches man leicht darthun könnte. Durch welchen

p) Ibid. v. 414.

chen Zufall geriethen die Griechen allein in diesen Irrthum? Wäre man auch so weit gekommen, uns zu belehren, wie sie sich so sehr verirren konnten, daß sie ihre eigenen Vorältern oder fremde Fürsten verehrten; so würden wir doch dadurch in der Entdeckung sowohl des Ursprungs des Götzendienstes bey den andern Nationen, als der Entstehung der Aehnlichkeit, die man oft zwischen Griechenlands und zwischen Aegyptens oder Phöniziens Fabeln findet, keine Fortschritte machen. Wenn Jupiter und Saturn thessalische Könige sind, warum wurden sie zu Memphis oder zu Tyrus verehrt? Wenn Vulkan in Griechenland lebte, wie konnte man an den Ufern des Nils träumen, daß er daselbst regiert hätte? Sind hingegen diese Wesen ursprünglich ägyptisch, wie konnten die Phönizier und Griechen ihre Götter verlassen, um Fremde anzubeten?

§. 8.

Fünfte Schwierigkeit.

Ist es nicht natürlich, sagt man, daß die alten Völker geneigt wurden, die Stifter der Reiche, die wohlthätigen und tugendhaften Könige, die Heroen, welche Ungeheuer vernichteten, die Erfinder der Künste, zu vergöttern; daß man ihnen nach ihrem Tode die höchste Gewalt beylegte, als eine Belohnung für das Gute, welches sie den Menschen erzeigt hatten? Wenn man es sich so denkt; so ist ohne Zweifel Nichts wahrscheinlicher. Unglücklicherweise aber kommen die Thatsachen mit dieser Voraussetzung nicht überein. Erstens.

Die Reiche wurden nicht unter Völkern gegründet, welche nach der Sündfluth wild wurden: sondern unter Nationen, die sich zu verfeinern anfiengen. Der Götzendienst hingegen und die Fabeln entstanden in den rohesten Zeitaltern. Sie entstanden beynahe überall früher als die ersten Monarchien. Zweytens. Die Völker, welche für die ersten Urheber des Götzendienstes gehalten werden, stellten nicht ihre Götter in die Reihe ihrer Regenten. Die Aegypter lehrten nicht, daß Osiris der Stifter ihrer Monarchie gewesen sey: nach ihrer Meynung hatten die Götter eher in Aegypten regiert als die Könige. Die Phönizier betrachteten den Uranos und Chronos nicht als die Stämme ihrer Fürsten und diese gaben sich niemals für Nachkommen derselben aus: die Theogonie der Phönizier giebt uns keine Veranlassung zu dieser Voraussetzung. Auch die Griechen sahen den Coelus, Saturn und Jupiter nicht als die Stifter ihrer ersten Staaten an. Alle diese lebten viel später nach dem Reich der Titanen und dieses verschwand ohne Nachfolger zu lassen. Drittens. Diese Könige hatten durch ihre Tugenden Nichts weniger als die Ehrerbietung der Nachkommenschaft verdient; vielmehr waren sie die ärgsten Bösewichter. Nach der Fabel, erstickte Coelus seine Kinder, Saturn verschlang die seinigen und verstümmelte seinen Vater, Jupiter entthronte den Saturn und erfüllte die Welt mit Früchten seiner Ausschweifungen. Der größte Theil der griechischen Heroen würde in einem wohl eingerichteten Staate auf dem Rade gestorben seyn. Der Himmel der Dichter war mehr ein Aufenthalt der Laster als

ein Tempel der Tugend. Man muß die Geschichte in Rücksicht aller dieser Wesen ihrer Glaubwürdigkeit berauben, wenn man annehmen will, daß die Ehre, welche man ihnen erwiese, die Belohnung ihrer Verdinste war.

Man würde gewiß gegen dieienigen Verehrung gehabt haben, welche Ungeheuer vertilgt hätten. Aber gab es denn wirklich in Griechenland Ungeheuer zu bestreiten? Sollen wir das Daseyn der lernäischen Schlange, des böetischen Sphinx, der Hindin mit goldenen Gehörn, und ehernen Füßen, die Chimärer für wahr halten? Wilde Thiere töden, war eine iedem iagdliebenden Volke der ersten Zeit gemeine Uebung. Die Wilden sind daran gewöhnt: niemals betrachten sie die Niederlage eines wilden Schweins als eine Unternehmung, die Altäre verdiente.

So würde man auch den Erfindern der Künste grose Ehre erwiesen haben, wenn ein Mensch eine der nöthigsten Künste allein erfunden und auch durch Anstrengung des Verstandes sogleich zur Vollkommenheit gebracht hätte. Aber diese kostbaren Künste entstanden nicht auf diese Art, sondern durch stufenweis gehende und sehr langsame Fortschritte, durch Versuche, die Anfangs sehr roh waren, von verschiedenen Arbeitern aber nach und nach vervollkommet wurden, und an welchen der Zufall oft mehr Antheil hatte als die Geschicklichkeit. Keiner der ersten Versuche hat bewundernswürdig genug scheinen können, um seinem Urheber eine Anbethung zuzuerkennen. Wenn wir die Geschich-

te derienigen Götter untersuchen, die man als Vorsteher der verschiedenen Künste ansah; so wollen wir aus einzelnen Umständen zeigen, welche aus dem Ursprunge der Gesetze, der Künste und Wissenschaften genommen sind, daß man ihnen nicht die erste Erfindung derselben zuschreiben kann; daß die Verehrung dieser neuen Götter lange Zeit darnach ihren Anfang nahm, als Gesellschaften entstanden und Griechenland schon verfeinert war. Ueberdieß, opferten denn die amerikanischen Wilden den Europäern, die ausgebildete Künste und die bewundernswürdigsten Werke vor ihre Augen stellten?

Endlich sehen wir, daß der Götzendienst und die Fabeln heut zu Tage unter Völkern herrschen, welche weder Regenten, noch Herren noch Künstler gehabt haben. Es ist also nicht wahrscheinlich, daß der Irrthum bey den Alten den ihm beygemessenen Ursprung gehabt habe.

§. 9.
Sechste Schwierigkeit.

Die Griechen machten, insonderheit zu den ersten Zeiten einen außerodentlichen Unterschied unter den Göttern und den Heroen oder Halbgöttern. Sie legten den leztern weder dieselbe Macht bey, noch erwiesen sie ihnen dieselbe Ehre als den erstern. Niemals vermengten sie solche, und wir werden sehen, daß Hesiodus sie mit großer Sorgfalt unterscheidet. Nach dem System der historischen Mythologen sind beyde von einer Beschaffenheit; zwischen Jupiter und Herkules ist kein an-

anderer Unterschied, als der der Zeit, zu welcher sie lebten.

§. 10.

Siebende Schwierigkeit.

Man mag auch noch so sehr für die vergötterten Menschen eingenommen seyn; so ist man gezwungen, eine große Anzahl bloß allegorischer Gottheiten anzunehmen, wie wir bey der Erklärung der Theogonie sehen werden. Bisher hat man uns nicht gezeigt, welche Verbindung zwischen diesen und den andern Statt finden könne. Kann man sich diese seltsame Mischung von physischen Wesen und vergötterten Sterblichen vorstellen? Ist nicht zu vermuthen, daß alle Götter von derselben Art waren und aus derselben Quelle entstanden?

§. 11.

Dieses sind die Schwierigkeiten, denen man nach dem System der historischen Mythologen nicht Genüge thun kann. Was wird es seyn, wenn man bey genauerer Untersuchung findet, daß es sich auf keinen gründlichen Beweis stütze, wenn es den zuverläßigsten Denkmälern des Alterthums entgegen ist, wenn es, an Statt die Fabeln aufzuklären, sie dunkel macht? Das System, welches wir angenommen haben, scheint uns einfacher, zusammenhängender und mit weniger Schwierigkeiten angefüllt. Es zeigt uns besser die Quelle der Irrthümer und Thorheiten aller Völker, sowohl alter als neuerer. Die Gelehrten dürfen es daher nicht übel nehmen, daß wir es dem ihrigen vorziehen.

Neuntes Capitel.

Siebenter Beweis. Das Geständniß der historischen Mythologen; der Widerspruch ihrer Grundsätze; die Schwachheit ihrer Gründe.

§. 1.

Wird man noch an der Wahrheit des Systems zweifeln können, das wir über den Ursprung der Vielgötterey und den wahren Gegenstand des alten Gökendienstes vorgetragen haben, wenn es sogar durch die Grundsätze derienigen Bestätigung erhält, die einer andern Meynung waren? Ungeachtet der Ueberzeugung, in welcher sich Herr Abt Banier befand, daß sich die meisten Fabeln auf die Geschichte gründeten, daß die große Anzahl der Götter des Heydenthums Menschen gewesen wären, unterließ er doch nicht zu lehren und zu beweisen, daß sich die Vielgötterey mit der Verehrung der Gestirne und der verschiedenen Theile der Natur anfieng. Ohne Zweifel ist es schwer zu begreifen, wie er diese zwo Meynungen vereinigen konnte, denn wir werden bald zeigen, daß sie unverträglich sind, aber sein Geständniß ist wichtig, man kann nicht umhin es zu erwähnen und den Folgen desselben nachzugehen.

§. 2.

Mit dem Zeugniß der heiligen und Profanschriftsteller beweiset er Anfangs sehr gründlich *a*), daß sich der Götzendienst mit Anbetung der Sonne und der Gestirne anfieng; daß diese Religion nicht allein die älteste sondern auch die allgemeinste war; daß man sie sowohl bey den Völkern, welche die ersten in der Welt schienen, als bey den neu entdeckten Nationen antrifft; endlich daß diese Religion, die man den Sabäismus nennte, beynahe die ganze Welt ansteckte. „Von der „Verehrung der Gestirne, sagt er *b*), gieng man zur „Verehrung körperlicher Dinge, insonderheit des Him„mels, der Elemente, der Flüsse und der Gebirge; „endlich zur Verehrung der Menschen, die man un„ter die Götter versetzte".

Er zeigt hernach durch eine genaue Zergliederung *c*), daß man iedem Theile der Natur eine eigene Gottheit beylegte; daß man alle Leidenschaften, alle Neigungen der Seele, die Tugenden, und Laster vergötterte; daß man für alle Bedürfnisse der Menschheit Götter erschuf, daß man ausser diesen allegorischen Wesen, deren Anzahl unendlich ist, berühmte Männer und sogar Thiere anbetete. Man bittet den Leser auf diese Stufenfolge

Ach-

---

a) Explication hist. des Fables, l. 3, c. 3. tome 1. pag. 170.

b) Explication hist. des Fables, c. 4, pag. 181.

c) Ibid. pag. 183.

Achtung zu geben, sie ist genau dieselbe, welche man eben angezeigt hat; und es bleibt gewiß, daß die vergötterten Menschen nur der letzte Gegenstand des Götzendienstes waren. Dieses sind die eigenen Ausdrücke des Herrn Abt Banier *d*).

§. 3.

Dieses vorausgesetzt, wie kann man erstens behaupten, daß die sehr große Anzahl der Götter Menschen waren, daß die Griechen keine andern Götter als vergötterte Menschen hatten *e*), sobald man gesteht, daß es eine unermeßlich große Anzahl natürlicher und allegorischer Gottheiten gab, daß sie die ersten waren, daß alle diese Götter bekannt waren, ehe man noch auf die Gedanken kam, Menschen anzubeten? Ist dieses nicht ein handgreiflicher Widerspruch?

Zweytens. Da man dem Herrn Abt Banier einwendet, daß es in den Dichtern Dinge gebe, die nur auf eine allegorische Art verstanden werden können; daß sie alle Augenblicke den Jupiter für die Luft, die Ceres für das Getrayde oder Brod, den Bachus für den Wein, den Neptun für das Wasser oder die Fische nehmen; daß, wenn sie sagen, der Ocean ist der Vater der Flüsse, die Sirenen sind die Töchter des Achelous,

---

d) Explication hist. des Fables, c. 4, pag. 412.

e) Explication hist. des Fables, t. 1. l. 5, c. 2, 412. pag.

lous, sie augenscheinlich solches vermöge einer physikalischen Allegorie sagen; so antwortet er *f*): „Ich gebe es zu, aber dieses ist nicht der alte Zustand der „Fabeln. Bachus wird darinn betrachtet wie ein erobernder Fürst; Jupiter, wie ein kretensischer König; „Ceres, wie eine Königinn von Sicilien. Nur in der „Folge hat man mit diesen alten Fabeln den Begriff „der Elemente und der ganzen Natur verbunden. Dieses beweißt nur, daß sich viel Allegorien damit vermischten, welches man nicht leugnet; und dieses macht „ohne Zweifel die Erklärung der Dichter so schwer, weil „sie plötzlich von der Geschichte zu der Naturlehre übergehen.

§. 4.

Diese Antwort scheint ein neuer Widerspruch. Nach dem Herrn Abt Banier und nach der Wahrheit, hat sich der Götzendienst unter allen Völkern mit der Verehrung der Gestirne und der verschiedenen Theile der Natur angefangen. Der älteste Zustand der Fabeln war also eine Allegorie oder eine beständige Anspielung auf die Naturlehre und auf die gemeinsten Erscheinungen. Die Verehrung der Menschen oder Heroen kam erst lange Zeit darnach; folglich ist der vorgegebene historische Sinn der alten Fabeln eine Erdichtung der spätern Jahrhunderte. So dachte Cicero und Plutarch, wie wir in den vorhergehenden Capiteln gesehen haben. Ue-

f) Explication hist. des Fables, t. 1, l. 1, c. 2, pag. 23.

Uebrigens müssen wir aus den Denkmälern davon urtheilen. Der älteste Zustand der Fabeln, von welchem wir Kenntniß haben, befindet sich in den Dichtern, im Homer und im Hesiodus; vor ihren Zeiten sehen wir Nichts. Die Fabeln aber, wie sie uns solche geben, sind augenscheinlich allegorisch; man wird es aus dem Commentar über den Hesiodus sehen. Einige Jahrhunderte darnach glaubten Euhemerus und einige andere in den Göttern bloße Menschen, und in den Fabeln die alte Geschichte Aegyptens oder Griechenlands zu sehen.

§. 5.

Doch wir wollen die Voraussetzung des Herrn Abts Banier gelten lassen, ob sie gleich seinen Grundsätzen widerspricht. Weil sich eine Veränderung in dem Götzendienst und in dem Sinn der Fabeln zugetragen hat, so laßt uns sehen, wie sie bey den verschiedenen Völkern geschehen ist.

Nach unserm gelehrten Mythologen war Aegypten die Wiege des Götzendienstes. Osiris ist kein anderer als Misraim, der Sohn Chams, der erste, welcher an die Ufer des Nils eine Colonie brachte g). Kurz nach seinem Tode wurde er nebst der Isis, seiner Gemahlinn, und dem Orus, ihrem beyderseitigen Sohn angebetet. Da man sich aber würde geärgert haben, wenn man gesehen hätte, daß gestorbenen Personen göttliche

g) Explication hist. des Fables, tome 1, l. 6. c. 1, pag. 484.

liche Ehre erwiesen; so machte man öffentlich bekannt, daß sich ihre Seelen mit den Gestirnen vereinigt hätten, und hielt sie seit der Zeit für die Sonne und den Mond *h*).

§. 6.

Man würde sogleich das Vorgeben bestreiten können, daß Osiris und der Sohn Chams dieselben wären, da weder die Namen noch die Verrichtungen einige Aehnlichkeit haben; auch den Einfall die Seelen der Verstorbenen in den Gestirnen wohnen zu lassen, der gewiß nicht so alt ist; und das Schicksal des Orus, dem man keine so glänzende Wohnung einzuräumen geruht hat, wie seinem Vater und seiner Mutter. Wir wollen aber dieses übergehen.

Es ist also der vornehmste Anführer der ägyptischen Colonie, welcher kurz nach seinem Tode angebetet wurde; folglich ist seine Verehrung so alt als seine Nation. Anstatt daß man bey andern Völkern in der letzten Periode des Götzendienstes Menschen verehrte; so fieng man bey den Aegyptern damit an. Eine Voraussetzung, die dem widerspricht, was der Herr Abt Banier anderswo bewiesen hat, daß bey den Aegyptern selbst die Verehrung der Gestirne der erste Götzendienst gewesen sey *i*). Sie wird widerlegt durch die heilige Schrift, die uns zur Zeit Abrahams, oder länger als 400 Jahre nach der Sündfluth noch keine Spur von Götzendienst in Aegypten

h) Explication hist. des Fables, t. 1, l. 3, c. 4, p. 182.

i) *Ibid.* c. 3, p. 173.

gypten zeigt. Sie stimmt mit dem Herodot nicht überein, welcher den Aegyptern nacherzählt, daß während 10340 Jahren kein Gott in Menschengestalt in Aegypten erschienen sey, und daß kein Mensch einen Gott zum Vater haben könne, (L. 2, n. 92.) Endlich ist sie der Ueberlieferung der Aegypter selbst entgegen, welche die Sonne, den Mond und die Elemente als ihre ersten Götter betrachteten und vorgaben, Menes oder Misraim hätte sie zuerst die Götter verehren gelehrt *k*).

§. 7.

In Griechenland läßt sich die schnelle Veränderung noch weniger begreifen. Coelus, Rhea, Jupiter, Vulkan und Neptun waren berühmte Personen, die man ihrer Wohlthaten wegen anbetete; und plötzlich werden sie mit dem Himmel, der Erde, der Luft, dem Feuer und dem Wasser vermengt, ohne daß man die Ursache einer so sonderbaren Verwandlung errathen kann *l*).

Nicht doch, wird man sagen, das geschah ganz anders. Die alten Griechen verehrten die verschiedenen Theile der Natur, da aber die Anführer einer ägyptischen oder phönizischen Colonie ankamen; so entsagten sie dieser alten Religion, um fremde und unbekannte Personen zu verehren, welchen sie die Namen Himmel, Erde, Luft, Wasser ꝛc. gaben. Ist das Eine leichter zu verstehen, als das Andere? Verändern denn Völker Sit-

ten

k) Diodore, t. 1, l. 1, p. 23, 25 & 133.

l) M. s. die Stelle des H. Banier, oben §. 3.

ten und Religion so leicht und ohne Bewegungsgrunde? Oder, werden sie geflissentlich, und wenn es dem ersten, dem Besten, beliebt, wahnsinnig? Wir werden im 12 Capitel wieder auf diese Frage kommen.

§. 8.

Nach dem System, welches man vorträgt, ist Nichts ungezwungener als die Veränderung, welche sich in der ursprünglichen Religion zütrug. Sie geschah überall auf dieselbe Art und aus denselben Ursachen. Von der Anbetung des wahren Gottes gieng man zu der der Intelligenzen, von welchen man glaubte, daß sie die Natur belebten, und denen man ihre Erscheinungen zuschrieb. Diese natürlichen Wirkungen in der alten Sprache und in dichterischer Schreibart, wurden in der Folge von den unwissenden Völkern sinnlich verstanden, und für menschliche Handlungen gehalten. Um zu sagen, daß der Wein auf den Höhen wächst, sagte man, Bachus sey ein Sohn der Semele. Weil die Witterung oft von der einen Seite regnicht, und von der andern heiter ist; so erzählte man, Jupiter prügle sich mit der Juno. Wenn die Sonne eine außerordentliche Hitze verursacht; so schießt Apollo mörderische Pfeile. Man kam bald dahin, daß man glaubte, diese verschiedenen Wesen wären Menschen gewesen, weil man ihnen mit blos unbestimmten Ausdrücken menschliche Handlungen, Neigungen und Leidenschaften zuschrieb.

Wenn man hingegen von dem entgegengesetzten Grundsatz ausgeht, und behauptet, daß die ersten Göt-

ter Menschen waren; so bringt man die Geschichte und die Fabel in gleiche Verwirrung, die Mythologie ist nur ein Chaos, und den Geschicktesten wird es niemals gelingen, solches auszuwirren.

§. 9.

Indessen laßt uns die Gründe oder vielmehr die Zeugnisse untersuchen, mit welchen der Herr Abt Banier den Grundsatz seines Systems: daß die Griechen keine andere Götter, als vergötterte Menschen hatten, gegen alle Einwendung, hat beweisen wollen. Es sind sehr zuverläßige nöthig, um eine Hypothese, die so schlecht gegründet ist, zu unterstützen. Man nimmt sie aus den griechischen, lateinischen und morgenländischen Schriftstellern *m*).

An der Spitze der ersten befindet sich Herodot. Die „ Perser, sagt er, haben weder Bildsäulen, noch Tem„ pel noch Altäre, und halten diejenigen für Thoren, wel„ che dergleichen haben. Der Grund davon ist, nach „ „meiner Meynung, weil sie nicht, wie die Griechen, „ glauben, daß die Götter von den Menschen her„ kommen *n*).

Diodor von Sicilien, in den ersten Büchern seiner Bibliothek, nimmt durchgängig an, daß Saturn, Atlas, Jupiter und die andere vornehmen Götter des Heydenthums Menschen gewesen wären. Er erzählt ihre Geburt, ihren Tod ꝛc. Die

---

m) Banier, t. 1, l. 5, c. 2, p. 411.
n) Herodote, l. 1, n. 36.

Die Geschichtschreiber, Mythologen und Dichter, vom Homer und Hesiodus anzufangen, schildern uns die Götter als Menschen; und man erinnere sich wohl, daß sie nur den zu ihrer Zeit gewöhnlichen Begriffen folgten, und die allgemeine Ueberlieferung vortrugen.

Die Philosophen selbst, insonderheit die Stoiker und Platoniker, theilten die Götter in zwo Gattungen ab, in natürliche und in belebte. Sie glaubten, man habe unter die letztern alle diejenigen gerechnet, welche Etwas nützliches erfunden hätten. Ganz Griechenland stimmte also darinn überein, daß die Götter Menschen gewesen wären.

§. 10.

Um die Stärke dieser Beweise zu beurtheilen, muß man drey verschiedene Meynungen über die Natur der Götter unterscheiden. Die erste ist die Meynung des Volks oder des gemeinen Haufens der Griechen, welche glaubten, wie Herodot bezeugt, daß alle Götter, oder beynahe alle, Menschen gewesen wären. Die andere ist die der Philosophen und Gelehrten, die unter den alten und neuen Götten einen Unterschied machen. Jene, als die vornehmsten und meisten, waren nach ihrer Meynung natürliche Wesen; diese Menschen, oder vergötterte Heroen. Die dritte ist die einiger neuerer Schriftsteller, welche behaupten, es sey niemals ein Mensch als ein Gott angebetet worden. Die Zeugnisse, welche man angeführt hat, widerlegen diese dritte Meynung sehr gut; aber sie beweisen weder die erste, noch den allgemeinen Satz, den der Herr Abt Banier behauptet

hat: daß die Griechen keine andern Götter, als vergötterte Menschen hatten. Es wird einzeln gezeigt werden.

§. 11.

Erstens. Herodot ist dem, zu seiner Zeit herrschenden Volksvorurtheil nicht gefolgt. Man glaubte, daß die vornehmsten Götter in Thessalien und auf dem Berge Olympus gelebt hätten; so erzählten es die Dichter. Herodot hingegen glaubte, daß diese Wesen aus Aegypten gekommen wären, daß die Aegypter solche von ieher gekennt hätten *o*); und hat nirgends geäußert, daß diese alten Götter der Aegypter Menschen gewesen wären.

Zum andern machte Herodot einen Unterschied zwischen Herkules dem Heros, und Herkules dem Gott, mit dem Beynamen der olympische *p*); er nahm also, wie die Philosophen, zwo Gattungen von Göttern an. Wäre es begreiflich, daß er in seiner ganzen Geschichte nur die zwey angeführten Worte gesagt hätte, welche Nichts beweisen, wenn er der Meynung gewesen wäre, die man ihm beylegt?

§. 12.

Zweytens. Diodor von Sicilien hat deutlicher geredet, und man begreift nicht, wie sich der Herr Abt Banier hat können auf das Zeugniß dieses Geschichtschreibers stützen. Es ist sogleich gewiß, daß Diodor, wie die Philosophen, die Gottheiten in zwo Gattungen ab-

o) Herodote, l. 2, n. 68. *p*) Ebendas.

abgetheilt hat *q*). „ Die Alten, sagt er, hinterließen „ der Nachkommenschaft eine Eintheilung der Götter in „ zwo Classen. Die einen sind nach ihrer Meynung „ ewig und unsterblich, wie die Sonne, der Mond und „ die andern Gestirne. Sie verbinden damit die Win„ de und alle Wesen, welche ihrer Natur ähnlich sind. „ Sie glauben, daß diese von ieher gewesen sind und „ immer seyn müssen. Die Götter der zwoten Classe „ sind auf der Erde entstanden, und nur durch das Gu„ te, das sie den Menschen erwiesen haben, zu den „ Namen und Ehrenbezeigungen der Gottheit gelangt. „ Solche sind Herkules, Bachus und andere ähnliche." Diese Stelle ist deutlich.

Nach dem Diodor, waren die ersten Götter der Aegypter die Sonne und der Mond, unter den Namen Osiris und Isis, und die andern Elemente, welche sie vergötterten, und welchen sie von der ersten Einrichtung ihrer Sprache an, eigene Namen gaben. Sie nahmen auch irdische Götter an, geborne Sterbliche; und dieses sind einige ihrer Könige, die sie so nennten, wie die Götter *r*). Er sagt dasselbe von den Aethiopiern *s*).

Endlich hat Diodor verschiedene griechische Fabeln in einem allegorischen Sinne erklärt, und sie auf die

q) Fragment de Diodore dans Eusebe, *praep. evang.* l. 2. V. Diodore, traduit par l'Abbé Terrasson, t. 2, p. 337.

r) Diodore, t. 1, l. 1, Sect. 1, p. 23, 25, 28.

s) p. 348.

Erscheinungen der Natur zurückgeführt; als die von der Minerva *t*), vom Prometheus *u*), vom Priapus *x*), von der Sonne und der Rhode *y*), von der Ceres und dem Jasius. Auch äußert er, daß die Eingeweyhten bey den Mysterien sie gleich also verständen *z*). Konnte er wohl behaupten, daß die große Anzahl der Götter Menschen gewesen wären, wenn er sich nicht gröblich widersprechen wollte?

In Wahrheit, dieser Geschichtschreiber trug die Ueberlieferungen der verschiedenen Völker über die Entstehung und Begebenheiten der Götter, vor; aber er leistete für keine Gewähr, noch eignete sich eine zu, er gab keiner den Vorzug vor den andern. Er erzählt ohne Unterschied, was die Aegypter, Aethiopier, Atlanten, Griechen, Creter, Rhodier, Phrygier, sagten; aber er ergreift bey diesen oft widersprechenden Erzählungen keine Parthey. Man beschuldigt ihn also sehr unschicklich, daß er geglaubt oder geschrieben habe, alle oder beynahe alle Götter wären Menschen gewesen.

§. 13.

Doch läßt uns auf einen Augenblick annehmen, daß Herodot und Diodor dieser Meynung gewesen wären; so müßte man ihre Beweise und ihre Gründe untersuchen. Es ist dieses keine Thatsache, die sie als Augenzeugen aussagen konnten; die Götter und die Fabeln hat-

ten

---

s) Diodore, t. 1, l. 1, Sect. 1, p. 27.

u) p. 58. *x*) T. 2, p. 13. *y*) p. 285. *z*) p. 275.

ten viele Jahre vor ihnen ihren Anfang genommen. Sie konnten von der Natur der alten Götter nur nach der Erzählung der Dichter und Mythologen urtheilen; ihr Zeugniß würde also auf die gemeine Ueberlieferung zurückkommen. Diese Ueberlieferung selbst aber ist es, auf deren Erklärung es ankömmt. Es würde die Frage seyn, ob sie den Sinn derselben besser gefaßt haben, als die Philosophen, welche vor und nach ihnen lebten, als Pythagoras, Plato und die Stoiker. Diese wurden beschuldigt, daß sie wider das gemeine Vorurtheil irrten, und sie hatten ohne Zweifel die Sache untersucht. Die Erzählung zweener Geschichtschreiber, die von den Philosophen ihrer Zeit selbst widersprechen wird, würde keinen sehr überzeugenden Beweis ausmachen. Aber, ich widerhole es, weder Herodot noch Diodor haben anders als die Philosophen geredet.

Drittens. Wir können der Antwort auf das Ansehen der letztern, welches uns der Herr Abt Banier entgegengesetzt, entübrigt seyn; denn wir haben gesehen, daß sie seinem System laut widersprechen. Was die Erzählung der Dichter betrift; so ist dieses eben der Punkt, welcher den streitigen Gegenstand ausmacht. Es kömmt darauf an, den wahren Sinn derselben zu verschaffen, und man schmeichelt sich, ihm weit näher zu kommen als die historischen Mythologen.

§. 14.

Laßt uns zu den lateinischen Schriftstellern übergehen. Das was in dem dritten Buch des Cicero von

der Natur der Götter gesagt wird *a*): „daß der Himmel von dem menschlichen Geschlecht beynahe ganz bevölkert sey, und diejenigen, welche man die großen „Götter nenne, Menschen gewesen wären;" darf man nicht zum Beweis anführen. Es ist die Sprache eines Akademikers, der gegen das Daseyn der Götter die Volkssage einwendet. Cicero billiget nicht seine Meynung, da er ihn redend einführt, denn am Ende desselben Buchs findet er die der Stoiker wahrscheinlicher.

Servius und Labeo, die vom Herrn Abt Banier angeführt werden, bezeugen nur, daß es Menschen gegeben hat, die Götter geworden sind; aber sie sagen nicht, ob derselben viele oder wenige, ob es Götter vom ersten oder vom zweyten Rang waren. Servius weit entfernt zu lehren, daß die meisten Götter Menschen gewesen, merkt im Gegentheil an, daß die Alten die Elemente vergötterten; (Aeneid. L. I, 44.) daß nach ihrem Glauben ieder Ort seinen besondern Genius habe; (Nullus locus sine genio. L. V, 95.) daß Jupiter die Luft, Juno die Wolken, Cybele die Erde, Neptun das Meer, Vulkan das Feuer, Pluto die Hölle, Janus der Gott des Tags und des Jahrs sey. So erklärt er die meisten Fabeln aus der Naturlehre. Dieses sind doch vornehme Götter und neue Götter. Konnte er die Nymphen für Frauenspersonen halten, nachdem er im Virgil gelesen hatte, daß sie die Quellen der Flüsse sind. (Nymphæ, genus amnibus unde est. L. VIII, 71)

a) N. 39 & 53.

Da die Nymphen Quellen sind, was bedeuten alle ihre Abentheuer mit Göttern oder mit Heroen? Servius ist also nichts weniger als dem System des Herrn Abts Banier günstig.

Nach dem Plinius, theilten die Menschen die Gottheit in verschiedene Theile, um solche abgesondert nach ihren verschiedenen Bedürfnissen zu verehren *b*). Er glaubte also nicht, daß diese einzelnen Götter so viel wirkliche Wesen oder Menschen wären, die ehedem gelebt hätten.

§. 15.

Varro soll der kühnste gewesen seyn, und nach dem Bericht des heiligen Augustins versichert haben *c*), daß man in den Schriften der Alten kaum Götter antreffen würde, die nicht Menschen gewesen wären. Aber diese angeführte Stelle läßt sich mit dem, was man in dem heiligen Augustin liest, und mit dem, was Varro selbst lehrt, schwerlich vereinigen. Nach dem heiligen Augustin *d*) bemühte sich Varro zu beweisen, daß die meisten Götter der Himmel und die Erde wären, unter verschiedene Namen versteckt, und nahm, um die Fabeln zu erklären, zur Naturlehre Zuflucht. Wir finden den Beweis davon in den Worten selbst des Varro *e*).

„ Die vornehmsten Götter, sagt er, waren der Him-

„ mel

b) Hist. nat. L. II, c. 7. *c*) Banier, t. 1, p. 414.

d) *De civ. Dei*, l. 7, c. 28 & 30.

e) *De linguâ latinâ*, l. 4, n. 10.

„ mel und die Erde. Sie würden von den Aegyptern,
„ Serapis und Isis; von den Phöniziern, Tautes und
„ Astante, von den Lateinern, Saturnus und Ops ge-
„ nennt. Dieses da sind die zween großen Götter, wie
„ man in den sancothracischen Mysterien erfährt. —
„ —— Saturnus kömmt her von Satu, weil der Him-
„ mel der Anfang aller Dinge ist. Der Himmel und
„ die Erde wurden hernach Jupiter und Juno genennt,
„ und der erstere für die Luft, den Wind, die Wölken,
„ den Regen und den Tag, genommen; welches sein
„ alter Name Diespiter sagen will. Der Gott der
„ Treue, Deus fidius, ist kein anderer als Kastor.
„ In der Sprache der Sabiner wurde er Sanctus oder
„ Sancus, im griechischen Hercules genennt. Juno,
„ Ops, Tellus, Ceres sind verschiedene Namen der
„ Erde. Proserpina kömmt her von Serpo. Den
„ Mond nennte man Juno Lucina, weil der Mond
„ die Geburt der Kinder und die Zeit der Schwanger-
„ schaft regiert. Daher kömmt es, daß die Weiber
„ in der Geburtsarbeit sie um ihren Beystand anru-
„ fen, und ihr vormals ihre Augenbräunen widmeten.

Es ist nicht zu untersuchen, ob Varro die Herlei-tung der Namen der Götter und die Gleichheit ihrer Wesen wohl getroffen habe, sondern es ist augenschein-lich, daß dieser Schriftsteller nicht der Meynung gewe-sen sey, welche ihm der Herr Abt Banier zuschreibt, und nicht das Ansehen des Varro den heiligen Augustin auf die Gedanken gebracht habe, daß alle Götter Men-schen gewesen wären. Er hielt nicht nur die alten Göt-

ter,

ter, die Titanen, Saturn, Ops, Rhea, Tellus, den Mond; sondern auch die neuen Götter, Jupiter, Juno, Ceres, Proserpina, sogar die Heroen oder Halbgötter, als Castor und Herkules, für physische Wesen. Seine Meynung ist eins der stärksten Vorurtheile, die man den historischen Mythologen entgegensetzen kann. Es ist zu vermuthen, daß sich der Herr Abt Banier nicht die Mühe genommen hat, ihn selbst zu Rathe zu ziehen, sondern ihn auf Treu und Glauben eines nicht sehr genauen Schriftstellers angeführt hat.

§. 16.

Bey den Morgenländern würde man zuverläßigere Beweise von dem allgemeinen Satze unserer Untersuchung, daß die Griechen keine andern Götter als vergötterte Menschen hatten, vergeblich suchen. Die Schriftsteller der Hebräer und Phönizier stimmen mit den Griechen und Lateinern vollkommen überein. Im 3 Capitel haben wir die Meynung der heiligen Schriftsteller gesehen. Der griechische Uebersetzer des Sanchoniathon, der vom Herrn Abt Banier angeführt wird, scheint das oben angeführte Fragment des Diodor abgeschrieben zu haben. „ Die Alten, sagt er, hatten zwo „ Gattungen von Göttern. Einige waren unsterblich, „ als die Sonne, der Mond, die Gestirne und die „ Elemente. Die andern sterblich, das heißt, große „ Männer, die durch ihre schönen Handlungen, und „ durch den dem menschlichen Geschlechte verschaften „ Nutzen verdient hatten, unter die Götter versetzt zu „ werden, und so wir diejenigen, welche ihrer Natur

„ nach unsterblich waren, Tempel und Säulen hatten, „ und auf eine religiöse Art verehret wurden ꝛc. Es ist schwer zu begreifen, wie die für den historischen Sinn der Fabeln eingenommenen Mythologen sich mit dergleichen Stellen ein Ansehen geben gönnen.

Es ist wahr, daß Sanchoniaton, nach denselben Uebersetzer, in seinem Werke die Geschichte der alten Fürsten beschrieben hatte, welche unter die Götter versetzt worden waren, daß **Taut** oder **Taaut** gleichfalls die Geschichte der alten Götter beschrieben hatte, welche von den spätern Schriftstellern in Allegorie verwandelt wurde. Diese Geschichten aber stimmten entweder mit der vom Uebersetzer selbst vorgetragenen Lehre überein, oder nicht. Im erstern Falle sind sie uns nicht entgegen; im andern beweisen sie Nichts, weil der Uebersetzer ihnen nicht folgte, und sie nicht als sehr glaubwürdig betrachtete.

§. 17.

Der Herr Abt Banier glaubte, in einem besondern Capitel die berüchtigte heilige Geschichte des Euhemerus untersuchen zu müssen, worinn dieser Schriftsteller vorgab, daß die ältesten Götter, Cölus, Saturn, Jupiter, und ihre Nachkommenschaft Menschen gewesen wären. Die Untersuchung endiget sich mit dem Geständniß, daß diese Geschichte alle Kennzeichen eines Romans an sich hat, daß das ganze Alterthum sie als eine Fabel, und ihren Verfasser als einen Atheisten betrachtete. Dieses ist die Meynung des Plutarchs, und man hat sie in einer besondern Abhandlung, die sich in den Jahrbüchern

der

der Akademie der Inschriften befindet *f*) durch gründliche Beweise dargethan. Alle Gelehrte scheinen sie iezt einmüthig zu verwerfen, und machen Nichts mehr daraus. Es wäre also unnütze, sich über diesen Gegenstand in eine längere Untersuchung einzulassen.

§. 18.

Doch bleibt hierüber noch eine Schwierigkeit übrig. Es scheint, als wenn die Kirchenväter und die ältesten Vertheidiger der christlichen Religion, die Geschichte des Euhemerus als glaubwürdig und wahr betrachtet hätten. Sie bedienen sich ihrer um den Heyden das Ungereimte ihrer Religion darzuthun, die nur sterbliche Menschen zu ihrem Gegenstande hätte. Sie verwarfen die allegorischen Erklärungen der Fabeln, welche die Philosophen, als eine zu spät erfundene Ausflucht, gaben: sie glaubten also, wie Euhemerus, daß alle Götter des Heydenthums Menschen gewesen wären.

Zur Antwort auf diesen Einwurf ist die Bemerkung hinreichend, daß es unsern Vertheidigern der Religion sehr gleichgültig war, die Geschichte des Euhemerus mochte wahr oder falsch seyn. Sie waren damit zufrieden, daß sie mit dem gemeinen Volksglauben und mit der gewöhnlichen Art die Fabeln zu verstehen, übereinstimmte. Sie griffen nicht die besondere Religion einiger Philosophen an, sondern die öffentliche, und die Götter, wie sie der gemeine Mann unter den Heyden an-

f) Mem. tom. 8. p. 107,

anbetete. Konnten aber diese Götter in Rücksicht der schändlichen Handlungen, die man von ihnen ausspreng-te, anders, als Menschen und sehr lasterhafte Menschen betrachtet werden? Es kam wenig darauf an, ob die Gelehrten einen andern Begrif davon hatten, denn ihre Meynung war für sie allein. Sobald sich ein Schrift-steller fand, wie Euhemerus, der durch seine Erzählung das Vorurtheil des Volks bestätigte; so wurden die Kir-chenväter berechtigt, solche zu benutzen, und sie den Heyden, als ein aus ihren eigenen Geschichtschreibern genommenes Geständniß vorzuwerfen. Sie waren nicht genöthiget, weder zur ersten Entstehung des Götzen-dienstes zurückzugehen, über welche die Heyden selbst nicht einig waren, noch zu untersuchen, welches die Re-ligion der vergangenen Jahrhunderte gewesen wäre. Sie durften nur das Lächerliche in der wirklichen Religion zeigen, in dem was man von den Göttern glaubte und täglich von ihnen erzählte. Die Allegorien der Phi-losophen kamen zu spät, weil man den Irrthum allge-mein angenommen hatte; sie waren auch zu gelehrt, als daß das Volk Etwas darinn verstehen konnte. Die Kir-chenväter hatten Recht, wenn sie nicht darauf achteten; nicht alle aber nahmen die Meynung des Euhemerus an, weil der heilige Justinus, der heilige Clemens von Alex-andrien, Tatianus, Athenagoras, der heilige Theophi-lus ꝛc. die Götter des Heydenthums Dämonen und nicht die Seelen der Verstorbenen nennen.

Aus allen Beweisen, die der Herr Abt Banier ge-sammelt hat, ergiebt sich nur, daß es im Heydenthu-

me

me zwo Gattungen sehr verschiedener Gottheiten gab; natürliche Wesen und vergötterte Herron. Aber es folgt keineswegs, daß die letztern die ältesten oder die meisten gewesen wären, sondern vielmehr das Gegentheil. Die Verehrung der Heroen kam erst sehr spät auf, denn sie fieng beym Herkules an, und damals kennte und verehrte man schon die großen Götter alle. Es scheint gewiß, daß Herkules selbst mehr ein Gott als ein Heros ist. Man wird sehen, daß Hesiodus zwischen den zwo Gattungen von Wesen mit den Geschichtschreibern und Philosophen einerley Unterschied machte; daß man sie nicht vermengen kann, ohne seinen Worten Gewalt anzuthun und die ganze Mythologie zu verwirren.

§. 19.

Auch scheint der Herr Abt Banier seinen zu allgemeinen Satz widerrufen zu haben. Er begnügt sich in der Folge zu beweisen, daß die Götter aller Nationen Menschen waren, **wenn man**, sagt er, die Gestirne und die andern Theile des Weltalls davon ausnimmt, welche vergöttert wurden g). Diese Ausnahme aber umfaßt wenigstens drey Viertheile der heydnischen Gottheiten. Man kann sich davon überzeugen, wenn man die Mythologie des Herrn Abt Banier selbst lieſt. Die zwölf großen Götter ausgenommen, von welchen er standhaft behauptet, daß sie Menschen gewesen wären, sind die meisten andern augenschein-

g) Explication hist. des Fables, tome 1. l. 5. c. 3. pag. 424.

scheinlich natürliche Wesen. Wenn er von Wassergottheiten redet, deren Menge unzählbar ist *b*); so sieht er sich genöthigt zu gestehen, daß es allegorische Wesen sind. Die meisten derienigen, welche man in die Hölle versetzt hat, haben nicht mehr Wirklichkeit. Unglücklicherweise stürzt dieses Geständniß sein ganzes System um: denn am Ende haben die Dichter und Mythologen von diesen gerade so, wie von den Göttern des Himmels und der Erde geredet, und ihnen ebenfals eine Geburt, eine Wohnung, eine Nachkommenschaft und Abentheuer beygelegt. Wenn nun Alles dieses nur allegorisch ist, warum sollten es nicht auch die andern Fabeln seyn? Die seltsame Mischung, von Geschichten und Erdichtungen, welche man dabey voraussetzt, ist ein Chaos und eine Einbildung ohne Grund. Ist es nicht natürlicher, zu glauben, daß die ganze Mythologie von einerley Gattung war?

Wir werden übrigens sehen, daß die vergötterten natürlichen Wesen beynahe die ganze Theogonie des Hesiodus einnehmen, daß unter den wenigen Heroen, von welchen der Dichter am Ende seines Werks redet, noch manche sind, deren Daseyn sehr zweifelhaft ist und die als ganz fabelhafte Wesen erscheinen.

§. 20.

---

b) Explication hist. des Fables, tome. 2 l, 2, c. 1. pap, 280.

§. 20.

Man wird sich ohne Zweifel wundern, daß sich so gelehrte Mythologen, wie diejenigen sind, deren System wir widerlegen müßen, auf so schwache Beweise, gestützt haben. Hätte man bessere davon vorbringen können; so würden sie ihnen gewiß nicht entgangen seyn. Man wundert sich noch mehr, wenn man sieht, mit welchem Hochmuth gewisse Gelehrte diejenigen behandelt haben, welche der entgegengesetzten Meynung folgen. Sie beklagen sich darüber, daß die Sucht uneigentlicher Redensarten, ob sie gleich der Vernunftlehre und dem Menschenverstande ewig zuwider sey, heut zu Tage, in diesem vernünftigen Jahrhundert, das alte Ansehen noch nicht habe verlieren können, in welchem sie so viele Jahrhunderte gestanden hätte. Ohngeachtet dieses bittern Tadels, schmeichelt man sich zu zeigen, daß diese iezt so verschriene Sucht uneigentlicher Redensarten doch die Methode sey, zu der wir, von dem Menschenverstande und den Widersprüchen der historischen Mythologen genöthiget, zurückkommen; daß man nur das Willkührliche und den Misbrauch davon absondern dürfe, um sie mit der Vernunftlehre und der Vernunft zu vereinigen; und daß diese Verbesserung nicht unmöglich sey. So sind die Folgen unsers Systems beschaffen, die wir der Reihe nach auseinander setzen wollen, welches für ieden urtheilsfähigen und unbefangenen Leser Statt eben soviel neuer Beweise seyn wird.

Zehntes Capitel.

Erste Folge des bewiesenen Systems. Die meisten Fabeln sind Allegorien. Nothwendigkeit bey allen Systemen zum allegorischen Sinne Zuflucht zu nehmen. Welche Allegorien muß man verwerfen ?

§. I.

Sobald als man für gewiß annimmt, daß die vornehmsten Gottheiten der Heyden die verschiedenen Theile der Natur in persönlicher Darstellung, oder die Genien sind, welche nach ihrer Meynung das Weltall belebten ; so kann man die Geschichten, die man von den Göttern erzählte, die Abentheuer, welche man sie bestehen läßt, das Geschlechtsregister, das man von ihnen machte, die Laster, deren sie sich schuldig gemacht haben sollen, nicht mehr nach dem Buchstaben nehmen. Die Philosophen, welche, wie wir gezeigt haben, diesen Begriff davon hatten, wurden also genöthigt die Erzählungen der Dichter bildlich zu verstehen. Cicero führt uns zu dieser Bemerkung, wenn er sagt, daß die aus der Naturlehre entstandenen und hernach in Menschen verwandelten Götter zu den Fabeln und zum Aberglauben Anlaß gegeben hätten. Plato hatte gleich also davon geurtheilt. Er sagt, daß Hesiodus, Homer und die andern Dichter nicht gewußt hät-

hätten mit Anständigkeit zu lügen, daß sie die Götter und die Heroen so vorgestellt hätten, wie sie niemals gewesen wären. Er wirft ihnen nicht nur die Fabeln von Coelus, Saturn, Jupiter, die Schlachten der Riesen, den Krieg der Götter und Heroen gegen ihre nächsten Verwandten, die Thorheiten des Jupiter und der Juno vor: sondern auch das, was sie von der Wuth des Achilles, den Niederträchtigkeiten des Priamus, den Raubereyen des Theseus und Pirithous erzählen. Er versichert, daß man nicht Alles glauben dürfe; er verbietet, der Jugend alle diese Erzählungen vorzutragen, man möchte sie nun als Geschichten oder als Allegorien betrachten, weil junge Leute nicht fähig wären, diesen Unterschied zu machen *a*). Hieraus ist leicht zu sehen, mit welchem Auge Plato selbst sie betrachtete. Dionysius von Halikarnaß fällte über die griechischen Fabeln überhaupt dasselbe Urtheil *b*).

Strabo, einer der scharfsinnigsten Schriftsteller des Alterthums lehrt deutlich genug, daß die Fabeln von den Göttern unter geheimnißvollen Ausdrücken uns das lehren, was die Alten von den natürlichen Dingen glaubten *c*). Aber man muß hinzusetzen, daß ieder verständige Mann unter den Griechen über diesen Gegenstand gedacht hat, wie die Philosophen, und man ohne diese Voraussetzung keinen Begriff haben kann,

a) De republ. l. 2 & 3.
b) Antiq. Rom. l. 2, pag. 49.
c) Geogr. l. 10, pag. 456.

sowohl bey der Sprache der Dichter, als bey der Art, wie sie auf der athenienſiſchen Schaubühne von den Göttern redeten, in Gegenwart des damals aufgeklärteſten und zugleich abergläubiſcheſten Volks.

§. 2.

Euripides läßt die Iphigenia zu Tauris, im zweyten Aufzug, über die vorgegebene Grauſamkeit der Diana alſo ſchließen *d*). „ Dieſe Göttin entfernt von ihren Altären die Unheiligen, deren unreine Hände „ mit einem Morde beſudelt ſind — — und ich ſoll „ glauben, daß ſie Vergnügen findet, das Blut menſchlicher Opfer fließen zu ſehen? Nein, die Göttin hat „ keine ſo blinde Unmenſchlichkeit aus der Bruſt der Latona eingeſaugt. Es iſt ſogar nicht glaublich, daß „ das ſchreckliche Gaſtmahl des Tantalus den Göttern gefallen konnte. Weil die wilden Bewohner dieſer „ Himmelsſtriche Freunde vom Niedermetzeln ſind; ſo „ haben ſie ihre grauſame Neigung der Gottheit beygelegt. Ich ſpreche die Götter davon frey und kann „ nicht glauben, daß einer derſelben eines Laſters ſchuldig ſey “.

In dem Trauerſpiele Jo, im erſten Aufzug, redet dieſer iunge Menſch den Apollo, ſeiner Liebeshändel wegen, alſo an *e*). „ Warum verführt ihr die „ ſterblichen Schönheiten und überlaßt ihre Kinder dem „ To-

d) Theatre des Grecs t. 3, pag. 25.

e) Theatre des Grecs t. 5, pag. 136.

„ Tode? Wisset, daß ihr als Gott Beyspiele der Tu-
„ gend geben müßt. Wenn es unter uns Gottlose giebt;
„ so straft ihr sie. Steht es denn den Gesetzgebern
„ an, die Gesetze zu verletzen? Wäre dieses, welches
„ ich nicht wage zu glauben; so würden die Sterbli-
„ chen euch auch strafen, und eure Tempel würden bald
„ verlassen seyn. Denn kurz, wenn ihr unanständigen
„ Leidenschaften unterlieget; so darf man nicht mehr
„ die Menschen anklagen, sondern man muß sich an
„ euch halten. Sie sind nur die Nachahmer eurer La-
„ ster, ihr seyd ihre Herren ".

Wenn in dem 4 Aufzug der Troianerinnen die Helena ihre Flucht mit dem Paris auf die Venus schiebt; so antwortet ihr die Hekuba *f*). „Höret auf die Gott-
„heiten zu Theilnehmerinnen eurer Verbrechen zu ma-
„chen, oder vielmehr, sie zu eurer Rechtfertigung zu
„erniedrigen. Ihr werdet bey verständigen Köpfen kei-
„nen Glauben finden. Welche Thorheit, zu glauben,
„daß Venus den Himmel verlassen habe um den Pa-
„ris zu begleiten und einem Räuber beförderlich zu seyn?
„Ey, konnte sie nicht, ohne sich von ihrem himmlischen
„Aufenthalte wegzubegeben, die Helena mit ihrem gan-
„zen Hofe und ihrem Palast davonführen? Die thö-
„richte Liebe zum Paris und eure eigene Schwachheit
„sind euch die Venus gewesen, Alles wird zur Gott-
„heit für die strafbaren Sterblichen".

f) Theatre des Grecs, t. 4, pag. 525.

Da im 5. Aufzug des rasenden Herkules, Theseus diesen Heros mit dem Beyspiel der Unglücksfälle und der Verbrechen der Götter tröstet will; so antwortet ihm Herkules g); „Die Beyspiele der Götter „haben mit meinem Unglück keine Verwandtschaft. Nein, „ich halte sie nicht der Missethaten fähig, die man ihnen Schuld giebt. Ich begrif niemals, daß ein Gott „der Oberherr einer andern Gottheit seyn könnte. Ein „Gott, als wirklich Gott, hat Niemand nöthig. Weg „mit den lächerlichen Fabeln, die uns die Dichter vorschwatzen".

Konnten wohl Schriftsteller, welche, die Gottheit betreffend, so gesunde Begriffe hatten; Völker, welche alle diese schönen Grundsätze mit Bewunderung hörten, den Göttern Thorheiten und Verbrechen anders, als in einem allegorischen Sinne beylegen?

§. 3.

Jedermann kennt die empfindlichen Spöttereyen des Aristophanes über die Götter in seinem Plutus und an andern Orten. Man darf sich nicht wundern, daß diese Kühnheit die Gelehrten bestürzt machte. Wie lassen sich diese unheiligen Scherze mit der Ehrfurcht der Heyden gegen ihre Götter, wie läßt sich dieser bittere Tadel der Fabeln mit ihrer Anhänglichkeit an eine Religion, die sich allein auf Fabeln gründete, die Freyheit,

---

g) Theatre des Grecs, t. 5. pag. 202.

heit, welche sie den Dichtern verstatteten, mit der Strenge die sie gegen die Philosophen ausübten, vereinigen?

§. 4.

Zur Erklärung dieser Seltsamkeit, wird man mit dem P. Brumoy *b*) umsonst sagen, daß es unter den Griechen zwo Gattungen von Religion gab, eine poetische und eine wirkliche Religion, die erstere für die Schaubühne, die andere für die Ausübung; eine Mythologie für die Dichtkunst und eine Theologie für den Gebrauch; mit einem Wort, Fabeln und einen von ihnen ganz verschiedenen, obgleich auf sie gegründeten Gottesdienst. Dieses heißt die Schwierigkeit auf die Seite schieben, nicht aber sie auflösen. Wie konnten diese zwo Gattungen von Religion zu gleicher Zeit gestiftet werden und sich erhalten?

Aus dem System der historischen Mythologen wird man es niemals einsehen. Wenn Jupiter, Apollo und Merkur Menschen waren, so haben sie sich der Verbrechen und Thorheiten, welche man ihnen aufbürdet, entweder schuldig oder nicht schuldig gemacht. Wie konnte man sich im ersten Falle entschließen sie anzubeten? Gab es nicht tugendhafte Menschen auf der Erde, welche der Verehrung der Sterblichen würdiger waren, als diese berüchtigten Bösewichter? Oder war die Hochachtung gegen die Tugend in allen Herzen plötzlich verloschen? Wenn sie unschuldig sind, wie konnte diese

b) Theatre des Grecs, t. 6. pag. 303.

poetische und lächerliche Mythologie gebräuchlich werden, wider die Wahrheit der Geschichte, wider die Neigung aller Menschen, an Todten, von welchen sie Nichts mehr zu fürchten haben, nur die Tugend hochzuschätzen?

§. 5.

Wenn man eine allegorische Mythologie annimmt; so wird Alles deutlich.

Erstens. Hält man die vorgegebenen Genien, die Oberherren der Natur, für Götter; so scheinen ihre Wirkungen, in der dichterischen Schreibart, oder in der alten Sprache ausgedrückt, menschliche Handlungen zu seyn. Man darf sich also nicht wundern, wenn man ihnen, nach bloß unbestimmten Ausdrücken, die Laster und Leidenschaften der Menschen beyleget. Es ist möglich, daß man aus diesem Grunde die Genien, welche man von ieher verehrt hatte, für lasterhaft hielt; nicht aber, daß man Menschen, die man als Uebelthäter gekennt hatte, in den Himmel versetzte, oder ihnen die Herrschaft über die ganze Natur zuerkannte.

Zweytens. Sobald man annahm, daß diese, obgleich lasterhafte und gottlose Genien, doch die Herren des Weltalls, die Richter über das Schicksal der Menschen waren; so konnten ihre bösen Neigungen das Volk nicht verhindern, ihnen Verehrung zu bezeigen; im Gegentheil, sie schienen hierdurch nur furchtbarer. Die natürlich furchtsamen Menschen haben mehr Furcht vor den Bösen, als Erkenntlichkeit gegen die Guten. Wir haben gesehen, daß manche wilde Nationen die schädli-

lichen Geister religiös verehren, von welchen sie angefeindet zu werden glauben. Man konnte daher den Göttern Laster zuschreiben, der eigennützigen Ehrenbezeigungen unbeschadet, die man an sie zu verschwenden gewohnt war. Die Dichter konnten sich freye Hand lassen, auf der Schaubühne die Götter beschuldigen oder loben, verdammen oder freysprechen, ohne daß der Weyhrauch in den Tempeln aufhörte zu rauchen, ohne daß die öffentliche und thätige Religion dadurch geschwächt wurde. Eine thörichte Liebe gegen das Wunderbare half die Fabeln ersinnen, ein Rest von gesunden Verstand und Ehrfurcht gegen die Gottheit gab hernach zu ihrer Verachtung und Verspottung Anlaß, ohne daß die äußere Religion Etwas dabey verlor.

Drittens. Wenn hingegen ein Philosoph in den Verdacht kam, daß er nicht an diese Menge von Genien glaube, welche den Gegenstand der öffentlichen Anbetung ausmachten; so betrachtete man ihn als einen Atheisten, der den Grund der Religion erschüttere. So verdammten die Athenienser den Sokrates zum Schierlingstrank, während daß sie über den übertriebenen Spas des Aristophanes lachten *i*). Sie verlagten den

Stil-

---

i) Gott sey vor, daß man die Athenienser vom Tode des Sokrates freysprechen oder äussern wolle, daß sie zweckmäßig handelten. Die Verdammung dieses großen Mannes war das Werk einer verhaßten Cabale, die den leichtesten Vorwand ergrif, ihren Haß zu befriedigen.

Stilpo, weil er gesagt hatte, die Minerva des Phidias wäre keine Gottheit; sie verbannten den Aristoteles, weil er gelehrt hatte, die Sonne wäre Etwas ganz anders, als der auf einem vierspännigen Wagen fahrende Apollo. Mit Recht schloß also der P. Brumoy aus diesem scheinbaren Widerspruche, daß man nothwendig annehmen müsse, die Griechen hätten die meisten Fabeln in einem allegorischen Sinne genommen; und wir werden sehen, daß die Fabeln des Hesiodus nicht anders verstanden werden können.

§. 6.

Wenn sich Jemand nur an den Namen Allegorie stoßen wollte, den würde man ersuchen, zu bedenken, daß man bey allen Systemen darauf kommen muß. Die Gelehrten, welche für den historischen Sinn der Fabeln am meisten eingenommen sind, geben doch zu, daß die Umstände großentheils allegorisch sind, und bedienen sich dieses Schlüssels zu ihrer Erklärung. Es kommt also nur auf das Mehr oder Weniger an, und darauf, daß man wisse, ob der Grund der Mythologie und ihre Umstände nicht von derselben Gattung sind. Es ist zu vermuthen, daß Alles von gleichem Geschmack sey, und man hoft den Leser durch die Bemerkungen über die Gedichte des Hesiodus davon zu überzeugen.

§. 7.

Wollen wir also dabey stehen bleiben, die elenden Allegorien zu wiederholen, denen sich die griechischen

Philo-

Philosophen vormals bedienten, um das Lächerliche der Fabeln zu verbergen; den Heraklides von Pontus, den Zeno, Cleanthes, Chrysippus, Plutarch, Porphyrius, Makrobius unter den Lateinern, und unter den neuern den Noel le Comte, den Canzler Bako und einige andere abzuschreiben? Diese Arbeit würde sehr schlecht angewandet seyn. Die Gelehrten haben diese scharfsinnigen Erklärungen mit Recht verworfen, und Cotta, der Akademiker, hielt sich bey dem Cicero schon darüber auf *k*). Es waren zu witzige und zu ausstudierte Anspielungen, welche die Fähigkeit derjenigen, denen man sie zueignete, weit überstiegen. Ist es nicht eine lächerliche Einbildung, wenn man vorgiebt, daß die Dichter unter der Hülle der Fabeln die tiefsten Geheimnisse der Naturlehre, der Naturgeschichte oder der Künste hätten verbergen wollen; als wenn diese Dichter große Philosophen, geschickte Naturforscher, oder berühmte Künstler gewesen wären? Das hieße sie als Erfinder, nicht als Geschichtschreiber der Fabeln betrachten; das hieße Geheimnisse als schon bekannt annehmen, die erst viele Jahrhunderte darnach entdeckt wurden. Nichts hat mehr beygetragen, das Ansehen des allegorischen Systems, ob es gleich den besten Grund hat, herunterzusetzen. Sobald es einmal lächerlich schien; so gab man sich keine Mühe mehr es zu untersuchen.

§. 8.

---

k) De nat. Deor l. 3. n. 62.

§. 8.

Weit davon, hier in diesen Irrthum zu fallen, geht man von dem entgegengesetzten Grundsatze aus. An Statt die Fabeln der erhabenen Wissenschaft der Dichter zuzuschreiben, legt man sie der großen Unwissenheit der Völker bey. Man betrachtet sie nicht als witzig verkappte Geheimnisse, sondern als bloße und gewöhnliche Wahrheiten, die sinnlich verstanden wurden. Dieses muß sehr verschieden scheinen. Ich fürchte nicht die Beschuldigung, daß ich den Griechen der ersten Zeiten zu viel Verstand angedichtet hätte; man könnte mich eher tadeln, daß ich sie hätte zu dumm angenommen. Zum Glück ist das Beyspiel der Wilden und der neuern Götzendiener eine gute Vertheidigung wider diesen Vorwurf.

§. 9.

Da wir keinen Vortheil davon haben, die Fehler der alten Allegoristen zu verheimlichen; so werden wir kein Bedenken tragen sie nach der Reihe vorzulegen, und es, wo möglich, den historischen Mythologen in Vorwürfen darüber zuvorzuthun. Erstens. Man unterschied nicht sorgfältig genug, wie es Cicero that, die physischen Götter oder diejenigen, welche mit den verschiedenen Theilen der Natur Eins ausmachten, als Jupiter, Vulkan und Neptun, von den bloß moralischen Wesen, als Mars, Venus, Nemesis, der Furcht, der Eintracht ꝛc. ꝛc. Die erstern werden von dem Volke, den rohesten Menschen ausgesonnen. Dieses sind die Genien, welche die Wilden anbeteten, die Titanen

der

der Griechen. Die andern hatten die Dichter zu Urheber, und sind nicht so alt. Zweytens. Aus Mangel dieses Unterschieds stimmten die Mythologen in dem Begrif nicht überein, den sie von den verschiedenen Wesen hatten. Sie halten den Jupiter bald für die reinste Luft, bald für das Licht des Himmels oder die Sonne, bald für den Planeten dieses Namens. Neptun ist bisweilen das Meer, ein andermal das elementarische Wasser oder die feuchte Natur. Drittens. Ueber die Allegorien oder über den Sinn ieder Fabel stimmten sie noch weniger überein, weil sie nicht zur Quelle zurückgiengen, die Veranlassung dazu gab. Sie setzten sich nicht an die Stelle der rohen Völker, unter welchen die Fabeln entstanden. Da sie durch keine Regel Richtung erhielten; so fand iedes darinn, was ihm gefiel. Nichts war also leichter, als ihr System lächerlich zu machen. Es war das beste Mittel solches in Vergessenheit zu bringen. Wir fürchten viel weniger an Irrthum zu gränzen als auf unsere Unkosten Lachen zu erregen.

§. 10.

Wird man aber mehr Zusammenhang und weniger willkührliche Begriffe in der historischen Mythologie finden, wenn man sie ohne Vorurtheil untersucht? Ich berufe mich deßwegen auf die Billigkeit der Leser. Erstens. Man vermehrt die Wesen nach der Nothdurft und nach Belieben. Einige nehmen drey Jupiter an, andere fünfe und andere noch eine größere Anzahl. Man macht einen Unterschied unter dem kretensischen, argivischen, phönizischen, ägyptischen und dem aus den atlan-

lantischen Ländern; und so geht es auch mit den andern Göttern. Zweytens. Ohne auf die Sitten der Jahrhunderte der Barbarey Rücksicht zu nehmen, wo die Völker weder die Gedanken, noch den Muth, noch die Mittel hatten, sich aus ihrem Vaterlande wegzubegeben, läßt man den Bachus von Aegypten bis nach Indien, den Pluto nach Spanien, den Saturn nach Italien, den Herkules in das innerste Afrika reiseu, und erdichtete Könige, welche ungefähr eben so mächtig als die Häupter der Huronen oder Eßkimaux seyn mochten, glänzende Eroberungen machen. Wenn diese Völker in ihren Waldungen ein mächtiges Reich werden gestiftet haben; so werden wir dem des Saturns oder des Jupiters Glauben beymessen können *l*). Drittens. Unter verschiedenen, gleich glaubwürdigen oder vielmehr gleich fabelhaften, historischen Sagen, wählte man dieienige, welche sich mit dem System, welches man annehmen zu müssen glaubte, am besten vertrug, ohne auf die widersprechenden Zeugnisse zu achten. Viertens. Nachdem

---

l) Man hat mir vorgeworfen, daß die Wilden in Nordamerika oft Märsche von fünfhundert Meilen machen. Ich gebe es zu, aber dieses sind iägerische Völker, die aus Mangel an Unterhalt genöthiget werden, in der Ferne Wild aufzusuchen. Sie reisen also nicht um Eroberungen zu machen und Königreiche zu stiften, auch setzen sie nicht über die Meere. Derselbe Grund hatte nicht Statt weder in Rücksicht der Aegypter und Phönizier noch der Griechen, weil Ceres oder der Ackerbau bey ihnen so alt ist, als Jupiter.

dem man die Allegorien lächerlich gemacht hat; so wird man über lang oder über kurz genöthiget auf sie zurückzukommen. Man bedient sich ihrer die Umstände in den Fabeln zu erklären, denen man keinen historischen Sinn geben kann, und macht also eine willkührliche Mischung von zwey Systemen. Fünftens. Wenn man die uneigentliche Erklärungsart verwirft, als ein bequemes System, in welchem man Alles findet, was man will; so nimmt man Zuflucht zu einem Auskunftsmittel, das es nicht weniger ist, zu den morgenländischen Sprachen, deren man sich ohne Regel und ohne Maas bedient, und findet darinn auch Alles, was man für dienlich hält. Sechstens. Nach diesem eigensinnigen Verfahren triumphirt man über den Mangel an Zusammenhang im allegorischen System. Wenn man durchaus Ungereimtheiten verschlucken muß, so laßt uns berechnen, auf welcher Seite die meisten sind. Wären sie sich auf beyden Seiten gleich; so würde man auf unmittelbare Beweise zurückkommen müssen, um sich zu bestimmen; und hierinn werden die Allegoristen niemals die Vergleichung fürchten.

§. 11.

Wir wollen es besser machen, und von der uneigentlichen Erklärungsart das Willkührliche und Lächerliche wegnehmen. Was wird man ihr noch entgegensetzen können? Nachdem man ihre Nothwendigkeit bewiesen hat; so zwingt man sie hier in sehr enge Gränzen, nämlich die der Naturlehre, so wie sie ein rohes, unwissendes, ungebildetes Volk begreifen und ausdrücken kann, und in die Gränzen der unbestimmten Ausdrücke des

alten Griechischen. Die Fabeln von den Göttern sind die natürliche Geschichte der Welt; die Fabeln von den Heroen sind die natürliche Geschichte Griechenlands, wie man es im folgenden Capitel weitläuftiger sehen wird. Es hängt nicht von uns ab, dem Volke physikalische Begriffe anzudichten, deren sie nicht fähig waren, noch die Beschreibung zu verändern, welche die Geographen und Geschichtschreiber von Griechenland machen. Wird man uns also noch beschuldigen, daß wir willkührliche Erklärungen geben, wenn man zeigt, daß alle Fabeln sich auf diese zween Gegenstände einschränken.

§. 12.

Sonderbar ist es, daß Clerikus, um den historischen Sinn der Fabeln zu beweisen, von den Allegorien Vortheil ziehen wollte, welche die griechischen Schriftsteller der letztern Jahrhunderte erfanden. „ Da die „ Philosophen, sagt er, das Unanständige und Unge„ reimte, welches die Alten, die Götter betreffend, „ geschrieben hatten, nicht verdauen konnten; so nah„ men sie Zuflucht zu Allegorien, bedienten sich einer, „ der göttlichen Majestät angemessenen, Schreibart und „ gaben also den spätern Schriftstellern Anlaß, die alte „ Geschichte zu verfälschen. Wenn man aber aufmerk„ sam darauf merken will, fährt er fort, so wird man „ sehen, daß es der gemeine und sehr alte Glaube „ Griechenlands war, den Göttern die Leidenschaften, „ Laster und Beschwerden der Menschheit beyzulegen. „ Wenn die Alten anders gedacht hätten, welchen „ Grund würde man können gehabt haben, Alles die„

„ ses

„ ses zu ersinnen, und würde man sich unterstanden
„ haben, es denienigen zu sagen, die gesundere Be-
„ griffe von der Gottheit hatten? Die Philosophen
„ aber waren vermöge der Religion und des gesunden
„ Verstandes verbunden, diese alten Irrthümer zu ver-
„ bessern, und Jedermann mußte dieser Verbesserung
„ Beyfall geben. Die Alten eigneten also den Göt-
„ tern die Laster der Menschheit nur deßwegen zu, weil
„ sie Menschen gewesen waren *m*)."

§. 13.

Man kann nicht leugnen, daß die Meynung, nach welcher den Göttern die Laster der Menschheit zugeschrieben wurden, in Griechenland sehr alt war. Aber man behauptet, daß ein vernünftigerer Glaube ihr vorhergieng, daß dieser Irrthum nicht daher kam, daß die Götter Menschen gewesen waren, sondern daher, daß die Griechen die Gottheit erniedriget hatten, indem sie solche vermeintlichen, in der ganzen Natur verbreiteten, Genien beylegten, und das, was man von ihren Wirkungen sagte, in einem sinnlichen Verstande genommen hatten. Clerikus hätte diesen Grund besser als ein Anderer gewahr werden sollen, er, der oft die Umstände der Fabeln auf die Erscheinungen der Natur bezogen hat. Vergebens besteht er daher auf den alten ungereimten Erzählungen der Dichter. Er wird uns niemals überreden, daß die Griechen geflissentlich und ohne Grund

m) Anmerkungen des Clericus zur Theogonie des Hesiodus V. 922.

auf die Gedanken kamen, einen so gottlosen Menschen als höchsten Gott zu verehren, wie ihr Jupiter, der ein unnatürlicher Sohn, ein untreuer Ehemann, blutschänderischer Bruder, ungerechter Beherrscher, fantastisch, hitzig, zügellos, rachsüchtig war, und nur Böses that. Wenn die Griechen unter der Herrschaft eines solchen Ungeheuers lebten; so mußte solches von seinen Unterthanen verabscheuet werden, und man mußte seinen Tod als die glücklichste Befreyung betrachten. Werden unterdrückte Unterthanen iemals daran denken, das Andenken eines Tyrannen zu vergöttern? Bevor die Griechen solche Menschen anbeteten, hatten sie entweder schon den Begrif von einer Gottheit, oder sie hatten ihn nicht. Wie konnte er sich, wenn sie ihn hatten, so sehr ändern, daß man ihn nicht nur Menschen beylegte, die durch ihre Tugenden und Wohlthaten empfehlungswürdig waren, sondern auch gottlosen und lasterhaften Königen. Hatten sie ihn nicht, — welche falsche Voraussetzung wir nicht in Rechnung bringen — wer gab ihnen diese seltsame Meynung davon, die unter den wildesten Völkern ohne Beyspiel ist.

§. 14.

Das ist die Schwierigkeit, welche das System der historischen Mythologen keineswegs aufhebt, die aber bey der entgegengesetzten Hypothese nicht Statt hat. Sobald die Griechen die Genien, welchen sie die Erscheinungen der Natur zueigneten, für Götter hielten, so gab ihre Unwissenheit und die Zweydeutigkeit der Sprache zu den abgeschmacktesten Fabeln und dem gröbsten

Aber-

Aberglauben leicht Anlaß. Diese Veränderung geschahe nicht plötzlich, sondern unvermerkt und durch Ursachen, deren Wirkungen wir noch täglich sehen. Auf dieselbe Art hat sich das Uebel unter allen Nationen ausgebreitet, und von einem Ende der Welt bis zum andern um sich gegriffen.

§. 15.

Man darf sich nicht wundern, daß es die Philosophen nicht heilen konnten. Es war zu eingewurzelt, und man hatte seine Quelle vergessen. Je mehr Witz und Scharfsinn sie in ihre Erklärungen der Fabeln brachten, ie weniger waren diese geschickt das Volk aufzuklären, und es der Täuschung zu entziehen. Indem sie die Volksmeynung verwarfen; so wußten sie nicht, welchen Glauben sie an ihre Stelle setzen sollten; sie konnten niemals über einerley System unter sich einig werden. Cicero, der sie alle gelesen hatte, fand die Frage von dem Daseyn, und der Natur der Götter nicht minder dunkel. Nachdem er die Gründe aller Sekten erwogen hatte, neigte er sich zu der Meynung der Stoiker, welche die ganze Natur vergötterten, aber ohne vollkommen überzeugt zu seyn. Es gehörte ein geschickterer und mächtigerer Herr dazu, als die Philosophen, um der Welt den Betrug zu benehmen, und die rohesten Nationen zur Wahrheit zurückzubringen.

Eilftes Capitel.

Zweyte Folge. Eine sinnliche Erklärung der Erscheinungen der Natur, die Zweydeutigkeiten der Sprache und der Misbrauch der poetischen Schreibart sind die vornehmsten Quellen der Fabeln.

§. 1.

Von nun an ist es daher unnütz, die Geschlechtsregister der Götter und der Helden Griechenlands, den Ursprung der von ihnen bekannt gemachten Fabeln und der Ungeheuer, die uns die Dichter schildern, in der Geschichte zu suchen. Alles dieses gründet sich auf eine rohe Naturlehre und auf Zweydeutigkeiten der Sprache. Die Fabeln von den Göttern, welches man wiederholt, sind die Cosmogonie oder die natürliche Geschichte der Welt, nach den Begriffen der Griechen in den Jahrhunderten der Unwissenheit. Es ist die Erzählung der gemeinsten Erscheinungen, nach der Schreibart eines noch ungebildeten Volks, welches nur anfängt über die Gegenstände, von welchen es umgeben wird, nachzudenken; welche Erzählung die Dichter durch den Wohlklang ihrer Verse zu veredeln wußten. Die Fabeln von den Heroen sind die besondere natürliche Geschichte von Griechenland und seinen Gegenden, sehr wenig genaue und widersinnig verstandene Topographien. Die Flüsse,

die

die Gebirge, die Felsen, die Quellen, die Bäche, die Schlünde, die Klippen wurden in der Einbildung der alten Griechen zu Königen, Heroen, Nymphen oder Ungeheuern. Die Arbeiten, deren sich die ersten Anbauer unterziehen mußten, um ihr Land bewohnbar zu machen, wurden als so viele kriegerische und erobernde Unternehmungen schwülstig beschrieben. Endlich, die Veränderungen, welche in der öffentlichen Religion geschahen, wurden als Schlachten zwischen den alten und neuen Göttern geschildert. Dieses ist der Grund der alten Mythologie im Auszuge.

§. 2.

Der Herr Abt Banier führt den Ursprung der Fabeln auf verschiedene andere Ursachen zurück; wenn man aber darauf merken will, so sind die meisten nur entfernte Ursachen, wie die Eitelkeit der Völker, die falsche Beredsamkeit der Dichter und Redner, der Mangel der Buchstaben und Denkmäler. Es giebt sogar einige, deren Einfluß man streitig machen kann, und die nur in seinem System Statt finden können. Beynahe alle andere können auf die zwo angezeigten Quellen zurückgebracht werden. Mit diesem Schlüssel kann man alle Fabeln leicht erklären. Bevor wir solches im Einzelnen durch die Anmerkungen über den Hesiodus zeigen; so müßten wir die allgemeinen Grundsätze angeben, auf welche sich diese Anmerkungen stützen, und zeigen, daß verschiedene neuere Gelehrte über diesen Gegenstand gedacht haben, wie wir.

§. 3.

Man muß die Fabeln nicht als Erscheinungen eines wahnsinnigen Kopfs oder blos als die Spiele einer Einbildungskraft, die sich lustig machen will, betrachten. Das Volk ist der erste Urheber derselben, die Dichter vermehrten und verschönerten sie nur. Wenn der Grund der Fabeln die durch lächerliche Nebensachen entstellte Geschichte ist; so kann es das Volk nicht mit Vorsatz gethan haben; dieses trug sich also durch einen zufälligen Irrthum zu, dessen Ursprung man anzeigen muß. Sind nicht aber unter allen Quellen, die man von Volksirrthümern anführen kann, die Unwissenheit der natürlichen Ursachen und die Zweydeutigkeiten der Sprache die gemeinsten und ergiebigsten? Wenn daher der Grund der Fabeln historisch wäre; so würde man, um ihre Nebenumstände zu erklären, auf unser System zurückkommen müssen.

§. 4.

Es ist wahr, die Eitelkeit hat zur Zusammensetzung der griechischen Fabeln, insonderheit der heroischen viel beygetragen. Die Griechen wollten alle von den Heroen abstammen, und diese waren Kinder der Götter. Um sich in der Dunkelheit der alten Zeiten zu verlieren, mußte man die Wesen vermehren, und die Geschlechtsregister erweitern. Man setzte voraus, daß die Bäche, Gebirge, Felsen und ländlichen Gegenden ihre Namen von den Heroen erhalten hätten, welche sie bewohnt hätten. So waren die Topographie Griechenlands und die Etymologie der Namen der Oerter die Gründe der

Ge-

Genealogie der Götter und die Denkmäler ihrer Begebenheiten.

§. 5.

Die Namen der Götter, welche die natürlichen Wesen bezeichneten, von der einen Seite, und die Namen der Oerter, welche man Heroen gab, von der andern, verschaften den Dichtern einen unerschöpflichen Reichthum an Erdichtungen. Indem sie die moralischen Wesen in persönlicher Darstellung hinzufügten und über die Zweydeutigkeiten dieser alten Ausdrücke beständig spotteten; so erbaueten sie ihre Mythologie, ein ungeheures Gebäude in seiner Zusammensetzung, und welches sich in der Folge der Zeit vergrößerte, dessen Theile aber alle nach einem Plane gestaltet waren. Es ist also durchaus nothwendig, auf die ursprüngliche Bedeutung dieser Ausdrücke zurückzugehen, um die Zweydeutigkeiten davon abzusondern und die Materialien wiederzufinden, welche die Dichter misbrauchten. Verschiedne Gelehrte, die ich gern als Lehrer annehme, haben es vor mir gefühlt.

§. 6.

Der Verfasser der Abhandlung de la formation mechanique des langues, glaubt, „daß die alten „Namen der Götter, da sie schlecht verstanden, in ei„nem zweydeutigen Sinne genommen, in der Ausspra„che verändert, oder von den Griechen, einem lügen„haften und unwissenden Volke in fremder Geschichte, „mit gewissen Wörtern ihrer, dem Schalle nach ziem„lich ähnlichen Sprache verglichen wurden, Anlaß ga-

„ben, über die alten Geschichten tausend falsche und lä-
„cherliche Umstände, tausend kindische Mährchen, Ver-
„wandlungen und Fabeln von aller Art zu erzählen:
„woraus die Mythologie entstand, die ungereimteste
„und von Zusammenhang entblößteste Sache, wenn
„man nicht die Fackel der Wortforschung hineinbringt *a*)".
Es scheint aber, daß man nach diesem Grundsatze wei-
ter gehen kann.

§. 7.

Wenn man sagt, daß die Dunkelheit und die Zwey-
deutigkeiten der alten Sprache die ergiebigste Quelle der
Fabeln und der Ungereimtheiten der Mythologie sind; so
geht dieses nicht nur die morgenländische Sprachen an,
sondern das Griechische selbst. Man behauptet, daß
die Griechen der späten Jahrhunderte die alte Sprache
ihrer Vorältern nicht mehr verstanden; daß sie sogar,
da sie solche verstanden, demjenigen Sinn der Wörter
geflissentlich zugethan waren, welcher der Einbildungs-
kraft und den Fabeln größern Spielraum verschaffen
konnte. Die erstere dieser Behauptungen gründet sich
auf das Zeugniß des Plato. In dem Cratylus sagt
Sokrates, daß die Namen Δαίμων und Ἥρως aus dem
alten Griechischen herkämen, die Namen der Götter
sich verändert hätten und man von manchen Buchsta-
ben weggenommen, zu manchen hinzugesetzt und die
Aussprache verändert habe. Daher glaubt Herr Fre-
ret,

a) Tome I, Nro. 25, pag. 29.

ret, daß man nothwendig die Namen der alten Gottheiten in dem alten Griechischen des Hesychius suchen müsse *b*). Nach dieser Methode haben wir unveränderlich verfahren. Da dieser Punkt von Wichtigkeit ist; so müssen wir uns einige Augenblicke dabey aufhalten.

§. 8.

Erstens. Da die Griechen den verschiedenen Theilen der Natur Namen gaben; so hatte ihre Sprache noch nicht den regelmäßigen Bau erlangt, den sie in der Folge erhielt; das alte Griechische war eine unausgebildete Sprache. Damals beobachtete man nicht die Methode, welche man in der Folge, in Rücksicht der Beugungen der Nennwörter, der Verbindungen der Zeitwörter und der Herleitung beyder annahm. Dieses ist das Werk der spätern Jahrhunderte, welche die Aussprache in manchen Rücksichten veränderten. Mehr brauchte es nicht, die ursprüngliche Bedeutung der Ausdrücke in Vergessenheit zu bringen. Herr de la Barre bemerkt sehr wohl in den Jahrbüchern, die wir angeführt haben, daß das Griechische zu Platos Zeit sehr verschieden war von dem, wie es im Anfang gewesen war. Daher hats diesem Philosophen gewöhnlich so übel geglückt, die Herleitung der Götternamen anzugeben. Man wird in der Theogonie eine Menge solcher Ausdrücke finden, die unverständlich wurden, weil man ihren Ursprung nicht mehr einsah und sie sich nur noch in den Namenwörtern erhielten.

Man

b) Mem. de l'Acad. t. 27. pag. 16.

Man wird, zum Beyspiel, nicht gleich gewahr, daß Ἀμφιτριτη das Meer, von ἀμφ'ιρρεω circumfluo hergeleitet ist; wenn man aber auf ἀμφι'ρ'ρ'υτος aufmerksam ist; so begreift man, daß man Αμφιτρι'τη für 'Αμφ'ι'ρ'ρυτη, circumfluens aussprechen konnte; daß es die Sprachlehrer sehr unschicklich von τρι'ξω strideo, oder, von τει'ρω tero, oder von τρέω tremo hergeleitet haben; daß Τρι'των der Meergott und der Namen verschiedener Seen oder Bäche auch von ῥ'εω fluo herkommen kann, weil Hesychius τριτω durch ῥ'εύμα fluctus oder flumen erklärt.

§. 9.

Zweytens. Ein anderer Grund, der zur Dunkelheit des alten Griechischen beytrug, ist die Freyheit, mit welcher sich die Dichter, um das Sylbenmaas richtig zu machen, die Veränderung der Selbstlauter oder den Zusatz überflußiger Sylben erlaubten. Alle Augenblicke setzen sie eine lange für eine kurze, das heißt, zween Selbstlauter an Statt eines. Diese Veränderung verhindert die wahre Bedeutung der Ausdrücke und der Stammwörter, von welchen sie herkommen, zu erkennen. So scheint Μεδε'α Anfang von μέδω impero abgeleitet; schreibt man aber Μηδέα, so begreift man, daß es von μαδα'ω madeo herkommt. Δι'ωνη scheint für Δείωνη zu stehen, welches von δευ'ω herkommt. Homer hat Δει'ος für Δε'ος, die Furcht, geschrieben. Mehr brauchte es nicht die Leser zu täuschen und die ungereimtesten Mährchen zu erzeugen.

§. 10.

§. 10.

Drittens. Ein dritter Grund ist die Unvollkommenheit und Armuth aller Sprachen in ihrem Ursprung. Sie haben eine Menge gleichbedeutender Wörter, und alle ähnliche Begriffe werden darinn verwirrt. Tiefe oder tiefer Ort, Canal, Graben, Wasserleitung, Bach, Quelle, Fluß, See, Schlund, Meer, Wasser oder Flüßigkeit überhaupt, stehen ohne Unterschied für einander, insonderheit bey den Dichtern. Doch sind in ausgebildeten Sprachen diese Ausdrücke nicht genau gleichbedeutend. Diese Ungenauigkeit mußte in die eigenen Namen eine unendliche Verwirrung bringen, und zu vielen Irrthümern Anlaß geben.

§. 11.

Viertens. Wir kennen nicht alle Mundarten des Griechischen, wovon uns das Wörterbuch des Hesychius überzeugen kann. Man weiß nur, daß die Jonier einen eigenen hatten; und Herodot meldet uns, daß es in Jonien allein vier verschiedene Sprachen gab *c*). Man hat weder auf macedonisch noch auf lakonisch Etwas geschrieben. Dürfen wir uns wundern, wenn bey den Griechen selbst ein Wort, welches in einer gewissen Provinz gebräuchlich war, in einer andern nicht verstanden wurde. Es verhielte sich mit den griechischen Mundarten beynahe so, wie mit dem verschiedenen un-

deut-

c) L. I, Nro. 38.

deutlichen Sprachgebrauch in Frankreichs Provinzen *d*). Es ist wahr, iene waren feiner, als die Sprache unserer Landleute, deßwegen wurden sie aber nicht überall auf gleiche Art verstanden. Daher waren die Gelehrten oft genöthigt, in ziemlich langen Abhandlungen den wahren Sinn eines griechischen Ausdrucks zu zeigen, wovon uns die Jahrbücher der Akademie der Inschriften verschiedene Beyspiele an die Hand geben. Daher kommt auch die erstaunliche Verschiedenheit in der Angabe der Alten von der Abstammung der Namen und Beynamen der Götter. Kaum findet man einen einzigen, welcher immer auf einerley Art ist erklärt worden.

§. 12.

Man darf also nicht erstaunt seyn, wenn die Zweydeutigkeit der alten Namen, deren Sinn man nicht mehr einsahe, zu manchen Irrungen Anlaß gab. **Erstens.** Die gleichbedeutenden Namen wurden für verschiedene gehalten und vervielfältigten die Wesen. **Zweytens.** Aus demselben Grund hielt man oft dieienigen für neue Götter, die seit langer Zeit unter einem andern Namen bekannt waren. **Drittens.** Daher kam der Widerspruch zwischen vielen Geschlechtslisten und den verschiedenen Geschichten, die man von den Göttern

---

d) Ich weiß, daß man sich dieser Vergleichung wegen, gegen den Herrn von Fontenelle empört hat. Nachdem man aber ernsthaft darüber nachgedacht hat, so sieht man nicht, worinn er unrecht gehabt hat.

tern erzählte. Wir werden oft Gelegenheit haben, sie zu bemerken.

Der Menge der Wörterbücher ohngeachtet, haben wir nur eine sehr eingeschränkte Kenntniß vom Griechischen. Die besten sind dieienigen, welche uns die Bedeutungen der Wörter nach dem schönen Gebrauch und bey den feinen Schriftstellern lehren. Zum Unglück ist dieses nicht derienige, welcher mehr zum Verständniß der Fabeln dienen kann. Man würde die gemeine Schreibart und die veralteten Ausdrücke kennen müßen. Die Dunkelheit derselben ist es, welche die Fabeln erzeugt hat.

§. 13.

So versteht man auch das Französische nicht mehr unter den Franzosen, welches man vor vierhundert Jahren sprach. Die eigenen Namen der Oerter, die Spottnamen, welche damals aufkamen und Familiennahmen geworden sind, sind den ietztlebenden beynahe so fremd wie das Arabische. Wie viel Fabeln hat man nicht auf Rechnung gewisser Geschlechter, ohne einen andern Grund, als auf ihren Namen anzuspielen, erzählt? Dasselbe geschahe auch unter den Griechen und den andern Nationen. Das Verständniß der Ausdrücke, die unsere alten Geschichtschreiber oder unsere alten Romanenschreiber brauchten, werden wir nicht aus den Wörterbüchern des neuern Französischen schöpfen. Es gehören Gloffaria dazu, wie das des Ducange; dieses ist noch nicht vollständig genug: und es gab keinen Ducange unter den Griechen.

§. 14.

§. 14.

Dieses vorausgesetzt, laßt uns untersuchen, welches die Sprache der Mythologie seyn müßte, und welches sie in der That war. In der Schreibart des Hesiodus, sind die Kinder des Himmels verschiedene Namen oder Beynamen des Himmels, die Kinder des Meers sind die verschiedenen Wörter, welche das Wasser, oder einige Erscheinungen dieses Elements bedeuten. Die Nachkommenschaft des Himmels und der Erde sind die Wesen, welchen man keine andern Voräl-tern zueignen konnte, und die man für so alt hielt als die Welt. Weil von den beyden Namen des Meers das eine männlichen, das andere weiblichen Geschlechts ist; so ermangelt der Dichter nicht, zwey Wesen daraus zu machen, ein männliches und ein weibliches, zwischen ihnen eine förmliche Verbindung zu schließen, und ihnen ein Geschlecht und Nachkommen zu geben *e*). Deßgleichen, weil der Name eines erdichteten Thieres weiblichen Geschlechts ist; so ist es ein Ungeheuer mit einem weiblichen Gesichte. Wenn ein Wort drey Sylben hat, so hat das vermeyntliche Ungeheuer drey Köpfe oder drey Körper. Mit einem Worte, eine sehr große Anzahl Fabeln wurde nach der Methode verfertiget, welcher noch heut zu Tage die Verfasser der Räthsel und Logogryphen folgen.

Die

---

e) Bey den Völkern, welche die Sprachlehre nicht verstehen, kann man die Geschlechte nur durch die Namen

Mann

Die Götter sind also männlichen oder weiblichen Geschlechts, nach dem Geschlecht ihrer Namen und dem Belieben der Sprachlehre. Ocean, Nereus, Pontus, drey Wörter, welche das Meer bedeuten, sind männlichen Geschlechts, folglich drey Götter. Tethys, Doris, Amphitrite, welche dieselbe Sache ausdrücken, sind weiblichen Geschlechts; es sind also drey Göttinnen, die vermöge des Verwandtschaftsrechts die obigen Wesen heyrathen mußten und ihnen eine zahlreiche Nachkommenschaft gaben. Da Nereus einer der ältesten Namen des Meeres war; so nannte man ihn **den alten Nereus**, und legte ihm als Nachkommen eine Menge neuerer Namen oder Beynamen bey, aus welchen man das Geschlecht der Seenymphen machte. Da aber die Regeln der Sprache nichts weniger als unveränderlich sind; so trift man bisweilen Zwittergötter an, deren Geschlecht nicht bestimmt ist. So findet man einen Gott Lunus für Luna. Um die Irrungen hierinn zu vermeiden, brauchte man die heilsame Vorsicht die Anrufungen bedingt einzurichten: Siue tu Deus, siue Dea es. (Du magst ein Gott, oder eine Göttin seyn).

§. 15.

Kein Ausdruck in der Mythologie ist vielleicht zweydeutiger, als der: Sohn oder Kind. Man findet ihn

---

Mann und Weib bezeichnen. In ihrer Schreibart ist ein Bach ein Mann, eine Quelle ist eine Frau.

ihn vom Hesiodus in acht oder zehn verschiedenen Bedeutungen gebraucht, und wenigstens eben so viel hat er in den morgenländischen Sprachen. **Erstens.** Es bedeutet oft nur ein späteres Daseyn. So wird das Chaos oder das Nichts, das eher war als alle Wesen, für den Vater derselben gehalten. Da die Nacht eher als der Tag war; so ist dieser das Kind der Nacht. **Zweytens.** Sie bezeichnen oft dasienige, was zu gleicher Zeit ist, was Gesellschaft leistet. Die Winde, zum Beyspiel, erheben sich gewöhnlich mit der Morgenröthe, folglich wird diese die Mutter der Winde genannt. Weil man gewohnt ist, nur während der Nacht zu schlafen und zu traumen; so sind der Schlaf und die Träume von der Nacht geboren. **Drittens.** Es zeigt die Ursache und Wirkung an. Phaeton, das Licht, oder das was brennt, und Perses, die Wärme, haben die Sonne zum Vater. Der Friede ist die Tochter der Themis oder Gerechtigkeit. Plutus, der Gott der Reichthümer, ist der Sohn der Ceres oder des Ackerbaus. **Viertens.** Eine Quelle wird oft die Tochter eines Flusses genennt, weil sie minder beträchtlich ist; nach der richtigen Naturlehre ist sie vielmehr die Mutter desselben. So werden auch die Flüsse Söhne des Oceans oder Kinder des Neptuns genennt, weil dieser das Behaltniß der Wasser ist. **Fünftens.** Der Name Sohn drückt den Ort aus, wo man entstanden ist, wo man wohnt, oder woher man gekommen ist. Die ersten Bewohner eines Landes sind immer Kinder der Erde; die Seevölker sind aus dem Meere entstan-

den

den und ihnen sind die benachbarten Inhaber eines Flusses ihren Ursprung schuldig. Ein Schiffer, der auf der See aus Libyen oder Afrika kam, ist der Sohn des Neptuns und der Nymphe Libya. **Sechstens.** Es giebt die Aehnlichkeit zu erkennen. So sind die Schönen Töchter der Venus, und die Könige stammen vom Jupiter ab. **Siebentens.** Kind ist bisweilen so viel als Schüler, Anhänger, Nachahmer. Die Krieger sind Kinder des Mars, die Tonkünstler des Apollo, die Aerzte des Aeskulap, die Schmiede des Vulkans. **Achtens.** Die Geburt einer Gottheit bedeutet oft die Zeit, wo man anfieng sie zu verehren, und zu kennen. In diesem Verstande heißen alle Götter Kinder des Jupiters, deren Verehrung mit der seinigen begann. **Neuntens.** Nach den historischen Mythologen wurden diejenigen, die von einem Priester oder einer Priesterin eines Gottes abstammten, für Söhne des Gottes selbst gehalten; sehr zuverläßige Beyspiele aber von dieser Kindschaft, würde man schwerlich anführen können. **Zehntens.** Die Kindschaft drückt bisweilen nur eine Reihe Namen aus, wie man in Rücksicht des Nereus sagte. Daher kommt es, daß, da man den höchsten Gott anfangs Coelus, hernach Saturn, endlich Jupiter nennte, Coelus der Vater des Saturns und dieser der Vater des Jupiters ist.

Homer nennt die Pferde des Achills **Kinder der Westwinde**, um ihre Leichtigkeit anzuzeigen. Weil man diese Worte buchstäblich nahm; so sagte man sehr

ernsthaft, daß gewisse Stutten vermöge der Gewalt des Windes empfiengen *f*).

Wir werden im folgenden Capitel sehen, daß sich die Verrichtungen, Eigenschaften und Begebenheiten der Götter, die Gebräuche ihrer Verehrung auf ähnliche Zweydeutigkeiten gründen.

§. 16.

Man wird sich ohne Zweifel der Ueberzeugung sehr widersetzen, daß die Griechen ihre Mythologie, das heißt, den Grund ihrer öffentlichen Religion auf ungestalte Schilderungen der Natur oder des vaterländischen Bodens, auf kindische Anspielungen, auf oft lächerliche Zweydeutigkeiten erbauten; daß ihre Dichter sich mit diesen Kleinigkeiten ernstlich beschäftigten; und daß sie durch Hilfe der Reize, mit welchen sie solche zu bekleiden wußten, auf die Nachkommenschaft kommen konnten. Aber man muß sich auf einen Augenblick in die Jahrhunderte versetzen, wo sich diese Art von Erscheinungen zutrug, und aus dem Geschmack, welchen man lange unter uns herrschen sahe, von demienigen urtheilen, welcher damals herrschen konnte. Die Räthsel, die Logogryphen, die Anagrammen, die heut zu Tage nur noch die schönen Geister auf den Dörfern vergnügen, machten die Ergötzungen unserer Väter aus.

Man-

f) Virg. georg. l. 3. Varro de R. R. l. 1. c. 1. Plin. an verschiedenen Orten.

Man hat in den vergangenen Jahrhunderten sehr ernstlich Fabeln ausgebreitet, welche sich, gerade so wie die griechischen, bloß auf die Zweydeutigkeiten der alten Sprache gründeten. Dergleichen sind die Geschichte der Mellusine und einige andere Romane. Dieser entschiedene Geschmack für die Anspielungen erhielt sich unter uns viel länger; er herrschte auch in dem schönsten Jahrhundert Athens; die tragischen Dichter, Aeschylus, Sophokles, Euripides sind davon voll und es ist der gewöhnlichste Gegenstand der Scherze des Aristophanes. Uebrigens können Fabeln, die unter einem noch sehr rohen Volke entstanden, keine Wunder der Feinheit seyn. Jemehr Witz man darinn antreffen will, iemehr entfernt man sich vom wahren Sinne.

„Es scheint, sagt der Schriftsteller, den ich schon „mehr als einmal angeführt habe, daß die alten Völ„ker des Morgenlands die Wortspiele liebten. Man „wird denselben Geschmack wieder bey unsern neuern „Wilden gewahr; und während meiner Beobachtungen „habe ich es oft bey den Kindern bemerkt, welche sich „ein Vergnügen daraus machen, die Wörter, die sie „recht gut wissen, zu verfälschen, die Endigungen zu „verderben und Wörter mit andern dem Ohre fast ähn„lich klingenden in Verwandtschaft zu bringen, und die „über ihr Verfahren von ganzem Herzen lachen g)."

g) Traité de la formation mechanique des langues, tome 1, Nro. 64, pag. 210.

§. 17.

Aus dem Gebrauch, den die Dichter von dem damals herrschenden Vorurtheil machten, ersieht man, wie sehr es die Einbildungskraft nährt. Unter ihren Händen wird die ganze Natur belebt, Alles lebt, Alles athmet; der Mensch wird mit Gottheiten oder Genien umgeben, deren Beschäftigungen seine Bedürfnisse sind. Die Menge der Wesen verschaft bis ins Unendliche veränderte Bilder und immer neue Scenen. Obgleich die Religion unsere Begriffe verändert hat, so fällt doch die Dichtkunst aus einem beynahe unüberwindlichen Hang immer wieder auf die alten; kaum kann sie sich ohne den Beystand der alten Götter erhalten. Man hatte die Eitelkeit der Griechen mit ins Spiel zu ziehen gewußt, indem man ihnen fabelhafte Vorältern andichtete, und ihr Land zum Schauplatz der merkwürdigsten Begebenheiten machte; man hätte sie durch noch weniger täuschen können.

§. 18.

Laßt uns nicht vergessen, daß die Romanschreiber unsere ersten Schriftsteller waren, wie die Dichter bey den Griechen. Welchen Ruhm würde sich nicht derjenige gemacht haben, der in seine Erdichtungen, nebst der Uebereinstimmung der Schreibart, das Anmuthige, Anziehende, Feurige, Mannichfaltige der Schilderungen hätte bringen können, womit Homer seine Gedichte ausschmückte. Man würde ein klassisches Buch daraus machen, wie es die Griechen mit der Iliade und

Odys-

Odyssee gemacht hatten. Das was die Fabeln in Ansehen setzte und sie berühmt machte, ist, daß sie ausserdem, daß sie durch die schönsten Verse von der Welt eine schon alte und geheiligte Meynung befestigten, damals erschienen, als sich die Gemüther in derselben Lage befanden, wie im Jahrhunderte unserer Romane, aber sie waren unendlich besser geschrieben. Ein anderer Vortheil ist endlich der, daß die griechischen Gedichte die ersten waren. Nichts war vor ihnen erschienen, die Bücher der Hebräer waren nicht bekannt; da hingegen der Ruhm, welchen die Griechen und Römer mit völligem Rechte erlangt haben, den Fabeln unserer besten Schriftsteller auf immer unendlichen Schaden thun wird.

§. 19.

Selbst aus dieser Vergleichung läßt sich ein Einwurf ziehen, dem man zuvorkommen muß. Man wird sagen: da es nicht scheint, daß die Naturlehre oder die Zweydeutigkeiten der Sprachen die Quellen unserer Fabeln gewesen sind; ist es wahrscheinlich, daß sie an den Fabeln der Griechen und Römer mehr Antheil gehabt haben?

Es ist wahr, daß wir, wie die Alten, zwo Gattungen von Fabeln gehabt haben. Die erstern sind die Feenmährchen, welche von den nordischen Nationen zu uns gebracht wurden. Ihre Theorie trift man wieder in der Edda der Isländer an. Sie entstanden aus Unwissenheit und Furcht. Dieses sind die Träumereyen der rohen Völker, welche sich bey dem Verfall des römischen Reichs in ganz Europa verbreiteten. Diese ro-

hen und wilden Menschen, meistentheils Heyden, glaubten, die Welt sey mit Luftgenien, Poltergeistern, schädlichen Kobolden, Feen und Zauberern angefüllt, denen sie alle unglückliche Ereignisse in der Welt zuschrieben. Diese Mährchen sind im Grunde den griechischen Fabeln ähnlich, welche die Götter betreffen. Aber es herrscht nicht dieselbe Lebhaftigkeit der Einbildungskraft in ihnen; sie sind so kalt wie das Klima, unter dem sie ihren Ursprung nahmen. Man findet in ihnen nur eine riesenmäßige Schilderung einiger Naturerscheinungen und das grobe Bild der Sitten der Zeit. In den Romanen der folgenden Jahrhunderte fahren die Zauberer fort eine beträchtliche Rolle zu spielen, wie die Wahrsager im Homer und in den Trauerspielen.

Die andere Gattung der Fabeln sind die Ritterromane, eine Nachahmung der heroischen Fabeln. Sie sind später als die Feenmährchen und nahmen ihren Anfang, da eine abentheuerliche Tapferkeit und die Galanterie unsern Vätern den Kopf verrückt hatten. Einige haben unter den Paladinen, wie unter den griechischen Heroen, ihre Wirklichkeit gehabt, ob sie gleich vielleicht nicht die Hälfte der Thorheiten gemacht haben mögen, die man von ihnen sagt. Die andern sind durchaus fabelhaft; man ersieht aber immer aus ihrer Geschichte die herrschenden Sitten, Gebräuche, Vorurtheile und Irrthümer der Jahrhunderte, in welchen sie geschrieben worden ist.

Beyde spielen gewöhnlich auf die Ausdrücke unserer Sprache nicht sonderlich an, weil die Namen der darinn

beschriebenen Wesen und Sitten großentheils von fremden Nationen herkamen, weil in den Jahren ihrer Entstehung die rohe Unwissenheit die alten Kenntnisse noch nicht ganz erstickt hatte, weil endlich ein Rest von Christenthum, welcher sich, der Unwissenheit der Völker ohngeachtet, erhielt, sie nicht so blind als die alten Griechen werden ließ. Natürlich ist es also, daß unsere und ihre Fabeln, im Grunde zwar dieselben, nicht in derselben Schreibart abgefaßt worden sind.

§. 20.

Es ist glaublich, wird man wieder sagen, daß das niedrige Volk in Griechenland die wahre Bedeutung der Namen vergessen hatte, auf welche die Fabeln verfertiget waren; die Philosophen aber konnten nicht in denselben Irrthum fallen. Warum haben diejenigen unter ihnen, welche unternahmen die Mythologie zu erklären, nicht gleich die Quelle derselben wahrgenommen? Sie hatten die Erscheinungen der Natur und das Land, deren Beschreibung die Fabeln ausmachte, vor den Augen; sie redeten die Sprache, deren Zweydeutigkeiten, nach unserer Meynung, zu den poetischen Erdichtungen Gelegenheit gegeben hatten. Kann ein Franzose nach zwey tausend Jahren dasienige entdecken, was den Blicken der Gelehrten Griechenlands entgieng, welche viel leichter im Stande waren, die Wahrheit herauszufinden, als wir?

Diese Schwierigkeit, welche im Stande ist, in dem ersten Augenblicke zu verblenden, und die man ge-

gen iede Art von Entdeckungen machen kann, ist nicht schwer aufzulösen. Erstens. Man kann sie gegen die historischen Mythologen kehren. Sie sehen die Geschichte und wirkliche Begebenheiten, wo die Alten nur Lügen und Allegorien sahen. Zweytens. Unter den Philosophen betrachteten einige die Fabeln als bloße Träumereyen der Dichter; andere als witzige Sinnbilder, welches aus den oben angeführten Worten des Plato erhellt *b*). Die erstern gaben sich nicht die Mühe, den Sinn oder den Ursprung derselben aufzusuchen. Man läßt sich nicht einfallen, die Erzählungen eines Mannes zu erklären, der mit Vorsatz lügt. Die andern hielten sie für ernstlicher und wichtiger als sie sind. Sie schmeichelten sich, die tiefsten Geheimnisse der Natur = und Sittenlehre darinn zu finden; ein verführerischer Gedanke, welcher der Philosophie ein Ansehen von verehrungswürdigem Alterthum gab. Das ist das Netz, in welchem Zeno und seine Anhänger gefangen wurden. Drittens. Plato und die andern, zufrieden, daß sie die athenienſische Sprache verstanden, dachten nicht darauf die Ausdrücke hervorzusuchen, die in den andern Gegenden Griechenlands oder unter dem Landvolk gebräuchlich waren. Sind denn viele Gelehrte unter uns, welche die Bedeutung der Familiennamen wissen? Vormals war es Französisch, iezt sind es veraltete Ausdrücke. Wenn Hesychius und andere sich nicht die Mühe gegeben hätten, die Wörter des rohen Griechischen zu sammeln; so würde es uns, ohne die Vergleichung, die

wir

---

b) S. oben C. 10, §. 1.

wir hiermit und den andern Sprachen machen können, eine Hilfe, die den Alten fehlte, schwerer als ihnen geworden seyn, die Namen der Götter zu erklären.

Die neuern Mythologen stießen mit allen Kenntnissen und aller möglichen Gelehrsamkeit auf dieselbe Klippe; sie faßten einen zu vortheilhaften Begrif von den Fabeln. Bildet man sich wohl gleich ein, daß die Dichter in einer so prächtigen Schreibart so wenig wichtige Handlungen oder Erscheinungen beschrieben hätten? Uebrigens muß man sich, um den Sinn derselben zu finden, zu Kleinigkeiten der Sprachlehre herablassen, und die Gelehrten heben ihren Fleiß für eine minder undankbare Arbeit auf. Wenn man zufälligerweise richtigere Begriffe hatte, als die ihrigen sind; so hatte man auch beschränktere Aussichten. Hier ist der glückliche Erfolg eine Demüthigung mehr für die Eigenliebe.

Zwölftes Capitel.

Dritte Folge. Die lächerlichen Lehrsätze, die abergläubigen Gebräuche, und das kleinliche Ceremonienwesen des Heydenthums, sind aus keiner andern, als der Quelle der Fabeln entstanden.

§. 1.

Um uns eine vollständige Geschichte des Götzendienstes zu verschaffen, beflissen sich die Mythologen iede Art des Aberglaubens und Irrthums, von welchen

er

er begleitet ward, weitläuftig vorzutragen, und die Gebräuche, welche man dabey beobachtete, zu beschreiben. Diese Aufmerksamkeit war nöthig, man kann ihnen aber denselben Vorwurf machen, den wir ihnen schon in Betref des Thierdienstes, der in Aegypten ausgeübt wurde, gemacht haben. Sie gaben den Zusammenhang mit dem allgemeinen Grundsatz der Vielgötterey nicht zu erkennen, sie zeigten uns nicht, wie ein erster Irrthum der Keim aller andern wurde.

§. 2.

Als eine ansteckende Krankheit der Heyden kann man die Wahrsagerey oder die Begierde die Zukunft zu erfahren und den Wahn betrachten, daß man es von den Göttern erlangen könnte, daß sie solche ihren Verehrern durch die Orakel, durch den Lauf der Gestirne, durch die Eingeweide der Opfer, den Flug der Vögel, die Träume und die Wunderzeichen entdeckten. Alle dieienigen, welche von diesen Gebräuchen redeten, hatten keine Mühe das Lächerliche derselben zu zeigen. Eben so leicht wäre es ihnen gewesen, uns ihren Ursprung zu entdecken, wenn sie ihr System besser eingerichtet hätten.

§. 3.

Wie konnten bey der Voraussetzung, daß die vornehmsten Götter des Heydenthums Menschen waren, die Völker glauben, daß diese Wesen, die ihnen vormals gleich waren, auf einmal die Kenntniß der Zukunft erlangt hätten? Die Erfahrung überzeugt uns sattsam, daß solche der Menschheit nicht zu Theil worden. Wenn

der

der Tod unsere Seele von den Banden des Körpers trennt; so giebt er ihr nicht ein Vorrecht, das nur einer Natur zukommen kann, die über die unsere erhaben ist. Tausend Altäre, die den Todten errichtet werden, können solche nicht geschickter machen.

Es ist wahr, wir sehen, daß von den ersten Zeiten des Götzendienstes an die Gewohnheit eingeführt ward, die Seelen der Verstorbenen hervorzurufen, um von ihnen die Zukunft zu erfahren. Dieser schädliche Gebrauch wird den Israeliten in den Büchern Moses verboten *a*). Es ist aber wahrscheinlich, daß diese Meynung hernach nur von einer andern ältern hergekommen ist, deren Folge sie gleichsam war.

§. 4.

Wenn die Heyden verschiedene Ordnungen von Genien annahmen; so glaubten sie immer, daß diese Götter ihrer Natur nach sowohl an Einsicht als an Macht den Menschen überlegen wären, daß ihnen Nichts verborgen wäre, daß sie die Kette der Schicksale ohne Wolke sahen. Sobald man sie für geneigt hielt, uns Gutes zu thun, war es natürlich zu schließen, daß sie uns das offenbaren wollten, was wir zu wissen verlangten, oder woran uns gelegen wäre; daß es nur darauf ankäme, auf die Zeichen zu merken, deren sie sich zu unserm Unterricht bedienen würden. So pflegten die Stoiker zu schließen *b*). Ver-

---

a) *Deut.* 18, 11.

b) Cic. de la divinat. l. 2, n. 101.

Vermöge eines neuen Fortschritts bildete man sich ein, daß die Seelen der Verstorbenen, wenn sie sich, wie die Genien, von der Materie befreyt befänden, an den Kenntnissen derselben Theil nehmen könnten; oder daß ihnen die Einsichten der Götter mitgetheilt würden, wenn sie zu ihrer Gesellschaft gelangten. Die Gewohnheit die Götter zu fragen, gab also Anlaß, beynahe dieselben Gebräuche anzuwenden, die abgeschiedenen Seelen, oder die Schatten der Todten um Rath zu fragen. Es giebt eine Verkettung unter den Irrthümern sowohl als unter den Wahrheiten. Ein System kann uns nur in sofern Genüge thun, als es bis zum Entstehungsgrund beyder zurückgeht.

§. 5.

Nach der Erzählung der Dichter hat man immer einen unendlichen Unterschied gemacht zwischen den Verstorbenen, die man herausrufte und den Göttern, welche man um Rath fragte. Wenn Ulysses in der Odyssee den Schatten des Tiresias hervorruft *c*), wenn sich Aeneas in der Hölle mit seinem Vater Anchises unterhält *d*); so reden sie nicht mit ihnen wie mit Gottheiten. Sie setzen sogar voraus, daß diese Verstorbenen das nicht wissen, was auf der Erde vorgeht. Während daß die Schatten in Elysium irren, und nach Opferblut begierig sind, bewohnen die Götter den Olymp, wo sie sich mit Nektar berauschen. Man hat diese zwo Gattungen von Wesen niemals vermengt. Als

c) Odyss. l. 11, v. 90.
d) Aen. l. 6, v. 695.

Als in den spätern Jahrhunderten die Platoniker die Theurgie, oder den erdichteten Umgang mit den Göttern aufbrachten; so wurde der Unterschied zwischen diesen und den Seelen der Verstorbenen noch merklicher. Diese Philosophen hatten nach ihrem besten Vermögen die Begriffe des Heydenthums verfeinert, aber sie hatten das System derselben nicht umgekehrt. Der Unterschied zwischen den unsterblichen Göttern und den Seelen, die aus dieser Welt gehen, ist so alt als der Götzendienst.

§. 6.

Es scheint gewiß, daß die Orakel in Griechenland nicht so gemein gewesen seyn würden, wenn die Götter desselben wären Menschen gewesen. Man würde nicht so viel Hölen gehabt haben, aus denen ein prophetischer Dunst emporstieg. Wozu wäre man auf die Gedanken gekommen, den Seelen der Verstorbenen in den Hölen ihre Wohnungen anzuweisen? Die Gräber würden ohne Zweifel das einzige Heiligthum der Orakel gewesen seyn. Sobald aber einmal die getäuschte Einbildung alle Winkel der Welt mit Genien angefüllt hatte; so war es natürlich, dergleichen in allen Hölen zu vermuthen, die bey dem Anblick ein geheimes Schrecken einflößten. Der Ton der Stimme, der durch die Wiederhalle der unterirdischen Felsen verdoppelt wurde; eine leichte Wolke, welche oft, in den heißen Sommertagen, an dem Eingang schwebte; der Schauer, von welchem man befallen wird, wenn man hineintritt; der dumpfe Schall, der sich im Innersten hören läßt, wenn man sich nur ein wenig darinn bewegt; die feuchte und

faulichte Luft, die man darinn athmet, und die bisweilen Schwindel verursachen kann: Alles dieses schien den schwachen Griechen wunderbar und übernatürlich, wie es noch heut zu Tage dem Volk und den Kindern scheint *e*). Es ist gewiß ein Genius, der diese tiefe Grotte bewohnt. Dieses ist der erste Schluß, den ein schwacher und furchtsamer Verstand folgerte. Dieser Genius, welcher sich da müßig aufhält, würde uns über unsere Angelegenheiten belehren können, wenn wir ihn darum fragten. Eine neue Folge aus der ersten. Findet sich ein Betrüger, der geschickt genug ist, die Gelegenheit zu nützen; so ist ein Orakel fertig *f*).

So ist wahrscheinlich der Ursprung des Orakels zu Delphi, des berühmtesten unter allen, beschaffen. Es würde nicht erstaunlich seyn, — ohne uns bey dem aufzuhalten, was die Alten davon erzählten — wenn eine Höle, insonderheit bey der Hitze, einen Dunst ausgedampft hätte, der auf dieienigen, welche ihn einathmeten, Eindruck machen konnte. Die ersten, welche sich wagten ihr nahe zu kommen, erschracken ohne Zweifel über die schreckliche Aussenseite, welche sie darbot und schienen darüber bestürzt. Dieses war genug um zu glauben, daß ein göttlicher Dunst herausstiege.

Nach

---

e) M. l. die Beschreibung, welche Mela 1, 13. von einer berühmten Höle in Cilicien macht.

f) Man will das System des Herrn von Fontenelle hierdurch nicht annehmen.

Nach aller der Vorsicht, die man gebrauchte, und allen den Gebräuchen, welche man die Pythia beobachten ließ, ehe man sie auf den geheiligten Dreyfuß setzte, wäre es ein großes Unglück gewesen, wenn sie nicht verrückt im Kopfe geworden wäre, und nicht einige schwärmerische Worte ausgesprochen hätte. Es ist wahrscheinlich, daß Frauenspersonen, die mit Mutterbeschwerungen geplagt waren, zu diesem wichtigen Amte vorgezogen wurden. Der Lorbeerzweig, an welchem man sie kauen ließ, war ein herrliches geheimes Mittel zur Hervorbringung des Enthusiasmus. Man darf sich eben so wenig wundern, die Griechen damals diese Krankheit für eine göttliche Wuth halten zu sehen, als heut zu Tage, wenn man wahrnimmt, daß das schlecht belehrte Volk solche als eine Wirkung der Besitzung des Teufels betrachtet. Die Unwissenden sind sich überall ähnlich.

Bey dem 497 Vers der Theogonie aber werden wir sehen, daß die Namen Pytho und Delphus, welche diese Stadt führte, und ihre besondere Lage nicht wenig dazu beytrugen, daß man sie als einen heiligen Ort betrachtete und die Fabeln vermehrte.

§. 7.

Aus demselben Gedicht werden wir ersehen, daß die Gestirne vergöttert wurden, das heißt, daß man glaubte, ein Genius belebe sie, um sie einen so regelmäßigen Gang zu leiten. Dieses war auch die Meynung der berühmtesten Philosophen. Man ward bald genug ge-

wahr, daß die verschiedenen Erscheinungen ihres Lichts oft die nahen Veränderungen in der Temperatur der Luft ankündigten. Virgil beschreibt mit seiner gewöhnlichen Schönheit die verschiedenen Merkmale, welche man von der Sonne und dem Monde zur Einrichtung der Feldarbeiten abnehmen könne g). Nach seiner Meynung ist es ein gewißes Zeichen von Regen, wenn diese Gestirne einen blassen Schein geben; wenn sie roth erscheinen, so wird man mit Winde bedroht; wenn sie helle und glänzend sind, so kommt gewiß schönes Wetter. Das sind also mit Verstand und prophetischen Geiste begabte Wesen. Daher kommt die Meynung von dem Einfluß der Gestirne, die Thorheit des Nativitätstellens und der Sterndeuterey.

Der Namen der Gestirne trug viel zu der besondern Kraft bey, welche ihnen beygelegt wurde. Zum Beyspiel, die Hyaden Υ΄ἀδες wurden also genennt, weil sie ein V oder Y auf dem Kopf des Stiers vorstellten. Die Lateiner, welche sich einbildeten, daß dieser Name von Υ΄ς, ὕος, das Schwein, herkäme, nennten sie Suculae. Und da er auch von Υ΄ω pluo, abgeleitet schien; so wurden die Hyaden als ein regnichtes Gestirn betrachtet, ob es gleich unter ihnen eben nicht mehr, als unter einem andern Gestirn regnet. Die Plejaden zeigten die Zeit der Schiffarth an, weil man ihren Namen von πλεΐω nauigo, herleitete. So breiteten die

---

g) Georgic. I, 351.

die Sterndeuter in der Folge aus, daß die Kinder, welche unter dem Zeichen des Stiers geboren wurden, stark seyn mußten; gottlos und grausam unter dem Zeichen des Löwens, gerecht unter dem der Wage ꝛc. ꝛc. Dieses war eine aufgefrischte Albernheit der Griechen.

§. 8.

Woher konnten sie die seltsame Meynung haben, daß die Vögel die Zukunft kennten und die Gabe hätten, sie vorherzusagen? Es ist wahrscheinlich, daß eine sehr einfache Bemerkung dazu Anlaß gegeben hatte. Man hatte bemerkt, daß die Vögel oft durch ihren Gesang oder durch ihre verschiedenen Bewegungen die Veränderungen der Luft, das schöne Wetter oder den Regen ankündigten. Virgil macht auch diese Bemerkung *h*). Bey bevorstehendem Sturme verlassen die Tauchenten die hohe See, nähern sich dem Ufer und erheben ein lautes Geschrey, die Wasserhühner machen sich auf dem Sande lustig, der Reiher kommt aus den Sümpfen und fliegt in die höchste Luft. Wenn der Sturm vom Nordwind gebracht wird; so begeben sich die Kraniche in die tiefsten Thäler, die Schwalbe fliegt dem Wasser gleich über die Seen und Flüsse, die Raben versammeln sich und erheben sich in die Wolken, die Wasservögel tauchen den Kopf unter das Wasser und sprützen es über ihre Federn, die Krähe krähzt und spatziert allein auf dem Sande. Hingegen, wenn die

h) Georg. I, 361.

Witterung sich anläßt heiter zu werden, so breiten die Eisvögel nicht mehr am Ufer ihre Flügel gegen die Sonne aus, der Kautz läßt sich beym Untergang der Sonne hören, der Seeadler erhebt sich in die Lüfte und macht Jagd auf den kleinen Reiher, die Raben wiederholen ihr Geschrey und scheinen munterer als gewöhnlich. Der Dichter setzt sehr scharfsinnig hinzu, daß diese Thiere deßwegen nicht den Geist der Wahrsagerey haben, sondern daß die verschiedene Beschaffenheit der Luft mächtig auf sie wirke und verschiedene Eindrücke auf sie mache. Das Volk aber sah nicht so weit. Es bildete sich ein, daß, weil die Vögel das schöne Wetter und den Regen, die Meerstille und die Stürme vorhersagen könnten, sie auch die verschiedenen Begebenheiten des Lebens könnten ankündigen, und daß die Götter ihnen diese Gabe zum Nutzen der Menschen ertheilt hätten Aller Spöttereyen ohngeachtet, welche die Philosophen über den lächerlichen Gebrauch, sie um Rath zu fragen, machen mögten, gieng die römische Ernsthaftigkeit niemals davon ab; und Cicero, der ihm keinen Glauben beymaß, unterläßt nicht ihn zu billigen *i*).

§. 9.

Sobald man alle physische oder moralische Wesen vergöttert hatte, deren Macht den menschlichen Kräften überlegen schien, so dürfen wir uns nicht wundern, daß man einen Gott des Schlafs gemacht hat. Den

Zu-

---

i) De divinatione l. 1, Nro. 75.

Zustand, in welchen er uns während vielen auf einander folgenden Stunden versetzt, die Träume, die uns alsdenn begegnen, diese Art von Entzückung, in welcher die Seele allein, vom Körper unabhängig zu handeln scheint, hielten die Griechen für unbegreifliche Erscheinungen, die sich nicht ohne Vermittelung einer Gottheit zutragen könnten. Nach ihren Begriffen, waren die Träume eine Unterhaltung mit den Göttern, ein Mittel, deren sich diese oft bedienten, um uns ausserordentliche Kenntnisse zu ertheilen. Einen solchen Begriff machte sich Quintus davon, in dem ersten Buche von der Wahrsagerey. Cicero thut ihm aus dem Seltsamen, Lächerlichen und Abgeschmackten der meisten Träume die Unrichtigkeit dieses Vorurtheils dar; Cicero aber schloß als Philosoph und die alten Griechen wußten nicht so viel davon. Ihre Irrthümer, so albern sie auch sind, herrschen noch unter den schwachen und des Nachdenkens nicht sehr fähigen Menschen. Sie sind ein immer gegenwärtiges Denkmaal der Quelle, aus welcher die Griechen die Lehrsätze und Gebräuche ihrer Religion geschöpft haben.

§. 10.

Man begreift noch leichter, daß sie der höchsten Macht einer Gottheit Alles das beylegen mußten, was sie Wunderzeichen nennten. Je unwissender die Völker sind, iemehr nehmen sie dergleichen wahr und iemehr werden sie davon betroffen. Alles ist für sie Wunder, Zeichen, Vorbote, Verkündigung einer gewißen außerordentlichen Begebenheit. Ohne Zweifel thun die

Götter Nichts vergeblich: man muß sich bestreben, ihre Absichten zu entdecken. So nährt sich der Aberglaube sogar von den selbst erschaffenen Wundern.

Wenn man aber alle Arten von Wahrsagerey nach einander durchgeht, welche Beziehung wird man darinn auf die Thorheit der Menschenverehrung finden? Keine. Setzt man hingegen voraus, daß Genien von einer höhern Natur als die unsere, überall zerstreut sind, sich mit allem befassen, alle Begebenheiten entscheiden; so entwickelt sich das Chaos des heydnischen Aberglaubens, man übersieht mit einem Blick die Entstehung und Verkettung aller Verirrungen des menschlichen Geistes.

§. II.

Man wird vielleicht einwenden, es sey unnütz, in den Begriffen der Heyden Zusammenhang und Verknüpfung zu suchen, ihre Religion sey kein durch Nachdenken und Grundsätze gebildetes System, es sey eine seltsame Zusammensetzung von Vermuthungen, die einander zernichteten. Ist dieses; so hatten die Gelehrten alle Unrecht, wenn sie den Ursprung derselben aufsuchten; die Meynung der historischen Erklärer der Mythologie hat einen eben so schlechten Grund als die der allegorischen. Man nimmt sich nicht vor, die Träume eines Wahnsinnigen zu erklären oder den Grund von den Gesprächen eines Rasenden anzugeben. Das Heydenthum ist ein Gewebe von Irrthümern; unwissende und rohe, doch aber vernünftige Menschen sind seine Urheber. Es ist also zweckmäßig, ihnen auf dem Wege

nach-

nachzugehen, den sie zu ihren Verirrungen eingeschlagen sind, und den falschen Schein zu entdecken, der sie getäuscht hat. Und es scheint unmöglich, daß man nach dem System des historischen Sinns der Fabeln hierinn glücklich seyn könne.

§. 12.

Die Gebräuche des Heydenthums wurden aus keiner andern als der Quelle der Fabeln selbst geschöpft. Die Zweydeutigkeiten der Sprache, oft gezwungene und lächerliche Anspielungen gaben zu den meisten dieser religiösen Einrichtungen Anlaß, welche nur alsdenn ehrwürdig wurden, da man ihren wahren Ursprung aus dem Gesichte verlohr. Der alten Sprache Griechenlands und wahrscheinlichen Aehnlichkeiten sind die Götter ihre Macht, ihre Verrichtungen sowohl als ihr Geschlecht und ihre Nachkommenschaft schuldig. Man bestimmte nach demselben Grundsatz die Art ihrer Verehrung, die ihnen zu heiligenden Oerter, die Thiere welche ihnen als Opfer gebührten, die Thiere und Menschen, über welche sie ein besonderes Recht hatten. Es ist der Mühe werth, einige Beyspiele davon anzuführen.

§. 13.

Der Namen der Götter entschied über ihre Aemter. Hermes bedeutet im Griechischen einen Stein, einen Haufen Steine, einen am Wege gesetzten Gränzstein. Es bezeichnet den Gewinn, den Vortheil, den Handel, die Unterredung: folglich war Merkur der Gott der Reisenden, Boten, Redner, Gesandten, Handelsleute und Diebe; er hatte die Aufsicht über alle

gute oder böse, Geschäfte. Da der Name Diana eine Jägerinn und Hebamme bedeutet; so machte man diese vermeyntliche Jungfrau zur Vorsteherin der Jagd und der Entbindungen.

Janus bey den Römern war die Sonne. Horaz nennt ihn in der 6 Satyre des 2 Buchs im 20 v. matutinus pater (den Vater des Morgens). Man malte ihn mit zwey oder vier Gesichtern, um anzuzeigen daß er von allen Seiten erleuchte, oder daß er, nach dem Ausdruck des Homers, Alles sehe. Indem man aber seinen Namen von Janua herleitete, hielt man ihn für den Gott der Thüren und gab ihm einen Schlüssel in die Hand.

§. 14.

Nach der Anspielung der Namen urtheilte man von der Art, wie die Tempel der Götter müßten angebracht werden. Jupiter wurde auf den höchsten Gebirgen verehrt, weil er der erhabenste unter den Göttern ist. Daher kommen die Beynamen des Jupiters: der olympische, idäische, ceneische, capitolinische, kasische. Montjou, Montjoui, Montjeu ist ein gemeiner Namen unterschiedlicher Gebirge der Gallier. Er bedeutet hohes Gebirge; da man es aber im Lateinischen durch Mons Jouis übersetzte; so unterließ man nicht zu glauben in der Folge, daß auf allen diesen Gebirgen Tempel oder Altäre Jupiters gewesen wären. Neptun hatte die seinigen auf unterschiedlichen Vorgebirgen, weil sein Name einen Beherrscher des Meers

be-

bedeutet, oder an Oertern, unter welchen unterirdische Wasser waren. S. Pausanias, 8. B. 10. Cap. So ist es auch mit dem Hermes oder Merkur, weil dieser Namen einen Haufen, eine Anhöhe, einen Hügel bedeutet. Vulkan wurde verehrt, wo es Vulkane gab. Der Meerbusen, welcher der saronische Meerbusen genennt wurde, Peloponnes gegen Morgen, hieß vor Alters Φόιβη, Φόιβαιη, welches so viel ist als Λοίφη oder Φοιβεὶς, thessalische See. Beyde bedeuten einen See, einen wasserreichen Ort. Da man glaubte, der erstere spiele auf Φοὶβ Diana, an; so mußte man ihr an dem Ufer dieses Meerbusens einen Tempel bauen.

§. 15.

Auf dieselbe Art suchten die griechischen Städte solche Schutzgottheiten zu wählen, deren Namen einige Gleichheit mit dem ihrigen hatte. Die Athenienser verehrten insonderheit die Athene oder Minerva; die Olympier den olympischen Jupiter; die Argiver die Juno, wegen ihres Beynamens Ἄργας oder Ἀργείη; die Insel Cypern war der Venus geheiliget, die auf griechisch Κυπρὶς heißt. Diese Anspielungen gaben in der Folge zu der Einbildung Gelegenheit, daß diese Gottheiten an dem Orte, wo man sie anbetete, entstanden wären.

§. 16.

Der größte Theil der den Göttern geheiligten Thiere hatte mit den Namen, den Verrichtungen oder der Gemüthsart derselben einige Aehnlichkeit. Der Ad-

ler war der Vogel des Jupiters, weil er derienige ist, der sich durch seinen Flug am höchsten erhebt. Der Pfau gehörte der Juno zu, denn er ist das Sinnbild des Stolzes. Das Pferd dem Mars, weil es im Kriege dient; man legte es aber auch dem Neptun bey, aus einer groben Verwirrung des ἵππος Pferd mit ὑδωρ Wasser, Quelle, Bach. Dem Vulkan gab man den Löwen, weil er ein Thier der mittäglichen Länder ist, und vermöge einer uneigentlichen Anspielung des Worts λεαίνα eine Löwin, auf χλιαίνω erhitzen. Die Schlange und der Hahn gehörten dem Aeskulap, dem Gott der Arzneykunst, weil die erstere das Sinnbild der Gesundheit ist, und der Namen des andern Ἀλεκτωρ dasienige Thier bedeuten kann, das aus dem Bette jagt. Die Tauben und Sperlinge waren, ihrer Geilheit wegen, die Vögel der Venus.

Den himmlischen Göttern opferte man weisses Vieh, weil das Weisse eine lichtvolle Farbe ist, und schwarzes den unterirdischen, weil das Schwarze die Finsterniß der Hölle vorstellt. Man opferte der Hekate, die der Mond ist, Hunde, weil dieses Thier, wie man sagte, durch sein Bellen die von der Hekate geschickten Gespenster veriage, das heißt, weil die Hunde in der Nacht und oft bey Mondenschein bellen. Um den Einfluß des Hundsterns abzuwenden, opferten ihm die Römer bey dem Thore Catularia rothe Hunde. Der Cybele oder der Erde und der Ceres opferte man Schweine, weil sie die Erde umwühlen und die Saaten beschädigen. Sie waren das gemeinste Schlachtvieh bey

den

den Opfern, denn das Fleisch dieses Thiers hat die wenigste Zubereitung nöthig um genießbar zu seyn, und wird von dem Landvolk für das wohlschmeckendste gehalten. Die Schmausereyen der Liebhaber der Penelope in der Odyssee bestanden vorzüglich in Schweinefleisch, und bey ländlichen Festen und Hochzeiten ist es noch iezt das erste Gericht. Den Hausgöttern opferte man beynahe alle Hausthiere und die Schwalben, weil sie in den Caminen nisten; dem Bachus Ziegen und Böcke, weil sie die Sprossen des Weinstocks abfressen. Und so gieng es mit den übrigen.

§. 17.

Nichts ist bekannter, als die besondere Kraft, welche die Alten dem Wasser gewisser Quellen beylegten. Die Zweydeutigkeit eines Worts gab oft Gelegenheit zur Entstehung dieses Vorurtheils. Das Wasser der Quelle Salmacis in der Stadt Halikarnaß war trübe und schlammicht, (obscoena). Da man dieses Beywort in einem verhaßten Sinne nahm; so bildete man sich ein, daß es die Eigenschaft hätte, diejenigen, welche sich darinn badeten, weibisch zu machen. Ovid bauete auf diese Meynung eine seiner Verwandlungen *k*); und Strabo sucht vergebens die wahrscheinliche Quelle dieses Irrthums auf *l*). Weil man den Namen der Quelle Juturna, in Italien unrichtig von Juuo ableitete; so glaubte man, daß ihr Wasser den Kranken heilsam wäre, die sich in diesem Vertrauen seiner bedienten.

We-

---

k) L. IV, Fab. 11. *l*) Georg. L. XIV.

Wegen der Aehnlichkeit des Namens machte man bald eine Schwester des Turnus und eine Nymphe aus ihr *m*). Plinius, welcher erzählt, daß die Schafe, die aus dem Fluß Melas in Boeotien söffen, schwarz, und die, welche aus dem Xanthus bey Troia söffen, roth würden, glaubt, daß diese beyden Flüsse ihre Namen von dieser Eigenschaft erhalten hätten. Umgekehrt, die Anspielung der Wörter μέλας schwarz, und ξανθος roth, hat zu dieser Fabel Anlaß gegeben *n*). Man findet viele andere dieser Art bey dem Plinius.

Bayle hat die Bemerkung gemacht, daß der Aberglaube der Römer in Rücksicht auf die Namen, außerordentlich war. „ Wenn man in Rom Soldaten warb; „ so sahe man darauf, daß der erste, der sich einschrei„ ben ließ, einen Namen von guter Bedeutung hätte. „ Dieienigen, welche bey feyerlichen Opfern, das Opfer„ thier führten, mußten einen solchen Namen haben. „ Wenn man zur gerichtlichen Zuerkenntniß der Pach„ ten des Staats schritt; so fieng man bey dem See „ Lucrinus an, und Alles dieses einer guten Vorbe„ deutung wegen, (boni ominis ergo) um Glück da„ zu zu bringen. Dieser Aberglaube war so groß, daß „ nach dem Bericht des Festus, die römischen Frauen „ während ihrer Schwangerschaft der Göttin Egeria „ Opfer brachten, weil dieser Namen Egeria in ihrer

„ Spra-

---

m) Servius ad XII Aeneid. Varro L. IV, n. 6.

n) Hist. natur. II, c. 103.

„ Sprache eine große Beziehung auf die Entbindun-
„ gen hatte *o*)."

§. 18.

Der Verfasser des Traité de la formation mechanique des langues, dem wir gern seine Bemerkungen abborgen, glaubt auch, daß die fehlerhafte Aussprache eines Namens zur Einführung falscher Meynungen hinreichend war. Der Thurm Saint-Vrain bey Grenoble wird unrichtig von dem Volk Tour sans Venin genennt. Daher schloß man, daß die giftigen Thiere stärben, so bald sie sich ihm näherten, welches die Erfahrung widerlegt hat. „Nichts ist gemeiner, fährt derselbe Verfasser fort, als zu sehen, daß der Namen oder die Bedeutung eines Wort eine Geschichte erzeugt, die lange unter dem Volke verbreitet bleibt, nachdem die Bedeutung des Worts für sie verloren ist. Die Volksmeynung, daß das letzte und allgemeine Gericht in Palästina, im Thal Josaphat werde gehalten werden, kömmt nur daher, weil der Namen Josaphat Gericht Gottes bedeutet *p*).

Laßt uns ein neues Beyspiel davon geben, das aus den Alten genommen ist. Die Indianer hatten vormals deux langues, das heißt, zwo verschiedene Sprachen. Weil man das Wort langue verkehrt verstand *q*), so sagte ein alter Schriftsteller, daß die Zungen der

o) Penseés sur la Comete §. 31.
p) Tome 1, n. 188, p. 141; & 267, p. 478.
q) Die Zweydeutigkeit liegt in der Sprache unsers Originals und in der griechischen, als der des Diodors von Sicilien, in welchen die Begriffe **Sprache** und **Zunge** einen Ausdruck haben. A. d. U.

der Einwohner der Insel Tapobrane, iezt Ceylan, in zween Theile gespalten und bis an den Schlund doppelt wären, und sie hierdurch zwo Personen zu gleicher Zeit in zwo verschiedenen Sprachen unterhalten könnten r) ꝛc. Zweydeutigkeiten der Wörter, falsche Anspielungen, fehlerhafte Aussprache der Namen machen die ergiebigste Quelle der ältern und neuern Fabeln aus.

Man darf also keine großen Geheimnisse in den Irrthümern und Gebräuchen des Heydenthums suchen. Keine Philosophen sondern einfältige Menschen, rohe Völker sind ihre Urheber. Aufmerksamkeit auf die gemeinen Begriffe und die Gebräuche des Landvolks, das sich in allen Jahrhunderten gleich bleibt, ist der nöthigste Schlüssel den Sinn derselben zu durchdringen. Wenn man nicht die Landleute vor dem alten Aberglauben zu bewahren suchte, so würden sie noch, mitten im Christenthum nur zu geneigt seyn, darein zu fallen. Die Zweydeutigkeiten der Sprache würden für sie eine eben so gefährliche Falle seyn, als sie es für die Griechen und Römer waren.

§. 19.

Die Mysterien, welche zu Ehren mancher Gottheiten angeordnet waren, erinnerten wiederum die Heyden an die alten Begriffe, die der Entstehungsgrund ihrer Religion gewesen waren. Die der Ceres zu Eleusis waren anfangs nur eine Vorstellung der Gebräuche und Geschäfte des Landlebens, des Glücks und Friedens, dessen

r) Diodore de Sicile, l. 2, n. 31, tome 1, p. 326.

sen man in diesem Stande genießt, folglich eine nützliche Lehre für die Sitten, ob man gleich in der Folge Abscheulichkeiten dazu mischte *s*). Die des Bachus waren bey ihrer Entstehung das Bild des Weinbaues und der nöthigen Aufmerksamkeit auf die Zubereitung des Weins. Aber da es durch übermäßige Lustigkeit darinn Sitte ward, die Wirkungen dieses gefährlichen Getrankes vorzustellen; so wurde die ganze Ceremonie eine Schule der Ausschweifung *t*). Die der Götter Cabiri auf der Insel Samothracien hatten, nach dem Zeugniß des Cicero, Etwas eben so einfaches und unschuldiges zum Gegenstand. „ Wenn man sie erklären, „ und von ihrer Stiftung Rechenschaft geben will, sagt „ Vellerius, so findet man in ihnen mehr Unterricht „ über die Naturlehre als über die Natur der Götter *u*)." So vereinigt sich Alles, uns zum Schauplatz der Welt, als zur einzigen Ursache zurückzubringen, die den Göttern des Heydenthums ihre Entstehung gab.

§. 20.

Man sagte oben, *x*) daß die ägyptische Mythologie, wie die der Griechen, auf Anspielungen und Zweydeutigkeiten der Sprache gebauet sey, daß sie aus diesem Grunde allein gewisse Thiere gewählt hätten, um die oder jene Gottheit vorzustellen. Hier ist der Ort solches

zu

s) S. Clemens Alex. Exhort. ad Gentiles, p. 17.
t) Herodote l. 2. n. 68.
u) De Nat. Deorum, l. 1. n. 129.
x) C. 7. §. 9.

zu beweisen; es sind aber noch einige Bemerkungen darüber zu machen.

Erstens. Es ist sehr ungewiß, ob die Götter in Aegypten und in Griechenland genau dieselben waren, ob Osiris Bachus, Anubis Merkur, Bubastis Diane ist, ꝛc. Es sind in Wahrheit Wesen, die einige Aehnlichkeit haben, wenn man aber bestimmen sollte, ob sie dieselben waren; so stimmten die Schriftsteller nicht überein. Einige geben vor, Osiris sey die Sonne, andere der Nil, andere Bachus. Bald sagt man uns, Isis sey die Erde, bald, sie sey der Mond, die Juno, Jo, Ceres: einige halten sie für die Thetys. Anubis ist manchmal Merkur, manchmal Aeskulap. Diodor von Sicilien bemerkte diese Verwirrung y): welches beweißt, daß die Griechen von den ägyptischen Göttern nur eine sehr oberflächige Kenntniß hatten, und daß man auf ihre Erzählung wenig bauen darf. Es scheint, daß die Aegypter selbst nicht immer denselben Begrif mit demselben Worte verbanden, und daß daher großentheils die Dunkelheit ihrer Mythologie kam.

Zweytens. Von dem Sinn, den sie mit verschiedenen unter ihren gebräuchlichen Sinnbildern verbanden, sind wir nicht besser unterrichtet. Es ist nicht gewiß, daß ein Ochse immer den Osiris, ein Hund den Anubis, ein Kind den Horus bezeichnete, ꝛc. noch daß dasselbe Sinnbild überall denselben Sinn hatte.

Drit-

y) Hist. univers. t. 1, p. 50.

Drittens. Die alte Sprache der Aegypter kennen wir noch weniger als ihre Religion, und die Griechen verstanden sie nicht besser als wir. Es ist also sehr schwer die Bedeutungen der Namen zu wissen, die sie ihren Göttern gaben. Bis ietzt hat man nur nach Muthmaßung davon gesprochen, und man muß in das, was die Alten und Neuern davon gesagt haben, großes Mistrauen setzen.

Mitten unter diesen dicken Finsternissen scheint es doch unstreitig, daß Osiris die vornehmste Gottheit der Aegpter war. Auch kann dieser Namen überhaupt Herr oder Beherrscher bedeuten. Sir, im Hebräischen, heißt befehlen, Ansehen haben: Α'ησυ'ρος im Griechischen, hoch oder erhaben, nach den Suidas: Oesar war, nach Aussage des Suetons, im Etruscischen der Name Gottes. Er kann auch die Sonne ausdrücken, wie Σειριος bey den Griechen. Siris endlich war, nach dem Zeugniß des Plinius, der Name des Nils bey den Aethiopiern, wie Sihor im Hebräischen: und in Italien bey Tarent giebt es einen Fluß Siris.

Pausanias führt uns zu der Bemerkung, daß die Feste des Osiris eine deutliche Beziehung auf den Nil hatten z). Diese verschiedenen von Plutarchs erwähnten Bedeutungen veranlaßten die Fabeln, welche man von dem Osiris ausstreuete, und die Verwirrung dieses Wesens mit unterschiedlichen griechischen Gottheiten.

§. 21.

---

z) L. 10. c. 32.

§. 21.

Porphyrius, der vom Herrn Abt Banier angeführt wird *a*), erzählt von einem Gebet der ägyptischen Priester, in welchem die Sonne die erste Gottheit genennt wird. Nach dem Diodor *b*), waren Osiris und Isis, die Sonne und der Mond die ersten Götter der Aegypter. Herodot scheint zu äußern, daß es Vulkan war *c*). Weil man bisweilen den Vulkan, den Gott des Feuers und der Hitze, mit der Sonne, dem Gott des Lichts, vermengte; so hielten die Aegypter den Vulkan für den Vater der Sonne.

Hingegen war Osiris, für den Nil genommen, nach ihrer Meynung, der Vater der Flüsse, der Beherrscher der Wasser. Und da Dionysius oder Bachus bey den Griechen **der Herr der ganzen feuchten Natur** war, wie sich Pindar ausdrückt, so fehlte nichts mehr, um einige zu der Sage zu vermögen, daß Osiris Bachus wäre, wie es Herodot erzählt. So haben die Aegypter und Griechen nach der geringsten Aehnlichkeit ihre Götter vermengt, ohne genauer darauf zu sehen.

§. 22.

Wie man aber auch den Osiris betrachtet, so konnte der Ochse, vermöge einer Zweydeutigkeit sein Sinnbild seyn.

Er-

---

a) Hist. univers. t. 2, l. 4, c. 1, p. 413.
b) T. 1, l. 1, p. 23. *c*) L. 3, n. 112.

Erstens. Sar, Sir, welches im Hebräischen Herr oder Beherrscher heißt, bezeichnet auch einen Ochsen oder einen Stier. So bedeutet im Griechischen Ταῦρος ein Gebirge, einen Ochsen und einen mächtigen Mann: Ταῦροι magni oder magnates, (Vornehme). Es ist also zu vermuthen, daß Osiris im Aegyptischen denselben Sinn hatte, und dieselbe Zweydeutigkeit machte, daß es zugleich den größten Gott und das dickste Thier bedeutete.

Zweytens. Dasselbe Wort, das in den morgenländischen Sprachen einen Strahl bedeutet, druckt auch das Horn der Thiere aus. Daher wurden die Strahlen, mit welchen Moses Angesicht umgeben war, Hörner genennt. Aus derselben Verwirrung konnte man im Aegyptischen die Strahlen der Sonne durch die Hörner eines Ochsens anzeigen. Dieses ist der Ursprung der Gewohnheit der Griechen, der Sonne einen Stier mit vergoldeten Hörnern zu opfern.

Drittens. Osiris für den Nil oder für den Gott der Flüsse genommen, konnte auch so vorgestellt werden. In den meisten Sprachen bedeutet dieses Wort zugleich einen Ochsen und einen Fluß oder Canal. Ταῦρος im Griechischen ist, nach dem Suidas, der Canal des Harngangs, und auch der Namen eines Flusses beym Sophokles. Ταυρίος ist, nach der Erzählung des Pausanias *d*), der alte Namen des Flusses Hilykus. Die verschiedenen Aeste eines Flusses, oder seine Mündungen, werden auch Κέρατα, Hörner genennt. Auch re-

d) Pausan. l. 2, c. 32.

deten die Aegypter, nach dem Diodor *e*), von einer Verwandlung des Nils in einen Stier. Die Griechen erzählten dasselbe von dem Flusse Achelous. Daher kömmt die Geschichte von dem Horne, das ihm von dem Herkules wäre entrissen worden; die Gewohnheit den Flüssen Stiere zu opfern; die Namen Taureus und Tauriceps, welche man dem Neptun gab. Euripides sagt in der Iphigenie, daß Nestor zur Flagge auf seinen Schiffen die Gestalt des Flusses Alpheus mit Stiersfüßen führe. Man sieht die Quelle aller dieser Erdichtungen und der Gewohnheit, welche die Bildhauer hatten, die Flüsse unter Stiersgestalt vorzustellen. S. Aelian. 2. B.

Viertens. Bachus endlich, der Gott der Flüßigkeiten, wurde nach derselben Zweydeutigkeit von den Dichter Tauricornis, Tauriceps, Tauriformis, Tauriphagus genennt *f*). Der Stier konnte also in Aegypten ein Merkmal des für den Bachus gehaltenen Osiris seyn.

§. 23.

Dieselben Anspielungen waren Ursache, daß man die Kuh für das Sinnbild der Isis hielt und sie mit einem

---

e) Diod. t. 1, p. 112.

f) Diodor im 1 Th. 3. B. S. 462. merkt an, daß die Maler und Bildhauer den alten Bachus deßwegen mit Hörnern vorstellten, weil die ersten Trinkgefäße Ochsenhörner gewesen wären.

nem Kuhkopfe vorstellte. Isis war die Gemahlin des Osiris, die Königin der Götter. Da nun der Ochse oder das Männchen das Zeichen des Mannes war, so mußte das Weibchen solches von der Frau seyn, eben so, wie es bey den Griechen als Opferthier der Juno gewidmet war. Weil die Isis mit dem Monde vermengt wurde; so hatte sie den halben Mond zum Zeichen, dessen Spitzen wie Kühhörner aussahen. Nach dem Pausanias, 6. B. 24. C. wurde sie also zu Elis vorgestellt. Nahm man sie für die Erde oder für die Ceres, so hatte sie über das Vieh, das man zum Ackerbau braucht, ein Recht. Betrachtete man sie endlich als die Tethys oder das Meer; so stand sie in demselben Verhältniß gegen die Kühe, wie Neptun gegen die Stiere. Die meisten Fabeln und Gebräuche des Götzendienstes beruhen auf keinen glaubwürdigern und ernsthaftern Ursachen, als diese sind.

Es würde nöthig seyn, zuverläßiger zu wissen, was Anubis war, wenn man errathen wollte, was sein Hundekopf bedeutete, und warum man in Gemälden dieses Thier ihm zur Seite stellt. War es der Hundsstern? In diesem Falle war im Aegyptischen dieselbe Zweydeutigkeit als im Griechischen, wo Κύων einen Hund und ein schimmerndes Licht bedeutete, dergleichen das Licht des Sterns ist, der deßwegen Hundsstern heißt. War es Merkur der Gott der Reisenden, so gehörte ihm alsdenn ein Hund, da die Reisenden gewohnt sind, solche bey sich zu haben. Wenn es Aeskulap, der Gott der Gesundheit war, so sieht man nicht,

welche Beziehung er zu den Hunden hatte g). Was es auch sey, man will haben, daß Anubis auf das Hebräische Nobeah bellen, anspielte. Sonach ist wiederum eine Zweydeutigkeit die Quelle dieser Vorstellung.

So ist es auch mit der Bubastis, der Diane, der Göttin der Jagd. Sie wird durch eine Katze vorgestellt, weil nach dem Stephanus von Byzanz Bubastis dieses Thier im Aegyptischen bedeutet, und die Katze in Aegypten auf die Ottern und unterschiedliche andere schädliche Thiere Jagd macht. Dieses ist Diodors Bemerkung *h*).

§. 24.

Man braucht diese Zergliederung nicht weiter fortzusetzen. Dieses ist hinreichend um zu beweisen, daß die lächerlichen Begriffe der Aegypter, sowohl als die der Griechen, sich oft nur auf kindische Anspielungen, und auf die Zweydeutigkeit der Sprache gründeten, daß die Mythologie und Religion dieser zwey Völker auf einerley Art entstanden waren. Soll man daraus schliessen, daß die Griechen die ihrige von den Aegyptern entlehnt haben? Dieses wollen wir im vierzehnten Capitel untersuchen.

Drey-

---

g) Vielleicht glaubte man in Aegypten, wie man es noch sonsten glaubt, daß die Hunde, wenn sie eine Wunde belecken, solche heilen können.

b) Tome 1, l. 1, p. 184.

Dreyzehntes Capitel.

Was soll man von den Heroen glauben? Sind ihre Fabeln mit denen von den Göttern von einerley Art?

Der Wahn, in dem sich die historischen Mythologen befanden, daß alle, in den Fabeln berühmte Heroen wirklich gelebt hätten, trug nicht wenig dazu bey, daß sie die Götter als so viel wirkliche Wesen betrachteten. Es ist schwer über diese beyden Gattungen von Wesen ein verschiedenes Urtheil zu fällen. Ihr Daseyn wird durch dieselben Zeugnisse, durch die Erzählung der Dichter, durch die einmüthige Ueberlieferung des ganzen Griechenlands und eine Menge von Denkmälern bewiesen. Ueber beyde hat man beynahe einerley Fabeln ersonnen. Wenn diejenigen, welche die Heroen zum Gegenstand haben, die Reste der alten Geschichte sind, so sieht man nicht ein, warum die Fabeln von den Göttern Etwas anders wären. Vermöge der Verbindung des Systems mußte man sie also auf einerley Art erklären.

Wenn man im Gegentheil behauptet, daß die Götter eingebildete Wesen und ihre Fabeln Allegorien sind, wird man, dem zu Folge, nicht genöthiget, das Daseyn der Heroen zu leugnen? Sonach wurden die griechische Geschichte und alle alte Ueberlieferungen zu den

Fabeln gerechnet. Des ausdrücklichen Zeugnisses des Weisen ohngeachtet, der uns meldet, daß man Menschen göttlich verehrte; ohngeachtet der Bestätigung der Geschichtschreiber und Philosophen, die einstimmig lehren, daß man den Wohlthätern der Nationen die höchsten Ehrenbezeigungen zuerkennte; sind wir nun doch genöthiget, in allen von den Heyden vergötterten Wesen nur Fantome zu sehn. Es ist nicht nöthig, alle Folgen herauszuheben, welche ein so kühnes System nach sich zieht.

Die Critik höre auf sich zu beunruhigen! Man will das Daseyn aller Helden Griechenlands nicht durchaus leugnen, sondern man behauptet, daß dieses Daseyn nicht so gewiß sey, als man gemeiniglich glaubt, und daß, wenn es so wäre, solches den allegorischen Sinn der Fabeln nicht aufheben würde. Es liegt Nichts daran, ob es einige Menschen gegeben hat, die Bachus oder Herkules hießen, oder nicht. Es ist uns genug zu beweisen, daß sie die Thaten, die man ihnen zuschreibt, nicht gethan haben, daß ihre Geschichte nach einer falschen Erklärung der Arbeiten ist erdichtet worden, durch welche man Griechenland bewohnbar und fruchtbar machte, und nach einer übel verstandenen Schilderung seiner verschiedenen Gegenden.

Erstens. Diese Meynung widerspricht keineswegs dem Zeugniß des Weisen, der uns berichtet, daß die Heyden ihre Könige anbeteten aus einer übertriebenen Schmeicheley, und ihre eigenen Kinder aus einer falschen Zärtlichkeit. In Asien erwieß man einigen Souveräns,

veräns, sogar bey ihren Lebzeiten, göttliche Ehre. Wir sehen aus dem Daniel, daß die Hofleute des Nabuchodonosor ihre Gebete an ihn, als an einen Gott richten *a*). Dieser Regent befiehlt seinen Unterthanen bey Todesstrafe, sich vor der Bildsäule, die er hatte aufrichten lassen, niederzuwerfen *b*). Geschahe dergleichen in Aegypten? Wir wissen es nicht. Diodor von Sicilien beiaht es *c*); Herodot leugnet es *d*). In Griechenland errichteten die Athenienser dem Theseus, welchen sie als einen ihrer Könige betrachteten, Tempel; und dem Sokrates erbaueten sie eine Capelle. Die Römer beteten den Romulus unter dem Namen Quirinus an, und die Seelen der Verstorbenen unter dem Namen Dii Manes: Cicero widmete seiner Tochter Tullia eine Hauskapelle. Der Weise sagte also Nichts von den Heyden, das nicht genau wahr wäre.

Folgt daraus, daß die sehr große Anzahl der Götter, die vornehmsten, die ältesten Götter Menschen waren? Nichts weniger. Das Uebertriebene, wovon wir sprachen, konnte den noch rohen Völkern nicht in Sinn kommen.

Folgt wenigstens, daß dieser oder iener Halbgott ein wirkliches Daseyn hatte? Nein. Daß ein einziger wirklicher Heros göttliche Ehrenbezeigungen erhielt, war

a) Dan. 6, 7. *b*) Cap. 3.
c) Tome 1, l. 1, Sect. 1, p. 23, 25, 28,
d) Herodote l. 2, n. 92.

hinreichend, die Geschichtschreiber und Mythologen auf die Gedanken zu bringen, daß solches einer Menge anderer widerfahren sey. Daher ist nur aus einer Untersuchung iedes Wesens insbesondere, und nicht aus einer allgemeinen Vermuthung zu beurtheilen, ob solches wirklich oder erdichtet war.

Da der Zweifel, welchen wir wider das Daseyn der Heroen einwerfen wollen, sehr außerordentlich scheinen muß; so können wir nicht umhin, die Beweise, auf welche er sich stützt, anzuführen, obgleich die Wahrheit unsers Systems keineswegs davon abhängt.

Erstens. Die ganze heroische Geschichte durchaus verwerfen, und also dem Daseyn der berühmtesten Helden einen Stoß geben, ist keine neue Frevelthat: unterschiedliche alte Schriftsteller hatten diese Kühnheit. Wir haben schon gesehen, daß sich Plato wider die Fabeln von den Göttern sowohl als wider die von den Heroen auflehnte. Er will nicht, daß man dem Glauben beymesse, was Homer und Andere von der Wuth des Achilles, von den Niederträchtigkeiten des Priamus, den Raubereyen des Theseus und Pirithous, und den Kriegen, womit die Heroen sowohl als die Götter ihre nächsten Anverwandte überzogen, erzählen *e*). Diodor von Sicilien behauptet, daß die Griechen sich mit Unrecht manche Heroen zueigneten, die nicht in ihrem Lande entstanden, und bey den Aegyptern lange vorher be-

e) De Republ. l. 2 & 3.

bekannt gewesen wären, als die Griechen hätten von ihnen reden gehört *f*). Pausanias, der von verschiedenen Städten Griechenlands eine Menge widersprechender Ueberlieferungen vorträgt, bekennt, daß er solche nicht für glaubwürdig halte.

Zweytens. Die Alten selbst entschieden niemals geradezu, ob Herkules und Bachus zween Götter oder zween Heroen wären. Nach dem Herodot *g*) eigneten sich die Aegypter solche wieder zu, als zween ihrer alten Götter, und die Phönizier beteten den andern an, ehe er den Griechen bekannt wurde. Varro hielt den Herkules und Castor mit dem Deus fidius oder Sancus bey den Sabinern für dasselbe Wesen: dieser aber war kein Mensch *h*). Hesiodus rechnet den Bachus zu den Halbgöttern, indessen Heraklides von Pontus glaubt, daß sein Name Nichts anders als den Wein ausdrücke. Diejenigen, welche die Fabeln von den Göttern in einem bildlichen Sinne erklärten, verstanden das, was man von den Göttern sagte, eben so. Derselbe Heraklides verwandelt das, was Homer sowohl in der Odyssee von den Reisen des Ulysses sagte, als die in der Iliade besungenen Schlachten, in eine Allegorie. Wenn er das Daseyn des Ulysses glaubte, so maß er deßwegen seinen Abentheuern nicht mehr Glauben bey.

Drit-

f) Hist. univers. l. 1, Sect. 1, c. 13; l. 3, à la fin.; & l. 5, c. 45. *g*) Herodote, l. 2, n. 67 & 92.

h) Man lese seine Worte, Cap. 9, §. 15.

Drittens. Dio Chrysostomus behauptet in seiner 11 Homilie, daß die Griechen Troia niemals eingenommen hätten, und er beweiset es mit unterschiedlichen Gründen. Herodot *i*) nennt die Geschichte dieser Belagerung ein leeres Geschwätz, μάλαιον λόγον. Der gelehrte Bianchini betrachtete die Iliade als eine Allegorie. Thucydides stellt in dem Vorbericht zu seiner Geschichte die ersten Griechen als ein nomadisches und herumschweifendes Volk war, das weder einen bestimmten Wohnplatz hatte noch in einiger gesellschaftlichen Verbindung stand. Er ist mit dem, was man von den heroischen oder fabelhaften Zeiten sagte, nicht zufrieden. Sind wir zwey tausend Jahre nach dem Thucydides geschickter, Thatsachen zu beweisen, als dieser geschickte Geschichtschreiber?

Viertens. Unterschiedliche neuere Gelehrte, bey welchen dieses Beyspiel Eindruck machte, machten sich kein Bedenken, das Daseyn der griechischen Helden in Zweifel zu ziehen. Wir wollen uns begnügen nur zween derselben anzuführen, die neuerlich geschrieben haben.

„ In den Jahrhunderten der Unwissenheit, wo man
„ die Geschichte ohne Beurtheilung schrieb, leitete man
„ die Franzosen von Frankus, dem Enkel des Hektors,
„ die Bretannier von Brutus, die Meder von Medus,
„ dem Sohn der Medea, die Türken von Türk, dem
„ Sohn des Japhet, her. Man hatte immer einen
„ erdichteten Prinzen bey der Hand, der so hieß, wie

„ der

i) L. 2, n. 83.

„ der Namen iedes Volks, für dessen Stifter man ihn
„ ausgab. Ohngeachtet des Stillschweigens der histo-
„ rischen Denkmäler, war sein Namen, welcher nach
„ dem der Nation geschmiedet war, hinreichend, sein
„ Daseyn anzunehmen. Ich weiß nicht, ob die Ge-
„ schichte, insonderheit die alte, von diesen Namen,
„ von diesen Handlungen und von diesen nach Vergnü-
„ gen erfundenen Herleitungen der Wörter frey genug
„ sey. Das sicherste ist, sie für fabelhaft anzusehen,
„ wofern nicht die Erzählung von besondern, wahr-
„ scheinlichen und mit der Geschichte der Zeit wohl zu-
„ sammenhängenden Umständen begleitet wird, und den
„ Ursprung der Namen der Städte und Nationen an-
„ derswo zu suchen." Dieses ist die Meynung des ge-
lehrten Verfassers de la Formation mechanique des langues *k*).

Herr von Bougainville sagt: „ Um diese Verwand-
„ lung der meistentheils theologischen oder physischen Fa-
„ beln in wirkliche Thatsachen, anzunehmen, muß man sich
„ entschließen, diese vermeyntlichen Abentheuer der Grie-
„ chen in eine Zeit zu versetzen, deren Geschichte nicht
„ nur verloren gegangen wäre, wenn sie iemals ein
„ Daseyn gehabt hätte, sondern auch von der es nie-
„ mals eine Geschichte geben konnte, weil sich damals
„ unter ihnen keine allgemeine Begebenheit zutrug, weil
„ damals, nach den ältesten Sagen der Griechen selbst,
„ die Naturvölker in die gröbste Unwissenheit gefallen
„ waren,

k) Tome 2, n. 211, pag. 250.

„ waren, und noch nicht daran gedacht hatten sich zu „ vereinigen, um das schlechteste Dorf anzulegen, oder „ die schwächste Nation auszumachen *l*)."

Wenn man über Griechenlands alte Verfassung einen Augenblick nachdenken will, so wird man wahrnehmen, wie sehr gründlich diese Bemerkungen sind. Die wilden Völker, dergleichen die Griechen viele Jahrhunderte durch waren, hatten keine historischen Denkmäler, und dachten nicht darauf, die Begebenheiten aufzuzeichnen. Fand man bey den amerikanischen Wilden treue Ueberlieferungen, die uns von den Namen, dem Geschlechte und den Handlungen ihrer ersten Oberhäupter Nachricht gäben? Ein Schriftsteller, der die Sitten der Wilden sorgfältig studirt hatte, sagt: „ In „ Betreff ihres Ursprungs überhaupt, kann man Nichts „ aus ihnen herausbringen. Da sie keine Buchstaben „ haben, so haben sie auch weder Calender noch Jahrbücher, auf die man rechnen könne. Sie haben „ nur eine Art von heiliger Ueberlieferung, die sie mit „ Sorgfalt erhalten *m*)." Nach den historischen Mythologen, kamen die Fabeln großentheils von dem Mangel der Buchstaben und Denkmäler her, woran nicht zu zweifeln ist. Wie konnte man also ohne Buchstaben und Denkmäler, durch fünf oder sechs hundert Jahre, die Namen, das Geschlechtsregister, die Regierung, die Nachkommenschaft und wunderbaren Begebenheiten der Götter und Heroen erhalten? Es sind viel weniger

Schwie-

l) Mem. de l'acad Tome 29, p. 27.
m) Moeurs des Sauvages, Tome 1, p. 93.

Schwierigkeiten, wenn man Griechenlands erste Zeiten für ganz dunkel hält, als wenn man aufs Gerathewohl ein System daraus macht, in welchem sich kein Zusammenhang findet, Alles fabelhaft und voll Fehler ist.

Wenn es darauf ankömmt historische Thatsachen zu befestigen; so muß man die Zeugnisse abwägen und nicht zählen. Die ersten griechischen Schriftsteller lebten zwey hundert Jahre nach dem troianischen Krieg, in welchem sich die letzten Heroen befanden. Der Zeitpunkt selbst dieses Kriegs beruht nur auf der Anzahl der Menschenalter, und die Dichter konnten diese Anzahl nach ihrem Gefallen vermehren oder vermindern; Niemand war im Stande sie zu widerlegen: wovon uns ihre Widersprechungen und Verwirrungen der Chronologisten überzeugen. In jenen Zeiten gab es keine Schriften, keine Denkmäler, welche die Menge der Geschlechtsregister, deren Verfasser oder Sammler Homer ist, hätten erhalten können. Welche Gewißheit konnten die neuern Geschichtschreiber von der Wirklichkeit der Wesen haben, die der Dichter schafte oder zusammensetzte, wie es ihm gefiel. Sie sammelten, wie er, die Sagen der verschiedenen Völker, und diese Sagen widersprachen einander.

Strabo meldet uns, daß alle drey Städte des Peloponnes, die Pylos hießen, das Vaterland des Nestors und der Sitz seiner Regierung seyn wollten. Wenn die Sagen nach dem Homer noch so ungewiß waren, was soll man von denen der vorhergehenden Jahrhunderte denken *n*)? Als

n) Strabo geograph. l. 8: in der Beschreibung von Elis.

Als die Griechen anfiengen die Augen auf das Chaos ihrer Mythologie zu richten; so war dieses seltsame Gebäude seit langer Zeit zusammengesetzt. Die Feste, Geheimnisse, Gebräuche und Sagen hatten seit vielen Jahrhunderten ihre feste Einrichtung und die Religion hatte Alles geheiliget. Wie konnte man Begebenheiten beweisen, mit welchen man nur durch eine eingebildete Kette verbunden war? Es ist so, als wenn man bey dem Ursprung der Wissenschaften in Gallien hätte entdecken wollen, welche die ersten Anbauer unserer Provinzen gewesen wären, und ihre Geschlechtsliste durch Hülfe der Gedichte oder Gesänge der Barden und Druiden aufsuchen.

Der grobe Aberglaube der Griechen hatte alle vorhergehende Jahrhunderte mit einer dicken Nacht bedeckt; überall sah man Denkmäler, aber neuere und von der Unwissenheit errichtete; überall gieng man auf Fabeln. Die Sprache, welche sich durch die Zeitfolge verändert hatte, erlaubte nicht mehr, den Sinn der alten Namen wahrzunehmen. Anstatt einzusehen, daß ein Gebirge oder ein Bach in ein Wesen wäre verwandelt worden, glaubte man, daß ihm ein Held seinen Namen gegeben hätte. Es gab so viel verschiedene Heroen als alte Namen. Da haben wir die Urkunden der Griechen und die Gründe ihrer Sagen in der Beschreibung ihres Landes. Dieienigen, welche in Aegypten Kenntnisse holen wollten, brachten neue Irrthümer zurück. Sie waren alle erstaunt, daselbst ihre Götter wieder zu finden. Konnten sie nicht dort die Natur wieder finden? Man zeigte ihnen sogar Wesen, die sie durchaus nicht als Heroen

roen betrachten wollten, die unter ihnen ihren Ursprung genommen hätten: ein überzeugender Beweis von der Glaubwürdigkeit ihrer Sagen. Vor der Einführung der Olympiaden ist in Griechenlands Geschichte Alles Fabel und bloße Erdichtung, wenn auch nicht in Rücksicht der Wesen, wenigstens in Rücksicht der Begebenheiten. Die Geschichtschreiber konnten durch alle ihre Untersuchungen und die Philosophen mit allen ihren Kenntnissen nicht zuverläßig entwickeln, ob in der heroischen Geschichte Wahrheit mit Irrthum vermischet wäre. Heut zu Tage ist es noch viel schwerer, die Wesen, welche ein wirkliches Daseyn hatten, von den durchaus fabelhaften abzusondern.

Wenn es die Philosophen hätten thun können, wenn sie entdeckt hätten, daß die meisten Heroen erdichtet wären, so würden sie sich nicht getraut haben, es zu sagen. Die Griechen waren ihren Heroen noch ergebner als ihren Göttern; sie waren von einem fabelhaften Alterthume und von ihrem Ursprunge eingenommen, den sie auf diese berühmten Männer zurückführten. Es war nicht eine einzige Stadt, die nicht glaubte, die Wiege oder das Grab ihres Stifters bey sich zu haben. Einige standen in der Meynung, daß ihr Schicksal davon abhienge: viele hatten auf diese falschen Sagen Vorrechte und Ehrenbezeigungen gegründet, auf welche sie übermäßig eifersüchtig waren. Die vornehmsten Familien waren demselben Vorurtheile ihren Glanz und Vorzug schuldig. Der größte Theil der Feste, Gebräuche, Spiele und feyerlichen Versammlungen des

Heydenthums waren mit denselben Meynungen verbunden; es lag Städten, Staaten und ganzen Völkern daran, sie in Ansehen zu erhalten. Nach dieser Regel hatten die Dichter die Fabeln abfassen müssen. Der P. Brumoy merkt an, daß die Athenienser von ihren dramatischen Schriftstellern geschmeichelt seyn wollten; und sie wurden immer nach Wunsche bedient. Der Oedipus von Colonos des Sophokles sollte die Athenienser zum Nachtheil der Thebaner erheben; die Eumeniden des Aeschylus hatten zur Absicht das Bündniß eben dieser Athenienser mit den Argivern zu befestigen und die Urtheilssprüche des Areopagus heilig zu machen. So ist es mit vielen andern Trauerspielen. Würden die Philosophen diese Sagen haben in Sicherheit angreifen können, da die Eitelkeit und der Eigennutz solche heiligten? Wenn sie sich, wie Plato, gegen die Fabeln auflehnen, so ist ihre Meynung von großem Gewichte; wenn sie schweigen, oder wie das Volk reden; so beweiset ihre Stimme sowohl als ihr Stillschweigen Nichts.

Ist es glaublich, wird man sagen, daß Homer nur einen Roman habe schreiben wollen? Ich frage auf meiner Seite: Ist es glaublich, daß Virgil nur Fabeln erzählt hat? Und doch hat der gelehrte Bochart bewiesen, daß Aeneas niemals einen Fuß in Italien gesetzt hat. Da aber die Römer die Schwachheit hatten, von den Trojanern abstammen zu wollen, und ihre Geschichtschreiber dieses Vorurtheil angenommen hatten; so handelte Virgil weise, daß er ihm nicht widersprach.

Er

Er erwarb sich allgemeinen Beyfall, indem er in der Aeneide einer Sage folgte, welche in Rom in Ansehen stand. Ohne Zweifel hatte es Homer auch so gemacht. Er hatte in ganz Griechenland, das er durchreist war, die herrschenden Sagen, das was man von dem Ursprunge jeder Stadt insbesondere erzählte, und was man von den Göttern und Heroen sagte, gesammelt; er vereinigte diese Erzählungen, so viel ihm möglich war; er verschönerte sie durch Nebenumstände und Wesen seiner Erfindung; und die poetische Wahrscheinlichkeit drückte das Siegel der Glaubwürdigkeit darauf. Aber es ist nicht minder wahr, daß alle diese Sagen so fabelhaft waren, als die der Römer und unserer ersten Geschichtschreiber.

Man darf nur in dem Buche, Origine des Loix, des Sciences & des Arts, einem sehr gelehrten, sehr scharfsinnig geschriebenen und in aller Rücksicht sehr schätzbaren Werke, auf die Geschichte von Athen die Augen richten; so wird man sehen: erstens, daß der Verfasser zum Beweis nur das Zeugniß der Schriftsteller anführen konnte, die viele Jahrhunderte nach den Begebenheiten lebten, von welchen sie reden und mit denen sie auf keine Weise in Verbindung stehen. Er giebt zu, daß die Griechen erst sehr spät anfiengen eine Geschichte zu schreiben. Die ersten Geschichtschreiber waren also genöthiget sich an die Volkssagen zu halten, und diese sind augenscheinlich fabelhaft. Zweytens. In den Namen der fabelhaften Könige liegt eine deutliche Anspielung auf die Naturlehre oder Erdbeschrei-

bung, mit denjenigen aber, deren Daseyn durch Denkmäler bestätiget wird, hat es nicht gleiche Bewandtniß. So wird man oft gezwungen die erstere zu verdoppeln, um die Begebenheiten ihnen gleichzeitig zu machen. Daher nimmt man unter den athenienſischen Königen zween Cekrope, zween Pandione, ꝛc. an. Drittens. Zwiſchen dieſen zweifelhaften Königen und den gewiſſen iſt immer eine, unmöglich auszufüllende, Leere, und die Geſchichte ſchreibt den letztern dieſelben Handlungen zu, welche die Fabel auf die Rechnung der erſtern ſetzt. So machen die athenienſiſchen Könige, die viel ſpäter nach Cekrops lebten, dieſelben Einrichtungen und Verordnungen, von welchen man den Cekrops, als den erſten Urheber angiebt. Viertens. Dieſes giebt zu ungeheuern Fehlern der Zeitrechnung Anlaß. Das Gericht der Amphiktyonen hat in ſeiner Pflicht über die Erhaltung des Tempels zu Delphi zu wachen, ehe die Stadt und der Tempel gebauet waren. Wäre es nicht beſſer, alle dieſe Sachen als Träumereyen der Eitelkeit der Griechen zu betrachten, die, zu einer Zeit, wo ſie noch ſehr neu waren, ſehr alt ſeyn wollten, um welchen Preis es auch wäre, und die, um dieſes thörichte Verlangen zu unterſtützen, Gebirge und Flüße in Könige verwandelten, welche ſie ehedem regiert hätten.

Das iſt ein Theil von den Gründen, die man anführen könnte, wenn man das Daſeyn der griechiſchen Heroen durchaus leugnen wollte. Den hiſtoriſchen Mythologen war daran gelegen, dieſe Gründe zu unterdrücken

cken oder zu schwächen. Hier trägt man sie vor ohne aus ihnen einigen Nutzen ziehen zu wollen.

Denn, noch einmal seys gesagt, das allegorische System nöthiget uns nicht das Daseyn der Heroen in Zweifel zu ziehen. Nimmt man es als gewiß an; so lebten sie zu einer Zeit, wo Griechenland roh und beynahe in derselben Verfassung war, in der sich heut zu Tage die amerikanischen Wilden befinden. Die Aehnlichkeit zwischen den Sitten der letztern und den Sitten der Heroen gab zu einem schätzbaren Werke Anlaß *o*). Unmöglich konnte man in diesen Jahrhunderten der Finsterniß das Andenken der Geschlechtsfolge, Verwandtschaften und Thaten dieser berühmten Männer durch Aufschriften und Denkmäler erhalten. Die Geschichte derselben wurde lange nach ihrem Tode auf die Beschreibung der Oerter gegründet, die sie bewohnt hatten, oder durchgereist waren. Hier ist gelegne Zeit Beyspiele davon zu geben.

Athen, sagt man, wurde vom Cekrops gegründet, der nach einigen ursprünglich aus Attika, nach andern ein Aegypter, und zugleich Mensch und Schlange war. Er hatte sich mit der Agraule, einer Tochter des Aktäus vermählt, von der er einen Sohn, Namens Erysichton, und drey Töchter, Aglaure, Herse und Pandrose hatte. Sein Nachfolger war Cranaus, unter welchem sich die deukalionische Ueberschwemmung

o) Moeurs des Sauvages Americains, par le P. Lafiteau.

zutrug, und der dem attischen Gebiete den Namen seiner Tochter Atthis gab. Hierauf folgte Amphiktion, dessen Nachfolger Erichton war: Neptun und Minerva stritten mit einander, wer von beyden das vortrefflichste Geschöpf hervorbringen und die neue Stadt nach sich benennen würde. Neptun schlug die Erde mit seinem Dreyzacken und ließ ein Pferd herauskommen. Nach dem Apollodor, brachte er mitten in der Festung eine Wasserquelle zum Vorschein. Minerva brachte mit einem Stoße ihres Spieses den Oelbaum hervor, den man noch viele Jahrhunderte darnach in dem Tempel der Pandrose sahe, und trug also den Sieg davon. Folglich gab sie der Stadt des Cekrops ihren Namen Athenae, und versprach die Wissenschaften darinn in Flor zu bringen.

Ob es wirklich einen oder mehrere athenienſische Könige, mit Namen Cekrops, oder keinen gegeben hat, dieses ist gleichviel. Man behauptet, daß seine Geschichte eine erst hinterher erfundene Fabel ist, indem man die Naturlehre, die geographische Beschreibung von Athen und einige wenig wichtige Thatsachen mit einander vermengte und die Namen in einem falschen Sinne nahm. Man ersucht den Leser, sich auf einen Augenblick zu dieser langweiligen Untersuchung herzugeben *p*).

Cecrops

p) Sie hat viele Anhänger des historischen Sinns der Fabeln aufgebracht. Ist es nicht eine Verwegenheit, sagen sie, den Cekrops, seine Kinder und seine Nachfolger für erdich-

Cecrops ist die Höhe oder der Gipfel (die Croupe) des Gebirges, auf welchem Athen Anfangs erbauet wurde, wo man in der Folge die Festung anbrachte, die, ihrer Lage wegen Acropolis und Cecropia genennt wurde. Dieser Namen ist kein anderer als Κροπὶ oder Κροφὶ, ein ägyptisches Gebirge bey dem Herodot. Κρούπετα bedeutet, nach dem Hesychius,

---

erdichtete Wesen zu halten, da ihr Daseyn durch das Marmor Arundelianum und durch die einmüthige Meynung des Alterthums bestätiget wird? Heißt das nicht die historische Zweifelsucht einführen? Gewiß nicht. Die bekannten Zeiten von den unbekannten, die gewissen Zeitpunkte von den untergeschobenen, die Fabel von der Geschichte absondern, ist weder Verwegenheit noch Zweifelsucht. Die Aufschrift des Marmor, von dem man spricht, ist mehr als dreyzehnhundert Jahre später als das erdichtete Reich des Cekrops. Wir fragen, durch welches Denkmal konnte sich das Andenken dieses Königes und seiner Handlungen, während dieses Zeitlaufs bey einem Volke fortpflanzen, das noch keine Schriftzüge hatte? Ohne Zweifel, durch die Ueberlieferung. Da diese aber in den Nebenumständen augenscheinlich fabelhaft ist, wer will uns dafür stehen, daß sie es nicht auch in dem Wesentlichen der Sachen selbst ist? Dasselbe Marmor enthält den Proceß zwischen dem Mars und Neptun, der vom Areopagus entschieden wurde; und dieser Proceß ist nichts als eine Fabel, die auf einer Zweydeutigkeit beruht, wie wir weiter unten sehen werden. Wo regierten Mars und Neptun und durch welchen Zufall befinden sich zween Könige unter der Gerichtsbarkeit des Areopagus? Man könnte noch viele andere Bemerkungen machen.

erhabene Oerter. Die Aehnlichkeit zwischen Cecrops und Scrupus der Lateiner, das einen Stein oder ein höckerichtes Erdreich bedeutet, kann man nicht verkennen. Man glaubte Cekrops wäre ein Aegyptier, weil man Αἴγυπτος, einen befestigten, mit Bollwerken umgebenen Ort, für das Land Aegypten nahm. Κέκροψ Αἰγυπτιος bedeutete in dem alten Griechischen eine befestigte, mit Mauern eingeschlossene Höhe. Aus demselben Irrthum betrachtete man den Inachus, Danaus, Aegialeus als so viel Oberhäupter ägyptischer Colonien, deren Geschichte auf keinen andern Grund gebaut war, als die des Cekrops.

Dieser vermählte sich mit der Agraule, einer Tochter des Aktäus. Ἄγραυλον ist zusammengesetzt von ἄγρος Land, und ἄυλων Thal: Aktäus kommt her von ἀκτη Ufer. Agraule, die Tochter des Aktäus und Gemahlin des Cekrops ist also ein niedriges Feld oder Land, das von der einen Seite an das Meer, von der andern an die Höhe gränzte, auf der man anfieng Athen zu erbauen. Da dieses Gebirge hinten von der einen Seite steil war, und man Τρἀχων ein steiler Ort, für δρἀκων eine Schlange nahm; so sagte man, Cekrops habe den Hinterleib von einer Schlange. Man erzählte dasselbe auch vom Erichthon, dem Nachfolger des Cekrops, weil Ἐριχθων,, nach dem Buchstaben erhabenes Erdreich, mit dem Worte Cekrops einerley Ort bedeutete. Daher war er seines Gleichen und sein Nachfolger geworden. Wir werden mehr als einmal dieselbe Zweydeutigkeit wieder antreffen.

Cekrops

Cekrops und Agraule hatten zu Kindern. 1. den Erisichthon, das heißt, das aus der Erde Gezogene, oder die Frucht der Erde: 2. die Aglaure, guten Wind oder schönes Wetter: 3. die Herse, den Thau: 4. die Pandrose, den Regen *q*). Man kann die Bedeutungen aller dieser Wörter in den gemeinsten griechischen Wörterbüchern finden. Aus dieser Nachkommenschaft ist leicht zu ersehen, was für Wesen Cekrops und Agraule waren. Sie giebt uns zu verstehen, daß die Ebene zwischen der athenienſischen Höhe und dem Meer bebaut war, daß durch Hülfe einer guten Luft, des Thaues und Regens, Getrayde daselbst wuchs.

Die Fabel vom Neptun, der aus der Erde Wasser oder ein Pferd hervorkommen läßt, ist auf die Zweydeutigkeit des Worts ἵππος gegründet, das eine Quelle und ein Lastthier bedeuten kann. Da Neptun der Gott der Wasser ist; so ist er auch der Vater der Quellen und Flüsse, die alle, nach der gewöhnlichen Schreibart der Dichter, Töchter des Oceans sind. Da man aber ἵππος Wasser, mit ἵππος Pferd, vermengte; so sagte man, das Pferd wäre ein Geschöpf des Nep-

---

q) Aglaure und Pandrose hatten Tempel zu Athen, und es ist nicht gewiß, ob Cekrops einen gehabt habe. Die Ursache liegt am Tage. Man hatte nöthiger den Wind und den Regen anzurufen, als einem Könige ohne Wirklichkeit Gelübde zu weyhen. Die Verehrung der Pandrose nebst der Anbethung einer der Jahrszeiten erweisen vollends, was alle diese Wesen waren. S. Pausanias 9. B. 35 K.

tuns. Dieselbe Zweydeutigkeit gab zu unendlich vielen Fabeln Anlaß, die man in den Bemerkungen über den Hesiodus antreffen wird. Bey der Erklärung der Fabel von der Minerva, wird man sagen, warum ihr der Oelbaum gewidmet war, und warum die Stadt Athen solche zur Schutzgottheit gewählt hatte.

Die Geschichte der Nachfolger des Cekrops ist eben so glaubwürdig und wichtig als die seinige. Nach dem Herodot, hiesen die alten Athenienser Cranai und Cecropides, das heißt, Bewohner einer Höhe, wovon der Grund ist angegeben worden. Die spätern Griechen aber wollten lieber diese Namen auf die Könige Cekrops und Cranaus zurückführen. Ἀκτικὴ Attica, spielt augenscheinlich auf das Substantivum ἀκτὴ Ufer, an, wie Strabo anmerkte, weil es vom Meer umgeben ist; und nicht auf eine vermeyntliche Nymphe Aktis. Ἀμφικτίων ein anderer Königsname, ist zusammengesetzt von ἀμφὶ circum, und κτίω für κτίζω habito, wovon κτίτης habitator herkommt. Es bedeutet die Landleute des attischen Gebietes oder diejenigen, welche um Athen herum wohnten.

Hierdurch versteht man, was der, in Griechenlands Geschichte so berühmte Rath der Amphiktionen war. Bey seiner Entstehung war er die Versammlung der Gemeinen, der Einwohner des Landes mit denen von Athen. Die Geschichtschreiber aber, welche bey den Griechen Alles groß und prächtig haben wollten, machten einen Rath daraus, der von seiner Entstehung an so ehrwürdig war, als der römische nach dem zweyten

puni-

punischen Kriege. So machten sie es auch mit dem Areopagus. Mars, sagt man, war genöthiget, eines Mordes wegen, vor diesem Gerichte zu erscheinen, ob er gleich Gott war. Diese Fabel wurde bey Gelegenheit eines ziemlich sonderbaren Gebrauchs ersonnen. Um mehr Abscheu gegen den Todtschlag zu bezeugen, machten die Athenienser der Axt den Proceß, welche zu einem Menschenmorde gedient hatte. Und da Ἄρης Mars, auch das Eisen und iedes schneidende Werkzeug bedeutet; so ist die peinlich behandelte Axt der eines Mordes wegen verurtheilte Mars *r*).

Es giebt keine einzige Stadt, auf welche man nicht Erzählungen geschmiedet hätte, die der von Athen ähnlich sind. Jeder Unbefangene, der den Pausanias lieſt, wird davon sattsam überzeugt werden. Dieser Geschichtschreiber giebt an mehr als einem Orte die Eitelkeit der Griechen hierinn selbst zu, die geographische Beschreibung dieser Städte und der hierum liegenden Gegenden gab man in der Folge für die Geschlechtsliste ihrer Könige und Stifter aus.

Man wird sich noch ein Beyspiel davon gefallen lassen. Folgendes erzählten die Argiver von der Stiftung ihrer Stadt. Inachus, der König des Landes, gab seinen Namen einem Flusse, den er der Juno widmete. Dieser Fluß hatte einen Sohn, der Phoroneus hieß, welcher nebst drey andern Flüssen, dem Cephisus, Asterion und Inachus, seinem eigenen Vater, Schied-

r) Pausan, l. 1. c. 28.

Schiedrichter zwischen dem Neptun und der Juno war, welche mit einander stritten, unter wessen Herrschaft diese Gegend gehören sollte? Der Streit ward zum Besten der Juno entschieden. Neptunus, der darüber empfindlich war, ließ aus Rache alle diese Flüsse austrocknen. Daher kam es, daß weder der Fluß Inachus noch die andern Wasser geben konnten, als höchstens in der Jahreszeit, wo es häufig regnet. In der That, während der Dürrung des Sommers hat in dieser Gegend nur der lernäische Sumpf keinen Mangel an Wasser *s*). Daher hatte man der Stadt Argos den Beynamen Dipsium, die Durstige, gegeben; daher war die Verehrung des Jupiters und der Juno, als Gottheiten des Regens, bey den Argivern so berühmt worden. Diese Völker, erstaunt, daß ihre Flüsse kein Wasser hätten, da doch bey ihren Nachbarn so viel wäre, erdichteten diese Fabel, um den Grund davon anzugeben. Man sieht hieraus, wie sehr die Geschlechtsfolge der Nachkommen des Inachus, welche die historischen Mythologen so gelehrt ausgewirrt haben, verdiene geachtet zu werden.

Eine noch genauere Beschreibung des alten Griechenlands, als die des Pausanias ist; eine Landkarte von diesem Lande, die noch ausführlicher als die des

Herrn

---

s) Pausan. B. 2. Kap. 15. Strabo, B. 8. widerspricht der Erzählung des Pausanias, giebt aber zu, daß die Argiver, zur Zeit der Dürre, Wasser aus ihren Brunnen, die sie den Danaiden zuschrieben, holeten.

Herrn d'Anville, wäre, wenn es möglich wäre, eine zu machen, würde der beste Schlüssel zur Erklärung der heroischen Fabeln seyn. Sogar eine Karte vom neuern Griechenland, auf der die geringsten Gegenstände angemerkt wären, würde dazu beytragen können. Wenn aber selbst die Geschichte der Heroen oft nur ein grobes Gemälde der Natur ist, was soll man von der Geschichte der Götter glauben?

Die Griechen hatten ihre Abkunft dergestalt entstellt, daß sie den Sinn der verschiedenen Namen ihrer Nation nicht mehr verstanden. Sie hatten eben so viel Könige und Oberhäupter der Colonien erdichtet, die wahrscheinlich nur in dem Gehirn der Dichter Wirklichkeit hatten. Wenn man sie Jones nennte; so geschahe es wegen eines gewissen Jon, des Sohn des Xuthus, der in Attika regirte. Achaei, Achivi hießen sie vom Achaeus, dem Bruder des Xuthus: Dores, vom Dorus, dem Sohn des Neptuns und der Alope: Hellenes, vom Hellen, dem Sohn des Deukalions: Pelasgi, vom Pelasgus, dem Sohn des Arcas: Mirmidones, bey dem Homer, von μύρμος die Ameise, weil Juviter, um Griechenland zu bevölkern, Ameisen in Menschen verwandelte. Der Peloponnes erhielt seinen Namen vom Pelops, dem Sohn des Tantalus. Es ist ohne Zweifel Schade, daß alle diese Heroen, von welchen man so wunderbare Begebenheiten erzählte, Luftfiguren so ähnlich sind. Die ersten Griechen, ein nomadisches und herumschweifendes Volk, das, wenn wir hierinn dem Thucydides Glauben beymessen, weder ei-

nen bestimmten Wohnplatz hatte, noch in einer gesellschaftlichen Vereinigung lebte, waren weit entfernt Könige zu haben.

Die heiligen Schriftsteller nennen Griechenland und die benachbarten Länder, die Inseln, die Meerländer, nicht nur wegen der großen Anzahl der Inseln im Archipelagus, sondern auch, weil Griechenland beynahe von allen Seiten von Meeren begränzt wird: und die vorhergehenden Namen bedeuten nichts anders.

Der erste, welcher eine Colonie in diese Gegenden brachte, wird Javan genennt; und dieser Name bedeutet im Hebräischen, Koth, Schlamm, folglich ein wässerichtes Land. Pausanias redet von einem Fluß Jaon in Elis *t*). Wenn man Ἰων, wie die Griechen, welche kein J und kein V als Mitlauter, haben, für Jaon oder Javan ausspricht; so ändert man die Bedeutung desselben gar nicht, weil Ἰων der Name vieler Seen oder Flüsse ist, nicht allein Griechenlands, sondern auch anderer Länder der Welt. Pausanias erwähnt, im 22 Cap. des angeführten Buchs, eine Quelle in Elis, welche die Nymphen Jonides heiße. Jon, sagt man, ist der Sohn des Xuthus und der Creusa. Ξουθος bedeutet bey dem Hesychius, feucht. Nun versteht man, was seine Gemahlin ist. Creusa ist bey dem Strabo 9. B. eine Quelle in Boeotien.

Acha-

t) L. 6. c. 21.

Achaei, Achivi ist entstanden aus Ach, welches in allen Sprachen, der generische Name des Wassers ist. Αχαίη ist bey dem Pausanias eine messenische Quelle; Αχαίος ein scythischer Fluß. Achelous, Achates, Acheron, Acherusia Palus und eine Menge anderer griechischer Namen kommen aus derselben Quelle.

Dores ist nichts anders als Doris, einer von den Namen des Meers bey dem Hesiodus. Daher erdichtete man den Dorus, einen Sohn des Neptuns und der Alope, welche, nach dem Hesychius, eine Quelle in Eleusis ist. Hellopiae sind bey dem Plinius warme Wasser auf der Insel Eubäa.

Hellen, Hellenes bedeutet noch das Gewässer und das Meer. Ἑλένη ist ein Gefäs oder ein tiefer Ort. Bey Corinth war eine Quelle, die helenischen Bäder genennt, worein Helena niemals die Füße gesetzt hatte *u*). Elané ist der alte Name eines Sees im Ländchen Gevaudan. Alen, ein Fluß in England: Alaine ein Fluß in der Grafschaft Bourgogne. Pausanias führt einen Fluß Alens in Jonien an. Man erdichtet den Hellen, einen Sohn des Deukalions. Deukalion und Pyrrha sind zwo kleine Inseln oder zween Felsen in dem magnesischen Meerbusen *x*). Es ist wahrscheinlich, daß sich bey einem Schiffbruche einige Personen auf diese zwo Höhen retteten. Daraus mach-

te

u) Pausan. L. 2, c. 2. *x*) Strabo L. 9, p. 419.

te man zwo Fabeln. Die erstere, daß Deukalion und seine Gemahlin die Welt nach einer Ueberschwemmung wieder bevölkert hätten. Die andere, daß sie diejenigen, welche vor den Centauren flohen, befreyet hätten. Δεύκαλιον bedeutet einen nassen Stein, und πυρ'ῤαί'α eine Erhabenheit oder Höhe. Man sehe den Hesychius.

Pelasgi kommt augenscheinlich von πέλαγος das Meer, und da dieser Name bald den Einwohnern des Peloponnes, bald den Attikern, bald wiederum den Jontern gegeben wurde; so betrachtete man diese Pelasger als ein herumschweifendes Volk, das Anfangs den Poloponnes, hernach Attika und endlich Jonien bewohnt hätte.

Myrmidones bedeutet bey dem Homer ein zahlreiches Volk. Μυρμηδών, das im Griechischen eine Ameise ausdrückt, bezeichnet auch eine große Menge. Wir reden auch so in der französischen Sprache. So sind die Griechen aus den Ameisen entstanden.

Der Peloponnes wurde von den Alten Apia und Pelasgia genennt. Ἄπια γῆ bedeutet, nach dem Hesichius, entferntes Land, weil der Peloponnes durch die corinthische Meerenge von Griechenland gleichsam abgesondert ist. Pelasgia ist itzt eben erklärt worden. Man nennt ihn heut zu Tage Morrea von Mor oder Morre, in den nordischen Sprachen, das Meer. Die Griechen, welche den Namen Pelops davon ableiteten, setzten hinzu, daß dieser ein Sohn des Tantalus wäre. Nun ist aber Tantalus ein phrygischer Sumpf, nach dem Pausanias. Daher ist die Fabel von dem in

Wasser

Wasser versenkten Tantalus gekommen. Er war der Sohn des Jupiters und des Pluto, das heißt der Sohn des Regens und eines tiefen Orts *y*). Alle diese Geschlechtsregister erhalten sich, und zeigen uns immer dieselben Gegenstände.

Griechenland und die verschiedenen Gegenden desselben erhielten also ihre Namen von ihrer Lage und nicht von den ersten Anbauern. Diese möchten vielmehr die ihrigen von den Ländern, in welchen sie wohnten, entlehnt haben. „Die Namen der Oerter, sagt ein scharfsinniger Schriftsteller, sind selbst, wie man in allen „Ländern und in allen Sprachen leicht bemerken kann, „von ihrer natürlichen Lage, von den Erzeugnissen der „Erde, von einer gewissen natürlichen, oder dem Orte „eigenen Beschaffenheit hergenommen *z*)". Wir werden oft Gelegenheit haben, auf die Richtigkeit dieser Bemerkung aufmerksam zu machen, und sie vielleicht zu bestätigen *a*).

Hat

---

y) Pausanias, L. 2, c. 7. & l. 2, c. 22. *z*) Traité de la Formation mechan. des langues, t. 2, p. 299. *a*) Strabo dachte eben so. S. 9. B. S. 391. Unterdessen behaupten Anhänger des historischen Sinns, daß ein Fluß, ein Gebirge, eine Quelle ihren Namen vielmehr von einem Menschen erhielt, als daß dieser den seinigen von seinem Wohnort entlehnte. Zum Unglück, wird diese Meynung durch die Menge der Ortbenennungen als falsch erwiesen, die in allen Ländern der Welt und in allen Sprachen dieselben sind.

Hat man nicht Ursache die Mühe zu bedauern, welche sich die geschicktesten Gelehrten gegeben haben, den Zeitpunkt der Geburt, der Regierung, und der Verrichtungen aller dieser fabelhaften Heroen zu bestimmen? Setzt man voraus, daß sie ein wirkliches Daseyn hatten; so ist es viel, daß die spätern Griechen nur den Namen derselben erhalten konnten.

Hier ist der Ort einem Einwurf zuvorzukommen. Laßt es uns auf einen Augenblick zugeben, wird man sagen. Die Ueberlieferung der griechischen Städte, die Fabeln der Dichter und die auf diese Fabeln gegründete Religion beweisen das Daseyn der Heroen nicht; aber diese allegorischen Fabeln zernichten es, nach unserer Meynung, eben so wenig. Sie können gelebt haben, ob man gleich in der Folge die Abfassung ihrer Geschichte auf Griechenlands geographische Beschreibung gründete. Wenn es daher auch gelänge alle Fabeln von den Göttern in Allegorien zu verwandeln, so würde dieses doch gar nicht erweisen, daß die Götter nicht lebende Menschen gewesen wären.

Ich gebe zu, daß, wenn man allein die Natur der Fabeln betrachtet, sie weder die Wirklichkeit noch die Nichtigkeit der Wesen darthun, die sie zum Gegenstande haben. Sie sind nur hinreichend uns Zweifel dagegen beyzubringen. Man darf aber diese Betrachtung nicht von den andern Beweisen trennen, welche zeigen, was die Götter des Heydenthums waren. Erstens. Dieselbe Zeugnisse, welche uns die Meynung beybringen können, daß die Heroen Menschen waren,

lehren

lehren deutlich, daß die Götter keine waren, weil sie diese von ienen ausdrücklich unterscheiden. Zweytens. Man darf sich nicht wundern, daß die Griechen, nachdem sie alle natürliche Wesen vergöttert hatten, sogar Menschen göttliche Ehre erwiesen. Der Zusammenhang dieser beyden Irrthümer ist dargethan worden, unbegreiflich ist es aber, daß die Vielgötterey mit der leztern angefangen habe. Drittens. Die Umstände der Fabeln nöthigen uns denselben Unterschied zu machen. Daß von zween Heroen, wie Bachus und Herkules, der eine zu Theben, der andere zu Tirynth lebte, ist ganz natürlich *b*). Wenn aber die Götter Menschen sind, wie kam man auf die Gedanken, den Jupiter und die Juno in die Lüfte, den Neptun in das Meer und den Pluto in die Hölle zu versetzen. Es ist nicht nöthig, die andern Gründe zu wiederholen, die man zum Beweis angeführt hat, daß die Götter niemals Menschen waren. Viertens. Wenn man zu allen diesen Gründen die Untersuchung der Fabeln hinzusetzt, und zeigt, daß sie augenscheinlich ein grobes Gemälde der Natur sind, so wird diese Folge, die aus einer schon bewiesenen und weitläuftig bestättigten Sache gezogen ist, ein neuer Beweis für jeden unbefangenen Leser.

b) Ich rede hier nach der gemeinen Meynung; denn es scheint mir erwiesen, daß diese zwey Wesen zween Götter und nicht zween Heroen waren.

Vierzehntes Capitel.

Vierte Folge. Die griechischen Fabeln sind entweder nicht aus Aegypten oder Phönizien gekommen, oder sie sind von den Griechen verändert worden.

§. 1.

Die Anhänger des historischen Sinns der Fabeln behaupten, es sey zu der Zeit, als die Griechen anfiengen sich in einen Gesellschaftskörper zu vereinigen, in ihrer Religion eine Veränderung vorgegangen. Wir glauben es auch, denn wir haben gesehen, daß sie Hesiodus mit sattsam deutlichen Worten erwähnt. Diese Veränderung, vermöge welcher man anfieng den Jupiter und die andern Götter zu verehren, ist, nach unserer Meynung, der dritte Zeitpunkt der griechischen Religion. Nun ist noch zu untersuchen übrig, welchen Antheil die Fremden daran haben konnten. War die neue Gestalt, welche man der öffentlichen Religion gab, waren die Fabeln, die man darein mischte, von den aus Aegypten gekommenen Colonien entlehnt, wie der Herr Abt Banier, nach dem Zeugniß des Herodots, behauptet; oder von den phönizischen Kaufleuten, wie Boschart und Clerikus glaubten? Niemals gab eine Frage reichern Stoff zu Zweifeln und Streitigkeiten.

§. 2.

§. 2.

Man muß sogleich gestehen, daß die Zeit der Veränderung, von welcher wir reden, nämlich die Erbauung der ersten Städte und die Stiftung der ältesten Staaten Griechenlands ein günstiger Umstand für die Meynung dieser Schriftsteller sey. Zu derselben Zeit, oder nicht weit davon, ward Sicyon von dem Aegialeus erbaut, Inachus gründete die Stadt und das Königreich Argos, Cekrops das athenienſische; und diese drey waren, dem Vorgeben nach, Aegypter. Die gemeine Meynung ist, Cadmus sey mit einer phönizischen Colonie gekommen, Theben in Böotien zu bauen. Folglich trift der Anfang des griechischen Götzendienstes mit der Ankunft dieser Fremden genau zusammen.

§. 3.

Es fehlt aber viel, daß man die Zeit der Ankunft des Cadmus, des Inachus und der andern gewis bestimmen, oder den Ort ihres Ursprungs anzeigen könne. Nach Boscharts Meynung, ist Cadmus einer der von Josua aus Palästina verjagten Cananäer. Zur Zeit der Kriege Josuas aber, waren schon mehr als fünfhundert Jahre nach der Erbauung der ersten griechischen Städte verflossen. Glauben wir hierin den alten morgenländischen Schriftstellern, die Herodot in der Vorrede seiner Geschichte anführt, und denen er nicht widerspricht; so kamen die Phönizier kurz nach der Erbauung von Argos das erstemal nach Griechenland und begiengen Feindseligkeiten daselbst, denn sie entführten die Jo, die Tochter des Inachus, des Königs und Stif-

ters von Argos. Diese Schriftsteller setzen hinzu, daß die Griechen bis auf den troianischen Krieg mit den Asiaten nur durch gegenseitige listige und gewaltsame Raubereyen in Beziehung standen. Ist es wahrscheinlich, daß sich in solchen Zeiten eine phönizische Colonie habe in Böotien niederlassen wollen, daß die Griechen ihre Religion und ihre Gesetze von einer Nation erhalten haben, die sie als feindlich betrachten mußten?

§. 4.

Sicyon ist, wie man sagt, seine Entstehung dem Aegialeus schuldig, welcher Name eine Höhe am Meere bedeutet. Dieses ist die Lage von Sicyon, und vormals führte die ganze Gegend, welche hernach Achaia genennt wurde, diesen Namen. Argos wurde vom Inachus erbauet, und Inachus ist der Fluß, der die Mauern von Argos anspülte. Cadmus war der Erbauer von Theben, und das Gebirge, auf welchem die thebanische Festung stand, hieß Cadmus oder Cadme *a*). Cecrops heißt Gipfel, (la Croupe) die Höhe, auf welcher die Stadt Athen zuerst angelegt wurde. Hier giebts sehr verdächtige Erbauer.

Wenn man sich an die alten Sagen von diesen Städten, die uns Pausanias erhalten hat, hält, so hatten sie ihre Entstehung Pelasgern, Landeseingebornen, und nicht Fremden zu danken: und diese Sagen sind viel wahrscheinlicher, als jene. Was hätten die

a) Sieh die Anmerkungen über den 490. V. der Theogonie.

die Phönizier oder Aegypter in einem noch wüsten Lande, bey wilden Völkern, unter welchen weder Städte, noch Gesellschaften, noch Handlung waren, machen wollen?

Der gelehrte Verfasser des Buchs Origine des Loix, des Arts & des Sciences, hat durch unterschiedliche Zeugnisse bewiesen *b*), daß die alten Aegypter gegen das Meer Ehrfurcht hatten, und die Schiffer für ruchlos hielten, keine Materialien zum Schiffsbau hatten, mit den Erzeugnissen ihres Landes zufrieden waren, das alle ihre Bedürfnisse reichlich befriedigte, sich nicht mit dem Handel beschäftigten, und den Grundsatz hatten, nicht aus ihrem Lande zu weichen. Diese Lebensart setzten sie fort bis zur Regierung des Sesostris, oder länger als vierhundert Jahre nach der Erbauung der ersten griechischen Städte. Wie konnte man bey diesen Grundsätzen glauben, daß die Griechen die Erbauung ihrer Städte den Aegyptern zu danken hätten?

§. 5.

Die Lage dieser Städte allein zeugt wider den Ursprung, den man ihnen beylegt. Aegypter, die gewohnt sind, die vom Nil befeuchtete Felder zu bebauen, würden Ebenen am Ufer der Flüsse gewählt haben; die Phönizier, die sich dem Handel ergaben, würden die Häfen und das Ufer des Meeres eingenommen haben.

b) Tom. 2, l. 4, art. 2, p. 233; tome 4, l. 4, c. 1.

So war es keineswegs. Die ersten griechischen Städte, Athen, Argos, Theben, Sicyon, wurden sogleich auf Gebirgen und Felsen erbauet, wie die alten Schlösser, welche damals gebauet wurden, als Europa von räuberischen Heeren verwüstet wurde.

Diodor von Sicilien, der nicht so leichtglaubig war als Herodot, zog diese Wanderungen der Aegypter nach Griechenland, deren sich diese Völker rühmten, auch in Zweifel. „Wir finden sie, sagt er, weder von „einem hinlänglich deutlichen Beweise unterstützt, noch „durch ein sattsam gewisses Denkmal bestätiget c)".

§. 6.

Jedoch laßt uns die gemeine Meynung als besser bestätiget annehmen. Ist sie hinreichend zu beweisen, daß diese fremden Colonisten die Urheber der griechischen Religion sind? Es wäre auch zu beweisen, daß bey der Ankunft dieser Colonien in Griechenland, die Aegypter und Phönizier schon Götzendiener waren, welches nicht leicht ist. Verschiedene Chronologisten setzten Sicyons Entstehung in das Jahr der Welt 1915 mehr als 150 Jahre vor der Reise Abrahams nach Aegypten. Selbst zur Zeit dieser Reise zeigt uns die Schrift sowohl bey den Aegyptiern als bey den Cananäern keine Spur von Götzendienst; sie äußert vielmehr, daß beyde den wahren Gott kennten und verehrten.

Die

c) Diod. tome 1, p. 60.

Die meisten neuern Chronologisten bringen zwar die Erbauung der griechischen Städte um einige Jahrhunderte näher, und machen den Cekrops zum Zeitgenossen des Moses. Deswegen haben wir aber nicht mehr gewonnen. Nach dem Pausanias *d*), ist Cekrops der erste, welcher den Jupiter als den höchsten Gott anzubethen befahl; Jupiter aber war nicht der höchste Gott der Aegypter, dieses war Osiris, und diese zween Götter haben nichts mit einander gemein. Die griechische Religion ist also nicht die der Aegypter, und es fehlt viel, daß das System, welches wir untersuchen, auf wirklichen Thatsachen beruhe.

§. 7.

Da nichts so ungewis oder so fabelhaft ist, als die Geschichte von Griechenlands ersten Zeiten; so laßt uns, zur Unterstützung unserer Muthmaßungen, andere Gründe aufsuchen. Es kommt sogleich eine Frage vor. Wenn die Griechen von den Aegyptern oder Phöniziern den Götzendienst erhielten, von wem bekamen solchen diese Völker selbst? Von niemand, sie sind die Urheber desselben. Wenn aber die Aegypter und Phönizier ohne einige fremde Hülfe sich eine falsche Religion schaffen konnten; so sieht man nicht ein, warum es die Griechen nicht auch thun konnten. Wenn iene mit mehr Verfeinerung blind genug waren, ungereimte Begriffe von der Gottheit zu haben; so ist es kein Wunder, daß

d) Tome 3, l. 8, c. 2, p. 210.

diese in denselben Umständen, dasselbe Unglück hatten. Wir haben gezeigt, daß man durch einen leichten Fortschritt von der Wahrheit zum Irrthum übergieng, indem man dem Faden der Begriffe folgte, welche natürlicher Weise rohen Völkern beyfallen. Es ist also zu vermuthen, daß die Griechen bey ihrer Verirrung denselben Weg eingeschlagen sind, auf welchem sich schon andere vor ihnen verirrt hatten, und daß man denselben Ursprung den beyderseitigen Träumereyen zuschreiben muß. Wir haben gezeigt, daß die Begriffe der amerikanischen Wilden mit den Begriffen der Aegypter übereinkommen. Haben sie solche aus Aegypten geholt? Wenn die neuern Götter der Griechen auf dieselbe Art entstanden sind, wie die Titanen oder die alten Götter der Pelasger, wie man hoft zu zeigen, und da diese ihren Ursprung aus Griechenland haben; so hat man nicht Ursache zu glauben, daß ihre Nachfolger fremde Götter waren.

§. 8.

Es ist war, wir finden in Aegypten und in Phönizien sowohl als in Griechenland einen Jupiter, einen Saturn, eine Venus, oder wenigstens ihnen ähnliche Wesen. Was soll man daraus schließen? Daß diese vermeyntlichen Götter nirgends gelebt haben, daß es allegorische Namen sind, Sinnbilder, um dieselben Begriffe und dieselben Gegenstände zu bezeichnen, um Begriffe auszudrücken, die allen Völkern eigen sind.

§. 9.

§. 9.

Daß eine Religion Aehnlichkeiten zu haben und doch in Aegypten oder Phönizien älter als in Griechenland zu seyn scheint: dieser Beweis ist nicht hinreichend, um zu glauben, daß sie von dem einen Volke auf das andere gekommen sey. Demohngeachtet ist es der einzige Beweis des Herodotus und seiner Anhänger. Um die Schwäche desselben zu empfinden, darf man nur über den Misbrauch nachdenken, den man davon in Rücksicht eines sehr wichtigen Punktes gemacht hat. Weil man wahrzunehmen glaubte, daß einige Gebräuche in dem mosaischen Gesetze sich denjenigen nähern, die, wie man weiß, in Aegypten beobachtet wurden; so wollten einige Gelehrte daraus schließen, daß dieser heilige Gesetzgeber nur die ägyptischen Gebräuche nachgeahmt, und das, was man anderswo zu Ehren der Götzen that, auf die Verehrung des wahren Gottes angewendet hätte. Der Verfasser der Histoire du ciel hat diese verwegene Behauptung gründlich widerlegt. Er hat gezeigt, daß die vornehmsten Gebräuche, die den Juden befohlen waren, bey allen Völkern, sogar vor dem Ursprung des Götzendienstes waren üblich gewesen; daß es Reste der ursprünglichen Religion waren, die aus dem Geschlechte des Noah hervorkamen; Gebräuche, die von unsern ersten Aeltern beobachtet wurden; daß die Götzendiener, indem sie solche nachahmten, die Absicht derselben zerstört hatten; daß Moses im Gegentheil sie zu ihrer alten Bestimmung und zu ihrem ersten Gegenstand zurückgebracht hatte. Es ist verdrießlich, daß

dieser

dieser scharfsinnige Schriftsteller seine eigenen Grundsätze vergaß. Weil er bey den Griechen Begriffe und Gebräuche fand, die den ägyptischen ähnlich waren; so schloß er, daß der griechische Götzendienst von den Aegyptern entlehnt wäre. Das Mangelhafte dieses Schlusses sollte er besser, als ein anderer, fühlen. Die, obgleich falschen, Begriffe der Griechen waren allen unwissenden Völkern, auch den wilden, gemein. Es sind entweder Volksirrthümer, deren einige sich bis itzt erhalten haben, oder alltägliche Wahrheiten, die sinnlich ausgedruckt und verstanden wurden: und wir haben gezeigt, daß man diesen Verirrungen nicht entgehen konnte, sobald man die erste Wahrheit aus dem Gesichte verlor: daß nur ein einziger Gott Schöpfer, Erhalter und unumschränkter Herr der Welt sey.

§. 10.

Die vorgegebene Gleichheit der Personen ist oft nur scheinbar, und würde nichts beweisen, wenn sie auch vollkommener wäre. Den Glauben und die Gebräuche der andern Nationen kennen wir nur durch die griechischen Schriftsteller; unter ihren Händen ist also Alles griechisch. Wenn sie von fremden Gottheiten zu uns sprechen; so machen sie solche ihren eigenen Göttern so ähnlich als sie können. Horus wurde in Aegypten wie ein Kind gemalt, und Herodotus wähnt, es sey Apollo, weil die Griechen diesen als einen Jüngling vorstellen. Isis hatte viel Zitzen; sie ist daher keine andere als die Ceres, deren Namen Amme oder Muttermilch bedeutet. Osiris hatte einige Sinnbilder, die denen

des

des Bachus ähnlich waren; sie sind also eine Person. So pflegten es die Griechen zu machen. Ist ihr Ansehen, bey diesem Vorurtheil, vollwichtig, um uns von dem, was die Götter der andern Nationen betrift, zu belehren?

§. II.

Es scheint, daß Osiris die Sonne sey. Σείριος bedeutet bey den Griechen dieses Gestirn und den Hundsstern. Isis ist die Erde; es ist das hebräische Issis, der Boden, der Grund. Servius über das achte Buch der Aeneis, berichtet uns, daß es im Aegyptischen dieselbe Bedeutung habe. Horus, ihr Sohn, ist die Fruchtbarkeit oder die Arbeit, die solche hervorbringt. Sein Name kann sowohl den Landbau, als die Früchte der Erde bedeuten; und er hat Aehnlichkeit mit dem griechischen Ὥρα, die Blüthe der Jugend und die Schönheit der Früchte. Durch diese drey Bilder wollten die Aegypter anzeigen, daß die Sonne der Grund der Fruchtbarkeit der Erde und des glücklichen Landbaues sey; welches kein großes Geheimniß ist. So ist auch bey den Griechen die Ceres, der Ackerbau oder die Fruchtbarkeit, eine Tochter der Rhea oder der Erde und des Saturns, des Himmels oder der Zeit. Bey beyden Völkern finden wir einerley Begriffe. Es ist aber kein Wunder, daß sie sich in einer so natürlichen und so alltäglichen Sache mit etwas verschiedenen Bildern begegneten.

§. 12.

Die Aegypter stellen ihren Horus oft in einer Wanne oder in einem Korbe, mit dem Bilde einer Schlange, als dem Sinnbilde des Lebens, vor. So legten die Athenienser ihre neugebornen Kinder in eine Wanne, auf goldene Schlangen. Dieses geschahe, wie sie sagten, zum Gedächtniß dessen, was Minerva für den Erichthon gethan hatte: also hatten sie diesen Gebrauch aus Aegypten erhalten. Wir wollen es versuchen, den Sinn dieser Fabel zu entwickeln, und werden alsdenn sehen, daß es nicht nöthig sey, sie irgendwo außer Griechenland zu suchen. Um den Erichthon beym Leben zu erhalten, das heißt, um das Korn aufgehen zu lassen, (denn Erichthon bedeutet aus der Erde gezogen, oder Frucht der Erde) erfand die Minerva oder die Geschicklichkeit, das Instrument es zu sichten und von der Spreu zu säubern. Man setzt hinzu, daß sie die Wanne, den Korb, das Sieb oder den Kasten, welcher den Erichthon enthielt, der Aglaure oder dem Winde, der Herse oder dem Thaue, und der Pandrose oder dem Regen anvertrauete. Man versteht dieses. Es ist eine sinnlich verstandene Geschichte der Saatzeiten, von welcher die Athenienser Gelegenheit nahmen zu erdichten, daß sie ihre Kinder mit Schlangenbildern in eine Wanne legen müßten, um das Leben derselben in Sicherheit zu setzen *e*). Die Schlange wurde nicht nur des-

e) Man muß nicht glauben, daß die Alten ihre Kinder in Wiegen, wie die unsrigen, legten. Sie legten solche entweder

deswegen überall für das Sinnbild der Gesundheit gehalten, weil im Hebräischen oder Aegyptischen ein Wort das Leben und auch eine Schlange bedeutet; sondern auch, weil sie das lebhafteste unter allen Thieren ist, dergestalt, daß, wenn sie in viele Stücke zerschnitten wird, sie sich noch lange Zeit fort bewegt. Daher entstand die epidaurische Schlange, die Geschichte ihrer Versendung nach Rom, u. s. w. Diese Fabel konnte also in Griechenland entstehen, ohne einiges Verhältniß mit Aegypten. Und alle andere sind von gleicher Beschaffenheit.

§. 13.

Nach einem bündigen und analogischen Schluße folgt, daß, wie die ägyptischen Fabeln von dem Misbrauch der Hieroglyphen herkommen konnten, die den Augen der Völker die Wirkungen der Natur und die gesellschaftlichen Gebräuche vormalten; also auch die griechische Mythologie aus den Zweydeutigkeiten der Sprache entstand,

---

weder in Arten kleiner oder größerer Körbe; woher im Lateinischen Cunae, Cunapula gekommen ist. Die Bauern, welche solche Körbe hatten, um ihr Korn hinein zu thun, oder es zu sichten, bedienten sich auch derselben, ihre Kinder darin schlaffen zu lassen. Dieser bey seinem Ursprung sehr natürliche Gebrauch, wurde, als die Fabeln den Griechen die Köpfe verrückt hatten, als geheimnißvoll betrachtet. Vielleicht entstand die Fabel, nach welcher die ersten Menschen aus Eichen entstanden, daher, weil man sahe, daß arme Leute ihre Kinder auf getrocknete Eichenrinden legten.

stand, welche dieselben Gegenstände für die Ohren malte: und es war nicht nöthig, das diese zwey Völker einander etwas abborgten. Wiederum, wie die Aegypter sich in den spätern Jahrhunderten vorstellten, daß ihre Götter Osiris, Horus, u. s. w. die nur allegorische Wesen waren, Könige gewesen wären, die vormals Aegypten beherrscht hätten; so erdichteten auch die Griechen, später als iene, daß Coelus, Saturn, Jupiter, die nur Sinnbilder waren, Fürsten gewesen wären, die in Thessalien regiert hätten. Ueberall ist dasselbe Vorurtheil, derselbe Irrthum, dieselbe Eitelkeit.

§. 14.

Ein neuer Beweis, daß die griechischen, ägyptischen und phönizischen Gottheiten verschieden sind, besteht in den sehr verschiedenen Namen. Wenn die eine oder die andere dieser Nationen bey den Griechen und Römern ihre eigenen Götter eingeführt hätte; so würde sie solche ohne Zweifel unter dem Namen, unter welchem sie dieselben verehrte, oder unter gleichbedeutenden, zu erkennen gegeben haben. Als in den spätern Jahrhunderten die Griechen eine gewisse ägyptische Gottheit annahmen; so behielten sie den Namen und die Sinnbilder derselben pünktlich bey. In den Tempeln, welche die Athenienser, die Corinther und Lacedämonier der Isis und dem Serapis errichtet hatten, wurden diese Götter vorgestellt und verehrt wie in Aegypten: wie wir aus dem Pausanias sehen. Es ist also zu vermuthen, daß, wenn die ältere Griechen einige

nige andere Götter erhalten hätten, sie auch die Namen und Kennzeichen würden beybehalten haben. Dieß geschah keineswegs. Diese Namen, von welchen man glaubt, daß sie alle aus den morgenländischen Sprachen genommen wären, haben keine Aehnlichkeit und bedeuten ganz verschiedene Gegenstände. Venus, zum Beyspiel, wurde bey den Phöniziern Astarte genannt, und dieser Name kommt, wie man sagt, von Ascherah, heiliger Wald, her. Andere nennten sie Urania, welches so viel ist, als Baaltis, die Königin der Himmel. Das griechische Αφροδιτη leitet Clerikus von Aphradatah, eine vom Manne Geschiedene, die histoire du ciel aber von Am-Pheroudoth, die Mutter der Früchte, her. Das lateinische Venus ist verfälscht aus Succoth-vénoth, die Zelte der Mädchen. Welche Verbindung ist zwischen diesen verschiedenen Namen? Nicht einer drückt die Gemüthsart aus, welche man der Venus beylegte. Durch welchen Zufall bezeichneten sie dieselbe Person?

Apollo war Herus bey den Aegyptern, die Arbeit oder der Landbau. Sein griechischer Name Φοῖβος ist so viel als Phe-oub, Mündung des Flusses oder der Ueberschwemmung, weil die Sonne, wenn sie den Schnee auf den äthiopischen Gebirgen zerschmilzt, verursacht, daß der Nil austritt. Nach dem Clerikus, kommt es her von Phe bo Hapollon, ein hierin fürtreflicher Mund. (os in eo mirum) Nach Andern kommt Apollo her von ἀπολλύμι und bedeutet einen Verderber oder Zerstörer. Es scheint, als wenn alle diese Namen wären im Traume gegeben worden.

Wiederum sagt man: Isis, die Erde, ist in Aegypten so viel als Ceres oder Δημήτηρ. Von dieser glaubt Clerikus, daß sie die Dio, die Königin von Sicilien sey, welche die Griechen den Ackerbau lehrte. Nach der histoire du ciel, besteht Δημήτηρ aus De Matar, Ueberfluß an Regen. Ceres, der lateinische Name, kommt her von Kerets, Zertrümmerung, und bedeutet die Zerstörung der Welt durch die Sündfluth; oder, wie Clerikus will, von Gheres, gemahlnes Getrayde. Diese willkührliche Methode die Namen zu erklären und die Wesen zu vermengen, ist geschickter die Mythologie zu verdunkeln, als sie aufzuklären; und deswegen haben unterschiedliche Gelehrte solche nicht ohne Grund gemisbilliget. Um urtheilen zu können, ob eine Gottheit bey verschiedenen Völkern dieselbe sey, müssen alle ihre Namen dieselbe Sache ausdrücken. Sobald man sich nicht an diese Regel hält, rathet man nur aufs Ohngefähr.

§. 15.

Da der Sinn nicht immer derselbe ist; so ist sogar die Aehnlichkeit der Namen nicht immer ein bündiger Beweis, und sie hat oft zu groben Irrthümern Anlaß gegeben. Hier ist ein merkwürdiges Beyspiel davon. Der Namen Isis, welcher den Boden, die Erde bedeutet, bezeichnet auch die Tiefe und das Gewässer. Isis ist ein Fluß in Colchis, und es giebt auch einen andern gleiches Namens in England. Folglich bedeutete dieses Wort bey den alten Deutschen ein Schiff: und man hat Grund zu vermuthen aus den Worten des

Laktans:

laktans: Isidis navigium Aegyptus colit *f*), daß es bey den Aegyptiern dieselbe Bedeutung hatte. Da die Deutschen diesem Sinnbilde der Schiffahrt unter dem Namen Isis eine Art von Verehrung erwiesen; so schloß der scharfsinnige Tacitus hieraus, daß die Deutschen die ägyptische Isis anbetheten; und man hat es gelehrt behandelt, um zu entdecken, wie diese Verehrung von Aegypten bis nach Deutschland hätte dringen können. Weil die Sachsen den Gott oder das Sinnbild, das sie anbetheten, Irminsul nennten; so verglich man dieses Wort mit dem griechischen Hermes und schloß, daß sie den Merkur anbetheten.

§. 16.

So ist es auch mit der Aehnlichkeit der Personen. Der neuere Götzendienst in Indien, Persien, den nordischen Ländern, und Amerika, ist kein anderer, als der alte ägyptische. Der Herr Abt Banier giebt es zu *g*), und wir haben es einzeln gezeigt. Sollen wir deswegen glauben, daß alle diese Völker ihre Götter aus Aegypten erhielten? Nach der Meynung der Griechen, ist die Jo, die Tochter des Inachus, des Königs von Argos, keine andere als die Isis der Aegypter. Die Quelle des Irrthums ist zu greifen. Jo oder Ino, denn es scheint, daß man diese beyden Namen vermengt habe, war eine Quelle zu Argos, welches derselbe Namen ist als Ἰνὸς, ein lakonischer Sumpf

f) Div. Just, l. 1, c. 2. *g*) Tome 1, l. 5, c. 7, p. 444.

bey dem Pausanias *b*), Inn, ein deutscher Fluß, und Isne ein schwäbischer, u. s. w. Man sagte, sie sey eine Tochter des Inachus und der Ismene, weil sie sich, als Fluß, in einen dieser beyden ergoß; gerade so, wie man den Ocean den Vater der Flüsse nennte, die ihre Wasser hineinführen. Da dieser Fluß zwo Quellen, oder zwo Armen hatte; die im Griechischen Κέρατα, Hörner heißen; so ward die Jo in eine Kuh verwandelt. Man machte dieselbe Fabel aus dem Nil und dem Achelous, die man in Stiere verwandelte. Nun war die ägyptische Isis oft mit einem Kuhkopf vorgestellt worden; sie ist also nichts anders als die Jo. Das Uebrige der Vergleichung ist von gleichem Geschmack. Es könnte sehr wohl geschehen, daß die Quelle Ino auch Isis wäre genennt worden, weil es ein Flußname ist. Der Irrthum war in diesem Falle noch leichter.

§. 17.

Das Wenige, das wir von den ägyptischen Sagen und Gebräuchen wissen, ist von den griechischen sehr verschieden. Die Verehrung der Thiere und der Erderzeugnisse, die Hieroglyphen oder symbolischen Bilder, waren bey den Aegyptern allgemeine Gebräuche, und machten einen wesentlichen Theil ihrer Religion aus, wovon wir keine Spur bey den Griechen sehen. Es wäre schicklich gewesen, daß uns die Anhänger des Herodots einigen Grund von dieser Verschiedenheit angegeben hätten.

§. 18.

---

b) L. 3. c. 23.

§. 18.

Wollen wir der Meynung des Diodors von Sicilien beypflichten, der den Herodot beschuldiget, daß er, bey der Nachricht von den Aegyptern, unglaubliche Erdichtungen erfunden habe, um euf diese Art seine Leser aufmerksam zu machen *i*) ? Gewiß nicht. Man muß eher glauben, daß sich dieser Geschichtschreiber von den eiteln ägyptischen Priestern bethören ließ. Einige Aehnlichkeiten, welche er zwischen den ägyptischen und griechischen Göttern wahrnahm, machten auf ihn Eindruck. Er fragte die Priester um die Ursache derselben, und diese ermangelten nicht zu versichern, daß alle griechische Gottheiten in Aegypten entstanden und daselbst von ieher bekannt gewesen wären. Diese Behauptung stützten sie auf Geschlechtsfolgen und Zeitpunkte, die sie nach Gefallen erdichteten; und Herodot glaubte ihnen auf ihr Wort.

§. 19.

Es ist merkwürdig, daß Herodot und alle seine Anhänger, wenn sie versichern, daß die Griechen ihre Götter aus Aegypten holten, den einzigen Beweis, der uns von der Sache überzeugen könnte, sich selbst abgeschnitten haben. Nachdem die Griechen, sagen sie, die Götter entlehnt hatten; so veränderten sie ausdrücklich die Namen, Eigenschaften, Verrichtungen, Gestalt und Geschlechtsfolge derselben, damit man glauben sollte, sie wären bey ihnen einheimisch. Was bleibt

i) Diod. tome 1, p. 149.

uns aber übrig, wenn wir dieses voraussetzen, die vorgegebene Ueberlieferung der ägyptischen Götter nach Griechenland zu beweisen? Wenn man sagte: die griechischen Gottheiten haben mit den ägyptischen einerley Namen, Eigenschaften und Gestalt, also sind sie aus Aegypten gebracht worden; so wäre die Folgerung wenigstens wahrscheinlich. Um uns aber zu beweisen, daß es dieselben Personen sind, gesteht man gleich Anfangs, daß sie nichts mit einander gemein haben.

§. 20.

Haben es diejenigen, welche behaupteten, daß die griechischen Fabeln aus Phönizien kämen, besser getroffen, und geben sie uns bessere Beweise von ihrem System? Um uns von der Religion der Phönizier zu unterrichten, haben wir kein anderes Denkmal, als das Fragment des Sanchuniathon, das Eusebius erhalten hat; und dieses Fragment ist keine zuverläßige Urkunde. Man müßte die Urschrift gesehen haben, wenn man urtheilen wollte, ob es der Verfasser oder der Uebersetzer sey, der sich der griechischen Mythologie zu nähern gesucht hat: denn ein solches Bestreben kann man darinn nicht verkennen. Das, was uns die heilige Schrift von den Göttern der Syrer und Cananäer sagt, ist sehr dunkel. Diejenigen, welche eine Erklärung davon versucht, haben immer ihr Absehen auf die griechischen Fabeln gehabt. Wenn man das Buch des Seldenus, de Diis Syris, gelesen hat; so weiß man so viel als vorher.

§. 21.

§. 21.

Die aus dem Hebräischen schicklich oder unschicklich hergeleiteten Wörter sind ein schwacher Grund, zu glauben, daß eine Fabel phönizisch sey. Die Begierde, Alles zu dieser Quelle zurückzuführen, scheint die Augen der Mythologen oft bezaubert zu haben. Nichts ist aus dem Alterthum bekannter, als zween kleine Seen in Sicilien, welche παλικοί, Palici, das heißt, zween Wassergraben genennt wurden. λίκ bedeutet Wasser in den Namen Υ̓λικα, Ἑλικων, Ἀλικος, u. s. w. welche Seen oder Flüssen eigen sind. Die sicilianischen nennte man auch Delli, das von gleicher Bedeutung ist mit Deulle, einem Fluß in den Niederlanden, und Andele, einem Fluß in der Normandie. Endlich heißt man sie itzt Nephti, das denselben Sinn hat. Da ihr Wasser mineralisch und schwefelicht ist; so glaubte man, daß zween Genien die Urheber davon wären. Man nennte sie die palicischen Brüder; und machte sie zu Kindern des Adranus, eines benachbarten Flusses. Man schrieb ihnen die Kraft zu, die Meineyde an Tag zu bringen, und erwieß ihnen einen prächtigen Gottesdienst. Diodor von Sicilien macht in seiner Geschichte eine wunderbare Beschreibung davon *k*).

„ Aus diesen zween Seen, sagt er, steigen Funken in
„ die Höhe, welche aus einer großen Tiefe zu kommen
„ scheinen. Man sollte sagen, daß es Kessel wären,
„ die auf einem großen Feuer stünden, und das Was-

k) Diod. l. 11, c. 36, t. 3, p. 165.

„ ser, welches austritt, selbst brenne. Man würde
„ es nicht wagen, sich diesem Brande zu nähern, um
„ die Ursache desselben zu entdecken; und das Schre-
„ cken, welches dieser Gegenstand dem Gemüthe ein-
„ prägt, giebt etwas übernatürliches und göttliches da-
„ bey zu erkennen.“ Der Ursprung ihrer Gottheit ist, wie man sieht, sehr ungekünstelt, die Mythologen aber wollten diese zwey erdichteten Wesen lieber in Phönizien suchen, ihre Namen aus dem hebräischen Palichin, Verehrungswürdige, herleiten, und ihnen den Adramelech, einen der Könige oder Götter der Cananäer zum Vater geben *l*). Dieses ist ganz umsonst und des Systems wegen verschwendete Gelehrsamkeit.

§. 22.

Wollen wir also hartnäckig behaupten, daß die Griechen keinen ihrer Götter von den Aegyptern oder Phönizziern erhalten haben? Nein. Es würde Verwegenheit seyn, in einer so dunkeln Frage auf dieser Seite zu weit zu gehen; und dieses ist nicht nöthig, die Wahrheit unsers Systems aufrecht zu erhalten. Mögen nun alle Götter, die nebst dem Jupiter verehrt wurden, sich aus dem Gehirn der Griechen entfaltet haben, oder mögen einige aus andern Ländern seyn gebracht worden; dieses ist sehr gleichgültig, wenn man ihre Natur und den wahren Sinn ihrer Fabeln entscheiden will, weil man sie beynahe überall auf gleiche Art erdichtet hat.

§. 23.

---

l) Mythol. de Banier, t. 1, p. 619.

§. 23.

Demohngeachtet laßt uns versuchen, ob es nicht ein Mittel gebe, die alten Götter der Griechen von denjenigen abzusondern, welche von Fremden kommen konnten. Hesiodus soll uns zum Führer dienen. Er unterscheidet zwo Gattungen von Göttern. Die erstern sind die verschiedenen Theile der Natur, der Himmel, die Erde, das Meer, die Flüsse, die Sonne, der Mond u. s. w. Diese sind die alten Götter, oder die Titanen. Man muß noch die persönlich vorgestellten Leidenschaften der Menschheit, als die Venus, die Nemesis, den Schlaf, die Zwietracht, die Furien, die Parzen, den Tod u. s. w. hinzufügen. Den Ursprung aller setzt Hesiodus unter die Regierung des Coelus oder des Saturns.

Die andern sind diejenigen, welche man für die Urheber der Wissenschaften und Künste hält. So waren nur dann erst Bachus und Ceres die Vorsteher des Ackerbaues; Vulkan, der Mechanik; Merkur, des Handels; Mars, des Kriegs; Minerva, der Wissenschaften; die Musen, der Dichtkunst; Apollo und Aeskulap, der Arzneykunst; die Grazien des äußern Betragens; da man anfieng, diese verschiedenen Geschicklichkeiten auszubilden. Man verehrte die Vesta und die Hausgötter (Dii Lares) als man in ein Gesellschaftsverständniß getreten war. Auch sind gewisse Götter, durch die neue Art sie zu betrachten, neu geworden. So glaubte man nur dann erst, daß Jupiter der König der Himmel oder der Götter; Pluto, der König

der Hölle, und Neptun, der König der Meere wäre, als man Könige in den griechischen Städten regieren sah. Daher setzt Hesiodus die Entstehung aller dieser neuen Götter unter die Regierung des Jupiters: und da sie viel feyerlicher verehret wurden als die alten Götter, und diese beynahe vergessen wurden; so sagte man: Jupiter habe, an der Spitze der neuen Götter, die alten oder die Titanen besiegt, und sie in den Grund des Tartarus gestürzt.

Aber diese Veränderung beweißt noch nicht, daß diese Götter aus fremden Ländern kommen. Es scheint, daß die Griechen manche Künste von den Aegyptern und Phöniziern bekommen haben; vermuthlich haben sie von ihnen auch zugleich die Gottheiten erhalten, denen man alle diese Künste zuschrieb; vorausgesetzt, daß solche in Aegypten oder Phönizien schon verehrt wurden. Die Schwierigkeit ist einzeln zu bestimmen, was die Griechen erfunden, und was sie von andern Nationen erfahren haben, und welche Gottheiten anderswo verehrt worden sind, ehe sie es in Griechenland wurden. Bey dieser Ungewißheit macht die Behauptung, daß die Griechen den Grund ihrer Religion und ihre ganze Mythologie von andern Völkern entlehnt haben, nicht nur ein von Beweisen, sondern auch von Wahrscheinlichkeit entblößtes System aus.

Man kann doch einen Einwurf machen. Ist es nicht wahrscheinlich, daß sich der Götzendienst bey den Griechen, als Anbethern eines einzigen Gottes so einschlich, wie mehrmals bey den Hebräern? Diese nah-

men

men immer, durch die Gemeinschaft ihrer Nachbarn eine fremde Religion an, und vergaßen ihre eigene. Aber man muß bedenken, daß die Fälle sehr verschieden sind. Daß die Israeliten, die in Aegypten zu Sklaven gemacht waren, die Sitten ihrer Gebieter nachmachten; daß sie die Cananäer nachahmten, deren Beyspiel zu ihrer Verführung diente, deren Feste sie anlocken konnten; ist leicht zu begreifen. Daß aber die ganze griechische Nation die Gewohnheiten und Begriffe einiger flüchtigen Aegypter oder einiger phönizischen Kaufleute angenommen habe; ist nicht so leicht begreiflich, und ohne auch auf die andern Beweise, welche wir vom Gegentheil angeführt haben, zu sehen, ist es ganz ohne Beyspiel.

Jedoch laßt es uns als geschehen annehmen, so unglaublich es ist. Man giebt zu, daß die Griechen die Namen, Eigenschaften, Verrichtungen, Gestalt und Geschlechtsfolge der Götter, die sie von den Phöniziern und Aegyptern erhielten, verändert haben. Man muß also in Griechenlands Boden, Sprache und Genie hauptsächlich den Sinn der griechischen Fabeln suchen. Man darf ihn nun dann erst aus der ägyptischen oder phönizischen Mythologie schöpfen, wenn die Personen und Begriffe vollkommen gleich scheinen, und das Griechische kein Erklärungsmittel an die Hand giebt. Dieß ist die Methode, welche uns von der Natur des Gegenstandes, den wir behandeln, selbst vorgeschrieben wird, und von welcher wir uns nicht zu entfernen suchen werden. Wir sind nur Willens, die Fabeln zu erklären, wie sie

Hesiodus erzählt und wie sie in Griechenland gemeiniglich angenommen waren.

Fünfzehntes Capitel.

Fünfte Folge. Nutzen der Vergleichung der Sprachen zur Erklärung der Fabeln; Fehler, die man dabey vermeiden muß.

§. 1.

Wenn es auch noch deutlicher erwiesen wäre, daß weder die Aegypter noch die Phönizier die Urheber der griechischen Religion waren; so folgt doch nicht, daß es unnütze sey, die Abstammung der Götternamen in den morgenländischen Sprachen zu suchen, wie der Herr de la Barre behauptet. Wenn man die Gelehrten tadeln kann, die sich nach dieser Methode richteten; so geschieht es nur, weil sie es nach einer Voraussetzung thaten, die übrigens nicht bewiesen war, und sich an keine gewisse Regel hielten. Es wäre auch zu wünschen, daß sie nicht unnöthig Zuflucht dazu genommen und sich nicht bestrebt hätten, gezwungene, unnatürliche und willkührliche Etymologien aus dem Phönizischen zu schöpfen, da die griechische Sprache wahrscheinlichere verschaffen konnte. Die Dichter verstanden nicht mehr die alte Sprache ihrer Väter; zur Zeit des Hesiodus waren die Fabeln schon älter als tausend Jahre. Die meisten eigenen Namen waren veraltete Wörter, wie

sie

sie es unter uns sind. Man muß also den Sinn derselben bisweilen anderswo als im Griechischen suchen: und wo soll man ihn finden, wenn nicht in den ältesten Sprachen, oder in denienigen, welche aus derselben Quelle geflossen sind? Da das Phönizische, das Griechische und Hebräische aus gleichen Grundtheilen bestehen; so mußte das alte Griechische den morgenländischen Sprachen näher kommen, als das Griechische der folgenden Jahrhunderte. Weil die Lateiner eine große Anzahl von Wörtern aus dem noch rohen Griechischen entlehnt haben; so kann man viele derselben in ihrer Sprache wiederfinden.

§. 2.

Würden wir in der Kenntniß des neuern Französischen und in unsern Wörterbüchern viel Unterstützung finden, wenn wir die Geschichte der ersten Zeiten unserer Monarchie zu schreiben hätten, und die Namen Meroveus, Childerich, Dagobert, Hermengard, Brunechild u. s. w. erklären müßten? Wir würden Wörterbücher des alten Deutschen oder der nordischen Sprachen nöthig haben, die solchem nahe kommen. In solchem Bedürfniß befinden wir uns in Rücksicht der Namen der Götter und Heroen. Sie sind aus dem alten Griechischen, das man im Jahrhundert des Plato und Demosthenes nicht mehr sprach. Die Wörterbücher über die Schriften dieser letztern sind unzureichend; man muß sie aus Glossarien, wie das des Hesichius, und aus den Sprachen der benachbarten Völker Griechenlands ergänzen.

§. 3.

§. 3.

Man wird also fortfahren, die Sprachen nach der Methode des Boschart und Clerikus zu vergleichen; man wird es aber mit mehr Vorsicht thun, und die Fehler, in welche iene geriethen, zu vermeiden suchen. Erstens. Um die Namen der morgenländischen Götter, der ägyptischen oder phönizischen zu erklären, wird man zu den Sprachen des Morgenlandes Zuflucht nehmen, denn es ist augenscheinlich, daß uns das Griechische allein den Sinn derselben nicht entdecken kann. Zweytens. Man wird sich desselben bedienen, um die Bedeutung eines griechischen Worts zu zeigen, wenn es allein in dieser Sprache ist. Wenn man keine Wörter darinn finden kann, mit welchen man es vergleichen könne, alsdann wird man genöthiget, andere Sprachen zu Hülfe zu nehmen. Drittens. In demselben Fall wird man zur Erklärung des Griechischen das Lateinische anwenden, insonderheit, wenn man sehen wird, daß ein Wort in beyden Sprachen augenscheinlich dasselbe ist. Viertens. Man wird sogar keine Schwierigkeit machen, die Gegenstände, welche allen Völkern gemein sind, zusammen zu stellen. Wenn, zum Beyspiel, ein Gebirgsnamen oder ein Flußnamen in Aegypten, in Syrien, in Jonien und in Griechenland, in Italien und in Gallien, in Afrika, in Spanien, in England und in Deutschland angetroffen wird; so kann man ohne Bedenken glauben, daß dieser Name bey allen Völkern der Welt dieselbe Bedeutung hat, wenn auch eine kleine Verschiedenheit in der Aussprache wäre. Wenn man Ἰόν, ei-

nen theßalischen Fluß oder See, findet; Ἰον, einen Fluß zu Elis im Peloponnes; Yon, einen Fluß in Poitou; Yon, einen Fluß in Lothringen; Yuny, einen Fluß in China; Yonne, einen Fluß in Bourgogne; Vionne, einen Fluß in Vexin; Yane, einen Fluß in der Pikardie; Venne, einen Fluß in Touraine; darf man wohl, wegen dieser verschiedenen Beugungen derselben Sylbe, nicht behaupten, daß sie in allen Sprachen Wasser bedeute? Dürfen wir zweifeln, daß das Wort Olympus Höhe oder Erhabenheit bedeute, wenn uns die Geographen acht oder zehn Gebirge in verschiedenen Ländern, unter diesem Namen, anführen *a*)?

Fünf-

---

a) Diejenigen, welche die alten Sprachen niemals in der Nähe untersucht haben, werden sich gewiß gegen die Menge gleichbedeutender Wörter empören, die man in solchen annimmt. Ist es wahrscheinlich, daß es achtzig oder hundert Worte gegeben hat, welche das Gewässer bedeuten? Hierauf antworte ich. Vermöge einer Sammlung aller bekannter Fluß- und Gebirgsnamen, welche ich zu meinem Gebrauch machen mußte, bin ich im Stande zu zeigen, 1) daß unter ohngefähr 150 Wurzelwörtern, die man durch die Zusammensetzung der Buchstaben des Alphabeths machen kann, nicht ein einziges ist, das nicht der Namen irgend eines Gebirgs und einiger Flüsse gewesen ist. 2) Daß es keinen griechischen Flußnamen gebe, den man nicht in irgend einem andern Theil der Welt wieder finde. Ich weiß nicht, ob diese zween Punkte wahrscheinlich scheinen werden; für mich sind sie erwiesen. Ich überlasse den Gelehrten die Mühe, die Folgen daraus zu ziehen.

Fünftens. Wenn das Griechische allein eine hinreichende Anzahl ähnlicher Wörter, den Sinn eines Worts zu beweisen, darbieten wird; so wird man sich enthalten die andern Sprachen anzuführen, weil es alsdenn eine am unrechten Ort ausgelegte und unnütze Gelehrsamkeitskrämerey seyn würde. Ein wahrheitliebender Mythologe muß, so viel ihm möglich ist, alle Sprachen zu Rathe ziehen, um sich von seinen Muthmaßungen zu versichern, diese verdrießliche Untersuchung muß er aber dem Leser ersparen.

Endlich wird man niemals diese zween Grundsätze aus dem Gesichte verlieren: daß der Namen einer Gottheit ihren Charakter und ihre Verrichtungen ausdrücken muß; daß, wenn sie in den verschiedenen Sprachen verschiedene Namen hat, alle diese Namen denselben Nachdruck haben, und synonymisch oder gleichbedeutend seyn müssen: sonst ist es nicht mehr einerley Person.

§. 4.

Bey aller dieser Vorsicht empfindet man wohl, wie abgeschmackt die Erklärung der Mythologie dem gemeinen Theil der Leser oder denjenigen scheinen muß, die nur vergnügende Belehrung suchen. Den Glossatoren überläßt man die Beschäfftigung, die Wörter zusammenzustellen, zu vergleichen und auseinanderzusetzen, grammatikalische Kleinigkeiten abzuhandeln, die Fehler der Commentatoren und Wörterbücher herauszuheben: Niemand beneidet ihnen das Vergnügen, das sie darin finden können. Vergebens legt man dem Publikum das Resultat so vieler Bemühungen vor, wenn man

will,

will, daß es an dem Verdrießlichen derselben Theil nehmen soll.

§. 5.

Aber, wenn man dasienige mit viel Freyheit aushebt, was bey den andern Mythologen mangelhaft schien; so will man gar nicht die Hochachtung vermindern, welche ihren gelehrten Werken gebührt. Es würde Undankbarkeit seyn, wenn man sie verschreyen wollte, nachdem man sie genutzt hätte. Indem sie uns lehrten die Sprachen vergleichen, verbreiteten sie ein großes Licht über unendlich viele Gegenstände und setzten uns in den Stand die Entdeckungen weiter zu treiben. Wenn sie hier und da geirrt haben; so kommt es daher, weil auch den hellsehendsten Augen nicht verliehen ist, sogleich Alles wahrzunehmen. Vielleicht hat man in den Anmerkungen, worin man ihre Muthmaßungen widerlegt, bisweilen einen Ton angenommen, der zu bestimmend scheinen wird, insonderheit bey einer Materie, in welcher man nur Wahrscheinlichkeiten haben kann. Aber man bittet den Leser sich zu erinnern, daß die beständige Wiederholung mildernder Ausdrücke am Ende verdrüßlich werden würde. Sobald ein Schriftsteller einmal erklärt hat, daß er seine Erklärungen nicht als erwiesen, sondern als wahrscheinlicher als die andern, vortrage; so darf sich niemand mehr über die Freyheit seiner Ausdrücke ärgern.

Man würde daher von diesem Werke und von den Absichten des Verfassers schlecht urtheilen, wenn man glaubte, er habe es in der Absicht unternommen, um

den Ruhm zu schmälern, dessen das Werk des Herrn Abts Banier mit allem Recht genießt. Selbst diejenigen, welche sein System gar nicht billigen, werden ihm sehr verbunden seyn. Es ist eine sehr weitläuftige, sehr vollständige und sehr scharfsinnige mythologische Sammlung, aus welcher man die Gründe und Beweise der verschiedenen Meynungen schöpfen kann. Dieses giebt man nur für einen schwachen Anhang, oder, wenn man will, für eine kleine Verbesserung des Werks dieses gelehrten Akademikers aus.

§. 6.

Ohngeachtet der Wahrscheinlichkeit, die man in den Erklärungen wahrzunehmen glaubte, welche man von den vornehmsten Fabeln gab, schmeichelt man sich noch nicht, alle Zweifel zerstreut oder alle Schwierigkeiten aufgeklärt zu haben. Man glaubt aber, den richtigen Weg angezeigt zu haben, dem man nachgehen muß, um den Irrgang der Mythologie zu durchlaufen. Vermuthlich werden einsichtsvollere Schriftsteller, hierdurch unterstützt, in der Folge Erklärungen entdecken, die genugthuender und wahrscheinlicher sind, als diejenigen, welche in dieser Sammlung vorgetragen werden.

§. 7.

Wenn man zu vermuthen wagte, daß sie müsse günstig aufgenommen werden; so geschah es deswegen, weil sie gewissermaßen alle Systeme vereinigt und weil man darin alle verschiedenen Methoden einigermaßen befolgt, von welchen man bis itzt zur Erklärung der

Fabeln

Fabeln Gebrauch gemacht hat: die Methode Boscharts und des Herrn Fourmont, indem man bisweilen, wie sie, die Bedeutungen der Namen in den morgenländischen Sprachen sucht: die des Clerikus und des Herrn Abt Banier, weil man mit ihnen glaubt, daß es einige historische Fabeln giebt, nicht aber in dem Sinn, als sie es behaupten: die des Herrn Plüsche, weil man annimmt, daß die Fabeln oft auf die gemeinen Gebräuche des Lebens und insonderheit des Landlebens anspielen: die des Herrn de la Barre, weil man ihm nachglaubt, daß die Götter erdichtete Wesen seyn, und das Gedicht des Hesiodus für die Geschichte der griechischen Religion hält: endlich die der Allegoristen, indem man in den Fabeln keine gelehrte Naturlehre und tiefe Geheimnisse entdeckt, wie sie gethan haben, sondern eine rohe und verständliche Naturlehre und die einfachesten Wahrheiten.

§. 8.

Vielleicht wird man eben an diesem Anschein von Vereinigung den wenigsten Geschmack finden, weil man sie nicht für hinlänglich halten wird. Man hätte sollen auf einer weisen Mittelstrasse zwischen beyden Meynungen bleiben, wird man sagen; iedes ausschließende System ist gewöhnlich mangelhaft, die historischen sowohl als die allegorischen Mythologen haben Unrecht. Nur alsdann erst werden sie Recht haben können, wenn sie sich einander nähern. Es ist wahrscheinlich, daß in den Fabeln Geschichte und Allegorie zugleich sey. Um eine befriedigende Erklärung davon zu geben, muß man eine

kluge Wahl treffen, unter den Thatsachen, die am besten bewiesen oder am wahrscheinlichsten scheinen, und unter den natürlichsten Allegorien. Nur dadurch, daß man von diesen zween Schlüsseln zweckmäßigen Gebrauch macht, wird man in den Sinn aller Fabeln dringen, alle Menschen befriedigen und endlich alle Meynungen vereinigen können. Das ist, wenn ich nicht irre, der stärkste Einwurf, den man mir gemacht hat.

Wenn iemals ein vereinigendes Genie gefunden wird, das geschickt genug ist, zwey so unverträgliche Dinge, als die Geschichte und die Allegorie, oder mit andern Worten, die natürliche und die bürgerliche Geschichte, mit einander zu verbinden; so werde ich seinen Geschicklichkeiten gern huldigen. Was mich betrifft, ich entsage dem Ruhm eines so schönen Plans. Ich habe ihn oft versucht, und immer ohne glücklichen Erfolg, weswegen ich ihn mit Grund für unmöglich halte.

Erstens. Die Fabeln sind eine Art von zusammenhängendem System, die Götter stammen von einander ab. Das Geschlechtsregister, welches Hesiodus von ihnen liefert, scheint nicht von seiner Erfindung zu seyn; es stimmt beynahe mit dem Homer überein; denn die Veränderung der verschiedenen Mythologen betreffen nur einige Nebenumstände. Wenn ihr in die Reihe der Götter einen Menschen setzt; so ist die Kette zerrissen; wie soll man seine Geburt und seine Nachkommenschaft erklären? Es mag ein König gewesen seyn, der Zevs oder Jupiter geheißen hat. Dieser Umstand, allein und von allen seinen Nebenumständen entledigt, ist ohne

Zwei-

Zweifel wahrscheinlich; aber untersuchet nur die Zeit, in welche man seine Regierung versetzen muß; so verschwindet die Wahrscheinlichkeit. In Jahrhunderten der Zerstreuung, in welchen man kaum vier versammelte Familien annehmen kann, gab es keine Könige. Um sich alles das vorzustellen, was man vom Jupiter erzählt, muß man annehmen, daß er wenigstens fünfhundert Jahre regiert habe. Stellet die Oerter zusammen, wo er gelebt hat; so wird die Verwirrung noch größer. Fünf oder sechs verschiedene Völker eignen sich seine Geburt zu. Die Aegypter, Phönizier, Cretenser und Atlanten zeigen bey sich den Ort seiner Geburt. Welcher unter diesen Sagen sollen wir den Vorzug geben? Sollen wir ihn von dem einen Ende der Welt bis zum andern reisen, und zu einer Zeit, wo die Schiffahrt nicht bekannt war, zu Wasser gehen lassen? Was wird herauskommen, wenn man seine Geschlechtsfolge, seine Thaten, seine Verwandtschaften, seine Nachkommenschaft und seine Laster wird vergleichen müssen? Widersprüche, Träumereyen, Lächerlichkeiten von allen Seiten. Wo wird die Wahrscheinlichkeit bleiben?

Zweytens. Welche Regel wird man zu Rathe ziehen müssen, um unter Geschichten, die sich auf einerley Sagen, einerley Denkmäler und einerley Zeugnisse gründen, eine Wahl zu treffen? Nicht eine einzige solche Aufschrift geht über den Ursprung oder die Zeit der Begebenheit hinaus. Die Fabeln entstanden einige Jahrhunderte eher, als sie geschrieben wurden, oder

vielmehr, sie wurden von Jahrhundert zu Jahrhundert vermehrt. Unter den verschiedenen Schriftstellern, die sie erzählt haben, ist keiner glaubwürdiger als der andere. Keiner konnte von den Sachen, die er erzählt, Gewißheit haben, weil sie sich bey noch wilden Völkern zutragen mußten, welche nichts auf die Nachkommenschaft fortpflanzen konnten.

Drittens. Warum sollten wir ohne Grund viele Erklärungsarten anwenden, wenn eine allein hinreichend seyn kann? Sobald die Neigung der wilden Völker, alle Theile der Natur zu vergöttern, einmal bewiesen ist, darf man alsdann diesen gewissen und bewiesenen Grundsatz verlassen, um nach einem andern zu laufen, für welchen uns nichts Gewähr leisten kann? In einer Fabel, nach dem Bedürfniß, historische Umstände, und andere die es nicht sind, annehmen, heißt, in den willkührlichen Geschmack zurückfallen, welchen man allen Systemen vorgeworfen hat. Bevor wir aber dazu Zuflucht nehmen, müssen wir versuchen, ob unsre Erklärungsart nicht von allen Fabeln Rechenschaft geben könne.

Viertens. Kurz, hier ist ein natürlicher Schluß, auf welchen es nicht möglich scheint zu antworten. Die Mythologie der neuern Götzendiener enthält nichts historisches; also ist es auch so mit der Mythologie der Griechen und Römer. Es würde daher lächerlich seyn, eine Mittelstrasse zu suchen, wo keine ist, und keine seyn kann.

Sechszehntes Kapitel.

Untersuchung der beyden andern Systeme, und Antwort auf einige Einwürfe.

§. 1.

Ein neuerer Gelehrter, der kurz, aber mit viel Beredtsamkeit den Ursprung, die Fortschritte, und den Verfall des Götzendienstes *a*) entwickelt hat, giebt vor, solcher habe vor der Sündfluth seinen Anfang genommen, und sey aus den Hieroglyphen oder der symbolischen Schrift entstanden, die nicht nur bey den Aegyptern sondern seit dem ersten Weltalter und bey den Nachkommen des Adams in Gebrauch gewesen wäre. Nach seiner Meynung, gab die Gewohnheit die Sonne und den Mond zu malen, um eine Art von Kalender zu verfertigen, Gott bey dem Aufgang der Sonne anzubethen, und sich bey den Neumonden zu versammeln, sogleich Gelegenheit, diese zwey Gestirne zu vergöttern. Die Erfindung des Thierkreises, dessen Urheber nicht die Aegypter sind, und der älter ist, als sie, führte in der Folge den Thierdienst ein. Die ersten, welche über das physikalische und moralische Uebel nachdachten, das sie in der Welt wahrnahmen, konnten nicht begreifen, daß ein unendlich

a) L'Origine, les Progrès & la Decadence de l'Idolatrie, à Paris. 1757.

weiser Gott sein Urheber sey, und erdichteten zwey Principien, ein gutes und ein böses. Bald glaubte man, daß zwey nicht hinreichend und mehrere nöthig wären. Dieser Gedanke bevölkerte die Welt mit Intelligenzen vom zweyten Rang, denen man Verehrung bezeigte. Die Ehrfurcht gegen die Todten, das Andenken ihrer Tugenden und Wohlthaten vermochte die Völker zu großen Ehrenbezeigungen gegen die Heroen; und man gieng bald bis zur Anbethung. So wurden Jupiter, Neptunus und Pluto unter die Götter versetzt. Man verschwendete an sie dieselben Beynamen, die man vorher den Gestirnen gab, und mehr brauchte es nicht, sie mit einander zu vermengen. Ihre öffentlich ausgestellten Bildsäulen, die Aufschriften oder Symbole enthielten, waren die Quelle neuer Irrthümer. Die erste Colonie, welche Aegypten bevölkerte, brachte diesen Geschmack für die symbolische Schrift dahin, der älter ist, dann sie. Aber es fehlten ihr neue Schriftzüge, um eine besondere Reihe von Landarbeiten zu bezeichnen, die der, von andern Himmelsstrichen sehr verschiedene, ägyptische Boden erfoderte; die alten Zeichen dienten daher nur noch zum Götzendienst. Von nun an war die Wissenschaft der symbolischen Schrift den Priestern allein vorbehalten, und man verlohr sie ganz, als die bequemere Buchstabenschrift das Studium der alten aufhob. Daher entstanden die Fabeln, die Verwandlungen, die Anbethung der Thiere in Aegypten und die andern Thorheiten des Heydenthums. Die Griechen, begierig nach dem Wunderbaren und große Bewunderer der Aegypter, eigneten die symbolischen Vorstellungen

der-

derselben den Göttern zu, die von den phönizischen Seefahrern nach Griechenland gebracht worden wären; und schufen nach demselben Maasstab eine Menge anderer Wesen. Endlich nahm Rom sie größtentheils an: es verband nicht nur seine eigenen Götter damit, sondern auch die Götter der Nationen, welche es seiner Herrschaft unterwürfig gemacht hatte.

Dieses System ist, wie man sieht, mit dem System der histoire du monde beynahe einerley, ausgenommen daß jenes weiter zurückgeht. Es ist dem größten Theile der Einwürfe ausgesetzt, die man über diese, immer witziger als gründlich geschienene Meynung gemacht hat.

§. 2.

Man wird keineswegs wiederholen, was oben dawider gesagt worden ist, daß die Griechen die ägyptischen und phönizischen Götter sollen angenommen haben. Man wird nicht untersuchen, ob unter den verschiedenen Fortschritten, welche man den Irrthum in dem Verstand der alten Völker machen läßt, ein sehr wesentlicher Zusammenhang sey, und ob diese Fortschritte mit dem, was uns die Geschichte lehrt, übereinkommen. Man wird nur anmerken, daß die Anbethung der Gestirne, der Thiere und der andern Theile der Natur bey vielen Nationen gefunden wird, die sich des Kalenders, des Thierkreises oder der symbolischen Schrift niemals bedient haben, und die niemals eine Kenntniß davon gehabt zu haben scheinen; wie wir im fünften Kapitel weitläuftig gezeigt haben. Der Götzendienst hat also

einen andern Ursprung als den Misbrauch dieser verschiedenen Anordnungen.

§. 3.

Die gelehrte Magistratsperson, welche du culte des Dieux Fetiches (von der Verehrung der Fetische) gehandelt hat, hat dieses mit allen möglichen Scharfsinn gezeigt *b*). Sie hat erwiesen, daß keins der Systeme, die man bisher über den Ursprung des Götzendienstes vorgetragen hat, den Grund von der unsinnigen Verehrung angeben könne, welche alle Völker der Welt, ohne die Griechen oder die Römer davon auszunehmen, den unvernünftigen Thieren und leblosen Geschöpfen erzeigt haben: daß die Verehrung der Thiere mit den Gestirnen oder mit den vergötterten Heroen in keinem Verhältnisse stand: daß diese Verehrung unmittelbar, vor sich bestehend, und nicht symbolisch oder beziehend war: und es würde schwer seyn, den Gründen, welche sie dafür anführt, etwas gründliches entgegen zu setzen. Allein der großen Kenntnisse dieses geschickten Schriftstellers ohngeachtet, sind doch in seinem Werke viele Voraussetzungen, die nicht nur von Beweisen entblößt, sondern auch unbegreiflich, und andere, die sich zu widersprechen scheinen.

§. 4.

Anfangs giebt er der Erklärungsart der Fabeln aus der alten Geschichte den Vorzug, und beweist die Rechtmäßig-

b) Im Jahr 1760.

mäßigkeit dieser Erklärungsart mit dem Wort Mythologie selbst, welches, nach seiner Meynung, die Nachricht von den Handlungen der Todten, bedeutet. Hierdurch giebt er zu verstehen, daß die vornehmsten Götter der Griechen Verstorbene, oder nach ihrem Tode vergötterte Menschen, gewesen wären. Laßt uns sehen, ob sich diese Hypothese mit dem vertragen kann, was er uns anderswo lehrt.

§. 5.

Erstens. Er giebt zu, daß diese Methode nicht von allen Arten des Götzendienstes den Grund angeben könne, als von der Verehrung der Gestirne, der Thiere und sogar der leblosen Wesen; daß sie das, was man den Sabäismus und den Fetischismus nennt, unerklärt lasse *c*). Das ist schon ein großer Fehler. Wenn man nun ein System finden kann, das von allen diesen Gebräuchen den Grund angiebt, so verdient solches ohne Zweifel vorgezogen zu werden. Ein solches ist nun dasienige, welches man bisher zu beweisen gesucht hat.

§. 6.

Zweytens. Er behauptet, die Anbethung der Gestirne und natürlichen Wesen sey älter, als der eigentliche Götzendienst, oder die Verehrung der Heroen und ihrer Bilder *d*): sie sey die erste Religion der Griechen sowohl, als der Aegypter und Phönizier gewesen *e*): der Sabäismus und Fetschismus wären in

den

c) S. 10. *d*) S. 12, u. 61. *e*) S. 150.

den ersten Zeiten nur die zwo herrschenden Religionen in Aegypten gewesen: Bildsäulen von Menschengestalt zu errichten, wäre daselbst sehr selten gebräuchlich, oder habe vielmehr eben so wenig Statt, als die Anbethung der vergötterten Menschen, der Aegypten beynahe gar nicht unterworfen gewesen wäre *f*): nach dem Fragment des Sanchuniathon, hätten die Phönizier auch die Pflanzen der Erde, die Sonne, die Winde, und das Feuer angebethet *g*). Wie kann man, dieses vorausgesetzt, mit dem Herodot behaupten, daß die Griechen ihre Götter oder vergötterten Heroen aus Aegypten oder Phönizien entlehnt haben? Haben die Griechen die Verehrung der Heroen von zwo Nationen erhalten, welche die Heroen nicht anbetheten?

§. 7.

Drittens. Griechenland, sagt er dem Herodot nach, gab in der Folge seinen alten Betylen die Namen der fremden Götter *h*)? Kann man dieses verstehen? Ohne Zweifel hatten die Griechen Nennwörter in ihrer Sprache, um ihre Gottheiten auszudrücken. Aber diese Namen sind alle morgenländisch: das heißt, sie haben in den morgenländischen Sprachen eine Bedeutung. Sie haben aber auch eine in dem alten Griechischen und in dem Lateinischen, und noch dazu eine natürlichere, als die man ihnen geben will, und sie entstellt: im Nothfall würde man auch einen im Chinesischen finden. Ihre Etymologie, die

aufs

---

f) S. 104, u. 252. *g*) S. 114, u. f. f. *h*) S. 158.

aufs Geradewohl aus dem Phönizischen genommen ist, ist der schwächste unter allen Beweisen.

§. 8.

Viertens. Unser gelehrter Verfasser hat die verschiedenen Ursachen, welche im Allgemeinen alle Völker zur Anbethung der Naturwesen geführt haben, sehr wohl entdeckt *i*). Die Neigung des Menschen, alle ihm ähnliche Wesen zu kennen; in den leblosen Dingen, die ihm gefallen oder schaden, Güte oder Bosheit zu vermuthen; die physischen und moralischen Wesen persönlich vorzustellen; dieses ist, was in allen Ländern den Glauben an das Daseyn der Genien, Feen, Kobolde, Satyrn, Gespenster u. s. w. hervorgebracht, was die Welt mit Intelligenzen, Nymphen und Gottheiten aller Art bevölkert hat. Dem Götzendienst aller Völker, der Griechen, Römer, Phönizier, ältern und neuern Wilden; der Verehrung, welche die Aegypter den Thieren erzeigten; endlich dem Fetichismus der Neger, sucht man also vergeblich einen andern Ursprung. In welcher Verhältniß können, nach dieser Voraussetzung, Griechenlands alte Fabeln mit der Geschichte stehen?

§. 9.

Kann aber diese Neigung, wird man sagen, die Menschen dahin bringen, daß sie einen Baum oder einen Kieselstein anbethen? Das ist der Zweifel, wel-

chen

---

i) S. 225, u. f. f.

chen das gelehrte Werk, das wir untersuchen, immer in dem Verstande zurückläßt; und die Hauptschwierigkeit bleibt unentschieden.

Um sie aufzulösen, muß man sich an eine Bemerkung erinnern, die unser Verfasser gemacht hat *k*), und wir nach den Reisebeschreibern schon angeführt haben *l*); daß die Gegenstände der Religion der Neger nicht immer eigentliche Götter seyen, sondern Dinge, von welchen man glaube, daß sie mit einer göttlichen Kraft begabt wären, Orakel, Amulette, bewahrende Talismane; daß die Fetische, nicht alle an sich materielle Gegenstände seyen, sondern diejenigen, welche die Neger zu wählen und durch ihre Priester weihen zu lassen beliebt haben. Man muß sich auch daran erinnern, was dieselben Reisebeschreiber von dem außerordentlichen Zutrauen erzählen, das die Neger in ihre Priester setzen, sie glauben, daß diese Betrüger mit den Geistern oder Genien, die ihre wirklichen Götter sind, freundschaftlich umgehen, und die Bevollmächtigten ihrer ganzen Macht seyen. Man darf sich nicht wundern, daß sie dem zu Folge glaubten, daß ihre Priester die Macht hätten, die Kraft und den Schutz der Genien mit gewissen Talismanen oder Fetischen zu verbinden; daß kraft der Weihung durch diese Priester, ein Kieselstein zum Unterpfand der Gegenwart und des Beystands der Genien dienen könne, um deren Gunst man sich bewirbt, und deren Zorn man fürchtet; daß sie, in dieser Mey-

nung

---

k) S. 11. *l*) Kap. 5, §. 9.

nung, diese Fetische oder Amulette übertrieben hochschätzen, als so viel Denkzeichen des Beystands und Schutzes ihrer Götter; daß sie solche sogar für beseelt halten, wie die Griechen vormals glaubten, daß kraft der Weihung der Statuen, der Idole oder Bitylen, die Götter wirklich darin wohnten und die Verehrung ihrer Anbether darin annähmen. Es ist klar, das alle Gebräuche der Neger den Glauben an die, in der ganzen Welt verbreiteten, Geister oder Genien nothwendig voraussetzen, so wie solchen alle Reisebeschreiber ihnen zuschreiben; daß dieser Glaube der wahre Ursprung der Verehrung der Fetische, des griechischen Götzendienstes, der Magie, und aller andern Thorheiten des Heydenthums sey. Sobald man diesen Grundsatz aus dem Gesichte verliert, versteht man nichts mehr.

§. 10.

Es ist noch ein anderer Einwurf zu beantworten. Nach der Meynung desselben Verfassers, glauben wir falsch, daß die Griechen Anfangs die Kenntniß eines einzigen Gottes hatten, und daß sie hernach in die Vielgötterey und in den Götzendienst fielen. Alle wilde und unwissende Völker, dergleichen die Griechen waren, sind der intellektuellen Begriffe und des Begriffs von Gott, so wie wir ihn haben, unfähig. Zu dieser Kenntniß gelangt man nur stufenweise, durch eine aufmerksame Untersuchung der Natur, und durch Nachdenken, welches die Fähigkeit der wilden Völker übersteigt. Ihre beschränkten und rohen Begriffe führten

sie

sie natürlich genug zur Vielgötterey *m*); weswegen die geschicktesten Metaphysiker geschlossen haben, daß, seit der Zerstreuung des menschlichen Geschlechts, die Vielgötterey immer die erste Religion der Menschen gewesen sey.

§. 11.

Wir haben schon angemerkt *n*), daß dieser Umstand mit dem Hauptgegenstand unserer Untersuchungen, mit der Frage, ob die Götter der Griechen Menschen, oder persönlich vorgestellte Naturwesen waren, in gar keiner Verwandschaft stehe. Wenn die erste Religion der Pelasger oder der alten Griechen die Vielgötterey gewesen wäre, wie Herodot versichert; so würde nur folgen, daß sich Hesiodus in einem Geschichtirrthum befunden hätte, indem er uns den Coelus und hernach den Saturn als den einzigen Religionsgegenstand dieser Völker angab: oder höchstens, daß wir sein Gedicht, diesen besondern Punkt betreffend, in einem unrichtigen Sinne nehmen. Und auch in diesem Falle würde in dem Fortschritte, den wir die Irrthümer des menschlichen Verstandes haben machen lassen, wenig zu ändern seyn: man würde nur die erste Epoche, die wir in der griechischen Religion bestimmt haben, weglassen müssen. Anstatt zu behaupten, daß die Griechen Anfangs einen einzigen Gott erkannten, welches wir glauben bewiesen zu haben; so würde man annehmen müssen, daß sie Anfangs glaubten, die ganze Natur werde

m) S. 191, u. f. f. *n*) Cap. 2, §. 11.

de von Genien belebt, und solchen ihre Verehrung bezeigten. Der Grund unsers Systems über die Natur der Götter und den Sinn der Fabeln würde dadurch keineswegs erschüttert werden.

Zweytens beschuldigt man uns unrecht der Meynung, daß die alten Griechen durch Schlüsse zur Kenntniß eines einzigen Gottes gelangt wären. Dieser Begriff erhielte sich bey den ersten Oberhäuptern der Colonien, die von dem Geschlecht des Noa abstammten, durch Ueberlieferung. Ein so wichtiger Glaube konnte ohne Zweifel auch bey wild gewordenen Menschen, durch viele Geschlechte und Jahrhunderte von den Vätern auf die Kinder fortgepflanzt werden; wie wir die amerikanischen Waldvölker die groben und unvollkommenen Begriffe, die sie von der Gottheit haben, mit den von ihnen hinzugesetzten Irrthümern, ihren Nachkommen mittheilen sehen. Es war also nicht nöthig, daß die Griechen stufenweise und durch eine aufmerksame Untersuchung der Natur zu dieser Kenntniß gelangten. Die Metaphysiker, deren Geschicklichkeit man uns rühmt, fangen mit den Voraussetzungen an, daß entweder die Kenntniß eines einzigen Gottes den ersten Menschen nicht durch Offenbarung oder Ueberlieferung sey ertheilt worden, oder daß diese Ueberlieferung gleich nach der Völkerzerstreuung verschwunden sey. Beyde sind gleich falsch, den Worten der heiligen Schrift, den Denkmälern der Geschichte und dem wirklichen Glauben der abgöttischen Nationen, zuwider.

§. 12.

Endlich fehlt sehr viel, daß die Meynung der Metaphysiker, die man uns entgegensetzt, unfehlbar oder erwiesen sey. Schriftsteller, welche unter uns für grosse Philosophen gehalten werden, haben die Gründe abgewogen, und sich für die entgegengesetzte Meynung bestimmt.

Es ist natürlich, sagen sie, daß eine Familie, oder die Einwohner eines Marktfleckens, welche der Donner erschreckte, der Verlust ihrer Erndten betrübte und die Einwohner des benachbarten Marktfleckens übel behandelten, welche täglich Beweise von ihrer Schwäche erhielten und überall eine unsichtbare Macht spürten, bald sagten: es ist ein Wesen über uns, das uns Gutes oder Böses thut; es ist eine erhabene Macht, die uns bald begünstigt, bald mishandelt. Es ist nicht wahrscheinlich, daß sie gleich sagten: es sind zwo Mächte. Denn warum mehrere? Man fängt in ieder Sache mit dem Einfachen an, hernach kommt das Zusammengesetzte, und oft kommt man durch höhere Einsichten auf das Einfache zurück. Dieses ist der Gang des menschlichen Verstandes.

Welches Wesen ist es, das man wird Anfangs angebetet haben? Soll es die Sonne oder der Mond seyn? Es scheint nicht so. Die Kinder geben auf die Schönheit, Nützlichkeit und den regelmäßigen Lauf der Gestirne nicht Achtung, sie sind daran gewöhnt. Aber laßt sie hören den Donner bobern: so zittern sie und verstecken sich. Ohne Zweifel haben es die ersten Men-

schen

schen gleich also gemacht. Die Ersten, welche den Lauf der Gestirne bemerkt haben, sind Arten von Philosophen.

Die Einwohner eines Dorfs werden also dabey stehen geblieben seyn, zu sagen: Es ist eine Macht über uns, welche donnert, hagelt und unsere Kinder tödet; laßt uns solche, wie man zornige Leute beruhiget, mit kleinen Geschenken besänftigen. Man muß ihr auch wohl einen Namen geben; der erste, der sich darbietet ist: Oberhaupt, Beherrscher, Herr. Kneph, bey den Aegyptern; Adoni, bey den Syrern; Baal, Bel, Moloch, bey ihren Nachbaren: Papeus, bey den Scythen; bedeuten Herr und Beherrscher. Uranus oder Coelus, der erste Gott der Griechen, hatte dieselbe Bedeutung.

Es ist keineswegs eine erhabene und gebildete Vernunft, durch welche alle Völker auf diese Art anfiengen eine einzige Gottheit zu erkennen. Wenn sie Philosophen gewesen wären; so würden sie den Gott der ganzen Natur und nicht den Gott eines Dorfs angebetet haben. Sie hätten die unendlich vielen Beziehungen aller Wesen untersucht, welche ein schöpfrisches und erhaltendes Wesen beweisen; aber sie untersuchten nicht, sondern empfanden. Die Einwohner iedes Marktfleckens ersannen ein furchtbares Schutzwesen, das in dem benachbarten Walde, oder auf dem Gebirge, oder in einer Wolke sich aufhalte. Sie erdichteten nur eins, weil sie im Kriege auch nur einen Anführer hatten.

Nachdem die Einbildungskraft der Menschen erhitzt war, und ihr Geist verwirrte Kenntnisse erlangt hatte;

so war es sehr natürlich, daß sie ihre Götter bald vermehrten, und regierende Genien den Elementen, den Meeren, den Wäldern, den Quellen und den Gestirnen zuschrieben. Jemehr sie diese lichtvollen Kugeln werden untersucht haben, ie mehr werden sie von Bewunderung gerührt worden seyn. Wie sollten sie die Sonne nicht anbeten, da sie die Gottheit eines Baches verehrten? Sobald das Erste geschehen ist, wird die Erde bald mit Göttern bedeckt, und man läßt sich endlich von den Gestirnen bis zu den Katzen und Zwiebeln herab.

Unterdessen muß sich wohl die Vernunft vervollkommenen; die Zeit bildet endlich Philosophen, welche sehen, daß weder die Zwiebeln, noch die Katzen, noch auch die Gestirne die Ordnung der Natur eingerichtet haben. Alle diese Philosophen, Babylonier, Perser, Aegypter, Scythen, Griechen und Römer, nehmen einen höchsten Gott, als Belohner und Rächer an.

Man getraut sich nicht gleich es dem Volke zu sagen; man sagt es insgeheim, und in den Mysterien. Alle andere Gottheiten sind nur Mittelwesen. Die Heroen und die Kaiser versetzt man unter die Götter, das heißt, unter die Glückseligen. Allein es ist gewiß, daß Claudius, Oktavius, Tiberius und Caligula nicht als Schöpfer des Himmels und der Erde betrachtet wurden.

Mit einem Worte, es scheint bewiesen, daß zu der Zeit des Augustus, alle dieienigen, welche eine Religion hatten, einen erhabenen, ewigen Gott und viele Reihen Untergötter annahmen, deren Verehrung hernach Götzendienst genennt wurde *p*). §. 13.

p) Diction. philos. art. *Religion*, 10 quest.

§. 13.

Wir glauben gewiß nicht, daß diese Bemerkungen einen überzeugenden Beweis ausmachen, denn viele können sehr bestritten werden: aber kurz, so lange man uns nicht beweißt, daß sich die Sache anders zugetragen habe, sind wir berechtiget, vermöge der davon gegebenen Beweise zu behaupten, daß die Griechen, wie die andern Völker, anfangs einen einzigen Gott, unter dem verwirrten Begriff des höheren Wesens annahmen, ehe sie zu dieser Menge von Genien oder Mittelmächten gelangten, welche sie in der Folge anbetheten.

Welches System man aber auch in Betreff der Einführungsart dieser Religion annimmt; so bleibt es gewiß, daß die vornehmsten und ältesten Götter des Heydenthums regierende Genien der Natur waren; daß kein rohes Volk die Verehrung der Heroen kennte; daß sie folglich bey den Griechen erst sehr spät, und als sie verfeinert waren, begann; daß sie in der Religion der ältern Götter Nichts veränderte. Die Erklärung der Theogonie wird diese Wahrheit vollends zur ganzen Ueberzeugung bringen, wenigstens zur höchsten Stufe der Wahrscheinlichkeit.

§. 14.

Es bleibt indes' immer ein Einwurf übrig, der Anfangs einem Jeden auffället. Ist es wahrscheinlich, daß bey einem so wichtigen Gegenstande, als die Religion und die göttliche Verehrung, die alten Völker Wesen der Einbildungskraft für wirkliche Personen, Allegorien für ernsthafte Erzählungen genommen haben; daß die Zweydeutigkeiten der Sprache allein eine so unbegreifliche Verblendung haben bewirken können?

Man würde antworten können, daß das System der historischen Mythologen unendlich unglaublichere Umstände voraussetze. Ist es wahrscheinlich, daß unter den wilden Völkern ein mächtiges Reich war, das entstand, man weiß nicht wie? und das auch so verschwand; daß die Griechen mit Anbethung der lasterhaften anfiengen; daß sie die Verehrung, welche sie den Wesen der Natur bezeigt hatten, verließen, um fremde zu verehren; daß sie bey der Freyheit, diese wahren oder fabelhaften Helden nach Gefallen zu vermehren, noch erdichtete Wesen, als die Nacht, die Uneinigkeit, den Schlaf, den Tod, u. s. w. hinzufügten; daß sie also in ihrer Religion die seltsamste Mischung machten? Die andern Einwürfe nicht zu wiederholen, welche man wider dieses System gemacht hat.

Die Schwiergkeit aber ist gerade zu aufzulösen. Ich behaupte, daß die Voraussetzung, deren Möglichkeit man aus Vorurtheil bezweifelt, sehr wahrscheinlich werde, wenn man über den Gang des menschlichen Verstandes, wie man ihn, in Rücksicht der Fabeln, der Irrthümer, der noch itzt bestehenden Volksgebräuche, die keinen andern Ursprung als den unter den Griechen zu haben scheinen, im 2 Cap. §. 8. und im 6 Cap. vorgezeichnet hat.

Erstens. Wir haben, wie sie, zwo Gattungen von Fabeln, physische und historische, dergleichen die Romane sind. Zu den ersten muß man Alles das rechnen, was man von den Irrlichtern, von dem Alp, von den Gespenstern, welche die Pferde striegeln, und von den verschiedenen Arten von Kobolten erzählt: Irrthümer, deren einige aus den Wirkungen der Nachtwandler, andere aus der Bosheit einiger Betrüger entstanden sind. Unter den alten Roma-

nen

nen sind einige, deren vornehmste Helden ein wirkliches Daseyn gehabt haben, als Richard ohne Furcht, Robert der Teufel, Peter von Provence, u. s. w. andere, in welchen Alles fabelhaft ist, Gargantua, Eulenspiegel, der ein Inbegriff von Schwänken und Schelmereyen ist, u. s. w. Ist nicht zu vermuthen, daß es bey den Griechen auch so war?

Zweytens. Die Hauptirrthümer der Alten werden noch unter dem groben Landvolk angetroffen, ohngeachtet der Sorgfalt, mit welcher man es unterrichtet. Es glaubt noch an den Einfluß des Monds, an die Träume, an die Vorbedeutungen, glückliche und unglückliche Tage, Talismane, Zauberer, Hexenzusammenkünfte, u. s. w. Muß man nicht glauben, daß einerley Vorurtheile vormals aus einerley Quelle entstanden, aus der Unwissenheit der natürlichen Ursachen, aus dem Glauben an eine erhabene Macht, die in der ganzen Natur wirke, und an Genien, die in ihren verschiedenen Theilen verbreitet wären?

Drittens. Ohngeachtet der Einsichten, welche unsere Religion den Einfältigsten verschaft, ohngeachtet des Eifers und der Wachsamkeit der Geistlichen, haben sich auch in ihr oft unter dem Volk Irrthümer und Gebräuche eingeschlichen, deren einige unschuldig, andere abergläubisch waren, und sich nur auf die Unwissenheit und den Misbrauch der Sprache gründeten. Aus den Worten: vera Icon, die unter einem Gesichtsbild des Erlösers standen, wurde Veronika, eine Heilige, gemacht. Andere unrecht verstandene alte Namen gaben zur Verehrung erdichteter Heiligen und apokryphischer Reliquien Anlaß, die bey der Untersuchung als falsch bewiesen wurden, und deren Verehrung auszurotten, die weisesten Bischöffe oft viele Mühe

hatten. Es gab besondere Andachten, die auf der blosen Anspielung der Namen beruhten. Man rufte den heiligen Fort an, um die Glieder zu stärken, den heiligen Genou, wegen Schmerzen an Knien; u. s. w. Diese Verehrung enthielt Nichts böses, weil die Vorbitte den Heiligen wider alle Arten von Schmerzen nützlich seyn kann; der besondere Begriff aber, den sich das Volk davon machte, kam allein von der Sprache her. Es haben sich unter die Unwissenden abergläubische Gebräuche eingeschlichen, die denselben Grund haben: als die Gewohnheit die Geldstücken zu biegen, welche man zum Opfer giebt; das Vertrauen zu dem Wasser einiger Quellen, denen man den Namen eines Heiligen gegeben hatte; und viele andere Gebräuche, deren Andenken zu erneuern unnützlich, vielleicht gar gefährlich wäre. Ist es also nicht wahrscheinlich, daß die Irrthümer, die Fabeln und der Aberglaube des Alterthums denselben Ursprung gehabt haben.

Siebenzehntes Capitel.

Warum man dem Hesiodus folgt; Begriff von der Uebersetzung seiner Gedichte und den sie begleitenden Anmerkungen.

§. I.

Um das System des Götzendienstes zu entwickeln, kann man keinen bessern Führer, als den Hesiodus, wählen. Der Herr Abt Banier merkt an, daß man die Fabeln aus den ältesten Dichtern nehmen müße, wenn man solche gut erklären wolle. Hesiodus ist einer der ersten und kommt

ziem-

ziemlich mit dem Homer überein. Die Theogonie ist die vollständigste und zusammenhängendste Geschichte der Götter. Diejenigen, welche sie fortgesetzt haben, haben nur einige neuere Fabeln hinzugethan. Sobald es einem gelingen kann, die Fabeln unsers Dichters zu erklären, so ist es leicht, den Ursprung und den Sinn aller andern zu entdecken, denn sie sind auf denselben Grund und auf dieselbe Art erbauet.

§. 2.

Man wird sich nicht dabey aufhalten, auf das vortrefliche Genie des Hesiodus, die ungekünstelte Anmuth seiner Schreibart, und sogar das Erhabene, zu welchem er sich bisweilen schwingt, aufmerksam zu machen. Die Beschreibungen von dem Streit der Titanen, von der Entstehung des Typhon, von dem Schild des Herkules, können mit den schönsten Stellen des Homers in Vergleichung gesetzt werden. Wenn man in seinen übrigen Werken nicht gleiches Feuer und gleiche Lebhaftigkeit findet; so kommt dieses daher, weil es die Sache nicht mit sich brachte. Man muß gestehen, daß er alle Anmuth, deren der Gegenstand fähig war, darüber verbreitet hat: auch ertheilt ihm Quintilian unter den Dichtern von der mittelmäßigen Schreibart den ersten Rang.

§. 3.

Wenn man sagt, daß Hesiodus unter den allegorischen Regierungen des Cölus, des Saturns und des Jupiters, die verschiedenen Verfassungen der griechischen Religion uns anzeigen wollte; so will man nicht behaupten, daß dieses sein ausdrücklicher Vorsatz gewesen, oder daß er selbst sie deutlich gefaßt habe. Vielleicht wollte er uns nur das

melden, was die gemeine Sage über die alten und neuen Götter ausstreuete. Man behauptet aber, daß diese Sage, so wie sie Hesiodus vorträgt, die in dem Glauben der Griechen nach und nach geschehenen Veränderungen in dunkeln Ausdrücken uns anzeige. Doch ist es wahrscheinlich, daß der Dichter Etwas darüber muthmasete und deßwegen in räthselhaften Ausdrücken sprach, damit er nicht der gewöhnlichen Meynung schaden und nicht das Schicksal zu fürchten haben möchte, welches in der Folge über den Sokrates kam.

Wie es auch sey, so betrachten wir den Hesiodus nicht als Urheber oder Erfinder, sondern nur als Erzähler der Fabeln, obgleich Herodotus entgegengesetzter Meynung war *a*).

§. 4.

In Ansehung der Uebersetzung versteht sich, daß solche unmöglich genau buchstäblich werden konnte, weil ein Dichter nicht knechtisch übersetzt werden darf. Unsere Sprache erlaubt weder die zusammengehäuften Beywörter, die nur zum Einklang des Verses dienen noch die den Alten so gewöhnlichen Wiederholungen. Viele Ausdrücke, die bey den Griechen vielleicht nicht unanständig waren, würden in der Uebersetzung einen sehr schlechten Sinn geben. Unsere Uebersetzung darf nicht ohne die Anmerkungen gelesen werden *b*).

Der

---

a) Herodote, l. 2, Nro. 69.

b) Was hier und in Folgenden von der Uebersetzung gesagt wird, ist von der französischen zu verstehen, aus der wir auch die Theogonie des Hesiodus übertragen, da unser Beruf nur ist zu übersetzen, nicht aber zu verändern oder zu verbessern. A. d. Ueb.

Der Leser wird leicht gewahr werden, daß wir uns der vortreflichen Ausgabe des Hesiodus vom Clerikus bedient haben. Es ist, sowohl was die Richtigkeit des Textes als die Genauigkeit der lateinischen Uebersetzung betrifft, Nichts hinzuzusetzen. Was konnte man beßers thun, als ihr durchgängig folgen? Zu ihr muß man Zuflucht nehmen, wenn über die Treue der Uebersetzung Zweifel aufstoßen.

§. 5.

Die Anmerkungen sind außer ihrem Hauptgegenstand, welcher ist, den wahren Sinn des Hesiodus und das System der Theogonie zu entwickeln, auch oft noch bestimmt, zu zeigen, daß die Anmerkungen des Clerikus nicht immer so gut gegründet sind, als sie scheinen; daß seine meisten, aus den morgenländischen Sprachen genommenen, Etymologien, wie die des Boscharts, gezwungen und willkührlich sind; und daß die Meynung dieser beyden Schriftsteller, sowohl über den Ursprung der Mythologie, als über die Menge der phönizischen Colonien, nichts weniger als gründlich ist. Doch hat man keine Schwierigkeit gemacht, einige Noten des Erstern abzuschreiben, wenn sie zum Verständniß des Textes passend und nöthig schienen.

§. 6.

Das Gedicht der Theogonie hat man in fünf Theile getheilt. Das erste, welches als Vorrede dient, ist eine Anrufung der Musen. Die vier folgenden beziehen sich auf die vier Epochen der griechischen Religion, welche man oben abgetheilt hat, und wovon dieses Gedicht die Geschichte ist.

§. 7.

Als wir diese Arbeit vor uns nahmen, betrachteten wir sie nicht als einen Gegenstand bloßer Neugierde, sondern

sie

sie schien uns geschickt, zwo wichtige Wahrheiten festzusetzen. Die erstere ist: Alle alte Völker erkennten Anfangs einen einzigen Gott. Dieses ist wenigstens die wahrscheinlichste Meynung und der Götzendienst ist nicht aus dem spätesten Alterthume. Die andere ist. Keine sich selbst überlassene Nation hat lange gesunde Begriffe von der Gottheit erhalten: folglich war eine übernatürliche, deutliche und mit den auffallendsten Kennzeichen versehene Offenbarung nöthig, um die wahre Religion auf der Erde zu gründen und zu erhalten. Wir wenden zugleich hier den Grundsatz an, den wir anderswo zu entwickeln gesucht haben, daß das Studium der ursprünglichen Bestandtheile der Sprachen und ihre Vergleichung dienen könne, die über die Geschichte der alten Völker verbreitete Finsterniß nach und nach zu zerstreuen, und uns zur gewißen Unterscheidung der wirklichen Begebenheiten von den fabelhaften Erdichtungen zu führen.

§. 8.

Wenn aber dieser Grundsatz in diesem Werke noch augenscheinlicher dargethan wäre, so wird man ihn immer leicht lächerlich machen können, wenn man der Methode folgt, welche einige Gelehrte angewendet haben, diese Art von Gelehrsamkeit zu verschreyen. Man wird sich beeifern, einige Etymologien auszuheben, welche im ersten Augenblicke die unwahrscheinlichsten scheinen werden, und sie von dem trennen, was sie unterstützen und wahrscheinlich machen kann. Man wird diese zertrennten und versetzten Stücke als eine Probe vorzeigen, nach welcher das Uebrige zu beurtheilen sey: man wird schließen, daß alle diese grammatikalischen Anmerkungen ganz und gar von aller Wahrschein-

scheinlichkeit entblößt sind. Dieses Urtheil wird man noch unterstützen können durch allgemeine Bemerkungen über die Misbräuche der etymologischen Wissenschaft, ihre ungewiße Anwendung, und die Gefahr sich derselben zu überlassen. Der Leser, eingenommen also von dem untreuen Bericht, den man ihm von einem System erstattet, wovon man nur das Zufällige bestreitet, wird sich nicht die Mühe geben, das Buch selbst nachzuschlagen, seine Grundsätze zu untersuchen, und auf ihre Folgen zu merken, zu sehen, ob der Verfasser bündig schließe, oder ob er, wie man ihm Schuld giebt, geflissentlich abweiche.

Durch dieses unbillige und ziemlich modische Verfahren, wird man sehr sicher dahin kommen, wo wir schon beynahe sind, daß man das Studium der alten Sprachen ganz verächtlich machen, alle Art von Gelehrsamkeit außer Ansehen bringen, keine andere Geschicklichkeit, als die, leicht und zierlich zu schreiben, mehr schätzen wird: und es ist nicht nöthig zu zeigen, wohin uns diese Denkungsart führen kann.

§. 9.

Man erlaube mir eine Wiederholung, und den Beschluß, wie den Anfang, zu machen. Um über dieses Werk ein verständiges und überlegtes Urtheil zu fällen, muß man zweyerley thun: erstens, die Hauptfrage untersuchen, ob die Götter des Heydenthums wirkliche oder erdichtete Wesen waren, ob sich die Mythologie auf die Geschichte gründe, oder ob sie allegorisch sey; und die von uns gesammelten Beweise abwägen: zweytens, wenigstens dem Hauptinhalt nach die Methode anwenden, die wir zur Erklärung der Fabeln vorschlagen. Wir haben schon gezeigt, daß sie

nur

nur auf Muthmassungen beruhe und daß es unmöglich sey, daß solche immer gleich glücklich sind. Aber, wenn auch noch eine größere Anzahl derselben gewagt wäre, sind wohl diese kleinen Fehler ein hinreichender Bewegungsgrund ein System zu verwerfen, wenn es sonst bewiesen ist? Welches Buch, welche Art von Wissenschaften kann, bey diesem Vorurtheil, vor dem Tadel und der Verachtung der unwissendsten Kunstrichter sicher seyn? So lange man das Schwache oder Falsche der unmittelbaren Beweise, auf welche sich ein Schriftsteller stützt, nicht erwiesen hat, ist es lächerlich, ihn wegen der Folgen zu tadeln.

Doch schmeicheln wir uns nicht, diejenigen zu überzeugen, welche sich schon hierüber entschlossen haben. Darf ein unberühmter Schriftsteller auf die Stärke der Wahrheit genug rechnen, um zu hoffen, daß er mit dem ersten Bestreben eine Meynung umstoßen werde, welche das größte Ansehn und den ehrwürdigsten Beyfall für sich hat? Es ist viel, wenn man nur einen Blick auf seine Gründe und auf seine Methode zu richten geruhet. Wenn sich aber immer eine gewiße Anzahl billiger und unbefangener Leser findet, die mehr auf die Beweise als auf das Ansehen achten, die Wahrheit oder Wahrscheinlichkeit in ieder Frage aufrichtig suchen: so sind sie es, für welche man hauptsächlich dieses Werk geschrieben hat.

Hesiodus Gedichte

nach dem Französischen

ins Deutsche

übersetzt.

Theogonie.

Erster Theil.

Anrufung der Musen.

V. 1. Laßt uns unsere Gesänge mit Anrufung der Gottheiten beginnen, die der Musik vorstehen und auf dem Berge Helikon wohnen, der Musen meines Vaterlandes, welche um die schöne Quelle und den Altar des Jupiters zur Uebung tanzen. Erst baden sie sich in den heiligen Wassern des Permessus, der Hippokrene und des Olmius, alsdenn setzen sie auf dem Gipfel des Helikons ihre liebenswürdigen Spiele fort.

Mit einer leichten Wolke verschleyert, feyern sie durch die Nächte, mit ihren einstimmigen Tönen das Lob des Höchsten der Götter; der goldschuhichten Juno, der Königinn von Argos; der blauaugichten Minerva, der Tochter des Jupiters; des Phöbus Apollo; der Jägerin Diana; des Neptuns, welcher die Erde erschüttert und sie mit seinen Wellen umgiebt; der verehrungswürdigen Themis; der sanfäugichten Venus; der goldbegränzten Hebe; der schönen Dione; der Morgenröthe; der Sonne; des Mondes; der

Latona; des Japetus; des listigen Saturns; der Erde; des weiten Oceans; der dunkeln Nacht; und des ganzen himmlischen Hofs der Unsterblichen.

Diese göttlichen Nymphen sind es, welche vormals den Hesiodus begeisterten, als er an dem Fuß ihres heiligen Gebirgs seine Schafe hütete. Dieses ist das Gespräch, womit die olympischen Musen, die Töchter Jupiters, des Allbeherrschers, ihn anredeten. Schäfer, träge Bewohner des Landes, unnütze Leute, die ihr nur auf eure Nahrung denkt, höret auf unsere Lehren. Wir lehren die Kunst witziger Erdichtungen und des angenehmen Vortrags der Wahrheit.

Indem sie diese Worte sprachen, gaben sie mir einen Lorbeerzweig, das Zeichen ihrer Macht, in die Hand. Ich fühlte mich von einem göttlichen Hauche belebt, die Zukunft und die Vergangenheit entschleyerten sich meinen Augen. Sie befahlen mir die Entstehung der seligen Unsterblichen zu verherrlichen, und sie selbst in meinen Gedichten niemals zu vergessen. Aber wohin wird mich dieses Vorhaben führen?

Die Musen mögen also mein erster Gegenstand seyn. Sie sind es, welche durch ihre Concerte den Jupiter in dem Olymp erfreuen. Sie stellen seinen Augen die Ordnung der Schicksale, die Gegenwart, die Vergangenheit und die Zukunft vor. Ihre Stimme wird niemals schwach und ihre sanfte Harmonie verbreitet Freude in der

Woh-

Wohnung des Donners. Der Gipfel des Olympus ertönt davon, und die ganze Götterversammlung ist darauf aufmerksam. Sie besingen in ihren ewigen Liedern die Götter, welche vom Anfang von dem Himmel und der Erde entstanden sind, die wohlthätigen Intelligenzen, ihre Nachfolger, die über die ganze Natur regieren. Der Vater der Götter und der Menschen, Jupiter der Allbeherrscher, ist der Hauptgegenstand ihres Lobes. Sie erheben seine Regierung und seine Macht; sie ergötzen ihren Vater, indem sie ihm die Handlungen der Menschen und die Unternehmungen der Heroen erzählen.

Vom Jupiter selbst haben die Musen ihre Entstehung erhalten. In Pierien gab er ihnen das Leben, damit die unglücklichen Sterblichen den, sie verzehrenden, Kummer vergessen möchten. Mnemosyne, die Tochter des Jupiters, welche über die Höhen Eleutheriens regiert, hatte mit ihm einen vertrauten Umgang. Als nach Verlauf eines Jahres die Zeit ihrer Niederkunft kam, brachte sie neun sich vollkommen ähnliche Mädchen zur Welt, deren immer ruhige Geist sich nur mit Gesang und Dichtkunst beschäftiget. Der eisichte Gipfel des Olympus ist der gewöhnliche Ort, wo sich ihr Hofstaat versammelt. Die Grazien, das Vergnügen, die Tischergötzungen verlassen sie niemals. Sie besingen die Gesetze, die Sitten und die Unternehmungen der Unsterblichen.

Als sie das erstemal ihrem Vater in dem Olymp ihre Aufwartung machten; so ertönte der Wiederhall von dem angenehmen Schall ihrer Stimme und dem Geräusche ihrer Tänze. Er regieret im Himmel, aus welchem er den Blitz schleudert und seinen Donner erschallen läßt. Nachdem er seinen Vater Saturnus besiegt hatte, bestimmte er die Rangordnung unter den Unsterblichen, und theilte ihnen ihre Aemter aus.

Dieses besingen in dem himmlischen Palast die neun Töchter des Jupiters: die Clio, Euterpe, Thalia, Melpomene, Terpsichore, Erato, Polyhymnia, Urania, Calliope. Die letzte ist die mächtigste unter allen und muß immer die Könige begleiten.

Wenn die Musen auf einen Regenten, den Jupiter auf den Thron gesetzt hat, einen günstigen Blick richten; so verbreiten sie über seine Zunge einen angenehmen Thau, die Worte fließen aus seinem Munde, wie ein Honigbach, er ziehet die Blicke des Volks auf sich, wenn er auf seinem Gerichtsstuhl sitzt, Gericht zu halten. Eine einzige Rede, mit Würde gesprochen, ist hinreichend, die lebhaftesten Streitigkeiten zu schlichten. Deswegen hat der Himmel den Königen die Klugheit gegeben, damit sie die Billigkeit regieren lassen, und den Lastern durch die schmeichlerische Annehmlichkeit ihrer Reden zuvorkommen, oder sie verbessern können. Sobald ein der Krone würdi-

ger

ger König sich seinen Völkern zeigt; so sieht er die Menge zu seinen Füßen niederfallen, und ihm, wie der Gottheit, huldigen; so hält er die zahlreicheste Versammlung in einer ehrfurchtsvollen Aufmerksamkeit. Solche kostbare Geschenke bewilligen die Musen ihren Zöglingen. Die Musen und Apollo, der wegen seiner Pfeile furchtbare Gott, bilden die Tonkünstler und die Dichter; aber Jupiter setzt die Könige auf den Thron.

Glücklich ist der Günstling der Musen! Die Grazien und die Ueberredung entstehen aus seinem Munde. Ein Unglücklicher mag in die bitterste Traurigkeit versenkt seyn; sobald ein von den Musen begeisterter Dichter anfängt von den Unternehmungen der Heroen und dem Lobe der Einwohner des Olympus zu singen; so vergißt der Betrübte seine Leiden, die Heiterkeit geht wieder auf in seiner Seele; er giebt der zauberischen Macht der Göttinnen nach, welche ihn hinreißt.

Kommt, Töchter des Jupiters, leget in meinen Mund Gesänge, die der Unsterblichen würdig sind, die ich rühmen will. Saget uns, welche Götter aus der Erde, dem Himmel, der Nacht oder dem flüßigen Element entstanden: erzählet uns, wie die Erde, die Flüsse, das stürmische Meer, der Himmel und die Gestirne die ersten Götter waren; wie ihnen die wohlthätigen Intelligenzen folgten, welche die Reichthümer der Natur verbreiten; und ihren verschiedenen Verrichtungen

tungen vorstehen; wie sie die Aemter unter sich vertheilten; wie sie anfiengen auf den Höhen des Olympus zu wohnen. Göttliche Musen, die ihr seit der Entstehung der Welt den Himmel bewoh-
115 net, lehret uns dieses wichtige Geheimniß, und wer der Allererste war.

Zweyter Theil.

Regierung des Coelus, Entstehung der Wesen.

V. 116 Das Chaos war vor allen Dingen, hernach die Erde, der ruhige Aufenthalt der Unsterblichen, welche die eisichten Gipfel des Olymps bewohnen, der finstere Tartarus in den tiefen Ein-
120 geweiden der Erde, und der Amor, der schönste der Götter, der die Sorgen der Götter und Menschen verscherzt, der über den Muth und die Klugheit siegt.

125 Aus dem Chaos entstanden der Erebus und die dunkle Nacht: aus der Vereinigung der Nacht mit dem Erebus kamen der Tag und das Licht hervor.

Die Erde brachte Anfangs den Himmel hervor, der gleichen Umfang hat als sie und mit Sternen besetzt ist, damit er den Göttern zur De-
130 cke und zur Wohnung diene. Sie gebahr auch die hohen Gebirge, auf welchen die Nymphen woh-

wohnen, deren Vergnügen ist, auf den Höhen und in den Wäldern herumzuschweifen; sie gebahr sogar das tiefe und stürmische Meer ohne den Beystand des Amors.

Bald verband sie sich mit dem Himmel und brachte den Ocean und seine tiefen Schlünde zur Welt; den Ceus, Creus, Hyperion, Japetus, die Thea, Rhea, Themis, Mnemosyne, Phöbe mit ihrer goldnen Krone, und die liebenswürdige Tethys. Der verschlagene Saturn ist das letzte und heftigste ihrer Kinder; er war ein Feind seines Vaters von seiner Geburt an.

Die Erde gebar vom Neuen die furchtbaren Cyklopen, den Brontes, Sterops, und den tapfern Argus, die dem Jupiter den Donner gaben und ihm den Donnerkeil schmiedeten. Sie waren in Allem den Göttern gleich, aber sie hatten in der Mitte der Stirn nur ein rundes Auge; daher man ihnen den Namen Cyklopen gab. Ihre Stärke und Geschicklichkeit waren in den Werken sichtbar, die aus ihren Händen kamen.

Von dem Himmel und der Erde wurden noch drey Kinder von einer ungeheuern Länge und ausserordentlichen Stärke gezeugt, von welchen man nur zitternd spricht; Cottus, Briareus und Gyges, ein schreckliches Geschlecht, von welchem Jeder fünfzig Köpfe und hundert Arme und hiernach verhältnißmäßige andere Glieder hatte.

Alle Kinder des Himmels und der Erde waren von einer übermenschlichen Größe und Stärke, dem Himmel aber, ihrem Vater verhaßt. So wie sie geboren wurden, versteckte er sie in die Eingeweide ihrer Mutter, ließ sie den Tag gar nicht sehen, und vergnügte sich an dieser unvernünftigen Gewaltthätigkeit. Die Erde seufzte darüber und ward von Verdruß verzehrt. Die Empfindlichkeit gab ihr eine sowohl geschickte als grausame Rache ein. Als sie das Eisen und die Metalle aus ihrem Schooße hervorgezogen hatte; so machte sie eine schneidende Sense daraus, und eröffnete ihren Kindern ihr Vorhaben. „ Ihr „ sehet, sprach sie zu ihnen, das grausame Betragen eures Vaters. Wenn ihr Zutrauen in „ mich setzen wollet, so werden wir die Beleidigungen, welche er uns zufügt, und die unanständige Art, mit der er uns behandelt, „ rächen.“ Die Furcht, von der sie befallen wurden, erlaubte ihnen nicht zu antworten; aber der verschlagne Saturn, der kühner als die andern war, antwortete ihr. „ Meine Mutter, „ ich nehme die Ausführung über mich: das Verbrechen, dessen sich unser Vater schuldig macht, „ spricht mich los von den kindlichen Gesinnungen gegen ihn.“ Die Erde brachte ihn, voll Vergnügen, an einen geheimen Ort, wo er nicht konnte bemerkt werden, gab ihm die schneidende Sense, die sie vorher gemacht hatte, in die Hand, und sagte ihm, welchen Gebrauch er davon machen

chen solle. Am Abend verbreitete der Himmel über die Erde die Finsternisse der Nacht, und als er sich ausstreckte, um sich seiner Gemahlin zu nähern; so verstümmelte Saturn mit einer kühnen Hand seinen Vater, und warf das, was er ihm abgehauen hatte, sehr weit hinter sich.

Aber das Blut des Himmels war ohne Aufhören fruchtbar. So viel Tropfen von ihm auf die Erde fielen, so viel neue Wesen entstanden daraus. Das ist die Entstehung der schrecklichen Furien, der bewaffneten und im Kriege geübten Riesen, und der Nymphen, welche unter dem Namen der Melien auf der Erde herumschweifen.

Dritter Theil.

Regierung des Saturns und der Titanen. Zweyte Epoche der griechischen Religion.

V. 188 Saturnus warf sogleich das, was er seinem Vater genommen hatte, mitten in die unruhigen Wellen des Meers. Dieser Theil eines unsterblichen Körpers schwamm lange auf dem Wasser. Aus dem Schaum, der sich davon zusammensetzte, entstand eine neue Gottheit, die auf der Insel Cythere und bald darauf in Cyprus anlandete. Ueberall, wo sich die reizende Göttin zeigte, wuchsen Blumen unter ihren Schritten. Man nennt sie Aphrodite oder Venus,

Königin von Cythere. Sie ist immer bekränzt mit Blumen. Dieser Namen, den ihr die Götter und Menschen gegeben haben, spielt auf den Meerschaum an, aus dem sie entstanden ist. Man nennt sie auch Cytherea, von der Insel, wo sie anlandete; Cypris, weil sie unweit Cypern das Leben empfieng: und ihre Neigungen bestätigen ihren Ursprung. Der Amor und der schöne Cupido sind immer in ihrem Gefolge, sie begleiten dieselbe in die Versammlung der Götter. Ihr sind die Scherze, die Jugendspiele, die artigen Unterhaltungen, die Betrügereyen der Liebe, die Vergnügungen, die Schmeicheleyen und die Wollust zu Theil worden. Ein solches Schicksal haben ihr die Götter und Menschen bestimmt.

Der wider sein eignes Geschlecht aufgebrachte Himmel gab hernach seinen Kindern den verhaßten Namen Titanen, indem er sie ihres Aufruhrs und ihres Verbrechens wegen mit einer Strafe bedrohte, deren Rache sich auf alle künftige Geschlechte erstrecken sollte.

Die Nacht gebahr, ohne den Beystand einer andern Gottheit, die grausame Parce, das verhaßte Schicksal und den Tod, den Schlaf und das Heer der Träume. Sie ward von dem Momus, dem verzehrenden Kummer und den Hesperiden entbunden, welche ienseits des Oceans die goldnen Aepfel bewachen, die Früchte der Bäume ihrer Gärten. Die schädlichen Göttinnen,

die

die unbarmherzigen Parcen, Clotho, Lacheſis und Atropos ſind auch Töchter der Nacht. Sie ſind es, welche unter die Menſchen, bey ihrer Geburt, Glück und Unglück austheilen, die Laſter der Sterblichen und Götter beſtrafen, und nicht eher aufhören die Uebelthäter zu verfolgen, als bis ſie ſich an ihnen gerächt haben. Endlich brachte die verhaßte Nacht die Nemeſis, die den Menſchen ſo gefährliche Gottheit, den Betrug, die ſtrafbare Liebe, das ſchwache Alter, und die Zwietracht zur Welt.

Die letzte gebahr wiederum die Arbeit und die Sorgen, die Vergeſſenheit, den Hunger, die nagenden Schmerzen, die uns Thränen abzwingen, die Gefechte, die Morde, den Krieg, das Niedermetzeln, die Zänkereyen, die Lüge, die Proceſſe, die Verachtung der Geſetze, das Laſter, alle genau verbundene Brüder, den Eyd, der ſo großes Unglück verurſacht, wenn man ſich unterſteht ihn zu verletzen.

Der älteſte Sohn des Meeres hingegen war der gute Nereus, der niemals lügt. Man nennt ihn den alten Nereus, denn er iſt aufrichtig und wohlthätig, ein Freund der Billigkeit und läßt Jedem Gerechtigkeit wiederfahren.

Aus der Verbindung des Meers mit der Erde entſtanden Thaumas, der tapfere Phorcys, die ſchöne Ceto und die unbarmherzige Eurybia.

Nereus und Doris, seine Gattin, eine Toch-
ter des Oceans, brachten hervor das zahlreiche
Geschlecht der Seenymphen oder der liebenswürdi-
gen Gottheiten, die im Wasser leben: Proto,
Eukrate, Sao, Amphitrite, Eudora, Thetis,
Galene, Glauce, Cymothoe, Spio, Thoe, die
schöne Thalie, die anmuthige Melite, Eulimene,
Agave, Pasithee, Erato, die rosenfingrichte
Eunice, Doto, Proto, Pherusa, Dynamene,
Nesea, Uktea, Protomedia, Doris, Panope und
die schöne Galathea, die angenehme Hypothoe
und die weißhändichte Hipponoe, Cymodoce und
Cymatologe, welche die stürmischen Winde und
die Wellen des Meers besänftigen; Amphitrite
mit den zarten Füßen, Cymo, Eione, Halimede
mit ihrer schönen Krone, die muntere Glaukono-
me, Pontoporie, Liagore, Euagore, Laomedie,
Polynome, Autonoe, Lysianaße, Euarne, deren
Charakter so schön als ihr Gesicht ist, die zierli-
che Psamate, die göttliche Menippe, Neso, Eu-
pompe, Themisto, Pronoe, Nemertes, welche
die vortreflichen Geistesfähigkeiten ihres Vaters
hat. Dieses ist die Nachkommenschaft des guten
Nereus, bestehend in fünfzig jungen Nymphen
von untadelhaftem Betragen.

Thaumas hatte die Elektra zur Gemahlin,
eine andere Tochter des tiefen Oceans. Diese
gebahr die Iris, die Harpyen mit ihrem langen
Haar, Aello und Ocypete, welche vermittelst ih-

rer

rer schnellen Flügel so geschwind sind als die Winde und die Vögel, und sich in die höchsten Lüfte erheben.

Ceto hatte von dem Phorcys die Gräen (λας Τραίας) welche von ihrer Geburt an weis waren und deswegen von den Göttern und Menschen die Alten genennt wurden. Ihre Namen sind Pephredo und Enyo. Sie sind immer mit einem prächtigen Schleyer bedeckt. Dieselbe war auch die Mutter der Gorgonen, welche jenseits des Oceans, auf der Nachtseite wohnen, wo die Hesperiden, Stheno, Euryale und die unglückliche Meduſa sind. Die letzte war sterblich; die beyden ersten konnten weder sterben noch alt werden. Da Neptun mit ihr auf dem weichen Rasen der Liebe pflegte und Perseus ihr den Kopf abgeschnitten hatte; so kam der große Chrysaor und Pegasus aus demselben hervor. Dieser wurde so genennt, weil er bey den Quellen des Oceans gebohren war; iener, weil er in der Hand ein goldenes Schwert führte. Er flog über die Erde zum Aufenthalt der Unsterblichen, wo er den Palast des Jupiters bewohnt und den Donner und Wetterstrahl trägt.

Chrysaor war als Gemahl der Callirhoe, einer Tochter des Oceans; der Vater des Geryon, eines dreyköpfichten Ungeheuers. Geryon ward seiner Waffen von dem Herkules beraubt, der ihm seine Ochsen auf der Insel Erythia wegtrieb und

seine

seine Heerde nach Tirynth führte, nachdem er den großen Ocean befreyt, den Hund Orthos und den Ochsenhirten Erythion in der dunkeln Höhle, in welche er sich flüchtete, getödtet hatte.

Callirhoe gebahr auch in einer tiefen Höhle ein anderes Ungeheuer, das unter den Göttern und Menschen niemals seines Gleichen hatte, nämlich die schreckliche Echidna, halb eine Nymphe von schönem Gesicht und schwarzen Augen, halb eine Schlange von furchtbarer Gestalt, die mannigfaltig gefleckt ist und sich im Innersten der Erde von Aas nähret. Sie hält sich in einer tiefen Höhle, unter einem Felsen, fern von Göttern und Menschen auf. Diese Wohnung haben die Götter der grausamen Echidna angewiesen, der unsterblichen Nymphe, die gar nicht alt wird, die in den Gebirgen eingeschlossen ist. Man sagt, Typhon, ein stürmischer und heftiger Wind habe mit dieser schwarzäugichten Schöne der Liebe gepflogen und den Orthos, den Hund des Geryon gezeugt, hernach den Cerberus, den Hund des Pluto, ein fünfzigköpfigtes Ungeheuer, von einer außerordentlichen Länge und Stärke, von einer schrecklichen Stimme und Grausamkeit. Gleichen Ursprung hatte auch die lernäische Schlange, welche so viel Verwüstungen anrichtete. Juno hatte sie aus Haß gegen den Herkules auferzogen; aber der Sohn des Jupiters, unterstützt von dem muthigen Jolaus und den Rathschlägen der Minerva, tödtete dieses Ungeheuer mit dem Schwert.

Echid=

Echidna gebahr wiederum die Chimäre, ein grausames, ungeheures Thier, von einer außerordentlichen Geschwindigkeit. Es hatte drey Köpfe, einen Löwen- einen Ziegen- und einen Drachenkopf, und sah diesen drey Thieren ähnlich; dem Löwen am Vordertheile des Körpers, der Ziege in der Mitte, einer Schlange am Hintertheile, und speyete Feuerströme aus. Der tapfere Bellerophon bemeisterte sich desselben mit Hülfe des Pegasus.

Die Chimäre brachte in der Ehe mit dem Hunde Orthos den Sphinx, welcher der Nachkommenschaft des Cadmus so viel Unglück zubereitete, und den nemeischen Löwen zur Welt. Juno, die Gemahlin des Jupiters hatte ihn selbst erzogen und ihn in die Wälder gelassen, aus welchen er die Gegenden um Nemea und den Berg Apesas verwüstete. Herkules tödtete ihn auch.

Ceto und Phorcys waren endlich auch die Aeltern des schrecklichen Drachens, der in den weiten Ebenen der Hesperiden die goldnen Aepfel bewacht. Dieses ist die ausführliche Erzählung ihrer Nachkommenschaft.

Von der Tethis und dem Ocean stammen die berühmtesten Flüsse ab, der Nil, der Alpheus, der Po und seine tiefen Schlünde, der Strymon, der Möander, die majestätische Donau, der Phasis, der Rhesus, der helle Achelous, der Nessus, der Rhodius, Haliakmon, Heptaporus, Granikus,

kus, Oesapus, der göttliche Simois, der Peneus, der Hermus, der wegen seiner schönen Wasser merkwürdige Caikus, der Sangar, Ladon, Parthenius, Evenus, Ardeskus und der göttliche Scamander.

Tethys ist auch die Mutter der Nymphen, welche die Quellen bewohnen, denen die jungen Leute ihre Hauptharre widmen, wie dem großen Apollo und den Flüssen. Dergleichen Loos haben von dem Jupiter erhalten die Pitho, Admete, Janthe, Elektra, Doris, Prymno, Uranie, Hippo, Clymene, Rhodia, Callirhoe, Zeuxo, Clythie, Idyie, Pasithoe, Plexaure, Galaxaure, die liebenswürdige Dione, Melobosis, Thoe, die schöne Polydore, Cerceis Pluto, Perseis, Janire, Akasta, Xanthe, Peträa, Menesthe, Europe, Metis, Eurynome, Telesthe, Crisie, Asia, die liebenswürdige Calypso, Eudore, Tyche, Amphiro, Ocyroe und die Styx, die ehrwürdigste unter allen.

Dieses ist die Nachkommenschaft des Oceans und der Tethys, dieses sind ihre ältern Töchter; aber eine größere Anzahl ist durch die ganze Erde zerstreut und hält sich in der Tiefe des Wassers auf. Es giebt auch eine unendlich große Anzahl anderer Flüsse, die Kinder der Tethys und des Oceans sind. Es kann sie kein Sterblicher nennen, aber sie sind den Völkern, die an ihren Ufern wohnen, bekannt.

Thia,

Thia, die Gemahlin des Hyperions gebahr die Sonne, den Mond und die Morgenröthe, welche die Sterblichen auf der Erde, und die unsterblichen Götter im Himmel umstrahlt.

Eurybie, die Frau des Crius, war Mutter des Asträus, des Pallas und des Perseus, welcher geschickter war als seine Brüder. Asträus der Mann der Morgenröthe zeugte die ungestümmen Winde, den Argestes und Zephyr, den reissenden Boreas und den feuchten Notus. Die Morgenröthe gebahr auch den Morgenstern und die glänzenden Gestirne, mit welchen der Himmel bestreut ist.

Pallas und Styx, die Tochter des Oceans, brachten die aufwallende Hitze und den Sieg, die Stärke und die Tapferkeit hervor, berühmte Kinder, welche den Palast des Jupiters bewohnen, und den Gebieter des Donners überall begleiten. Also erhielt die Styx, ihre Mutter, den Vorzug an jenem merkwürdigen Tage, an welchem der Gott, welcher über den Olymp den Donner erschallen läßt, alle Unsterbliche vor sich kommen ließ. Er versprach, allen denjenigen, die für ihn gegen die Titanen streiten würden, die Gerechtsame, deren sie itzt genößen, nicht nur nicht zu entziehen, sondern auch auf immer zu bestätigen. Er setzte sogar hinzu, daß alle, welche unter der Regierung des Saturnus wären vergessen worden, unter der seinigen, nach eines Je-

den Verdienst, zu Ehrenstellen sollten erhoben werden. Die unsterbliche Styx kam auf Anrathen des Oceans, ihres Vaters, mit ihrer ganzen Familie zuerst in den Olymp an. Zur Belohnung ihres Diensleifers verwilligte ihr Jupiter die schmeichelhafteste Auszeichnung: er geruhte ihr die furchtbare Verbindlichkeit des Götterschwurs zu geben und alle ihre Kinder zu seinen Tischgenossen zu nehmen. So hielt er auch den Andern Alles was er ihnen versprochen hatte, weil er es als unumschränkter Regent thun konnte.

Cöus nahm die Phöbe zu seiner Bettgenossin und machte sie zur Mutter der Latona, eines vor den Augen der Götter und Menschen reizenden Mädchens, das in dem Olymp die Zierde des unsterblichen Hofstaats ausmacht. Phöbe brachte auch die strahlende Asterie zur Welt, welche hernach die Gemahlin des Persus und die Mutter der Hekate wurde.

Jupiter begünstigte dieselbe am meisten, und ertheilte ihr die größten Freyheiten: er läßt sie ihre Gewalt über Erde und Meer ausüben. Sie hatte schon unter der Regierung des lichtvollen Coelus dieselben Ehrenstellen, und wurde von den unsterblichen Göttern unendlich hochgeschätzt. So unterläßt auch itzt niemals einer, der nach der vorgeschriebenen Weise gewöhnliche Opfer oder Todenopfer bringt, die Hekate anzurufen; und seine Ehrfurcht bleibt nicht unbelohnt: die Göttin hört

seine

seine Gelübde geneigt an, sie verbreitet Reichthümer und Ueberfluß über ihn, weil solche in ihrer Macht sind. Unter allen Kindern des Himmels und der Erde hat keines so große Vorzüge gehabt; Jupiter hat ihr keines von denienigen geschmälert, deren sie schon unter der Regierung der Titanen oder der alten Götter genoß: sie hat ihre Würde so erhalten, wie ihr solche vom Anfang zu Theil ward. Ob sie gleich eine einzige Göttin ist, so wird sie doch nicht minder verehrt; ihre Macht erstreckt sich, wie zuvor, über die ganze Erde, den Himmel und das Meer; sie nimmt sogar zu, weil ihr Jupiter seine Gewogenheit schenkt. Die Göttin beschützt und beglückt, wen sie will, und macht ihn ehrwürdig in der Versammlung des Volks. Wenn die Krieger ihre Waffen zur Schlacht ergreifen; so hängt es von ihr ab, ihnen den Sieg zu verleihen und ihre Tapferkeit triumphieren zu lassen. Sie sitzt den Königen zur Seite, wenn sie Urtheile sprechen; sie befindet sich mitten unter den Streitenden auf dem Kampfplatze, um den Muth desienigen zu beleben, den sie begünstigen will. Bald durch ihren Beystand siegreich, erwirbt er sich einen unsterblichen Ruhm, der auf seine ganze Familie zurückstrahlt. Die Ritter begleitet sie getreu zu ihrem Wettrennen und die Seefahrer auf ihren Reisen, wenn sie ihre Gelübde an die Hekate und den brausenden Neptun richten. Oft verschafft die Göttin demienigen, welcher sie an-

ruft, eine reichliche Beute, oft entreißt sie solche dem, der sie schon zu besitzen glaubt. Sie ist mit dem Merkur beschäftigt, die Heerden in den Ställen, das Rindvieh, die Ziegen und Schafe zu vermehren: sie vergrößert oder verringert nach ihrem Gefallen. Ob sie gleich das einzige Kind ihrer Mutter ist; so übt sie doch diese unendliche Macht unter den Göttern aus. Jupiter hat ihr auch aufgetragen, den neugebornen Kindern das Leben zu erhalten, und für ihr Wachsthum zu sorgen. Dieses sind ihre Vorrechte.

Rhea, die Gemahlin des Saturns, hatte berühmte Kinder, die Vesta, Ceres, Juno mit vergoldeten Schuhen, den schrecklichen Pluto, der in den unterirdischen Oertern eine grausame Herrschaft ausübt, den Neptun, welcher macht, daß man das Gebrause der Wellen von fern hört, den weisen Jupiter, den Vater der Götter und Menschen, vor dessen Donner der Himmel und die Erde zittern.

Saturn verschlang sie, so wie sie ihre Mutter zur Welt brachte, weil er sich die Herrschaft über die Unsterblichen von keinem andern Kinde des Himmels wollte streitig machen lassen. Er hatte von der Erde und dem Himmel, seinen Aeltern, erfahren, daß er, vermöge des Befehls des Schicksals, seiner Stärke ungeachtet, eines Tags von seinem eigenen Sohne und durch die Veranstaltungen des Jupiters würde besiegt werden.

den. Er hielt sich nicht bey leeren Entwürfen auf, sondern lauerte mit Aufmerksamkeit den Augenblick ab, und fraß seine Kinder bey ihrer Geburt.

Die betrübte Rhea seufzte darüber; als sie sich aber mit dem Jupiter, dem Vater der Götter und Menschen, schwanger fühlte, bat sie ihre Aeltern, den Himmel und die Erde, sie mit ihren Rathschlägen zu unterstützen und ihr ein Mittel zu verschaffen, den Sohn, welchen sie gebähren würde, in Sicherheit zu bringen und ihn der Wuth seines Vaters Saturns zu entziehen, der ihn sonst, wie die andern, fressen würde. Gerührt durch die Bitten ihrer Tochter, entdeckten sie ihr alles, was das Schicksal über die Bestimmung des Saturns und seines Sohns verordnet hätte. Zur Zeit ihrer Niederkunft schickten sie solche heimlich nach Lyktus, auf der Insel Creta. Die Erde selbst nahm den Jupiter bey seiner Geburt in ihre Arme, gab ihm Nahrung und erzog ihn auf der Insel Creta. Mitten in der finstern Nacht trug ihn seine Mutter sogleich nach Lyktus, und verbarg ihn mit ihren eigenen Händen in einer tiefen Höhle, am Fuße des Bergs Argeus. Hernach nahm Rhea einen großen Stein, umwickelte ihn mit Windeln und brachte ihn dem Sohn des Himmels, dem Saturn, dem alten Beherrscher der Götter. Der Unglückliche nahm den Stein, und verschluckte ihn auf der Stelle, ohne vorauszusehen, daß sein

Sohn eines Tags gesund und wohlbehalten wieder erscheinen, ihm mit Gewalt den Thron entreißen und an seiner Statt regieren würde.

Die Stärke und die Glieder des iungen Prinzen wuchsen mit einer bewundernswürdigen Schnelligkeit. Nach einem Jahr ward der große Saturn, so verschmitzt er war, durch die hülfreichen Rathschläge der listigen Erde genöthiget, seinen Sohn wieder hervorkommen zu lassen, unter dessen Gewaltthätigkeit und Betrügereyen er bald erlag. Sogleich speyte er den Stein weg, den er vor kurzem verschluckt hatte. Jupiter pflanzte ihn und befestigte ihn bey Pytho, in eine der Vertiefungen des Parnaßes in der Erde, als ein sehenswerthes Denkmal für die Menschen. Er befreyete die Söhne des Himmels, seine Oheime, welche sein Vater, aus blinder Eifersucht, mit Ketten gefesselt hatte. Zur Vergeltung dieser Wohlthat gaben sie ihm den Donner, den Wetterstrahl, und die Blitze in die Hände, welche die Erde in ihren Schoos verborgen hatte; und mit diesen furchtbaren Waffen gebietet er über die Götter und Menschen.

Japetus heyrathete die Climene, eine Tochter des Oceans, welche die Mutter des tapfern Atlas ward. Sie gebahr auch den berühmten Menötius, den geschickten und verschlagenen Prometheus und den unbesonnenen Epimetheus, welcher bald den Menschen einen großen Nachtheil ver-

verursachte. Er heyrathete die erste Frauensperson, welche zu schaffen, Jupiter für gut befand.

Der König der Götter, aufgebracht durch die Verbrechen des Menötius, schlug ihn mit dem Donner und stürzte ihn in den Erebus, um seine Kühnheit und Wildheit zu bestrafen. Atlas, unterwürfig einem strengen Gesetze, steht auf den Spitzen der Erde bey den Hesperiden und trägt auf seinem Kopfe und seinen Schultern den Himmel, ohne iemals müde zu werden; mit diesem erstaunlichen Gewichte hat ihn Jupiter belastet. Er hat den Prometheus fest geschlossen, und ihn durch unauflößliche Bande an einer Säule befestiget, wo ein Adler mit ausgebreiteten Flügeln ewig an seinen Eingeweiden nagt. So viel der grausame Vogel bey Tage frißt, so viel kömmt in der Nacht wieder hinzu.

Der tapfere Herkules, der Sohn der Alkmene, befreyete den Sohn des Japetus von dieser Strafe und tödtete den Vögel, der ihn benagte. Jupiter erlaubte es von der Höhe des Olymps, wo er regieret, um den Ruhm des thebanischen Herkules zu vermehren, und ihn auf der ganzen Erde berühmt zu machen; dergleichen Ehre wollte er seinem Sohne bezeigen. Ob er gleich heftig erzürnt war, so vergaß er doch seine Empfindlichkeit und die Kühnheit des Prometheus, der sich unterstand, mit dem Suverain der Götter um die Geschicklichkeit zu streiten.

Vierter Theil.

Regierung des Jupiters und der andern Götter; Einführung der Opfer; dritte Epoche der griechischen Religion.

V. 535 Als die Götter zu Mykone mit den Menschen in Streit waren, theilte Prometheus mit Fleiß einen Ochsen in zween Theile, um den Jupiter zu hintergehen. Auf der einen Seite wickelte er das Fleisch, die Eingeweide und das Fett in die Haut, und verbarg es nebst dem Bauche des Ochsen; auf der andern legte er alle Knochen geschickt zusammen und bedeckte sie mit Fett. Hierauf redete ihn Jupiter, der Vater der Götter und Menschen an: Sohn des Japetus, sagte er zu ihm, mächtigster unter den Königen, du hast sehr schlecht getheilt.

Jupiter, dessen Kenntniß nichts entgehen kann, redete also zu ihm, um ihm seine Treulosigkeit vorzuwerfen. Prometheus, immer sich gleich, antwortete ihm lächelnd: Preiswürdiger Jupiter, unumschränkter Herr der ewigen Götter, Du kannst denjenigen Theil wählen, den Du für gut befindest. Diese Antwort war nur eine List; Jupiter aber, erleuchtet von einem ewigen Licht, kennte jeden seiner Gedanken sehr wohl. Er machte sogleich wider die Menschen einen schreck-

lichen

lichen Entwurf, dessen Ausführung er nicht aufschob. Nachdem er das Fett heruntergenommen hatte, das die Knochen des Ochsens verbarg, faßte er einen heimlichen Groll, den er bald zu erkennen gab. Von jenem Augenblick an haben die Menschen die Gewohnheit angenommen, die Knochen der Opferthiere auf den Altären der Götter zu verbrennen. Sohn des Japetus, fuhr Jupiter zornig fort, du hast viel Geistesgaben und du machst schlechten Gebrauch davon.

Jupiter, der von dieser Zeit an aufgebracht war und diese Beschimpfung nicht vergessen konnte, ließ nicht mehr den unglücklichen Sterblichen den Gebrauch des Feuers zu. Aber der Sohn des Japetus fand doch ein Mittel ihn zu betrügen; er raubte das Feuer, hielt es in einem Rohrstab verborgen und zündete es also wieder auf der Erde an.

Jupiter, der von der Höhe der Himmel den Schein des Feuers unter den Menschen wahrnahm, wurde darüber aufs neue zornig, und beschloß, sie für diesen Diebstahl zu strafen. Er gab dem Vulkan Befehl, die Gestalt eines eben so schönen als bescheidenen Mädchens aus Erde zu bilden. Minerva übernahm es, sie zu putzen und ihr ein weises Kleid anzuziehen, und setzte ihr einen künstlichen Kopfputz auf, einen Putz der schönsten Blumen und eine goldene Krone von vortreflicher Arbeit, worauf Vulkan seine ganze Geschicklichkeit

gewendet hatte, um dem Jupiter, dem höchsten Regenten zu gefallen. Es waren die Bilder der meisten Land- und Seethiere mit so viel Kunst hinein gegraben, daß sie lebendig schienen und man nicht müde wurde sie zu bewundern. Nachdem er also dieses gefährliche Wunderwerk mit einem unendlichen Fleise gebildet hatte, ließ er es in der Versammlung der Götter und Menschen mit allen Reizen erscheinen, mit welchen Minerva solches auszuschmücken für gut befunden hatte. Beyde sahen mit gleicher Bewunderung das verführerische aber traurige Geschenke, das man den Männern machen wollte. Dieses ist der Ursprung des schwachen und zärtlichen Geschlechts der Weiber, das die Sterblichen zu ihrem Unglück unter sich behalten. Sie sind niemals Freundinnen der Armuth oder Sparsamkeit; sie haben nur für die Ueppigkeit und Verschwendung Geschmack, und sind den Hornißen ähnlich, die sich von der Arbeit der Bienen nähren, an der sie keinen Theil haben, die sich, während daß diese fleißigen Arbeiterinnen vom Morgen bis an den Abend ihr Honig zusammentragen, in dem Bienenstock aufhalten und nur darauf denken, wie sie die Frucht fremder Arbeit verzehren wollen. So hat Jupiter den Männern das schädliche Geschenk der Weiber gemacht, um ihre Arbeiten und ihre Ermüdungen zu theilen.

Nicht geringer ist der Kummer, den er ihnen auf eine andere Art verursacht hat. Wer aus Furcht vor dem Verdruß der Ehe und dem Lästigen einer Frau, ledig bleibt, ist im Alter von der, ihm nöthigsten Hülfe entblößt. Wenn er reich ist; so wird nach seinem Tode ein Heer von entfernten Verwandten seine Güter unter sich theilen. Derjenige, welcher bey seiner Verehlichung glücklich genug gewesen ist, eine kluge und treue Frau anzutreffen; findet selbst in seinem Unglück eine mächtige Hülfe; wenn man aber, zum Unglück, eine von einer bösen Gemüthsart genommen hat; so nagt ein ewiger und unheilbarer Kummer am Herzen. Auf diese Art kann man nicht der Rache des Jupiters entgehen oder seine Entwürfe zunichte machen. Prometheus, der Sohn des Japetus, konnte sich, mit aller seiner Geschicklichkeit, und ungeachtet seiner Unschuld, dem Zorn desselben oder den traurigen Banden, die ihn fesselten, nicht entziehen.

Jupiter, wider den Briareus, Cottus und Gyges nicht weniger aufgebracht, fesselte sie auf dieselbe Art, ob er gleich ihre Stärke und erstaunliche Leibeslänge bewundern mußte. Er warf sie in die tiefen Eingeweyde der Erde, an das Ende der Welt, wo sie ohne Aufhören leiden und ihr trauriges Schicksal vergebens beweinen.

Aber Jupiter und die andern Götter, die Kinder des Saturns und der Rhea, brachten sol-

che auf Anrathen der Erde wieder an das Licht. Sie stellte ihnen vor, daß diese Riesen mit ihnen an den Gefahren des Treffens und dem Ruhm des Sieges Theil nehmen müßten. Denn es gab zwischen den Göttern Titanen und den Kindern des Saturns einen langen Krieg und blutige Schlachten. Die Titanen, welche sich auf dem Othrys gelagert hatten, auf der einen Seite; die wohlthätigen Götter, die Kinder der Rhea und des Saturns, auf dem Olymp verschanzt, auf der andern, bekriegten sich ganze zehn Jahre mit Wuth, ohne daß man erfahren konnte, wie sich der Krieg endigen oder auf welcher Seite der Vortheil seyn würde.

Endlich, da Jupiter, der Vater der Götter und Menschen, solche eines Tags mit Nektar und Ambrosia gesättiget, und mit allen Speisen, von welchen die Götter sich nähren, prächtig bewirthet hatte, und am Ende des Gastmahls ihren Muth entbrennen sah; so hielt er folgende Rede an sie: Berühmte Kinder des Himmels und der Erde, seyd aufmerksam auf meine Worte. Schon lange streiten wir wider die Titanen, um ihnen den Sieg und die Herrschaft zu entreißen. Verdoppelt heute eure Tapferkeit und eure Anstrengung wider diese furchtbaren Feinde. Erinnert euch der Wohlthaten, mit welchen ich euch überhäuft habe, der dicken Finsterniß und der schmerzlichen Bande, von welchen ich euch habe

zu

zu befreyen gewußt. Hierauf nahm der tapfere Cottus das Wort. Wir wissen, Herr, antwortete er, die Wahrheit dessen, was Ihr sagt; wir kennen aus Erfahrung den ganzen Umfang Eurer Einsichten und Eurer Weisheit. Durch sie habt Ihr die Beschimpfung der Unsterblichen zu rächen gewußt; sie ist es, die uns aus den Ketten und der finstern Wohnung, in welcher wir seufzten, hervorgezogen hat. Glaubet, Sohn des Saturns, daß wir nichts unterlassen werden, um euch die Regierung zu bestätigen, und die Titanen mit mehr Hitze, als iemals bekriegen.

Die ganze Versammlung der Götter gab dieser Rede Beyfall, und fühlte sich von einem neuen Muth belebt. Alle, Götter und Göttinnen, alte Titanen oder Kinder des Saturns, stritten von nun an mit mehr Wuth. Jupiter stellte dem Feinde gegen über die Riesen, welche er aus dem Schoos des Erebus genommen hatte, Ungeheuer, welche ihre Stärke und ihre Gestalt furchtbar machten. Jeder hatte hundert Arme und fünfzig Köpfe und Glieder von einer erstaunlichen Dicke. Mit einem einzigen Arme verschleuderten sie ganze Felsen. Die Titanen auf der andern Seite hatten sich mit trotzigen und drohenden Mienen in Schlachtordnung gestellt und holten erschrecklich aus. Die wilden Wellen des Meeres vermischten ihr verwirrtes Brausen mit dem Getöse der Streiter, die Erde ertönte davon und

stieß

stieß traurige Seufzer darüber aus. Der große Olymp wurde erschüttert durch die Gewalt der Götter; ihr heftiger Gang, das Geräusche ihrer Bewegungen, der Nachdruck ihrer Hiebe drangen bis in das Innerste des schwarzen Tartarus. Sie überschütteten einander mit einem Hagel von Pfeilen, das wilde Geschrey, das sie ausstießen, um sich zu ermuntern, drang bis zum Himmel. Jupiter ließ seinem Muth freyen Lauf und strengte seine Tapferkeit auf das äußerste an. Sein mächtiger Arm schleuderte von der Höhe des Himmels und des Olymps den Donnerkeil mit einem Donnerkrachen und ununterbrochenen Blitzen. Die Erde, welche sich beynahe entzündet hätte, gab ein tumpfes Getöse von sich, und ganze Wälder wurden den Flammen zum Raube. Ueber der ganzen Oberfläche der Erdkugel ward eine brennende Hitze empfunden, von der die Wellen des Meers kochten. Selbst die Titanen konnten dieser Hitze nicht entgehen, feurige Wirbelwinde erhoben sich bis an die Wolken: das Auge konnte den Schein des Wetterstrahls, der sogar den Erebus in Brand setzte, nicht ertragen. Man glaubte zu sehen und zu hören, daß sich der Himmel, wie ehemals, der Erde nähere, und diese durch das Gewicht seines Falles in Staub verwandeln werde: so groß war das Getöße, welches die, in dem Treffen erhitzten, Götter machten. Die entketteten Winde erhuben Staubwirbel und pfiffen laut in den Schall des Donners

und

und der von Jupiter geschleuderten Donnerkeile. Der Lerm ward immer größer, und das Treffen durch die Heftigkeit der Niederlage, hitziger. Endlich fieng diese kriegerische Wuth an nachzulassen. Die beyden Armeen, welche Anfangs einander gegenüber standen, hatten sich mit Ungestümm auf einander gestürzt; aber Cottus, Briareus und der wilde Gyges hatten die schrecklichste Niederlage verursacht, denn sie hatten sogar dreyhundert Felsen mit ihren kraftvollen Händen geschleudert. Endlich unterdrückten sie die Titanen mit der Menge ihrer Pfeile, stürzten sie in die Eingeweyde der Erde und legten sie daselbst mit ihrem ganzen Stolz in Ketten.

So erhaben der Himmel über der Erde ist, ein eben so großer Raum ist zwischen der Erde und dem Grund des Tartarus. Wenn ein Ambos vom Himmel fiele, so würde er neun Tage und so viel Nächte zubringen, ehe er die Erde berührte, und dieselbe Zeit würde nöthig seyn, wenn er von der Erde bis auf den Boden des Tartarus fallen sollte. Eine elserne Mauer umgiebt ihn von allen Seiten, und dreymal dickere Finsternisse als die Nacht, verschließen den Eingang. Ueber ihm ist der Grund der Erde und des Meers. Dort sind die Titanen auf Befehl des Jupiters in eine dicke Finsterniß versenkt; eine traurige, vom Aufenthalt der Sterblichen entfernte Wohnung, in der sie bleiben müssen, denn

Nep-

Neptun hat sie mit eisernen Thoren und einer undurchdringlichen Mauer eingeschlossen. Dort wohnen auch die treuen Trabanten des Jupiters, Gyges, Cottus und Briareus. Dort endlich beginnen und endigen sich nach der Reihe die dunkle Erde, der finstere Tartarus, das unerschöpfliche Meer und der lichtvolle Himmel: ein schrecklicher Ort, vor welchem sich die Götter selbst entsetzen; ein unendliches Chaos, dessen Grund ein Sterblicher in einem Jahre nicht würde erreichen können, denn kaum würde er hineingekommen seyn, als ihn eine heftige Erschütterung und gewaltige Stöße von einer Seite auf die andere treiben würden. Es ist ein von den Göttern selbst verabscheueter Ort und wird nur von der Nacht und ihren dicken Finsternissen bewohnt. Atlas, der Sohn des Japetus, steht am Eingange und unterstützt den Himmel mit seinem Kopfe und mit seinen Schultern, ohne iemals müde zu werden. Der Tag und die Nacht folgen dort wechselweise und ohne Unterlaß aufeinander und gehen eins ums andere durch ein eisernes Thor. So wie das eine hereintritt, geht das Andere hinaus, ohne daß sie sich iemals zusammen an einem Orte befinden. Sobald das Eine abgegangen ist, um die Erde zu durchlaufen, so wartet das andere ruhig auf seine Zurückkunft, um wiederum denselben Lauf anzufangen. Das Eine bringt den Bewohnern der Erde das Licht, das Andere führt ihnen den Schlaf, den Bruder des Todes, zu. Dort

hält

hält sich also die Nacht auf, mit ihren Kindern,
dem Schlaf und dem Tod; verhaßte Gottheiten,
welche die Sonne, weder wenn sie den höchsten
Himmel besteigt, noch wenn sie sich am Ende des
Tags herniederläßt, iemals mit ihren Stralen
bescheint. Der erstere durchreist ruhig den gan-
zen Umfang der Erde und den weiten Raum der
Meere, um den Menschen Ruhe zu ertheilen; der
andere mit einem eisernen Herzen und ehernen Ein-
geweiden, fällt den Ersten, welchen er findet,
unbarmherzig an und macht sich sogar bey den
Göttern verhaßt, über welche er doch keine Macht
hat. Dort ist der traurige Palast der höllischen
Götter, des furchtbaren Pluto und der Proser-
pina. Der Eingang wird von einem abscheuli-
chen und grausamen Hunde bewacht, der in einem
betrügerischen Kunststück geübt ist. Die Ein-
tretenden bewillkommt er schmeichelhaft, er läßt
sie aber nicht wieder heraus und frißt unbarmher-
ziglich diejenigen, welche aus diesem düstern Auf-
enthalt entfliehen wollen.

Dort befindet sich auch die Quelle Styx, die
ältere Tochter des Oceans, das Schrecken der
unsterblichen Götter. Sie ist in einer entlegenen
Höhle, unter einem großen Felsen, und ruht auf
Säulen, die wie Silber glänzen und sich bis an
die Himmel erheben. Iris, die Tochter des
Thaumas, die schnelle Gesandtin, muß bisweilen
über die Meere setzen, wenn unter den Göttern

Uneinigkeiten entstehen. Wenn sich ein Bewoh-
ner der Himmel einer Lüge schuldig macht; so
sendet Jupiter die Iris, in einem goldenen Ge-
fäß eiskaltes Wasser aus dem Styx zu holen, bey
welchem die Götter schwören. Es fält tropfenwei-
se von dem Gipfel eines Felsens und bildet unter
der Erde einen Bach, der immer mit einer dü-
stern Nacht bedeckt ist und in den Ocean fällt.
Von zehn Theilen dieses Wassers fließen neun
um die Erde herum und machen einen hellen Bach
aus, der sich ins Meer ergießt. Der zehnte
Theil, welcher sich vom Felsen herunter stürzt,
ist zur Strafe der Götter bestimmt. Wer von
den unsterblichen Bewohnern des Olymps bey die-
sem Wasser falsch schwört, verliert auf ein Jahr
Rede, Athemholen und Leben, wird der Am-
brosia und des Nektars beraubt, und liegt auf
einem Bette in einer tiefen Ohnmacht. Wenn
er auch am Ende des Jahrs von dieser Krank-
heit genesst, so hat er doch seine Strafe nicht über-
standen. Er wird auf neun Jahre von der Ge-
sellschaft der unsterblichen Götter getrennt und we-
der zu ihren Versammlungen noch zu ihren Schmau-
ßereyen gelassen; im zehnten Jahre endlich tritt
er wieder in alle seine Rechte. Eine solche Stra-
fe haben die Götter mit dem Meineyd verbun-
den, der bey dem Wasser der Styx begangen
wird, einer Quelle, welche von ieher hochge-
schätzt worden ist, und in Tiefen fließt.

Dort

Dort ist es, wo sich die dunkle Erde, der finstre Tartarus, das unerschöpfliche Meer und der sternenhelle Himmel wechselsweise anfangen und endigen. Es ist ein abscheulicher, schrecklicher Ort, vor dem sich die Götter entsetzen. Da hangen eherne Thore an unbeweglichen Pfosten, deren Festigkeit nichts erschüttern kann. Da wohnen die Titanen, fern von den Göttern, in dem Grund des finstern Chaos. Die treuen Trabanten des Jupiters, Cottus und Gyges, sind an die Quellen des Oceans versetzt. Den Briareus hat Neptun, aus Achtung für den Muth desselben, zu seinem Schwiegersohn gemacht und ihm seine Tochter Cymopolie zur Ehe gegeben.

Als Jupiter die Titanen aus dem Himmel gejagt hatte, so brachte die Erde, in der Ehe mit dem Tartarus, ihren letzten Sohn Typhon zur Welt. Seine Füße und Hände hatten eine übermenschliche Stärke, aber seine hundert Köpfe, die den Köpfen einer Schlange oder eines Drachen gleich waren, streckten aus ihren Schlünden eine schwarze Zunge hervor, warfen Feuer aus den Augen, und speyeten Flammen aus. Alle zusammen erhoben ein schreckliches Geschrey, das dem Geschrey verschiedener Thiere ähnlich war, und sogar in den Himmeln gehört wurde. Bald brüllten diese Köpfe wie ein Stier in der Wuth, bald so schrecklich wie ein Löwe, bald heulten sie wie ein Hund. Oft machte er ein Be-

schrey, wovon die Gebirge in der Ferne ertönten.
Ohne Zweifel würde bey seiner Geburt eine traurige Zerrüttung geschehen seyn, er würde sich zum Beherrscher der Götter und Menschen gemacht haben, wenn nicht Jupiter, der gemeinschaftliche Vater, im Voraus Maasregeln dagegen genommen hätte. Er verdoppelte das Krachen seines Donners; sein Schall ertönte nicht nur bis an die Enden der Erde sondern auch bis an den höchsten Himmel und den Grund der Tiefen des Oceans. Der Olymp zitterte unter dem Fuße des Königs der Unsterblichen, und die Erde seufzte darunter. Das Feuer des Donners brach von allen Seiten aus und wälzte sich fort in brennenden Wirbeln; der Himmel, die Erde und das Meer empfanden gleich stark seine Hitze. Die wüthenden Wellen brachen sich mit Heftigkeit an den Ufern; der Zorn der Götter verursachte in dem ganzen Weltall eine schreckliche Zerrüttung. Pluto im Reich der Todten erschrack darüber, die mit dem Saturn in den untersten Tartarus gestürzten Titanen hörten das Getöse und empfanden die Erschütterung davon. Jupiter verdoppelte im Zorne die Donnerschläge, zündete die Blitze an und erschlug von der Höhe des Olymps das Ungeheuer mit seinem geschleuderten Donnerkeil. Er machte die erschrecklichen Köpfe desselben zu Asche, schlug es danieder mit seinen verdoppelten Donnerschlägen, und die Erde ertönte von dem Schall seines Falles. Die Flamme erreichte die Wälder

und

und Gebirge, zündete die Erde an, und brachte sie in Fluß, so wie die geschmolzenen Metalle dem Schmelzofen entfliehen, und Bäche von Eisen, welches die Gewalt des Feuers flüßig gemacht hat, auf Befehl des Vulkans aus dem Schoos der Erde hervorkommen. Also wurde die Erde durch die Hitze dieses schrecklichen Elements aufgelößt. Jupiter stürzte im Zorn das Ungeheuer in den untersten Tartarus.

Typhon ist es, welcher die stürmischen Winde hervorbrachte, den Notus, Boreas, Argestes und Zephyr ausgenommen, welchen die Götter zum Nutzen der Menschen das Daseyn gaben. Was die andern betrift, so dienen sie nur, die Wellen des Meers zu erheben, Stürme zu erregen und Schiffbrüche zu verursachen. Bald ängstigen sie die Schiffe und ziehen den Matrosen den Tod zu. Wehe denjenigen, welche von ihnen auf der See angefallen werden, ihr Untergang ist unvermeidlich! Bald wehen sie auf dem großen Umfange der Erde, brechen die zarten Blumen ab, welche die Erde bedecken, zerstören die Arbeiten der Menschen, und erfüllen alles mit Staub.

Die Götter, von ihren Arbeiten und von dem Krieg, den sie hatten wider die Titanen führen müssen, endlich befreyt, trugen auf Anrathen der Erde die Regierung der Unsterblichen dem Jupiter, dem Beherrscher des Olymps, auf, welcher,

cher, zur Belohnung, unter sie alle Aemter austheilte. Jupiter, der König der Götter, nahm die Metis, die Gelehrteste unter den Göttern und Menschen, zu seiner ersten Gemahlin. Da sie aber im Begriff war, die Göttin Minerva zu gebähren, so verschloß sie Jupiter, bewogen durch die listigen Anschläge und verführerischen Reden des Himmels und der Erde, in seinen eigenen Schoos. Ihr Vorhaben war zu verhindern, daß keiner der unsterblichen Götter sich des Ansehens des Jupiters bemeisterte, weil das Schicksal verordnet hatte, daß Metis Kinder von einem erhabenen Geiste zur Welt bringen sollte. Zuerst sollte sie die blauäugichte Göttin gebähren, die kurz darauf aus dem Gehirn des Jupiters hervorkam, und ihrem Vater an Stärke und Klugheit beykommt; hernach einen Sohn, welcher durch seinen Muth der Herr der Götter und Menschen geworden wäre. Jupiter kam diesem Unglück zuvor, indem er die Metis in seine eigene Eingeweyde verbarg, damit sie ihn den Unterschied des Guten und Bösen lehrte.

Jupiter vermählte sich hernach mit der schönen Themis. Diese ward die Mutter der Stunden, der guten Gesetze, der Billigkeit, des Friedens, welche die Menschen in allen Geschäften die Ordnung lehren; der Parcen, welchen der unumschränkte Regent der Götter große Freyheiten ertheilt hat. Sie hießen Clotho, Lachesis und Atropos, und vertheilen unter die Menschen das Glück und das Unglück.

Mit

Mit der liebenswürdigen Eurynome, der Tochter des Oceans, zeugte Jupiter die drey Grazien, Aglae, Euphrosyne und Thalia, Mädchen, die so reizend sind als ihre Mutter, deren anmuthige Blicke eine ehrfurchtsvolle Zärtlichkeit einflößen.

Jupiter nahm hernach die Ceres zur Gemahlin, die Pflegerin des menschlichen Geschlechts, welche die Mutter der Proserpina war. Pluto raubte sie ihrer Mutter mit Gewalt, der Souverain der Götter aber erlaubte ihm sie zu behalten.

Er liebte auch die Mnemosyne, welche die neun Musen gebahr, deren gewöhnliche Vergnügungen in Schmaußereyen und Musik bestehn. Mit der Latona zeugte er den Apollo und die Jägerin Diana, die zwey liebenswürdigsten Kinder unter allen Unsterblichen.

Die letzte Gemahlin des Jupiters, des Königs der Götter und Menschen, war die schöne Juno, welche die Mutter der Hebe, des Mars und der Lucina wurde. Jupiter brachte aus seinem Gehirn die ehrwürdige Pallas hervor, eine lebhafte und muthige Göttin, welche die Krieger belebt und sich an den Schlachten und dem Geräusche der Waffen vergnügt.

Juno brachte ohne Hülfe ihres Gemahls und um ihm seine Macht streitig zu machen, den berühmten Vulkan, den Geschicktesten unter allen Unsterblichen, zur Welt.

Amphitrite und der brausende Neptun sind die Aeltern des Tritons, eines mächtigen Gottes, der die Tiefen des Meers beherrscht und den prächtigen Palast des Königs und der Königin des Wassers bewohnt, von welchen er das Leben erhalten hat.

Venus, die Gemahlin des Mars, des Kriegsgottes, gebahr die Furcht und das Schrecken; furchtbare Gotthelten, welche Verwirrung und Unordnung unter die Armeen bringen, und sich unter die Abscheulichkeiten des Kriegs und die Unglücksfälle mengen, welche Mars immer in seinem Gefolge hat. Venus brachte auch die Harmonia zur Welt, welche die Gemahlin des Mars ward.

Maia, die Tochter des Atlas, ward vom Jupiter geliebt und gab dem berühmten Merkur, dem Gesandten und Herold der Götter, das Leben.

Fünfter Theil.

Unter die Götter versetzte Menschen. Vierte Epoche der griechischen Religion.

V. 940 Semele, die Tochter des Cadmus, hatte vom Jupiter den lustigen Bachus, einen unsterblichen Gott, ob er gleich der Sohn einer sterblichen Mutter war. Jetzt aber genießen alle beyde göttliche Ehre.

End-

Endlich ward aus der Ehe der Alkmene und des Jupiters der tapfere Herkules geboren.

Vulkan, ein berühmter Gott, aber schlecht gebaut und hinkend auf beyden Seiten, vermählte sich mit der Aglae, der iüngsten der drey Grazien.

Der blondharichte Bachus nahm die schöne Ariadne, die Tochter des Minos, zur Gemahlin, welcher Jupiter die Unsterblichkeit und eine ewige Jugend zu verleihen geruhte.

Der tapfere Herkules, der Sohn der Alkmene, welcher den Zufällen, denen ihn sein Muth aussetzte, glücklich entkam, heyrathete in dem Olymp die schöne und weise Hebe; — ein glücklicher Sterblicher, der durch seine Heldenthaten verdient hat, unter den Göttern ewig zu wohnen, ohne iemals alt zu werden.

Perseis, die Tochter des Oceans, machte den Sol *a*), ihren Gemahl, zum Vater der Circe und des Königs Artes. Dieser heyrathete, auf Anrathen der unsterblichen Götter, die Idyia, die Tochter des großen Flusses Oceans, und aus ihrer Ehe wurde die schöne Medea geboren.

a) Der deutsche Uebersetzer war hier genöthigt, sich des lateinischen Nennworts zu bedienen, weil die Verschiedenheit des Geschlechts in unserer Sprache einen Unsinn der Sache nach sich gezogen hätte.

Empfanget unsere Huldigungen, ihr unsterblichen Götter, die ihr den Himmel, das Meer, die Inseln und das feste Land bewohnet. Möchten doch die Musen, die Töchter des Jupiters in meinem Gedicht die Nachkommenschaft der unsterblichen Göttinnen erheben, welche in Verbindung mit Menschen, Kindern das Leben gaben, die den Göttern gleich, und, wie ihre Mütter, der Unsterblichkeit gewiß sind.

Ceres, die achtungswürdigste der Gottheiten, welche, als Gemahlin des Jasius auf der fruchtbaren Insel Creta, sich nebst ihm mit dem Landbau beschäftigte, gebahr den Plutus, einen wohlthätigen Gott, der die Erde und die Meere durchreist, und denienigen, welcher glücklich genug ist, ihm zu begegnen, bereichert und mit Glückseligkeit überhäuft.

Harmonia, die Gemahlin des Cadmus und Tochter der Venus, war Mutter der Ino, der Semele, der schönen Agave und der Autonoe, welche die Frau des Aristäus ward. Sie gebahr auch den Polydor in der berühmten Stadt Theben.

Callirhoe, die Tochter des Oceans, die Gemahlin und Geliebte des Chrysaors, brachte den Geryon, den Stärksten der Sterblichen zur Welt, der von dem Herkules getödtet wurde, welcher Gott ihm auf der Insel Erythia seine Ochsen wegtrieb.

Die

Die Aurora, die Gemahlin des Tiatns, gebahr den Memnon, einen König der Aethiopier, und den Emathion, einen andern berühmten König. Dieselbe hatte aus der Ehe mit dem Cephalus einen berühmten Sohn, den tapfern Phanton, einen göttergleichen Heros. Als dieser schöne Prinz noch in der ersten Jugendblüthe und mit den Vergnügungen seines Alters beschäftiget war, wurde er von der verliebten Venus geraubt und in ihren Tempel gebracht, dessen nächtliche Wache sie ihm anvertrauete; wofür ihm die Göttin zur Belohnung göttliche Ehrenbezeigungen zugestand.

Jason, der Sohn des Oesons, entkam glücklich den Gefahren, zu welchen ihn der ungerechte und stolze König Pelias gezwungen hatte; entführte auf Befehl der Götter die Medea, die Tochter des Königs Aetes; brachte diese iunge Schönheit, nach vielen Mühseligkeiten, auf sein Schiff und heyrathete sie zu Jolkos, wo er König war. Diese reizende Gemahlin brachte bald einen Sohn zur Welt, den sie nach sich Medeus nennte, und der von dem Chiron, dem Sohne des Phillyrus, auf den Gebirgen erzogen ward; denn also wurde der Wille des großen Jupiters erfüllt.

Psamathe, die Tochter des alten Nereus, des Seegottes, und eine der vollkommensten

Nym-

Nymphen, lebte mit dem Oeakus in vertrau-
ter Liebe, und ward Mutter des Phokus.

Tethys, eine Göttin von einer blendenden Weiße, wählte den Peleus zu ihrem Gemahl und brachte den tapfern Achilles zur Welt, ei-
nen berühmten Helden, der das Blut so vieler Feinde vergoß.

Die verliebte Venus, die Königin von Cy-
there, verwilligte ihre Gunstbezeigungen dem tapfern Anchises in den Wäldern des Bergs Ida und ward Mutter des Aeneas.

Circe, die Tochter des Sol und Enkelin des Hyperion, hatte von dem unglücklichen Ulysses den Agrius und Latinus, Könige von einer Bil-
ligkeit und einem Muthe ohne Tadel. Unter ihren Gesetzen standen die Tyrrhener, die be-
rühmten Völker, welche die entferntesten In-
seln bewohnen. Calypso, eine andere Göttin, empfieng von demselben Ulyßes, während er sich bey ihr aufhielt, den Nausithous und Nau-
sinous.

Das sind die unsterblichen Gottheiten, wel-
che sich mit den Menschen verbunden und unsterb-
liche, göttergleiche Kinder gehabt haben. Jetzt, reizende Musen, Töchter des souveränen Jupi-
ters, die ihr nebst ihm den Olymp bewohnt, besinget in euren einstimmigen Gesängen das Ge-
schlecht der Weiber, welche der Unsterblichkeit würdig sind.

Das

Das Schild des Herkules.

V. 1. Als Alkmene, die Tochter des mächtigen Elektryon, ihr Vaterland und ihre Familie verließ, um ihrem Gemahl Amphitryon nach Theben zu folgen; so besaß sie folgende Eigenschaften. An Schönheit und regelmäßigem Wuchs übertraf sie alle Frauenspersonen ihres Jahrhunderts; und in Ansehung der Klugheit und der Gaben des Geistes war ihr keine zu vergleichen. Vermöge der entzückenden Anmuth ihrer Gesichtsbildung und des zärtlichen Feuers ihrer Blicke hätte sie mit der Venus um den Vorzug streiten können. Mit diesen seltenen Eigenschaften verband sie eine unverletzliche Anhänglichkeit an ihrem Gemahl, ob sie gleich ihren eigenen Vater unter den Schlägen dieses Furchtbaren, aber über den Verlust seiner Heerden mit Recht erzürnten, Gemahls erliegen gesehen hatte.

Gezwungen, sich von seinem Vaterlande zu entfernen, kam Amphitryon nach Theben, und ersuchte die Nachkommen des Cadmus, ihn mit seiner Gemahlin in ihre Stadt aufzunehmen. Allein es wurde ihm damals nicht erlaubt, mit ihr da zu wohnen. Nun hatte er sich verbindlich gemacht, den Mord seiner Brüder vorher zu rächen, und sich zu den stolzen Teleboiern, welche die Insel Taphos bewohnen, mit Feuer und

Schwert

Schwert zu begeben. Solches Gesetz hatte er sich auferlegt und die Götter dabey zu Zeugen genommen. Aus Furcht sich ihre Ungnade zuzuziehen, beschleunigte er eine Unternehmung, welche der Himmel zu billigen schien. Unter seinen Befehlen standen vortreffliche böotische Reiter, so muthig als er, die unter ihren Schildern nur Tod athmeten: Lokrier, die in nahen Treffen geübt waren, und Phocäer, die ihnen an Tapferkeit keineswegs nachgaben. Der Sohn des Alceus, an der Spitze dieses unüberwindlichen Heers, glaubte mit den größten Helden in gleichem Range zu stehen.

Jupiter, der Vater der Götter und Menschen, machte damals einen andern Plan. Er wollte einem Heros das Leben geben, der Vermöge seines Muthes würdig wäre, der Vertheidiger der Götter und Menschen zu seyn. Ganz beschäftigt mit dem Vorhaben, in der Nacht die reizende Gemahlin des Amphitryon zu überraschen, verließ er den Olymp. Er ließ sich auf den Berg Typhaon herab, gieng von da über den Gipfel des Bergs Phiclus, und blieb einen Augenblick stehen über seinen Plan nachzudenken. Die Ausführung desselben ward nicht verschoben; er brachte die folgende Nacht mit der Tochter des Elektryon zu. In derselben Nacht kam ihr Gemahl siegreich und mit Ruhm bedeckt nach Hause; und lief sogleich, ohne mit einem seiner Bedienten zu sprechen, nach dem Zimmer seiner

Ge-

Gemahlin. Gleich einem Menschen, der einer dringenden Gefahr, einer schmerzhaften Krankheit oder einem engen Gefängnisse entgangen ist; so bestrebte sich unser Held, der glücklich von einer gefährlichen Kriegsunternehmung kam, sein Haus wieder zu erreichen, und überhäufte mit seinen Liebkosungen eine Gemahlin, welche er liebte. Alkmene, welche erst von einem Gott, hernach von einem Menschen war umarmt worden, brachte zwey Söhne zur Welt, die an Gemüthsart sehr verschieden waren, ob sie gleich in demselben Schoos ihre Bildung erhalten hatten. Der Erstere mit Namen Iphikles, besaß nichts, was ihn von den andern Menschen auszeichnete: der Andere, Namens Herkules, war der Größte und Tapferste der Heroen. Dieser hatte den Jupiter zum Vater, da sein Bruder vom Amphitryon gezeugt war: ein sehr verschiedener Ursprung! Der eine war einem sterblichen Menschen das Leben schuldig; der Andere dem Sohne des Saturns selbst, dem Souverän der Götter.

Der Letztere ist es, welcher den Sohn des Mars, den tapfern Cygnus niederschlug. Sie begegneten einander in einem dem Apollo geheiligten Holze. Mars, von den Schrecken des Kriegs umgeben, stand mit seinem Sohne auf einem Wagen; das Auge konnte den blendenden Glanz ihrer Waffen nicht ertragen; zween wilde Pferde erregten durch ihren jähen Lauf Wirbel von Staub; und der schnellrollende Wagen machte

te ein erstaunliches Gerassel. Cygnus schmeichelte sich aus Verwegenheit, den Sohn des Jupiters und seine Begleiter zu Boden zu werfen und sich aus ihren Waffen ein Siegeszeichen zu machen; Apollo aber gab seinen Wünschen kein Gehör, sondern belebte den Muth seines Feindes. Das heilige Holz und der Altar des Apollo schimmerten von den glanzenden Waffen des Kriegsgottes und von dem Feuer seiner funkelnden Augen. Welcher Sterbliche würde es gewagt haben, sich ihm zu widersetzen als Herkules und Jolaus? Ihre Leibesstärke war so groß als ihr Muth, den Streichen ihrer mächtigen Arme konnte nichts widerstehen.

Herkules redete den Gefährten seiner Arbeiten damals also an: Tapferer Jolaus, theuerster Freund, ohne Zweifel hatte Amphitryon die Götter erzürnt, als er den angenehmen Aufenthalt zu Tirynth verließ um nach Theben zu ziehen. Der Mord des Elektryon, an welchem er den Verlust seiner Heerden rächete, nöthigte ihn zum Creon und seiner Gemahlinn Henioche zu flüchten. Sie nahmen ihn gütig auf, hatten für ihn alle Achtung, die man einem schutzsuchenden Flüchtling schuldig ist, und beehrten ihn sogar mit ihrer Freundschaft. Zu derselben Zeit nahm er die Alkmene zur Gemahlin, meine und eures Vaters Mutter. Aber wir sind an Leib und Geist sehr verschieden. Ihm muß Jupiter die Ueberlegungskraft entzogen haben, weil er

sein

sein Vaterland und seine Familie verlassen hat, um der niederträchtige Höfling des gottlosen Eurystheus zu werden. Der Unglückliche hat nur zu viel Ursache gehabt, seinen Fehler zu bewei-nen, der doch nicht wieder gut gemacht werden kann. Was mich betrifft, ich bin von dem Himmel zu groben und gefährlichen Arbeiten verdammt. Aber mein Freund, haltet unsern muntern Pferden die Zügel fest, belebet ihren Muth, fahret gerade vor euch hin, lasset euch nicht erschrecken von dem Lärm des wilden Mars, noch von seinem leeren Geschrey, von welchem der heilige Wald des Apollo wiederhallt. Ist er gleich im Kriege und im Morden geübt; so wird er doch in diesem Augenblick seine ganze Tapferkeit nöthig haben.

Jolaus antwortete ihm sogleich: O mein Gebieter, welchen Ruhm werdet ihr einerndten. Der Vater der Götter und Menschen, und der mächtige Neptun, der Schutzgott Thebens, geben euch selbst diesen trotzigen Sterblichen zu bekämpfen, um durch seine Niederlage den Glanz eures Muthes zu erheben. Wohlan, legt eure furchtbaren Waffen an, und laßt uns diesem Wagen, mit welchem Mars prangt, den unsrigen, welcher ihm in nichts den Vorzug läßt, entgegen setzen! Laßt uns ihm zeigen, daß der unerschrockene Sohn des Jupiters und der des Iphikles ihn nicht fürchten. Gezwungen vor uns zu fliehen, mag er erfahren, daß die Nach-

kommen des Alceus so tapfer zu streiten wissen, als er, und außer dem Sieg kein anderes Vergnügen kennen.

Herkules, entzückt über eine so muthige Antwort, betrachtete ihn mit einer zufriedenen Miene. Tapferer Jolaus, sprach er, Zögling des Jupiters, der Streit soll keinen Anstand haben. Erinnert euch eurer alten Tapferkeit, lenket den die schwarzen Arion, das beste der Schlachtpferde, geschickt, und unterstützet mich mit eurer Stärke.

Da er ausgeredet hatte, zog er seine ehernen Stiefeln an, womit ihn Vulkan selbst beschenkt hatte; versah seine Brust mit einem mit Gold belegten Panzer, dessen Glanz noch durch die vortrefliche Arbeit erhöht wurde, den ihm Jupiters Tochter, die Göttin Pallas geschenkt hatte, als er der ersten Schlacht beywohnte; umgürtete sich mit dem schneidenden Schwert, daß ihm schon so viele Siege verschafft hatte; warf seinen Köcher auf die Schulter, voll von jenen tödtlichen Pfeilen, welche den Tod beflügeln und in der Entfernung Trauer und Thränen verursachen. Sie waren außerordentlich lang, vollkommen glatt und am Ende mit Adlersfedern besetzt. Mit der einen Hand hielt er seinen mit Erzt beschlagenen Spies, und bedeckte sein stolzes Haupt mit einem Helm, der herrlich mit Stahl geziert war. Dieses war die Rüstung des großen Herkules, des Günstlings der Götter.

Sei-

Seinen linken Arm aber bewaffnete er mit einem vortreflichen Schild, welches keine menschliche Macht weder zerbrechen noch durchbohren konnte. Es war von allen Seiten mit Gold, Purpur, Zinn, Elfenbein und stählernen Platten von einem brennenden Glanz, ausgelegt. In der Mitte sah man einen schrecklichen Drachen, dessen funkelnde Augen Blitze warfen, und dessen zähnebleckender Rachen Entsetzen erregte. Auf seinem Haupte trug er die grausame Zwietracht, welche herumzulaufen schien, die Krieger zum Streit belebte, und Schrecken in die Herzen brachte, die kühn genug waren, sich mit dem Sohne des Jupiters zu messen. Bald kamen die Seelen dieser Verwegenen hinunter in den finstern Tartarus, und ihre Körper, die eine Beute der Würmer wurden, moderten unter der Erde. Man nahm darauf wahr den Anfall der zur Schlacht erhitzten Krieger, ihre gegenseitigen Bewegungen, den verwirrten Lärm ihrer Streiche, das Geräusche der Schlacht, die Wuth, das Schrecken, den Tod. Ein noch frischer und munterer Mann, ein anderer, den seine Wunden schon geschwächt hatten, und ein dritter, der sterbend ausgestreckt lag, wurden von der grausamen Parce in die Mitte des Todes geschleppt. Ihr Rock war mit Blut gefärbt, ihre Blicke waren furchtbar, ihr Geschrey gräßlich. Zwölf Schlangen von einer abscheulichen Gestalt erschreckten durch ihr Zischen die Feinde des Heros;

ros; und wenn er seine Rüstung bewegte, so hörte man das schreckliche Knirrschen ihrer Zähne. Alle diese Bilder sah man deutlich ohne einige Verwirrung darauf, man wurde sogar die Flecken der Haut dieser wüthenden Drachen und die Schwärze ihrer Kinnladen gewahr.

Man sahe darauf wilde Schweinsheerden und erzürnte Löwen, mit wildem Blick, im Begriff einander zu fressen, die sich trotzig einander näherten, und deren Wuth die emporstehenden Mähnen ankündigten. Ein Löwe von einer außerordentlichen Größe und zwey wilde Schweine lagen schon, mit Blut bedeckt, todt da; und die Hauer der letztern lagen unter der grausamen Tatze des Löwens. Dieses Schauspiel schien die zwey Heere dieser schrecklichen Thiere noch mehr anzufeuern.

Die Schlacht der Lapithen war darauf vorgestellt. Auf der einen Seite der König Cäneus, Dryas, Pirithous, Hopleus, Exadius, Phalerus, Prolochus, Mopsus von Ampycis, Titaresius ein Nachkomme des Mars, Theseus der Sohn des Aegeus, alles Krieger von einer übermenschlichen Tapferkeit, in gleich kostbarer und glänzender Waffenrüstung: von der andern Seite die Centauren in Schlachtordnung, der große Peträus, der Wahrsager Asbolus, Arktus, Hurius, der schwarzhaarichte Mimas, die beyden Peuciden, Perimedes, Dryalus, mit ver-

vergoldeten Keulen. Sie schienen über ihre Feinde herzufallen, als wären sie lebendig gewesen; sie stritten in der Nähe mit der Lanze und der Keule. Der schreckliche Mars, der Urheber so vieles Uebels erschien in der Mitte auf seinem Wagen, der von Pferden mit vergoldetem Geschirr gezogen ward. Mit dem Schwert in der Faust ermunterte er die Streitenden; ganz voll von Blut und Staub, war er im Begriff die Beute der Ueberwundenen davon zu tragen. Ihn umgaben die Angst und die Furcht, blutdürstige Ungeheuer. Die Tochter des Jupiters, die stolze Pallas, zeigte sich so muthig und schlachtbegierig, als er. Sie hatte ihren Spies in der Hand, einen vergoldeten Helm auf dem Kopfe und die Aegis über ihre Schulter. So gab sie das Zeichen zum Angriff.

Auf demselben Schild war die Versammlung der Götter vorgestellt. Der Sohn des Jupiters und der Latona saß in der Mitte und spielte auf seiner vergoldeten Leyer; der Olymp ertönte von einer angenehmen Harmonie. Um ihn herum war die unendliche Menge der Unsterblichen versammelt; die Musen begleiteten um die Wette die Töne der Leyer des Apollo mit dem Einklang ihrer Stimmen.

Man bemerkte noch darauf die Schilderung eines Hafens an dem Ufer eines unübersehbaren Meeres. Das metallne Becken stellte die Un-

gleichheit der Wellen vor. In der Mitte scherzten Delphine, ietzt wollten sie sich auf andere Fische stürzen und schienen belebt. Zween Delphine, von Silber, kamen mit ihren Köpfen aus dem Wasser hervor und fraßen ihre Beute; und während die Furcht die andern Fische unbeweglich machte; so stand ein Schiffer am Ufer, belauerte sie aufmerksam und hielt ein Netz, das er eben auswerfen wollte.

Der merkwürdigste Gegenstand war der berühmte Ritter Perseus, der Sohn des Danaus, der ganz und gar aus seinem Schild trat, und keine Gemeinschaft mit solchen zu haben schien, so frey hatte ihn der geschickte Künstler Vulkan vorzustellen gewußt. Alles war Gold an ihm, er hatte Flügel an den Füßen, und ein ehernes Schwert hieng in einem Gehäng an seiner Seite; er schien so schnell zu fliegen als ein Gedanke. Auf seinem Rücken trug er den ungeheuren Kopf der Gorgone, gewickelt in ein mit Silber durchwirktes Tuch, das mit goldenen Crepinen besetzt war. Auf seinem Kopfe hatte der Held den Helm des Pluto, umgeben mit den Finsternissen der Nacht; vor Schrecken außer sich, floh er aus allen seinen Kräften; die grausamen und schrecklichen Gorgonen verfolgten ihn und bestrebten sich ihn zu erreichen, und es war als wenn ihr Schild von hellem Stahl von der Heftigkeit ihres Laufs einen Wiederhall gäbe. Zu ihrem Gurt hatten sie zwo Schlangen, welche die Köp-

fe

se niedersenkten, ihre Zungen herausstreckten, die Zähne knirrschten und wild um sich blickten.

Ueber diesen abscheulichen Ungeheuern war das schrecklichste Schauspiel vorgestellt; bewaffnete und standhafte Männer, einige ihr Vaterland und ihre Familie zu vertheidigen, andere solche mit Feuer und Schwert zu verheeren. Viele waren schon zu Boden gestreckt, andere fuhren fort sich zu verwunden. Schaaren von Weibern, die auf den Mauern und auf den Thürmen einer Stadt versammelt waren, erfüllten die Luft mit ihrem Geschrey und zerfleischten sich das Gesicht. Alle die Gegenstände schienen zu athmen und zeigten Vulkans Geschicklichkeit. Schaaren von Greisen mit weisen Haupthaaren, den Zeugen ihrer Jahre, kamen aus der Stadt und flehten mit gen Himmel ausgestreckten Händen die Götter um Hülfe für ihre Kinder an, während diese das Gefechte fortsetzten. Die Parcen mit schwarzen Gesichtern, mörderischen Zähnen, wilden Blicken und Mordbegierde, stritten sich um die Körper der Sterbenden, denn alle wollten ihren Blutdurst stillen. Sobald ein Unglücklicher verwundet war, so ergriffen sie ihn mit ihren schrecklichen Krallen, und schickten seine Seele in die kalten Finsternisse des Tartarus. Hatten sie ihren grausamen Hunger befriedigt, so warfen sie ihn, wie das Vieh, auf den Rücken und liefen vom Neuen zur Schlacht und zum Morden. Clotho, Lachesis und Atropos, die Göt-

tin, welche kleiner von Person als ihre Schwestern aber die älteste und furchtbarste ist, schlugen sich um leden Krieger herum, warfen einander wilde Blicke zu und zerfleischten sich mit ihren grausamen Nägeln. Bey ihnen war die Traurigkeit, bleich und niedergeschlagen, entfleischt, schmachtend und vom Hunger verzehrt, die sich kaum auf ihren Beinen erhielt. Ihre mit scharfen Krallen bewaffneten Hände, ihr entstelltes Gesicht, ihre blutigen Wangen und ihre zusammengebissenen Zähne erschreckten den Zuschauer. Sie hatte mit Staub bedeckte Schultern und weinte bitterlich.

In einiger Entfernung sah man eine prächtig gebaute Stadt mit sieben vergoldeten Thoren, in welcher sich die Einwohner der Freude und dem Vergnügen überließen. Einige fuhren eine neue Frau auf einem prächtigen Wagen, und priesen den Gott der Ehe bey dem Schein der Fackeln, die von einer Schaar Sklaven getragen wurden. An der Spitze des Gefolgs befanden sich prächtig geputzte Frauen; andere tanzten ihnen nach, und ein Chor von Tonkünstlern begleitete sie, brachte den Klang der Instrumente durch das Echo wieder hervor, und belebte die Tänzerinnen durch eine lebhafte Harmonie. Auf der andern Seite waren junge Leute zu einem Gastmahl versammelt, und ergötzten sich an dem Ton der Flöte; Spiel, Gesang, Tanz, Munterkeit herrschte auf allen Seiten; die ganze Stadt

hatte

hatte sich in Freude verloren. Außer den Mau-
ern übten sich viele im Pferderennen; leicht ge-
kleidete Ackerleute giengen hinter dem Pflug her;
eine weite Ebene war mit reichen Erndten be-
deckt; schon schnitten die Landleute mit Sicheln
in der Hand die vergoldeten Aehren ab, und sam-
melten die Gaben der Ceres; andere banden sie
in Haufen und brachten sie in die Scheuer. An-
dere waren mit dem Weinbau beschäftiget, und
beraubten mit dem Winzermesser in der Hand
den Weinstock seiner Früchte. Einige füllten die
mit Baum- und Weinblättern bekränzten Körbe
mit Trauben an; andere brachten sie unter die
Kelter. Die künstlich vertheilten Aeste des Wein-
stocks waren nicht weniger bemerkenswerth, we-
gen des glänzenden Goldes, woraus sie bestan-
den, und wegen der Kunst, mit welcher Vul-
kan die Blätter, welche sich um die Pfäle zu
schlingen schienen, und die Trauben mit ihren
natürlichen Farben, vorgestellt hatte. Der Flö-
tenton belebte diejenigen zur Arbeit, welche in
den Kufen die Trauben traten, so wie diejenigen,
welche den göttlichen Saft des Bachus schöpften.
Man sahe junge Leute, die sich im Klopffechten
und Ringen übten; Jäger, die mit Geschäftig-
keit das Wild verfolgten; zween Hunde, welche
mit offenen Rachen schienen ihren Raub erha-
schen zu wollen; Hasen, die sich bestrebten durch
ihren schnellen Lauf der Gefahr zu entgehen.

Weiter davon stritten Krieger zu Pferd und auf Wagen um den Preis des Wettrennens. Vorn standen die Bereiter, ließen die Zügel schießen und ermunterten die Rennpferde. Diese schienen zu fliegen; man glaubte das Rasseln der Wagen und das Rollen der Räder zu hören. Die Begierde zu siegen und die Furcht wegen des Ausgangs waren in den Mienen der Kämpfer ausgedrückt. Am Ende der Rennbahn erschien ein großer goldener Dreyfuß, vom Vulkan verfertiget, welcher der Preis des Siegs seyn sollte.

Am Rande des Schildes und ganz herum war der Ocean vorgestellt, dessen Wellen zu schwimmen schienen; Schwäne flogen über die Wogen und ruften durch ihr Geschrey einander zu; andere schwammen in den Fluthen, mitten unter einer Menge Fische, die sich um sie herum lustig machten. Jupiter selbst würde die ausgesuchte Arbeit dieses göttlichen Schilds bewundert haben, das Vulkan auf seinen Befehl verfertiget hatte. Ungeachtet seiner Größe und seines Gewichts, trug ihn der tapfere Sohn des Jupiters ohne Anstrengung, und wendete ihn mit Geschicklichkeit.

Nach der Leichtigkeit, mit welcher er auf seinen Wagen sprang, würde man ihn für den mit dem Donnerkeil bewaffneten Jupiter selbst gehalten haben. Jolaus, der würdige Schildknappe

knappe eines solchen Heros, regierte mit einer beherzten und geschickten Hand die zwey Rennpferde, welche ihn zogen.

Die blauäugichte Göttin, die blonde Minerva erschien ihnen damals und redete sie also an: Getrost, edelmüthiger Nachkomme des Lyngeus; der unumschränkte Regent der Unsterblichen, Jupiter selbst beschützt euch; er verwilligt euch den Vortheil, den Cygnus mit eurer Hand zu tödten und ihn seiner Waffen zu berauben. Aber junger Heros, den Rath, welchen ich euch iezt geben will, vergesset nicht. Wenn ihr eurem Feinde das Leben genommen habet; so lasset ihn in seiner Rüstung auf dem Platze liegen. Beobachtet mit Fleiß den grausamen Mars, und wenn ihr ihn von seinem Schild entblößt sehen werdet; so stoßet ihm euer Schwert in die Brust. Entfernt euch hernach, weil ihr euch weder seiner Pferde noch seiner Waffen bemächtigen dürfet.

Bey diesen Worten stieg die Göttin auf den Wagen, und hielt in ihren unsterblichen Händen den Sieg und den Ruhm. Jolaus erweckte durch ein furchtbares Geschrey die Begierde der Rennpferde; und diese, ermuntert durch das Geschrey ihres Herrns, beflügelten den Wagen und bedeckte die Erde mit Staub. Minerva hatte ihnen durch die Bewegung ihrer Aegis eine neue Munterkeit eingeflößt; es war als brüllte die Erde unter ihren Füßen.

Von

Von der andern Seite eilte der berüchtigte Ritter Cygnus und Mars der Kriegsgott so schnell herbey, wie das Feuer und der Sturm. Die Pferde der beyden Wagen, die bald an einander stießen, wieherten laut und reizten die Echos der Gegend. Herkules nahm zuerst das Wort: Niederträchtiger Cygnus, wie unterstehst du dich einen Streit wider Menschen zu wagen, die zu Arbeiten und Kriegsgefahren abgehärtet sind. Glaube mir, lenke deinen Wagen um und suche dich zu entfernen. Ich reise nach Trachin zu dem König Ceyx. Du kennst seine Macht und weißt, welche Ehrfurcht man ihm schuldig ist. Du mußt es wissen, weil er dir seine Tochter Themistonoe gegeben hat; welche Ehre ein Niederträchtiger, wie du, nicht verdiente. Aber wenn du es wagst, dich mit mir zu messen, so soll Mars selbst dich nicht vom Tod erretten. Er hat mehr als einmal die Stärke meines Armes erfahren. Als er mir den Besitz von Pylos streitig machen wollte; so streckte ich ihn durch einen Lanzenstoß mit seinem durchstoßenen Schilde dreymal zu Boden. Das viertemal durchbohrte ich sein Schild und stieß ihm die Lanze durch den Schenkel; man sah, wie die Gewalt des Stoßes ihn schimpflich in den Staub warf. Die Götter selbst spotteten seiner Schwachheit und warfen ihm vor, daß er die blutige Beute in meinen Händen gelassen hätte.

Bey diesen kühnen Worten wich der tapfere Cygnus nicht zurück. Der Sohn des Jupiters

und

und der Sohn des Mars stiegen geschwind ab, indem ihre Bereiter ihre Pferde auf die Seite schafften. Von ihrem heftigen Angriff ertönte die Erde unter ihren Füßen. Wie Felsen, welche sich von den Gipfeln der Gebirge herabstürzen und übereinander rollen, durch ihren Fall die Eichen, Fichten und Pappeln, ihrer tiefen Wurzeln ungeachtet, niederreißen; so fielen die beyden Krieger dergestalt über einander her, daß von ihrem Geschrey die benachbarten Städte ertönten und Phtia, Jolkos, Arna, Helice und das fruchtbare Antium ihre Stimmen und das Geräusch ihrer Waffen hörten.

Jupiter donnerte und ließ Blut regnen; — eine glückliche Vorbedeutung für seinen Sohn, die ihm wieder Muth einflößte.

Wie ein schrecklicher Eber, der in den Hohlwegen der Gebirge verfolgt wird, mit den Zähnen knirscht, über die Jäger herfällt, seinen mörderischen Zahn schärft, mit dem Rachen schäumt, funkelnde Blicke wirft, und auf seinem Rücken und Kopf die Borsten erhebt; so sah der Sohn des Jupiters aus, als er von seinem Wagen herunter sprang.

Es war die Zeit, wo die schirpende Heuschrecke, im Laube versteckt, den Menschen durch ihre Gesänge den Sommer anzeigt, den Thau auf den Pflanzen zu ihrer Nahrung sammelt und ihr Geschrey vom Aufgang der Morgenröthe bis

zu

zu Ende des Tags hören läßt; die Zeit der brennenden Hitze des Hundsterns, wenn das gesäete Hirsekorn zu Anfang des Sommers sich in Aehren verwandelt, wenn die noch grüne Traube beginnt die Farbe zu verändern und den Menschen zu den süßen Geschenken des Bachus Hoffnung macht. Dieselbe Zeit wählten unsere Krieger, um ihre Kräfte zu messen, und sich die grausamste Schlacht zu liefern.

Wie zween erzürnte Löwen kämpfen um einander den blutigen Körper eines Hirsches zu entreißen, den sie nur erwürgt haben, schrecklich brüllen und vor Wuth mit den Zähnen knirschen; wie zween Geyer auf dem Gipfel eines Felsens sich mit den Schnäbeln und Krallen zerfleischen und von weiten ihr lautes Geschrey hören lassen, wenn sie eine wilde Ziege oder eine Hündin wahrgenommen haben, die ein junger Jäger mit seinen Pfeilen verwundet hat: sobald der junge Mensch, unkundig des Orts, wo seine Beute gefallen ist, sich entfernt; so stürzen sich diese grausame Vögel auf sie und streiten mit einander um den Fraß: — nicht anders widersetzten sich die beyden Krieger einander im Streit und erfüllten die Luft mit ihrem Geschrey.

Cygnus, welcher glaubte den Sohn des Jupiters zu durchbohren, stieß seine Lanze wider das Schild seines Feindes; aber er konnte diese göttliche Rüstung nicht durchdringen. Herkules hingegen

gegen stieß ihm die seinige zwischen den Helm und das Schild, traf ihn am Kinn, wo er wehrlos war und zerschnitt ihm die zwo Halsnerven — eine schreckliche Wunde, die ihn ohne Kraft und Leben niederwarf. Wie eine Eiche oder ein steiler Felsen vom Donner des Jupiters getroffen wird; so wurde der unglückliche Cygnus also zu Boden geworfen, daß die Erde von dem Klingen seiner Waffen ertönte.

Der Sohn des Jupiters ließ ihn liegen, um den furchtbaren Mars, der ihn anfiel, aufzunehmen. Wie, wenn ein Löwe mit schrecklichem Blick über seine Beute herfällt, sie mit seinen mörderischen Tatzen zerreißt, ihr in einem Augenblicke das Leben nimmt und sich mit Blut und Morden sättiget, sich alsdenn mit feurigen Augen die Seiten und den Rücken mit seinem Schwanze schlägt, die Erde mit seinen Füßen aufkratzt und um sich herum Schrecken verbreitet; so wagte es der Sohn des Amphitryon, angefeuert zum Streit, dem Mars selbst zu widerstehen und dem Gott des Kriegs den Vorzug des Muths streitig zu machen. Dieser furchtbare Gott näherte sich mit verzweiflungsvollem Herzen; sie erhoben beyde ein großes Geschrey und fiengen an einander anzugreifen.

Wie ein Fels, der von der Höhe eines Gebirges herabfällt, prallend sich weiter wälzt, einen erschrecklichen Lärm macht und wider den

Hügel, der sich auf seinem Wege befindet und ihm hinderlich ist, anstößt; so trieb der grausame Mars seinen Wagen mit Ungestümm, erhob ein abscheuliches Geschrey und stürzte sich auf den Herkules. Unbeweglich hielt dieser die Gewalt aus, ohne zu wanken. Alsdann stellte sich die Göttin Minerva, die Tochter Jupiters des höchsten Regenten, vor dem Mars, sah ihn mit einer zornigen Miene an und schrie ihm also zu: Halt ein, blutdürstiger Gott, halt ein mit der Hitze deines Muths und den vergeblichen Anstrengungen deines Arms. Das Schicksal hat dir nicht verliehen; den Sohn des Jupiters seiner Waffen zu berauben und dem großen Herkules das Leben zu nehmen. Verlaß deinen Gegner und setze dich keinem Streit gegen mich aus.

Mars geruhete nicht sie zu hören. Er bewegte seine Waffen, welche wie der Blitz strahlten und gab dem Herkules einen Stoß, den er für tödtlich hielt. In Verzweiflung über die Ermordung seines Sohnes, stieß er seine Lanze mit allen Kräften wider das Schild, mit welchem Herkules bedeckt war, Minerva aber wendete mit einer geschickten Hand den Stoß ab, und machte ihn fruchtlos. Der wüthende Mars zog sein Schwert und wollte den Herkules damit durchstechen; dieser, nicht minder beherzt, stieß ihm seine Lanze quer durch das Schild, verwundete ihn tief in den Schenkel und streckte ihn zu Boden.

Die Verwirrung und das Schrecken, die Schildknappen des Kriegsgottes, brachten ihn augenblicklich wieder auf seinen Wagen, trieben seine tapfern Rennpferde in vollem Laufe, und brachten ihn wieder auf den Olymp. Mit Ruhm bekränzt nahm der Sohn der Alkmene und sein treuer Jolaus dem Cygnus seine Waffen, begaben sich wieder auf den Weg nach Trachin und kamen bald daselbst an. Die blonde Minerva auf ihrer Seite langte wieder auf dem Olymp und in dem Palast ihres Vaters an.

Der König Ceyx von seinem ganzen Volk, von den Einwohnern aus Aetium, Phtia, Jolkos, Arna und Helice begleitet, kam herbey um dem Cygnus ein ehrenvolles Begräbniß zu verschaffen. Diese Völker nahmen Theil an dem gerechten Schmerz eines nicht weniger von den Göttern als von den Menschen hochgeschätzten Königs. Aber das Wasser des Flusses Anaurus hat das Grab des Cygnus bey einer heftigen Ueberschwemmung gänzlich überschwemmet und es unzugänglich gemacht. So hat es der Sohn der Latona, der göttliche Apollo gewollt, um sich an diesem Prinzen zu rächen, welcher die Kühnheit hatte, diejenigen, welche Opferthiere nach Delphi führten, zu berauben und zu beleidigen.

Die Tagwerke.

V. 1. Pierische Musen, die Ihr den Versen der Dichter die Unsterblichkeit schenket, ich flehe um Eure Hülfe: flößet mir Gesänge ein, die Eures Vaters würdig sind. Jupiter, der Souverän, ist es, welcher von der Höhe des Himmels, wo er seinen Donner krachen läßt, das Schicksal der Sterblichen nach seinem Gefallen beschließt; welcher den einen mit Ruhm überhäuft und den andern in Unberühmtheit bleiben läßt; der uns bald auf die Gipfel des Ansehns erhebt und bald uns herabsinken läßt; der uns, wie es ihm gefällt, feindseliges oder günstiges Schicksal ertheilt; der die Gottlosen straft und die Stolzen erniedriget. Wirf auf mich, o König der Götter, einen geneigten Blick und höre auf meine Stimme. Flöße denen, welche die Gerechtigkeit verwalten, Billigkeit ein; was mich betrifft, ich nehme es auf mich, den Perses die Wahrheit zu lehren.

Es giebt unter den Menschen zwo Gattungen von Nacheiferung, eine lobenswürdige und eine tadelnswerthe, alle beyde aber sind Quellen der Uneinigkeit. Die eine unterhält Zwietracht und Krieg zum Unglück der Sterblichen. Alle verabscheuen sie, und alle haben vermöge einer

un-

unvermeidlichen Nothwendigkeit unter sich Zwiste und Processe. Diese ist die Tochter der Nacht. Die andere setzte der König des Himmel der souveräne Jupiter auf die Erde zum Besten der Menschen; sie ermuntert den Unthätigsten zur Arbeit. Wenn ein fauler Mensch die Augen auf denienigen richtet, der sich bereichert hat; so flößt ihm dieses Beyspiel Geschmack für Ackerbau und Wirthschaft ein. Diese Nacheiferung ist vortheilhaft. Der Nachbar ist eifersüchtig auf den Gewinn seines Nachbarn; der Künstler auf alle welche seine Kunst treiben; der Arme auf den, der, wie er, bettelt; der Dichter auf ieden, der Verse macht.

Perses, mein Freund, erinnere dich meiner Lehren. Keine bösartige Eifersucht müße dich bewegen die Arbeit zu verlassen, um die Zänkereyen und den Lärm vor Gericht anzuhören. Wer die Gaben der Ceres nicht treu bebaut und im Sommer nicht gesammelt hat, wovon er das ganze Jahr leben kann, darf sich mit keinem Proceß beschäftigen; er muß seines eigenen Unterhalts gewiß seyn, ehe er den andern ihre Besitzungen streitig macht. Du wirst hinfort keinen Anlaß mehr haben, diese Unvorsichtigkeit zu begehen. Laßt uns auf immer unsere Streitigkeiten durch eine billige Einrichtung endigen; das ist die größte Gnade, die uns Jupiter verwilligen mag. Wenn wir vormals theilten, so wuß-

test du dich desienigen zu bemächtigen, das dir gelüstete; du rechnetest auf die Geschenke, welche du geitzigen Richtern machtest, die unsere Streitigkeiten nach ihrem Gefallen entscheiden wollen. Die Unbesonnenen! Sie wissen nicht, daß die Hälfte oft besser ist als das Ganze, und welchen Vortheil man finde von Pflanzen und Gemüse zu leben.

Die Götter haben den Menschen die wahre Art zu leben verborgen; sonst würdest du in einem einzigen Tage so viel gewinnen können, daß du, ohne etwas zu thun, ein ganzes Jahr davon leben könntest. Du würdest das Steuerruder deines Schiffs bey deinem Herd aufhängen und deine Ochsen und Maulthiere, welche unter der Ermüdung erliegen, ausruhen lassen können. Um sich aber für die Betrügereyen des Prometheus zu rächen, hat uns der erzürnte Jupiter dieses Geheimniß entzogen und uns zu immerwährenden Mühseligkeiten verdammt.

Er hatte den Menschen das Feuer genommen. Ohne Wißen des Jupiters und ohne den Donner desselben zu fürchten, gab ihnen der Sohn des Japetus solches wieder, in einem Rohrstab verborgen. Zornig redete ihn der Gott des Himmels mit diesen traurigen Worten an: Sohn des Japetus, allzu geschickter Betrüger, du frohlockst mich betrogen und der Erde ein Element, dessen ich sie beraubt hatte, wieder gegeben

ben zu haben; aber du wirst diesen Diebstahl theuer bezahlen, du und deine Nachkommenschaft. Ich werde den Menschen ein Geschenk machen, das die Quelle ihrer Vergnügungen und ihrer Mühseligkeiten seyn wird; sie werden das Werkzeug meiner Rache und ihres Unglücks lieben. Der Vater der Götter und Menschen begleitete diese Drohung mit einem bittern Lächeln. Er befahl dem Vulkan, aus eingeweichten Thon eine Bildsäule zu machen, ihr die Gabe der Rede und alle Kraft eines Menschen zu verleihen und ein reitzendes Mädchen, an Schönheit gleich den unsterblichen Göttinnen, daraus zu bilden. Minerva erhielt den Auftrag, sie arbeiten und mit Nadel und Spindel geschickt umzugehen zu lehren; Venus, ihren Kopf mit allen Annehmlichkeiten zu zieren, ihr heftige Wünsche und einen entschiedenen Geschmack für Putz einzuflößen; Merkur, ihr einen betrügerischen Geist und eine versteckte Gemüthsart zu geben. Dieses waren die Befehle des souveränen Sohns des Saturns, und sie wurden pünktlich vollzogen. Man sahe aus den Händen des geschickten Vulkans die Gestalt eines iungen Mädchens kommen; die blauäugichte Göttin, die geschickte Minerva sorgte für ihren Putz und Kopfschmuck; die Grazien und die Göttin der Ueberredung erhöheten ihre Schönheit durch Gold und Edelgesteine; die Jahrszeiten machten ihre eine Krone von den bunten Blumen des Frühlings. Die geschickte

Pallas vergaß nichts um eine vollkommene Person aus ihr zu machen; Merkur legte in ihr Herz die Falschheit, die Lüge, die Kunst zu betrügen und in ihren Mund die Gabe der Rede. Endlich gab er ihr den Namen Pandora, weil alle Götter sie mit ihren Gaben überhäuft hatten, um sie den Menschen gefährlicher zu machen.

Nachdem also dieses gefährliche Wunderwerk fertig war, ließ Jupiter durch den schnellen Götterboten Merkur dem Epimetheus damit ein Geschenk machen. Dieser erinnerte sich der Warnungen nicht mehr, welche ihm Prometheus gegeben hatte, Nichts vom Jupiter anzunehmen, sondern alles abzuschlagen, damit nicht den Sterblichen ein Unglück dadurch wiederfahren möchte. Nachdem er dieses unglückliche Geschenk angenommen hatte, empfand er bald, mit welcher Last er sich beschwert hätte.

Vor dieser Zeit lebten die Menschen auf der Erde ohne Noth und ohne Arbeit, frey von Krankheiten und Beschwerlichkeiten des Alters; seitdem bringen sie ihre Jahre in Schmerz und Kummer zu. Pandora hatte die Büchse, welche sie in den Händen hatte, geöffnet und alle darinn enthaltene Uebel herausgelassen: die einzige Hoffnung blieb zu Boden, als Pandora den Deckel wieder darauf that. Dieses war die listige Rache des Jupiters. Seitdem sind Uebel aller Art unter den Menschen verbreitet; sie bedecken

decken den ganzen Umfang der Erde und die Oberfläche des Meers. Die Krankheiten durchwandern die Welt Tag und Nacht, und überraschen uns stillschweigend. Jupiter hat sie stumm gemacht und es ist nicht möglich sich den Schlüssen des Beherrschers der Götter zu entziehen.

Wenn du willst, will ich dir noch eine eben so nützliche Lehre geben. Sey sorgfältig sie zu behalten.

Als die Götter sowohl als die Menschen geboren wurden, so erschufen diese unsterblichen Bürger des Himmels sogleich das goldene Zeitalter für die Bewohner der Erde. Dieses geschah unter dem Saturn und als er im Himmel regierte. Die Menschen lebten so glücklich als die Götter, in einer gänzlichen Sicherheit, ohne Sorgen, ohne Arbeit, ohne iemals alt zu werden, immer mit einem gleich iungen und kraftvollen Körper. Frey von Kummer dachten sie nur auf den Genuß der Ergötzlichkeiten der Tafel und des ihnen von den Göttern verwilligten Ueberflusses. Ihr Tod war gleich dem Schlafe, sie hatten an nichts Mangel; die fruchtbare Erde trug von sich selbst und ohne Bearbeitung Früchte in Ueberfluß; glücklich und ruhig genoßen sie in Friede die Gaben der Natur. Nachdem dieses erste Menschengeschlecht begraben war; so entstanden, auf Befehl des souveränen Jupiters, Dämonen oder gute Genien, die, mit ei-

ner leichten Luft bekleidet, auf der Erde herumirren um für die Menschen zu sorgen. Sie untersuchen ihre guten oder ihre bösen Handlungen und theilen unter sie die Reichthümer der Natur aus. Dieses ist die höchste Würde, zu der sie sind erhoben worden.

Die Götter schufen hernach das silberne Zeitalter, viel weniger glücklich als das erste, wo die Sterblichen nicht mehr dieselbe Stärke noch dieselbe Gemüthsart hatten. Ihre Kindheit dauerte hundert Jahre, in welchen sie unter der Leitung ihrer Mutter lebten und eingezogen bleiben, ohne andere Beschäftigungen als die der Kindheit. Da sie endlich zur Mannbarkeit gelangten, lebten sie kurze Zeit und der Mangel an Weisheit machte auch ihr Leben unglücklich. Sie konnten sich der Ungerechtigkeit nicht enthalten; sie wollten die Götter nicht verehren und auf ihren Altären, wie es gebräuchlich ist, nicht opfern. Der zornige Jupiter vernichtete sie bald, weil sie den glückseligen Göttern, welche den Olymp bewohnen, keine Verehrung bezeigten.

Man nennte dieses zweyte Geschlecht, nachdem es in den Eingeweiden der Erde war begraben worden, die glückseligen Sterblichen. Sie haben nur den zweyten Rang, werden aber doch verehrt.

Der souveräne Jupiter schuf drittens das eherne Zeitalter, schlimmer noch als das silberne.

ne. Alsdann lebte ein Geschlecht wilder, stärker und heftiger Menschen, die nur für Krieg und Schlachten Geschmack hatten. Sie nahmen keine zubereitete Nahrung zu sich und waren von einer harten und unbezähmbaren Gemüthsart. Sie hatten Körper und Glieder von einer erstaunlichen Größe und Stärke; nichts konnte der Gewalt ihrer Arme widerstehen. Sie waren mit ehernen Waffen bedeckt und bewohnten Häuser von demselben Metall; man kennte kein anders, denn das Eisen war noch nicht gebräuchlich. Sie rieben einander auf, und kamen, mit Verbrechen beladen, in die düstere Wohnung des Pluto hinab. Ihre furchtbare Stärke rettete sie nicht von den Schlägen des Todes, noch von den Finsternissen, in welche er die Sterblichen einhüllt.

Als diese verhaßte Menschenart ausgerottet war, ließ Jupiter eine vierte, weisere und tugendhaftere, entstehen. Dieses ist das göttliche Geschlecht der Heroen, die man sonst Halbgötter nennt, die uns auf der Erde vorhergegangen sind. Alle sind in den Gefährlichkeiten des Kriegs und mitten in den Schlachten geblieben; die einen im Lande des Cadmus, bey der Belagerung von Theben, die der Thronfolge des Oedipus wegen unternommen wurde; die andern ienseit der Meere, bey der Belagerung von Troia. Die unglückliche Schönheit der Helena war die Ursache von dieser, und sie sind die Schlachtopfer derselben

ben geworden. Der Sohn des Saturns, der souveräne Jupiter, hat sie an die Enden der Welt, in eine von den Göttern und den Menschen gleich entfernte Wohnung versetzt, wo sie vom Saturn beherrscht werden. Das sind die glücklichen Inseln, welche mitten im Ocean liegen, wo diese Heroen ein ruhiges und glückliches Leben führen, wo die fruchtbare Erde dreymal im Jahr Blumen und Früchte hervorbringt.

Möchte es doch dem Himmel nicht gefallen haben, mich aufzubehalten, unter dem fünften Geschlecht der Menschen zu leben, sondern mich eher sterben oder später geboren werden zu lassen! Dieses ist das eiserne Zeitalter, in welchem Arbeit und Elend ohne Unterlaß sind, dem die Götter niemals Ruhe verwilligen werden, wo höchstens das Uebel mit einigen Guten vermischt ist. Jupiter wird auch diese neue Menschenart bald untergehen lassen; kaum sind sie geboren, als ihr Haar vor Alter reifft. Einigkeit herrscht weder zwischen Vater und Kindern, noch zwischen Nachbarn und Freunden. Uneinigkeit bewaffnet Brüder gegen Brüder, und während eines so kurzen Lebens, sind sie die Schande ihrer Familie. Einige sind gottlos, die, ohne die Rache der Götter zu fürchten, die Unschuldigen verläumden und beleidigen; andere haben unnatürliche Herzen, welche ihren alten und gebrechlichen Aeltern keine Erkenntlichkeit für ihre

Er-

Erziehung bezeigen. Ein solcher bekriegt seine Nachbarn und plündert ihre Güter; man schont weder der Gerechtigkeit, noch der Unschuld, noch der Tugend; man hat vielmehr Achtung gegen die Bösewichte und Gottlosen. Es giebt weder Gerechtigkeit noch Schamhaftigkeit mehr. Ein mit Verbrechen beladener Mensch beleidiget ungestraft einen Rechtschaffenen und schwört falsch ohne Bedenklichkeit.

Der Neid mit häßlicher Gesichtsfarbe, welcher sich nur an dem Unglück des andern weidet, verfolgt alle Menschen und schwärzt sie durch falsche Beschuldigungen an. Endlich haben die Schamhaftigkeit und die züchtigende Nemesis, in weißer Kleidung, die Erde verlassen, um zum Himmel zurückzukehren; sie haben die Menschen verlassen, um sich wiederum mit den Göttern zu vereinigen; sie haben die Menschen ihren Mühseligkeiten zur Beute überlassen, ohne einige Hoffnung, sie iemals sich endigen zu sehen.

Jetzt richte ich ein Gleichniß an die Könige, welche glauben weise zu seyn. Das sind die Worte des Sperbers an eine Nachtigall, die er hoch in die Luft weggeführt hatte. Er hielt sie in seinen Klauen und sie erhob vor Schmerz ein klägliches Geschrey. Unglücklicher Vogel, wozu dienen deine Klagen? Du bist in der Gewalt eines Stärkern als du. Du mußt mir folgen ungeachtet deiner harmonischen Gesänge, es

hängt

hängt von mir ab dich zu fressen oder in Freyheit zu setzen. Es ist unklug, demienigen zu widerstehen, der mächtiger ist als wir, man findet keinen Vortheil in diesem Widerstande und wird nur schlechter von ihm behandelt. So schwatzte der Sperber im Vertrauen auf die Stärke seiner Flügel.

Mein lieber Perses, sey ein Freund der Billigkeit, werde der Ungerechtigkeit weder schuldig noch ein Gönner derselben, sie verursacht unfehlbar den Untergang der Kleinen. Die Grossen leiden sie mit Ungeduld und rächen sich für den durch sie verursachten Schaden. Das sicherste Mittel durchzukommen, ist die Gerechtigkeit, sie siegt früh oder spät über ihren Feind; der Unbesonnene macht auf seine Unkosten Erfahrung davon. Der furchtbare Gott der Erde verfolgt ohne Aufhören die Rache der ungerechten Urtheile. Die Gerechtigkeit, welche von bestochenen Richtern beleidiget und genöthiget wird unter ihren tyrannischen Urtheilssprüchen zu erliegen, erhebt ihr Geschrey gen Himmel. Gehüllt in eine leichte Luft fliegt sie um die Städte und Nationen, welche sie aus ihren Versammlungen verbannt haben. Dieienigen hingegen, welche den Fremden sowohl als ihren Mitbürgern Gerechtigkeit erzeigen, und sich niemals von den Regeln der Billigkeit entfernen, machen ihr Vaterland und ihre Nation blühend und erwerben solchen einen langen Frieden. Jupiter, aufmerksam

auf

auf ihr Betragen, entfernt weit von ihnen das Unglück des Kriegs, das Schrecken der Hungersnoth und iede Art von Verwüstungen. Nichts trübt die Freude ihrer Feste; die Erde bestrebt sich ihre Gaben an sie zu verschwenden; sie finden sogar Eicheln zu ihrer Nahrung auf den Eichen und zur Zukost, Honig. Ihre Schaafe tragen dicke Pelze; ihre Weiber bringen Kinder zur Welt, die ihren Vätern ähnlich sind. Sie befinden sich im Ueberfluß aller Dinge; sie haben weder Schiffahrt noch Handlung nöthig, denn sie finden in der Bebauung ihrer Felder so viel, daß sie damit für alle ihre Bedürfnisse sorgen können.

In Rücksicht derienigen, welche sich der Ungerechtigkeit und dem Laster überlassen, bleibt Jupiters Strafe nicht aussen. Oft ist eine ganze Stadt das Opfer der Bosheiten und schändlichen Entwürfe eines einzigen Bürgers. Jupiter schickt ihr Dürftigkeit und Seuchen zu, die Völker sterben, Unfruchtbarkeit befällt die Weiber, die Familien sinken und werden vertilgt. Dieser rächende Gott läßt ihre Armeen umkommen, öffnet dem Feind ihre Mauern und begräbt ihre Schiffe unter den Fluthen.

Könige, die ihr die Nationen richtet, überlegt dieses Unglück. Die Götter haben offne Augen über das Betragen der Sterblichen; sie betrachten dieienigen in der Nähe, welche die

Wage

Wage auf die Seite der Ungerechtigkeit sinken lassen und der göttlichen Rache trotzen. Sie sind zu Tausenden auf der Oberfläche der Erde verbreitet. Jupiter hat sie angestellt um über die Menschen zu wachen, um ihr Betragen und ihre Laster zu untersuchen. Gehüllt in eine leichte Luft durchwandeln sie die Welt.

Die Gerechtigkeit ist eine reine Jungfrau, welche ihre Entstehung dem Jupiter schuldig ist. Die Götter selbst, welche den Himmel bewohnen, haben Hochachtung und Ehrfurcht für sie. Wenn iemand sie verletzt und beleidiget; so bringt sie sogleich ihre Klagen wider die Menschen vor den Jupiter und nöthigt ihn an den Völkern die Verbrechen der Könige zu rächen, welche die Gesetze mit Füßen treten und ihr Ansehen misbrauchen. Fürchtet seine Rache, ihr durch Geschenke bestochenen Richter, verbessert eure Urtheile, entsaget auf immer der Ungerechtigkeit.

Derjenige, welcher dem andern zu schaden denkt, thut sich selbst Unrecht; ein böser Rath ist immer demienigen schädlich, welcher ihn ertheilt. Das durchdringende Auge des Jupiters, dem nichts verborgen ist, merket auf alles; er weiß sehr gut, auf welche Art ein Volk die Gerechtigkeit verwaltet. Würde ich wünschen gerecht zu seyn und es meinen Kindern rathen, wenn es nachtheilig wäre und die minder billige Parthey immer das beste Schicksal erführe? Niemals

mals wird der Gott, der den Donner schleudert, zugeben, daß die Ordnung so verkehrt werde.

Erinnere dich, mein lieber Perses, der Rathschläge, die ich dir gebe. Sey treu in Befolgung der Billigkeitsregeln, entsage aller Ungerechtigkeit, das ist das Gesetz, welches Jupiter allen Menschen auflegt. Es kann den wilden Thieren, den Fischen und Vögeln erlaubt seyn, ihres Gleichen zu fressen; die Gerechtigkeit ist nicht für sie gemacht; sie kommt den Menschen zu und macht ihr Glück. Wenn jemand öffentlich die Wahrheit sagt, wie er sie erkennt; so überhäuft ihn Jupiter mit Wohlthaten. Wenn er hingegen falsch schwört und die Gerechtigkeit durch ein falsches Zeugniß verletzt; so bereitet er sich ein unheilbares Unglück zu. Seine Nachkommenschaft wird in Verachtung fallen, an Statt daß die Nachkommen des Gerechten werden von Jahrhundert zu Jahrhundert mehr geehrt werden.

Ich rede zu deinem Besten mit dir, unkluger Perses! Man kann die Bosheit leicht aufs äußerste treiben, der Weg zu ihr ist immer offen und die Gelegenheiten sind häufig. Um zur Tugend zu gelangen, wollen die Götter, daß man sichs sauer werden lasse; der Weg zu ihr scheint anfangs lang, beschwerlich und steil. Sobald man ihn betreten hat, wird er eben und die Schwierigkeiten verschwinden.

Im-

Immer nach seinen eigenen Einsichten einen guten Entschluß fassen und in allen Dingen den Endzweck, worauf sie gerichtet sind, vor Augen haben, das ist ohne Zweifel die Vollkommenheit der Tugend; aber guten Rathschlägen folgen ist auch ein Verdienst. Wer weder weise noch gelehrig ist taugt zu Nichts.

Meinen Rathschlägen getreu, befleißige dich der Arbeit, mein lieber Perses! Mach dich der Götter würdig, von welchen du abstammest; du wirst vor Dürftigkeit geschützt seyn, Ceres wird dich mit ihren Gaben überhäufen und dein Haus mit Gütern erfüllen. Der Hunger geht hinter der Faulheit nach. Ein fauler Mensch wird von den Göttern und Menschen verabscheut; er gleicht den begierigen Hornissen, welche in ihrer Faulheit die Frucht der Arbeit der Bienen fressen. Empfinde Geschmack für die vortheilhaftesten Arbeiten, damit du immer in deinem Hause hast, wovon du deine Bedürfnisse befriedigen kannst. Die Arbeit ist die Quelle des Reichthums; sie wird dich den Göttern und Menschen werth machen; ein Faullenzer ist ihnen zum Abscheu.

Arbeiten ist keine Entehrung, sondern Nichtsthun. Sobald du dich wirst beschäftigen können: so wird die Bequemlichkeit, der du genießen wirst, bald den Neid der Faulen selbst erwecken. Der auf diese Art erlangte Reich-

thum

thum hat Ruhm und Tugend zu Gefährten; Du wirst den Göttern ähnlich seyn. Arbeiten ist also das Loos des Weisen. Wirf kein begieriges Auge mehr auf das Gut des Andern, denke dich nützlich zu machen und sorge für deinen Unterhalt. Das ist der Rath, den ich dir gebe.

Der Antheil der Dürftigkeit ist Scham, und zwar die böse Scham, denn es giebt eine, welche nützlich ist. Die Erstere führt nur zur Armuth, der Muth leitet zu Reichthümern. Nicht durch Diebstahl oder Gewaltthätigkeit darf man sich solche verschaffen; diejenigen, welche uns die Götter geben, sind unendlich vorzüglich. Wenn sich iemand durch Raub, Betrug oder Lügen bereichert, (und man sieht dergleichen nur zu viel, in welchen der Geiz die Vernunft verdorben, und die Frechheit alle Schamhaftigkeit verbannt hat) so werden die Götter nicht anstehen sein Glück zu verheeren und seine Familie zu vernichten; er ist nicht lange reich.

Man macht sich strafbar, wenn man einen Fremden und einen Bittenden übel behandelt, das Bette seines Bruders befleckt, ihm seine Gattin durch einen schimpflichen Ehebruch pflichtvergessen macht, armen Wayfen Unrecht thut, Worte eines durch die Jahre bereiften und unter der Last des Alters gebückten Vaters beschimpfet. Hierdurch reizt man den Zorn des Jupiters, der früh

oder spät das Verbrechen straft und Böses mit Bösem vergilt.

Sey weise genug, dergleichen Verbrechen zu vermeiden. Ehre die unsterblichen Götter nach deinem Vermögen durch reine und unschuldige Opfer. Bringe ihnen Brandopfer; besänftige sie sorgfältig durch Spendungen und Schlachtopfer, am Abend, bevor du zur Ruhe gehest, am Morgen, bey deinem Erwachen, damit sie dich lieben und beschützen; damit sie dich in den Stand setzen, die Ländereyen eines andern zu kaufen, nicht aber die Deinigen zu verkaufen.

Lade deinen Freund zu deinem Tisch ein, niemals aber deinen Feind; insonderheit befleißige dich deinen Nachbar zu bewirthen. Wenn dir eine Arbeit oder eine unvorhergesehene Verlegenheit begegnet; so kommen die Nachbarn ungegürtet, die Anverwandten nehmen sich Zeit zum Aufschürzen. *). Ein böser Nachbar ist ein Unglück, ein guter Nachbar ist ein unschätzbares Gut, glücklich ist derjenige, welcher dergleichen findet. Wenn der Landmann sein Vieh umfallen sieht, so kommt es daher, weil er böse Nachbarn hat.

Ent-

*) Hier steht das Zeichen für die bezeichnete Sache. Der Sinn ist: „ Die Nachbarn nehmen sogleich thätigen Antheil an deiner Arbeit, ohne durch lange Vorbereitungen die Zeit der nothwendigsten Hülfe zu versäumen, nicht aber so die Anverwandten".

Entlehne von deinem Nachbar nach einem gehörigen Maas; gieb ihm dasselbe wieder, und, wenn du kannst, gieb ihm mehr, damit er dir ein andermal das leihe, was du nöthig haben wirst. Suche nicht ungerechten Gewinn; er ist wahrer Schaden. Gieb Freundschaft für Freundschaft, Besuch für Besuch, Geschenk für Geschenk: Nichts aber demienigen, von dem du nichts bekommen hast. Demienigen, welcher giebt, giebt man gern wieder, wer nichts giebt, bekommt nichts. Die Freygebigkeit ist immer nützlich, der Diebstahl gefährlich und schädlich. Ein Freygebiger Mensch streuet seine Gaben mit Freuden aus, das ist das reinste Vergnügen für eine schöne Seele. Wer zu Rauberey geneigt ist und sie ohne Bedenken begeht, bereitet sich grausame Gewissensangst, so wenig er auch raubt. Wenn man wenig und oft sammelt, sammelt man endlich viel: um der schrecklichen Dürftigkeit zu entgehen, muß man ohne Unterlaß anhäufen. Was du im Hause hast, macht dir keine Unruhe, es ist in Sicherheit; was draußen ist, ist immer in Gefahr. Es ist angenehm, das zu gebrauchen was man hat; traurig ist es, nöthig zu haben, was man nicht hat. Trinke mit langen Zügen aus dem Faß, das du eben angesteckt hast; spare, wenn die Mitte kommt; es ist zu spät zu sparen, wenn man den Boden sieht.

Dienste, auch die eines Freundes, vergilt gerecht: solltest du mit deinem Bruder spielen;

so nimm Zeugen dazu. Beydes, übermäßiges Zutrauen sowohl als allzugroßes Mißtrauen, verdirbt die Menschen. Laß dich nicht durch den Putz, durch die Reden oder Liebkoßungen einer Frau verführen: ihr sich überlassen heißt sich den Dieben anvertrauen.

Ein einziges Kind ist hinreichend das väterliche Haus zu erhalten. In deinem Alter wird es dir tröstlich seyn, ein zweytes vor deinem Tode aufwachsen zu sehen. Deine Reichthümer werden sich mit deinen Kindern vermehren; je zahlreicher sie seyn werden, je mehr wird sie Jupiter mit Gütern überhäufen. Viele machen mehr Sorgen, aber sie bringen mehr Gewinn. Wenn du reich werden willst, so beobachte diese Regel, daß deine Arbeiten ununterbrochen auf einander folgen.

Fange deine Erndte bey dem Aufgang der Pleyaden und deine Bestellung bey ihrem Niedergange an. Sie bleiben vierzig Tage verborgen, aber sie kommen wieder zum Vorschein gegen das Ende des Jahrs, wenn man anfängt die Sichel zu schärfen. Das ist die Regel der Ackerleute, in Rücksicht sowohl derjenigen, die an den Ufern des Meeres wohnen, als derer, welche, weit von diesem Element, fruchtbare Thäler bebauen.

Pflüge, säe und erndte ohne Oberkleider. Du must bald alle Arbeiten der Ceres vollen-

den,

den, wenn du ihre Früchte in ihrer Reife haben willst: sonst läufst du Gefahr, dein Brod zu betteln und deine Arbeit verloren zu sehen. Du hast mir deine Bedürfnisse erzählt; ein andermal aber erwarte weder Geschenke noch Darlehne von mir. Arbeite, Unverständiger! — Das ist das Gesetz, welches die Götter den Menschen aufgelegt haben, — wenn du nicht mit deiner Frau und deinen Kindern betteln, und dich nicht von deinen Nachbarn abweisen lassen willst. Man wird dir ein- oder zweymal geben, das drittemal wirst du lästig seyn. Vergebens wirst du dich beklagen und viel reden, man wird dich nicht hören und du wirst nichts ausrichten. Denke darauf, das ist mein Rath, deine Schulden zu bezahlen und dem Hunger vorzubeugen.

Mache damit den Anfang, daß du dir ein Haus anschaffst, Vieh zum Ackerbau, eine Schäferin, die es hütet, Geräthe die in gutem Stande sind, damit du nicht genöthiget seyest, sie zu entlehnen, und wenn man sie dir verweigert, die zur Arbeit geschickte Zeit vorbeygehen zu lassen. Verschiebe keine Arbeit auf den andern Tag, der träge Landmann wird niemals seine Scheuern anfüllen: Thätigkeit verdoppelt die Arbeit: der Nachläßige ist immer Unfällen unterworfen.

Im Herbst, wenn die Hitze der Sonne und die Schweise anfangen nachzulassen, wenn Jupiter die Luft durch häufige Regen erfrischet, ist

der menschliche Körper geschwinder. Alsdann schließt die Sonne ihre Stralen nicht senkrecht auf unsere Häupter und verlängert ihre nächtliche Abwesenheit. Wenn das Zimmerholz dem Wurm und der Fäulniß weniger unterworfen ist, wenn die Blätter abfallen und der Saft nicht mehr schießt, so erinnere dich, daß es Zeit sey, die nöthigen Hölzer zu fällen. Fälle einen Stamm von drey Fuß zu einem Mörser, einen Stämpfel von drey Ellen *), ein Bret von sieben Fuß, das ist das rechte Maas. Wenn du es von acht Fuß machst; so wirst du davon herunter schneiden können, um einen Schlegel daraus zu machen. Die Radfelgen mach zu drey Palmen und einen Wagen zu zehen Palmen. Sammle viele krumme Hölzer. Wenn du, indem du in Ebenen oder über Gebirge gehst, eine Steineiche finden wirst, die sich zu einer Pflugsterze schickt; so ermangle nicht, sie nach Hause zu tragen; es ist das härteste Holz zum Ackerbau. Ein Zögling der Pallas sorge, sie am Pflugschaarschafte zu befestigen, und an der Deichsel anzunageln.

Wenn du in deinem Hause arbeitest; so mache zween Pflüge, einen aus einem einzigen Stück, den andern zusammengesetzt. Das ist am besten gethan; wenn der eine zerbrechen will; so wirst

*) Nicht unsere Elle, sondern der cubitus der Alten ist hier an zunehmen.

wirst du dich des andern bedienen. Der Lorbeerbaum und die Ulme sind die besten Hölzer die Deichsel des Pflugs zu machen, die Eiche zum Pflugschaarschaft, die Steineiche zur Pflugsterze. Bemühe dich zween Ochsen von neun Jahren zu kaufen, wenn sie aufhören zu wachsen, sind sie zum Ackerbau am geschicktesten. Sie müssen nicht geneigt seyn, sich zu stoßen, den Pflug zu zerbrechen und also die Arbeit unvollkommen zu lassen; ein starker, vierzigjähriger, aber mit einem guten Stück Brod versehener Mann müße die Aufsicht über sie haben, mit Aufmerksamkeit arbeiten und gerade Furchen ziehen, sich nicht belustigen seine Cameraden anzusehen, sondern seiner Arbeit zugethan seyn. Ein jüngerer würde nicht so säen können, wie es nöthig ist, um das zweymal Säen zu vermeiden; er würde auch von seinen Gefährten zu leicht zerstreut werden.

Beobachte aufmerksam iedes Jahr den Durchzug des Kranichs; das Geschrey, welches er in den Lüften erhebt, kündiget die Bestellungszeit und die Annäherung der Winterregen an: ein verdrüßlicher Umstand für denienigen, der keine Ochsen zum Bestellen hat; daher behalte alsdann deine Ochsen für dich auf deiner Weyde. Es ist leicht zu sagen: Leihet mir Ochsen und einen Wagen: es ist auch leicht dem Entlehner zu antworten: Meine Ochsen haben zu arbeiten. Ein Mensch, der sich einbildet reich zu seyn, faßt

hernach den Vorsatz, einen Wagen zu machen. Der Unbesonnene denkt nicht, daß man hundert Stücken zum Bau desselben nöthig habe. Er hätte eher darauf merken und sich solche verschaffen sollen.

460 Sobald die Bestellungszeit da ist, so fange zuerst an; und bearbeite vom Morgen an mit deinen Knechten das trockene oder feuchte Land zu rechter Zeit, um deine Felder fruchtbar zu machen. Im Frühjahr ackere das Land auf, vergiß nicht solches im Sommer gut zu ackern und besäe es im Herbst, wo es durch das zweyte Ackern lockerer geworden ist. Das also bestellte Land sichert vor Hungersnoth und Verzweiflung, ihrer Begleiterin, und verschafft dir, womit du deine schreyenden Kinder besänftigen kannst.

465 Weyhe dem Jupiter als Schutzgott der Ländereyen Gelübde und der keuschen Ceres, damit sie ihre Gaben zu ihrer Reife kommen lassen. Wenn du deine Bestellung anfängst; so nimm in die eine Hand die Pflugsterze und in die andere den Stachel, um deine angespannten Ochsen forttreiben zu können. Ein junger Knecht hacke den Saamen ein und verjage die Vögel. Die
470 Ordnung ist für die Sterblichen die Quelle aller Güter; die Unordnung bringt nur Unglück zur Welt. Du wirst volle Aehren zur Erde hangen sehen, und mit dem Beystand des Himmels werden sie zur Reife kommen. Alsdann wirst

du

du daran denken, deine Kornböden rein zu machen, und wirst dich nach Belieben ergötzen können, wenn sie voll sind. Reich an Vorrath wirst du ruhig den Frühling erwarten; du wirst nicht nöthig haben, iemand anzusprechen, und die andern werden deiner bedürfen.

Wenn du aber die Sonnenwende des Winters zur Saat erwartest; so wirst du ohne saure Arbeit erndten, voll Staub wirst du kaum deine Hand füllen können und nur ungleiche Schwaden aufbinden. Beschämt und betrübt wirst du sie im Korbe wegschaffen und von niemand Glückwünsche erhalten *). Jupiter ertheilt zwar bald guten, bald schlechten Fortgang und niemand kann dafür gut seyn; wenn du aber ia spät bestellst; so ist folgendes die ganze Hülfe, die du erwarten kannst.

Wenn der Kukuk anfängt auf den Eichen zu singen und den Sterblichen die glückliche Wiederkunft des Frühlings ankündigt, wenn Jupiter drey Tage ununterbrochen regnen läßt, so, daß das Wasser so hoch steigt als die Klaue der Ochsen und nicht höher; alsdann wird das spät gesäete Getrayde dem früh gesäeten gleich seyn.

Beobachte genau die Jahreszeiten, vernachläßige dich nicht bey der Wiederkunft des Frühlings, und wenn es zur rechten Zeit regnet.

*) Lauter Beschreibungen einer sparsamen Erndte, als eine Folge des zu spät Säens.

Wenn im Winter eine heftige Kälte die ganze Welt eingeschlossen hält; so besuche weder die Werkstätte der Künstler, noch die Gesellschaften der faulen Menschen. Ein arbeitsamer Hausvater weiß sein Vermögen auch zu dieser Zeit zu vermehren. Fürchte dich, auf einmal von der strengen Witterung, von der Dürftigkeit und dem schrecklichen Hunger dich beschwert zu sehen. Ein Mensch, welcher die Arbeit fürchtet und sich in seiner Armuth an leeren Hoffnungen weidet, ist oft mit strafbaren Entwürfen beschäftigt. Sitzt er den ganzen Tag an den Versammlungsörtern, im Mangel aller Dinge, so überläßt er sich leicht schwarzen Entwürfen.

Sag zu deinen Knechten während der schönen Jahrszeit: Der Sommer wird nicht immer dauern, laßt uns unsere Wohnung ausbessern. Vermeidet den Monat Lenäon und die schädlichen Tage, wo die Witterung dem Viehe gefährlich ist: hütet euch vor der eisichten Kälte, die uns Boreas schickt, deren Wind das thracische Meer in Wuth bringt, die Erde und die Bäume mit Eis überzieht, auf den Gebirgen die Eichen und Tannen entwurzelt, sie in die Thäler stürzt und auf den Feldern und in den Ländern einen erstaunlichen Lärm macht. Die wilden Thiere werden von Furcht ergriffen und bleiben unbeweglich. Das Haar, mit welchem sie bekleidet sind, schützt sie nicht vor der Strenge der Kälte. Der Ochse empfindet sie ungeachtet seiner dicken Haut, und

die

die Ziege, ungeachtet ihres dicken Haars. Auf die Schafheerden macht sie ihrer langen Wolle wegen weniger Eindruck. Der erstarrte Greis krümmt seine Schultern: das iunge Mädchen, das aus einer weiblichen Schamhaftigkeit bey ihrer Mutter sitzen bleibt, ist ihr nicht ausgesetzt; das Bad und das Oel, dessen sie sich bedient, und die Sorgfalt, mit der sie sich in der Nacht genau zudeckt, vertheidigen sie wider die Strenge des Winters. Der Polyp benagt sich alsdann die Glieder in seinem kalten und düstern Zufluchtsort: die Sonne zeigt ihm keine andere Nahrung mehr, von der er sich sättigen konnte. Dieses Gestirn hat sich zur Gegend der schwarzen Aethiopier begeben, und scheint erst sehr spät über Griechenland.

In dieser traurigen Jahrszeit sieht man die verschiedenen Thiere, welche die Wälder bevölkern, mit Zähnklappern quer durch die Büsche fliehen. Sie suchen sich in den dicksten Hölzern oder in den Felsenhöhlen zu schützen. Gleich einem Greis, der sich über seinen Stock krümmt, dessen Glieder ohne Munterkeit sind und dessen Kopf zur Erde sinkt, streichen sie auf allen Seiten herum, den Schnee und die Reife zu vermeiden.

Alsdann bekleide dich sorgfältig mit wollenem Zeuge und mit einem langen Kleide; hülle dich in ein dickes und wohl zubereitetes Tuch,

wenn

wenn du nicht ohne Unterlaß zittern und vor Kälte klappern willst. Bedecke deine Füße mit guten rindsledernen Schuhen, die inwendig gefüttert sind. Wenn die Kälte heftiger seyn wird; so mache dir einen Mantel von Ziegenfellen, mit Rindssennen zusammengenäht, um dich vor dem Regen zu schützen; und setz auf deinen Kopf einen Hut, der deine Ohren vor der Feuchtigkeit bewahren kann. Die Kälte verdoppelt sich mit Anbruch des Tages, wenn der Nordwind nachläßt; die frische Luft des Morgens verbreitet sich über die Erde, um die Arbeiten des reichen Ackermanns fruchtbar zu machen. Der feuchte Dunst, welcher aus den Flüssen aufsteigt, und von dem mächtigen Wind in die höchste Luft getrieben wird, fällt bald wieder in Regen herab, bald wird er mit Heftigkeit hin und her getrieben, wenn uns der Boreas aus Thracien finstere Wolken bringt.

Komme ihm zuvor durch Beendigung deiner Arbeit und deine Rückkehr nach Hause. Bleibe nicht der Feuchtigkeit eines dicken Nebels ausgesetzt, welcher die Kleider und den Körper durchdringt, vermeide ihn sorgfältig, die Witterung des Winters ist allen, den Thieren wie den Menschen schädlich. Alsdann muß man den Ochsen die Hälfte ihres Gewöhnlichen geben, und ein wenig mehr den Menschen; die langen Nächte vermindern ihre Bedürfnisse. Nach dieser Bemerkung befleißige dich im Sommer die Nahrung

rung nach der Dauer der Tagsarbeit und der Nachtruhe verhältnißmäßig einzurichten, bis daß die Erde ihren Bewohnern neuen Vorrath verschafft habe.

Sechzig Tage nach der Sonnenwende wird der Stern Arkturus, der aus dem Ocean kommt, zuerst gegen Abend erscheinen. Hernach wird die pandionische Schwalbe den Sterblichen durch ihre traurigen Morgengesänge die Rückkehr des Frühlings verkündigen. Ehe sie kommt, beschneide den Weinstock, es ist die geschickteste Zeit. Wenn die Schnecke außer ihrem Haus erscheint, und anfängt bey dem Aufgang der Pleyaden auf den Pflanzen herumzukriechen, ist es zu spät, den Weinstock zu umgraben. Schärfe alsdann deine Sichel und führe deine Leute zur Arbeit. Das ist nicht mehr die Zeit im Schatten zu ruhen und des Morgens zu schlafen, wenn die Erndte kommt und die Sonne unsere Kräfte schwächt. Man muß eilen, sein Getrayde geschwind in Sicherheit bringen und mit Anfang des Tags aufstehen, um Zeit genug zu haben. Die Morgenröthe all in nimmt das Drittheil der Tagsarbeit hinweg; das ist der kostbarste Augenblick die Arbeiter in Gang zu bringen und die Arbeit zu fördern. Die Morgenröthe ist es, welche die Menschen in Bewegung setzt und die Ochsen an das Joch spannen läßt.

Wenn die Distel blüht, wenn die schirpende Heuschrecke ihr Geschrey hören läßt und ihre Flügel in einer beständigen Bewegung hält, wird die Hitze druckend. Alsdann sind die Ziegen fetter, der Wein angenehmer dem Geschmack, die Weiber geneigter zum Vergnügen, die Männer weniger kraftvoll. Von der Sonnenhitze ausgetrocknet, können sie sich kaum auf den Beinen erhalten. Alsdann ist es angenehm, bey der Kühle in einem dichten Schatten nebst Wein von Billos große Schalen Milch von der Ziege, an der die Kleinen nicht mehr saugen, Fleisch von einer iungen Ziege und einer Kalbe, die noch nicht getragen hat, zu sich zu nehmen. In dieser Jahrszeit kannst du mit langen Zügen trinken, dich in Schatten strecken, nach deinem Gefallen pflegen und den angenehmen Duft der Westwinde und die Kühle einer lebendigen und reinen Quelle einathmen. Mische zu drey Theilen Wasser ein Viertheil Wein.

Beym ersten Aufgang des Orions befiehl deinen Leuten, die kostbaren Geschenke der Ceres auf einer wohlgebauten und der freyen Luft ausgesetzten Tenne auszudreschen. Nachdem du dein Getrayde gemessen hast, verschließe es geschwind in dem Kornboden. Wenn du deinen ganzen Vorrath wirst gesammelt haben: so rathe ich dir, dich nach einem Knecht umzusehen, der keine eigene Wohnung, und nach einer Magd, die keine Kinder hat. Eine Magd mit Kindern ist

eine

eine Last. Halte einen muntern und starken Hund, und brich ihm nichts an Futter ab, damit nicht ein Dieb, der geflissentlich bey Tage schläft und des Nachts wacht, dir das Deinige raube. Sammle Heu und Stroh zum Futter für deine Ochsen und Maulthiere, aber gestatte deinen Dienern von Zeit zu Zeit Ruhe und entioche deine Ochsen.

Wenn der Orion und der Sirius am Himmel am höchsten stehen werden, und der Arkturus mit der Morgenröthe erscheinen wird, alsdann, mein lieber Perses, muß man Weinlese halten und die Trauben abnehmen. Setze sie zehen Tage und zehen Nächte der Sonne aus, fünf Tage laß sie im Schatten stehen, am sechsten gieß den kostbaren Saft des Bachus in Gefäße. Endlich, wenn die Hyaden, die Pleiaden und der Stern des Orions werden verschwunden seyn; so befleißige dich zu rechter Zeit zu bestellen. So wird das ganze Jahr nach einander mit Landarbeiten besetzt seyn.

Wenn du dich willst den Gefahren der Schiffahrt aussetzen; so wisse, daß, wenn die Pleiaden, welche den neblichten Orion fliehen, sich unter dem Wasser des Meers verborgen haben, verschiedene Winde mit Ungestümm zu wehen anfangen und man kein Schiff mehr den Fluten anvertrauen darf. Das ist die Zeit sich mit dem Ackerbau zu beschäfftigen, wie ich dich gelehrt habe.

habe. Bring dein Schiff aufs Trockne und unterstütze es von allen Seiten mit Steinen, damit es nicht von den Winden zerschlagen werde; leere den Schiffsboden aus, damit nicht das Wasser das Schiff faul mache; packe alles Tauwerk ein; lege die Segel geschickt zusammen, hänge das Steuerruder in Rauch und erwarte ruhig die Wiederkunft der Zeit, die geschickt ist, wieder vom Land zu stoßen. Alsdann gehe mit deinem Schiffe wieder zur See, befrachte es mit einer reichen Ladung, um einen ansehnlichen Gewinn davon zu ziehen.

So, o unverständiger Perses, gieng mein Vater und der deinige zu Schiffe, um Lebensunterhalt zu gewinnen; so reiste er aus Kume in Aeolien, um zur See hierher zu kommen. Er verließ weder Güter noch Erbschaften; er floh die Armuth, welche Jupiter zuschickt wem er will. Er ließ sich am Fuß des Helikons in dem kleinen Dorfe Askra nieder, einem Wohnplatz, der im Winter unbequem, im Sommer unangenehm und zu keiner Jahrszeit gut ist.

Sorge alle Arten von Arbeiten zur rechten Zeit zu thun, besonders aber die Seereisen. Lobe die kleinen Schiffe, aber bediene dich eines großen. Eine beträchtlichere Fracht wird mehr Gewinn bringen, wenn dir die Winde nicht zuwider sind. Wenn du dich auf die Handlung legen willst, um deine Umstände zu verbessern

und

und die Armuth zu verlassen, so will ich dich die Regeln der Schiffahrt lehren, ob ich sie gleich niemals aus Erfahrung gelernt habe. Ich bin niemals zu Schiffe gegangen, als um nach Euboea von Aulis zu reisen, wo vormals unsere Väter alle Macht Griechenlands versammelten und einen günstigen Wind erwarteten, um nach Troia zu rudern. Ich reiste nach Chalois, um bey der poetischen Wette zu erscheinen, welche Amphidamas hatte bekannt machen lassen, wo man ansehnliche Preise ausgesetzt hatte. Ich brachte als Preis meines Siegs einen prächtigen Dreyfuß zurück, welchen ich den helikonischen Musen widmete, um ihnen für den Vortheil zu danken, den sie mir gestattet hatten. Dieses einzigemal bin ich zu Schiffe gegangen.

Ich will dich doch lehren, was Jupiter will, das du thun sollst, die Musen haben mich selbst gelehrt.

Fünfzig Tage nach der Sonnenwende, wenn die Arbeiten des Sommers geendigt sind, ist die beste Zeit zur Schiffahrt. Die Schiffbrüche sind alsdann weniger zu befürchten; du wirst keine Gefahr laufen, wofern nicht der schreckliche Neptun und der souveräne Jupiter geflissentlich dich umkommen lassen wollen; denn es hängt von ihnen ab, uns Güter oder Uebel zuzuschicken. Zu dieser Jahrszeit sind die Winde sanfter, das Meer stiller und ruhiger, du kannst ihnen dein Schiff anvertrauen: aber sey sorgfältig, es geschickt zu

beladen und deine Zurückkunft nicht zu lange aufzuschieben. Warte nicht, bis der neue Wein gekeltert ist, bis die Herbstregen kommen und der Winter sich anfängt. Das ungestümme Wehen der Mittagwinde bringt alsdann das Meer in Wuth, verursacht starke Regen und macht die Schiffahrt gefährlich.

Man kann auch im Frühling schiffen, wenn der Feigenbaum anfängt an der Spitze seiner Aeste Blätter zu treiben, die dem Fuße einer Krähe ähnlich sind. Das Meer ist wieder zugänglich, aber solche Reisen bey der ersten Jahrszeit sind weder sicher noch angenehm. Man muß die Gelegenheit dazu ausspähen; es ist ein Zufall, wenn man sie ohne Gefahr thut. Die Menschen unternehmen sie aus Thorheit, die Reichthümer liegen ihnen mehr am Herzen als ihr Leben. Und welcher Tod, mitten in den Fluten zu sterben! Dir aber kommt es zu, über die Rathschläge, die ich dir gebe, ernsthaft nachzudenken.

Vertraue nicht einem Schiffe dein ganzes Vermögen, wage nur den geringsten Theil davon, es ist traurig alles auf der See zu verlieren. Eben so traurig ist es, einen Wagen durch übermäßige Ladung zu zerbrechen und seine Waaren zu verderben. Halte das Mittel in allen Dingen; ein großes Geheimniß ist es, seine Zeit wahrzunehmen zu wissen.

Nimm

Nimm sie besonders wahr, um dir eine Gattin zu wählen, ein wenig vor oder nach dreyßig Jahren; dieses ist das schicklichste Alter. Ein Mädchen sey mit vierzehn Jahren mannbar und verheyrathe sich im fünfzehnten. Nimm ein Mädchen von guten Sitten, die du könnest die Bewahrung derselben lehren. Wähle sie aus deiner Nachbarschaft, nachdem du sie sorgfältig geprüft hast; setze dich nicht dem Gelächter des Publikums aus. Eine tugendhafte Frau ist für ihren Mann das kostbarste aller Güter. Die schrecklichste aller Plagen aber ist eine Frau von bösem Betragen, die ihrem Manne abzehrenden Kummer verursacht und ihn vor den Jahren alt macht.

Beobachte Ehrfurcht und Frömmigkeit gegen die Götter. Vertraue dich niemals einem Freunde so an, als einem Bruder; wo nicht, so hüte dich doch, ihm zuerst zu entstehen. Bediene dich niemals einer Lüge oder einer List gegen ihn; wenn er dich aber durch seine Worte oder durch sein Betragen beleidigen wird; so strafe ihn doppelt. Wenn er sucht, deine Freundschaft wieder zu gewinnen und dir Genugthuung zu verschaffen; so nimm ihn auf: ein Unglücklicher ist der Veränderung seiner Freunde oft ausgesetzt. Niemals verrathe die Miene deines Gesichts die Geheimnisse deiner Seele. Man muß weder iedermanns Gastfreund noch niemands Gastfreund seyn; weder der Anhänger der Gottlosen noch

der Verleumder der Rechtschaffenen. Habe niemals die Härte, einem Menschen seine Armuth vorzuwerfen, oft kommt sie von den Göttern.

Die Zunge, welche schweigen kann, ist ein Schatz; die, welche zur rechten Zeit redet, ist noch lobwürdiger. Wenn du einen Vorwurf machst; so wird man dir vielleicht einen darüber größern machen. Halte dich nicht über den Preis eines Geschenks auf, das Freunde einander geben; man genießt für geringen Aufwand viel Vergnügen dabey.

Weihe niemals dem Jupiter oder den andern Göttern Weinlibationen, ohne deine Hände gewaschen zu haben; sie würden weder deine Gelübde noch deine Bitten hören. Wende dich nicht gegen die Sonne um das Wasser abzuschlagen, thue es auch nicht einmal nach der Sonnenuntergang und in der Nacht auf eine minder sittsame Art. Die Götter wachen auch in der Finsterniß. Ein sittsamer Mensch geht bey Seite oder hinter eine Mauer um den Bedürfnissen der Natur Genüge zu thun. Entblöse dich nicht auf eine ungeziemte Art vor deinem Heerd. Bey der Zurückkunft von einer Leichenmahlzeit wohne deiner Gattin nicht bey, sondern nach einem den Göttern gebrachten Opfer. Gehe niemals zu Fuße durch das reine Wasser eines Flusses, ohne den Genius desselben gegrüßt und deine Hände in seinem Wasser gewaschen zu haben. Durch

einen

einen Fluß gehen, ohne sich die Hände gereiniget zu haben, ist eine den Göttern verhaßte Handlung, die sie durch irgend einen Unfall strafen.

Schneide deine Nägel nicht während einer Opfermahlzeit ab. Setze nicht das Gefäß, woraus man Wein gießt, auf die Schale der Gäste; Diese Handlung ist ein Anzeichen von Unglück. Das Gebäude, welches du angefangen hast, laß nicht unvollkommen, damit nicht eine Krähe von böser Vorbedeutung auf den Mauern schreye. Iß nicht darin und nimm kein Bad darin, bevor du es geweihet hast: es ist eine Art von Verbrechen. Laß kein Kind von zwölf Jahren oder zwölf Monaten auf einen Stein setzen; es könnte solches entnerven. Ein Mann bade sich nicht in den Bädern einer Frau, diese Unanständigkeit zieht Unglück nach sich. Wenn du zu einem angefangenen Opfer kommst; so mache seine Geheimnisse nicht lächerlich, der Gott würde dadurch beleidiget werden. Laß niemals einigen Unrath in das Bette der Flüsse, die sich ins Meer ergießen, vermeide sogar sorgfältig diese Unreinlichkeit. Fürchte den öffentlichen Tadel und den bösen Namen. Das Gerücht ist zu fürchten, es ist leicht zu erregen, verdrüßlich zu ertragen, schwer zu ersticken. Eine Sage, die durch den Mund eines ganzen Volks geht, zerstreut sich niemals ganz; es ist die Stimme der Fama, einer Gottheit.

Merkwürdige Tage.

Beobachte den Unterschied der Tage nach dem Befehl des Jupiters, und lehre deine Leute desgleichen thun. Der dreyßigste des Monats ist glücklich, Arbeiten zu besehen und Vorrath auszutheilen; an diesem Tage ist iederman mit seinen Angelegenheiten beschäftigt. Auch folgende sind vom Jupiter bezeichnet worden, der Neumond, der vierte und siebente. Dieser ist geheiligt, weil es der Tag ist, an welchem die Latona den Apollo mit seinem vergoldeten Haupthaar zur Welt brachte. Der achte und neunte sind günstig seinen Geschäften obzuliegen, der eilfte und zwölfte sind auch gut; der erste die Schafe zu scheren, der andere zu erndten, doch ist der zwölfte vorzüglich. An diesem wirkt die in der Luft hängende Spinne ihr Gewebe bey der Tagshitze und die weise Ameise vergrößert ihren Haufen. Eine Frau muß ihn wählen, ihr Gewebe anzulegen und ihre Arbeit anzufangen.

Fange niemals an den dreyzehnten des Monats zu säen; zum Pflanzen ist er aber gut. Der sechszehnte ist gefährlich für die Pflanzen, aber er ist der Geburt der Knaben günstig, doch nicht der der Mädchen, auch nicht ihrer Verheyrathung. So ist es auch mit dem sechsten. Er ist geschickt die iungen Böcke und Widder zu verschnei-

schneiden und die Stallung der Heerden zu umzäunen. Er ist auch der Geburt der Knaben günstig, macht Neigung zu Unrecht und Lügen, zu verführerischen Gesprächen und geheimen Unterhaltungen.

Man muß die jungen Ziegen und Kälber am achten, die Mauleſel am zwölften, verschneiden. Der zwanzigste, an welchem der Mond voll ist, ist glücklich einen weisen und gutmüthigen Sohn zur Welt zu bringen. So ist es auch mit dem zehnten, der vierzehnte ist für die Töchter. An diesem muß man die Schöpse, die Ochsen, die Hunde und die Mauleſel durch Berührung mit der Hand, zahm machen. Erinnere dich des vierten, vierzehnten und vier und zwanzigsten, alle Art von Verdruß zu vermeiden; es sind geheiligte Tage. Der vierte ist glücklich eine Frau zu nehmen, wenn man den Vogelflug zu Rath gezogen hat. Die Beobachtung des Vogelflugs ist nöthig bey einer so wichtigen Gelegenheit. Vermeide ieden fünfzehnten, er ist schädlich. Alsdann, sagt man, wandeln die Furien herum, die Rechte des Gottes Orkus zu rächen, welchen die Uneinigkeit gebohren hat, um die Meyneidigen zu strafen.

Den siebenzehnten beſiehe das Getrayde, womit dich Ceres beschenkt hat, und wurfle es in deiner Scheuer. Laß Bau- und Schiffholz fällen. Fange den vierten an es zusammen zu

setzen. Der neunzehnte Nachmittags ist der günstigste; der neunte ist auch ohne Gefahr; er ist gut zum Pflanzen und zur Vermehrung einer Familie: niemals hat ihn eine verdrüßliche Begebenheit bezeichnet. Aber wenig Personen wissen, daß der neun und zwanzigste vortreflich sey, die Fässer zu verpichen, die Ochsen, Maulesel und Pferde anzuspannen, und ein Fahrzeug auf die See zu schicken. Viele wagen es nicht sich darauf zu verlassen.

Den vierten stecke dein Faß an; der vierzehnte ist der gehelligteste unter allen. Einige glauben, daß es der Morgen des vier und zwanzigsten sey; der Nachmittag ist weniger günstig.

Das sind die glücklichsten Tage für iederman; die andern sind gleichgültig, weissagen und verursachen weder Gutes noch Böses. Der eine zieht diesen, der andere ienen vor; aber wenig Personen sind im Stande die Ursachen davon anzugeben. Oft ist ein Tag unglücklich, anderemal ist er besser. Glücklich ist derienige, der sie zu unterscheiden weiß, um seine Arbeit darnach einzurichten. Er vermeidet die Götter zu beleidigen, den Anzeichen zu widersprechen und sich strafbar zu machen.

Ende der Gedichte des Hesiodus.

Anmer-

Anmerkungen über die Theogonie.

Erster Theil.

Anrufung der Musen.

Dieser erste Theil dient dem übrigen Gedicht zur Vorrede und Einleitung. Unterdessen wird man darinn Züge sehen, welche das Urtheil über den Plan bestimmen können, den sich Hesiodus in seinem Werke vorgesetzt hat, oder wenigstens über die Art, wie wir ihn verstehen müssen. Einige Kunstrichter haben geglaubt, daß die 115 ersten Verse, die er enthält, nicht vom Hesiodus, sondern von einem spätern Schriftsteller hinzugekommen wären. Ihre Schreibart ist aber dem Folgenden des Werks so ähnlich, und die Gewohnheit die Musen anzurufen ist den Dichtern so eigen, daß diese Vermuthung ungegründet ist. Es war ohne Zweifel schicklich, daß beym Anfang eines Gedichts, wie dieses, der Verfasser zu diesen Gottheiten Zuflucht nahm; nicht allein, weil sie der Dichtkunst besonders vorstehen, sondern auch des Inhalts wegen. Um die Entstehung der Götter zu entdecken, war ohne Zweifel eine Art von Offenbarung, eine besondere Eingebung nöthig. S. V. 104 u. f.

V. 1. Die Gottheiten, welche der Musik vorstehen. Man wird sich vielleicht wundern, Musæ Heliconiades also übersetzt zu sehen, weil es schon ei-

ne Zweydeutigkeit ist. Ἑλικών hat im Griechischen Faden, Saiten, ein Saiteninstrument, eine Leyer oder eine Guitarre bedeutet. Heliconiades in diesem Sinne, bedeutet die Musen, welche die Leyer spielen, welche den Instrumenten und der Musik vorstehen. Da aber die Griechen diesen Namen mit Helicon, einem Berg in Böotien vermengten; so war nichts weiter nöthig, um vorauszusetzen, daß die Musen auf diesem Gebirge und in den benachbarten Oertern wohnten und um die Böotier zu veranlassen, solchen in ihrem Lande Tempel zu bauen. Dieses ist der Ursprung der meisten Fabeln und Religionsgebräuche Griechenlands.

V. 2. Und welche auf dem Berg Helikon wohnen. Wenn Heliconiades im ersten Vers auf den Wohnplatz der Musen anspielte; so würde Hesiodus hier einen Pleonasmus und eine lächerliche Wiederholung begehen.

Clerikus leitet das Wort Μοῦσα aus dem Phönicischen Moutsa, Inuentrix, her. Es scheint schicklicher, es aus dem Griechischen Μυέω, lehren, unterrichten, herzuleiten, wie Diodor gethan hat *a*). Auch sprachen die Böotier, nach der Anmerkung des Priscians, Muha für Musa aus. Die Franzosen sagen in der Volkssprache von einem Menschen, der in Gedanken ist, il muse; und dieses Wort bedeutet im Englischen, Nachdenken. Μουσεῖον, musiuum opus ist eine, mit viel Geschicklichkeit in Figuren zusammengesetzte

a) Diodor. T. II, p. 17.

ſetzte Arbeit, ein Moſaick Μυσα drückt alſo Fähigkeit des Geiſtes aus, folglich Wiſſenſchaft, Belehrung. Da die Dichtkunſt eine der erſten Geiſtesfähigkeiten war, welche man bey den Griechen ausbildete, wie bey allen andern Völkern, ſo darf man ſich nicht wundern, daß man Anfangs die Muſen der Dichtkunſt beſtimmt hat. Doch legte man ihnen in der Folge beynahe alle Arten von Gelehrſamkeit bey und nennte denienigen Ἄμουσος, der keinen gebildeten Geiſt, keinen Anſtrich von Wiſſenſchaften hatte *b*). Heſychius merkt an, daß die Athenienſer iede Art von Kunſt Muſik nennten.

Derſelbe Verfaſſer läßt, nach dem Boſchart, den Gebirgsnamen Helicon mit mehr Grund aus dem Hebräiſchen Halik, Höhe, herkommen; doch iſt es nicht nothwendig, daraus zu ſchließen, daß es die Phönicier alſo genennt haben. Das Wurzelwort Lik hat im Griechiſchen denſelben Nachdruck als in den morgenländiſchen Sprachen; Ἡλικία Leibeslänge oder Höhe, Ἐνήλικος ein ſchon großer Jüngling, πενταλικός ein athiſches Gebirge, welches fünf Gipfel hatte, wie ſein Name anzeigt.

In einem Werke, wie dieſes, iſt es nicht unnützlich, die Herleitung der Wörter herauszuheben, die wenig paſſend ſcheinen, ob ſie gleich ausgezeichnete Gelehrte zu Urhebern haben. Es dient, zu zeigen, daß

b) Belege hierzu giebt Perizonius zu Ael. V. H. IV. 15. XII, 50.

daß sie das Griechische nicht in seinen ersten Grundtheilen betrachtet und die einzige Methode, durch welche man die Quelle der Fabeln entdecken kann, verfehlt haben.

Die Musen meines Vaterlandes. Hesiodus war von Askra, einem böotischen Dorfe am Fuße des Bergs Helikon. Nach der, allen Dichtern gemeinen Freyheit, macht er den Aufenthalt der Musen daraus.

V. 3. Sie tanzen zur Uebung. Man setzt voraus, daß die Musen Nymphen oder Göttinnen sind, weil Musa weiblichen Geschlechts ist; folglich schreibt man ihnen die gewöhnlichen Vergnügungen der iungen Mädchen zu, Gesang, Tanz, lustige Gespräche, die Abendbesuche, und das Vergnügen des Bads.

Die schöne Quelle. Hesiodus nennt sie Ἰοειδέα, welches man übersetzt Ferruginosum. Dieses Beywort, sagt man, bedeutet schwärzlicht, wie das Wasser gewöhnlich in tiefen Oertern ist; nach dem Nachdrucke des Worts würde es vielmehr röthlicht, Rostfarbe, bedeuten. Kann man es nicht anders verstehen? Ἰο kommt von Ἴημι, emitto, wie in Ἰόβολος, der Pfeile schleudert. Εἶδος ist Wasser, wie man im 456 V. sehen wird. Ἰοειδέα kann also scaturientem bedeuten, lebendige Quelle, welche stark quillt.

V. 4. Der Altar des Jupiters. Auf dem Berg Helikon oder in der Nachbarschaft konnte ein Tempel oder ein Altar des Jupiters seyn. Wir haben anderswo angemerkt, daß die Gewohnheit die Altäre dieses Gottes auf die Gebirge zu setzen, auf seinen Na-

men

men anspielte: es war der Gott des Himmels. S. die Abhandlung, Cap. 12, §. 14.

V. 5. Der Permesses. Boschart leitet diesen Namen her aus dem Hebräischen Beer - metso, eine Quelle die sich verläuft: Clerikus aus dem Arabischen Beer - mets, reine Quelle. Es ist natürlicher solches von der vergrößernden Sylbe per und mass, merss, Wasser oder Feuchtigkeit, abzuleiten. Messeis ist eine thessalische Quelle beym Plinius B. 4, Cap. 8. Masseis, eine lakonische Quelle, nach dem Pausanias B. 3, c. 20. Massa, ein lybischer Fluß, nach dem Ptolomeus; Masse, ein Fluß in Touraine; Meiss, ein sächsischer Fluß.

Hippocrene, sagt derselbe Boschart, komms aus dem Arabischen happigran, eine Quelle, welche springt, welche Ableitung der Quelle Epigranea, die Plinius auch nach Böotien setzt, angemessener wäre. Es ist gewiß, daß man es schlecht erklären würde, wenn man es ableitete von Κρήνη ἵππος, Quelle des Pferds. Aber man muß sich erinnern, daß Hippos im Griechischen noch etwas anders als ein Pferd bedeutet, weil Hippos ein bithynisches Gebirge ist. Hippocrene kann also sehr wohl durch Quelle des Gebirgs gegeben werden, weil sie am Fluß des Bergs Helikon fließt. Ἵππος kann auch für Ἶσος Feuchtigkeit, Getränke, vermöge einer härtern Aussprache, stehen. Daher ist Hippos ein Fluß in Colchis gekommen. Alsdann würde Hippocrene nur Wasserquelle bedeuten, wie Aganippe, welches eine andere Quelle ist. Nach

dem

dem Pausanias, B. 2, C. 31. gab es auch eine Hippocrene bey den Trözenern; folglich sind die eigenen Namen der Gebirge, der Flüsse und Quellen ursprünglich Nennwörter gewesen.

Man hat gesagt, daß das Pferd Pegasus die Quelle Hippokrene durch einen Hufschlag entdeckt hätte. Diese Fabel gründet sich auf zwo oder drey Zweydeutigkeiten. Hippos bedeutet, nach der nur gemachten Bemerkung, ein Pferd, ein Gebirge, Wasser. πυγὰς woraus πηγασος entstanden ist, bedeutet Eis und einen Felsen. πάγος ist auch ein erhabener Ort von Eis. πηγασος ἵππος, das man unrichtig übersetzt hat, Pferd Pegasus, drückt buchstäblich kaltes Wasser, eisichtes Wasser, oder Wasser eines Gebirgs aus. πηγασις κρήνη, kalte Quelle, oder Quelle des Felsens und nicht Fons caballinus, wie es die Lateiner übersetzt haben. An Statt zu sagen, daß die Hippocrene aus dem Fuß des Gebirges oder aus dem Fuß des Felsens entsprånge, hat man gesagt, sie entsprånge aus dem Fuß des Pegasus, welches man für ein Pferd nahm. S. B. 281.

Diese grammatikallschen Untersuchungen sind gewiß nicht belustigend, aber man muß nothwendig das Verdrüßliche derselben verschlucken, wenn man zur Quelle der Fabeln gelangen will. Man wird aus ein paar tausend Beyspielen sehen, daß sie alle aus dergleichen Zweydeutigkeiten entstanden sind. Es giebt deren wenig, die fruchtbarer als dieienigen wären, welche wir nur entwickelt haben, da wir den doppelten Sinn des

Worts

Worts Hippos zeigten. Daher sind die Nymphen oder Quellen entstanden Hippia, Hippe, Euhippe, Alcippe, Glaucippe, Menalippe u. s. w. welche meistentheils durch die Allmacht der Dichter in Pferde verwandelt worden sind; der Namen Hippius, den man dem Neptun gab, kraft dessen er der Vater der Pferde wurde: die Namen Hippodamas, Hippodamia, Hippolytus, Hipponoe, Hippocentauri u. s. w. in welchen man eine Anspielung auf die Pferde zu sehen glaubte: der Beynahme Euhippia, den man vielen Städten gab, weil sie an Flüssen lagen: Hippo, der Name zwoer afrikanischen Städte, welchen man ihnen gab, weil sie von Wasser bespült wurden. Durch eine derselben gieng sogar ein Fluß, wovon sie den Zunamen Diarrhytus erhielt, u. s. w.

V. 5. Der Olmius. Boschart leitet dieses vom Syrischen. Hol-maio, süßes Wasser her. Noch leichter läßt es sich aus dem Griechischen herleiten. Ὄλμος, Ὀλμειός ist ein Mörser oder ein Gefäß, folglich ein tiefer Ort. Eine solche Bedeutung liegt in den Namen der meisten Flüsse. Almus, ein Fluß in Mösien, der sich in die Donau ergießt, und Alme ein westphälischer Fluß, haben dieselbe Entstehung.

V. 10. Sie bringen die Nächte zu. Nach der Anmerkung des Clericus hatte der Dichter Recht, wenn er glaubte, daß sich die Musen in eine Wolke hüllten, nur des Nachts und auf dem Gipfel eines Gebirgs tanzten, damit man ihm nicht einwenden konnte, daß sie niemand iemals gesehen hätte. Weil er aber

auch

auch sagt, daß sie sängen, so hätte man ihm gleichfalls einwenden können, daß sie niemand gehört hätte.

V. 11. Der Höchste der Götter. Διὰ τ' αἰγίοχον. Man übersetzt gewöhnlich Jouem aegida tenentem (Jupiter, der die Aegis trägt) oder Jouem a capra nutritum (Jupiter, dem eine Ziege Nahrung gab.) Es scheint, daß man vielmehr übersetzen müße, Jouem alte habitantem (der hochwohnende Jupiter) oder Jouem summa tenentem (Jupiter, der höchste Regent.) Erstens. Die Egis war ein Ziegenfell, oder ein aus diesem Felle gemachtes Schild, welches man gewöhnlich lieber der Minerva als dem Jupiter beylegt. Zweytens. Obgleich nach der Fabel Jupiter von einer Ziege ist genährt worden, (eine bloße Zweydeutigkeit, deren Quelle man zeigen wird;) so ist doch dieses kein sehr ehrenvolles Beywort, und es scheint als ob Homer und Hesiodus sich bestrebten, es als einen Ehrentitel zu widerholen. Drittens. Αἴξ, Αἶγος bedeutet nur eine Ziege, weil es ein kletterndes Thier und analogisch den zu erkletternden Ort anzeigt. Αἰγαῖος ist ein Gebirge auf der Insel Creta; Αἰγιαλος ist ein steiles Meerufer, ein Felsen am Ufer des Meers. Viele Felsen oder Vorgebirge haben diesen Namen geführt: viele Städte auf Gebirgen oder Felsen gebaut, sind Αἶγα, Αἰγυ, Αἰγαία, Αἴγινα, u. s. w. genennt worden. Αἰγαῖος πόντος, das ägäische Meer ist das Meer der Felsen oder der Klippen, und nicht das Meer der Ziegen, wie es einige Grammatiker verstanden haben. Αἰγιοχος bedeutet also Jupiter,

piter, der den Erhabensten Ort, oder den Himmel bewohnt, und bildlich den souveräinen Jupiter. Da man aber den Berg Αἰγαιός auf der Insel Creta mit einer Ziege, und Ὀχος tenens oder habitans, mit Ὀχη, cibus, alimentum vermengte; so übersetzte man aegiochus durch a capra nutritus, und man sagte sehr ernsthaft, Jupiter wäre auf dem Berge Aegäus auf der Insel Creta von einer Ziege genährt worden. S. V. 483. unten.

Man kann im Vorbeygehen die Unrichtigkeit in der Etymologie bemerken, welche die Grammatiker von dem Wort capra geben. Sie sagen, es komme her von carpo, weil es ein Thier sey, das Laub fresse, da es doch vielmehr von cap, Höhe, was sich erhebt, was in die Höhe steigt, herkommt c). Sie haben auch dieselbe Zweydeutigkeit, wie die Griechen, gemacht, in Rücksicht der Insel Capreä bey Neapel, welche von ihren Felsen, und nicht, weil man Ziegen darauf ernährte, also genennt wurde.

Die Bedeutung der Namen, die man den Göttern gab, werden wir, so wie der Dichter ihre Abkunft erzählen wird, einzeln untersuchen.

V. 11. Juno, die Königin von Argos. Aus vielen Beyspielen wird man sehen, daß die Dichter verschiedenen Gottheiten von den Oertern, wo sie verehrt wurden, wo sie berühmte Tempel hatten und

c) Macrob. Saturn. L. 1, c. 17.

deren Schutzgottheiten sie waren, einen Beynamen gaben; daß sie sogar von solcher Verehrung Gelegenheit nahmen zu vermuthen, daß die Götter an den Oertern, wo man sie anrufte, geboren wären, welches also die Völker aus Eitelkeit ausstreueten.

Diese Fabeln aber gründeten sich gewöhnlich auf Zweydeutigkeiten oder auf Anspielungen. Wenn zwischen der Lage oder dem Namen einer Stadt und dem eines Gottes einige Aehnlichkeit war; so ermangelte man nicht, ihn zur Schutzgottheit zu wählen. Die Stadt Argos ward ihrer erhabenen Lage wegen also genannt. Ἀργαίος ist ein kappadocisches Gebirge beym Plinius. und da man der Juno, als einer stolzen und hochmüthigen Göttin den Beynamen Ἄργας und Ἀργείη gab; so gaben die Argiver ihre Stadt unter den Schutz derselben. S. die vorläufige Abh. Cap. 12. §. 15.

V. 12. Die blauäugichte Minerva. (Minerve aux yeux bleus ou aux yeux pers) Γλαυκῶπις Γλαυκος caeruleus bedeutet Meergrün, Bläulichtgrün und oft wird es gesetzt für Hellblau. Um die verschiedenen Gottheiten zu unterscheiden, gaben ihnen die Dichter verschiedene Eigenschaften, und die Maler stellten sie auf mancherley Arten vor; Juno mit grossen Augen, Minerva mit blauen Augen, weil sie solche für blond hielten, Flaua Minerua. S. V. 895 u. f. f. die Fabel von der Minerva.

Man sieht ein, daß diese Verschiedenheit ursprünglich von der Einbildungskraft der Dichter oder der Maler und der verschiedenen Modelle, die sie sich vorstell-

stellten, herkam. Als Praxideles die gnidische Venus bildete, gab er ihr die Gestalt der Gratine, eines Freudenmädchens, die ihn bezaubert hatte. Zur Zeit der Phryne, eines berüchtigten Freudenmädchens zu Thespis, nahmen alle Maler solche zum Muster bey Venusgemälden. Die Athenienser malten gewöhnlich den Merkur in der Gestalt des Alcibiades *e*).

V. 15. Neptun, der die Erde mit seinen Wellen umgiebt. S. 456. die Fabel vom Neptun.

V. 16. Die sanftäugichte Venus Ελικοβλέφαρον. Guiet übersetzt, arcuatis superciliis (mit bogenförmigen Augenbraunen:) Clerikus volubilibus palpebris (mit beweglichen Augenliedern.) Er sagt, es sey einerley mit Paeta, dem Beynamen, den die Lateiner der Venus gäben, weil das öftere Augenzwinkern ein Zeichen von Eroberungssucht sey. Alles dieses ist nicht richtig. Erstens, Βλεφαρον bedeutet nicht die Augenbraunen, wofür die Griechen Ὀφρυς oder Ἐπισκύνιον sagten; sonach ist Guiets Uebersetzung falsch. Zweytens. Ἑλικος bedeutet zwar volubilis, aber in demselben Sinn als versatilis, was sich wendet oder abwendet, und das kann nicht auf die Augenlieder passen. Drittens. Paetus bedeutet schielend, wer nach der Quer sieht. In diesem Sinne sagten es die Lateiner nicht von der Venus. Aber es drückt

d) Clemens Alex. exhort. ad Gentiles p. 35. Athen. L. 13, c. 22. Plin. L. 35, c. 10.

auch einen aus, der aus dem Augenwinkel sieht, und das ist der gezwungene Blick einer Coquette. Augenlied wird also hier für Auge genommen: ἑλικοβλέφαρος ist so viel als ἑλικῶπις. Es bedeutet die Venus mit gezwungenem Blick, die sanftäugichte Venus.

V. 21. Der ganze himmlische Hof der Unsterblichen. Aus der Anzeige des Hesiodus sieht man, woraus dieser Hof bestand und welches seine Personen waren. Er rechnet dazu ohne Unterschied den Jupiter, Apollo, Neptun, von welchen man sagte, daß sie Menschen gewesen wären, mit der Morgenröthe, der Sonne, dem Mond, der Erde, dem Ocean und der Nacht, die es nicht gewiß sind. Würde er diese Mischung gemacht haben, wenn er die erstere für wirklichere Wesen als die letztern gehalten hätte.

V. 26. Schäfer, Bewohner des Landes. Da die Schäfer gewohnt sind, sich in der Musik eines Instruments zu üben, so erdichtete man, daß sie von den Musen unterrichtet würden und mit solchen umgiengen.

Unnütze Leute. Buchstäblich nach dem Griechischen: böse Taugenichtse. Clerikus merkt an, diese beleidigende Redensart sey ein Zeichen der Vertraulichkeit, der sich Hesiodus rühme, und ein Zug alter Einfalt. Er konnte hinzusetzen, es sey die noch herrschende Sprache auf dem Lande. Wenn sich junge Leute necken wollen, schreyen sie sich vom weiten Schimpfwörter zu.

V. 30. Ein Lorbeerzweig, das Zeichen ihrer Macht. Clerikus beweist sehr gut, daß die Alten geglaubt hätten, der Lorbeerzweig habe die Kraft diejenigen zu begeistern, die seine Blätter gekauet hätten. Deswegen krönete man die Dichter damit und gab ihnen einen solchen Zweig in die Hand, weil man glaubte, ihr Enthusiasmus habe etwas göttliches. Es ist nicht zweifelhaft, daß der Geruch des Lorbeers denjenigen, die ihn einige Zeit eingeathmet haben, in den Kopf steigen und eine Art von Berauschung verursachen kann. Dieses ist ohne Zweifel der Ursprung dieser alten Meynung. Auch ließ man ihn der Pythia kauen, ehe sie sich auf den geheiligten Dreyfuß setzte.

V. 45. Die Götter, welche von Anfang von dem Himmel und der Erde entstanden sind. Nach der Bemerkung des Clerikus, unterscheidet Hesiodus drey Arten von Wesen. Erstens, den Himmel und die Erde, welche er nicht Götter nennt, aber für älter als die zu seiner Zeit angebetheten Götter hält, weil diese ihre Kinder waren. Zweytens, diese Kinder des Himmels und der Erde, deren Verzeichniß man unten sehen wird. Drittens. Die Kinder des Saturns, oder die, nach ihrem Tode unter die Götter versetzten, Menschen. Also, sagt er, kennten die Griechen, außer diesen zwo Arten von Gottheiten, nur den Himmel, die Erde und das Chaos, aus welchem diese entstanden waren, und stiegen nicht zu einer ersten Ursache, zu einem Gott, als einzigen Schöpfer aller Dinge, hinauf.

Aber er hätte zugleich bemerken sollen, daß sich sein System mit dem Hesiodus schlecht vertrage. Erstens. Wenn er den Himmel und die Erde hier nicht Götter nennt; so hat er schon die Erde zu den Göttern gerechnet, V. 20. Uebrigens ist es gewiß, das die Erde bey den Griechen und Römern angebethet wurde. Zweytens. Die Kinder des Saturns, Jupiter, Juno und die andern würden keine Menschen seyn können, wenn nicht Saturn ihr Vater, der Himmel und die Erde ihre Großältern, auch Menschen gewesen wären; und Hesiodus sagt nichts, wornach wir sie als solche betrachten könnten. Alle diese Wesen müssen von einerley Art seyn; der Dichter macht keinen andern Unterschied, als den der Zeit, unter ihnen. Drittens. Indessen unterscheidet Hesiodus, nach der Meynung des Clerikus, zwo Arten von Gottheiten, nämlich die Kinder des Himmels und der Erde, und die Kinder des Saturns. Wenn beyde nur nach ihrem Tode angebethete Menschen sind, wo wird der Unterschied seyn?

Deswegen ist eine richtigere Folgr aus dieser Stelle zu ziehen, nämlich daß der alte Götzendienst drey Arten von Wesen zu Gegenständen seiner Verehrung gehabt hat. Erstens, die verschiedenen Theile der Natur in persönlicher Darstellung, oder vielmehr die besondern Intelligenzen, von welchen man glaubte, daß sie jeden Theil der Natur belebten. Zweytens, die Intelligenzen, welche den Künsten und Wissenschaften vorstanden, als Minerva, die Muse, Ceres, Aeskulap, u. s. w. Diese Götter werden Kinder

der

der erstern genennt, weil sie später bekannt worden sind, ob sie gleich nicht wesentlicher sind. Drittens, die vergötterten Heroen, aber davon ist hier nicht die Rede; Hesiodus redet von ihnen am Ende seines Gedichts.

V. 52. Vom Jupiter haben die Musen ihre Entstehung erhalten. Es ist augenscheinlich, daß die Musen erdichtete und allegorische Wesen sind. Erstens, aus ihrer Abkunft. Der Dichter leitet ihren Ursprung vom Gedächtniß und dem Jupiter, ihrem Vater, her. Diese Meynung, so wenig sie sich mit der Philosophie verträgt, ist den Ideen des Volks sehr angemessen. Es kennt keine andere Fähigkeit in den Wissenschaften, als das Gedächtniß; und um einen Menschen anzuzeigen, der viel weiß, sagt es: dieser Mensch hat ein gutes Gedächtniß. Man hat keinen Grund zu glauben, daß die Musen wirklich neun gelehrte Mädchen oder Tonkünstlerinnen gewesen, die am Hof des Jupiters, eines thesalischen Königs erzogen worden; denn dieser Jupiter hat eben so wenig gelebt als sein Gefolge. Zweytens, wegen der Zahl Neun, aus der sie bestehen, die sich auf die Fähigkeiten, welchen sie vorstehen, bezieht, und wegen ihres Namens, der damit übereinstimmt. S. unten V. 77. Einige nehmen auch nur drey an, andere sieben, andere nur zwo; alles dieses ist willkührlich. Drittens, wegen des Orts, an den sie unser Dichter setzt. Der eisichte Gipfel des Olymps würde kein angenehmer Aufenthalt für Tonkünstlerinnen seyn. Viertens. Wenn man gesagt hat, Jupiter sey der Va-

ter der Musen; so ist solches nicht, nach dem Vorgeben des Clerikus, in demselben Sinne, als man es vom Jubal gesagt hat: von dem kommen her die Geiger und Pfeifer. Hier ist die Rede von einer natürlichen Zeugung, weil Hesiodus hinzusetzt: welche Mnemosyne ihm als Vater geboren hat.

Diese anstößige Abkunft bedeutet: erstens, daß die Gaben des Geistes ein Geschenk des Himmels sind; zweytens, daß die Musen erst unter der Regierung des Jupiters anfiengen bekannt und verehrt zu werden. Wir werden sehen, daß alle neuere Götter in demselben Sinne Söhne Jupiters genennt werden. Bald wird unser Dichter der Mnemosyne einen andern Vater geben. S. V. 135.

Die Bewunderung, welche man Anfangs gegen die Gaben des Geistes und insonderheit gegen die Dichtkunst hegte, gab zu der Meynung Gelegenheit, daß die Dichter und Tonkünstler von übermenschlichen Intelligenzen, von einem göttlichen Feuer, begeistert würden; und sie widersetzten sich keineswegs einem Vorurtheil, das sie verehrungswürdig machte und ihnen ein heiliges Gepräg gab. Ein Schriftsteller, der vom poetischen Enthusiasmus plötzlich befallen, von der Hitze seiner Einbildungskraft bemeistert wird, sieht die Gegenstände nicht mehr so, wie die andern Menschen; er ist von einem göttlichen Dunst gleichsam berauscht; er ist es nicht mehr, der redet; der Gott ist es, von dem er voll ist. Da nichts so eigensinnig ist, als dieser Enthusiasmus, und da es nicht von einem Schrift-

steller

steller abhängt, ihn zu haben, wenn es ihm gefällt; so konnte man leicht glauben, daß er von einer fremden Macht, von einem Genius, der angeruft seyn wolle, herkäme. Daher das Wort vates, womit die Lateiner die Dichter benennten und das Wahrsager oder Prophet bedeutet: daher das Beywort Heilig, welches man von ihren Werken brauchte. Ad sacra vatum carmen affero nostrum (zu den Heiligthümern der Dichter bringe ich unsere Gesang,) sagt Persius im Prolog.

V. 53. In Pierien. Das ist, nach dem Hesiodus, das Vaterland der Musen. Man läßt sie aber oft in der Gegend herum und bisweilen ziemlich weit reisen. Man ließ sie nicht nur auf dem Berg Pierius und in der benachbarten Gegend, die Pierien hieß, wohnen, sondern auch auf dem Berg Olymp, auf dem Pindus, auf dem Helikon, auf dem Parnaß, wie es den Dichtern gefiel, und es ist kein Anschein da, daß sie auf allen diesen Gebirgen Tempel gehabt haben. Pierien machte man zu ihrem Vaterland, wegen der Nachbarschaft des Bergs Olymp, auf welchem man sich den Hof der Götter vorstellte, und weil in dieser Gegend ein Fluß Helikon war, auf welchen, wie man glaubte, der Beyname der Musen Heliconiades anspielte; endlich, weil, nach dem Hesychius, Μυσιὸς soviel als Ὀλυμπιός ist.

Pieria kommt nach der Meynung des Clerikus vom phönicischen Pieri her, welches Brunnen oder einen fruchtbaren Ort bedeutet. Es ist wahrscheinli-

cher, daß das Gebirge der Gegend den Namen gegeben hatte und daß es überhaupt Erhabenheit oder Hervorragung bedeute, weil ein Berg Pierius in Syrien war. Man kennt auch eine Quelle Piera bey Olympia, die Pausanias erwähnt, welcher Namen ohne Zweifel Quell des Bergs bedeutet. Auch beym Apollodor 1. B. ist Pierus ein Sohn des Magnes, der Magnetstein. Soll man mit den Griechen glauben, daß dieser Pierus ein Macedonier war, der einem Gebirge seines Landes den Namen gab, und dessen neun Töchter für die Musen gehalten wurden? S. Pausanias 9. B. 29. C.

V. 54. Die Höhen Eleutheriens. Clerikus hat Recht die Ableitung dieses Worts zu verwerfen, welche die Griechen aus der Fabel nahmen. Er leitet es, nach seiner Gewohnheit, vom Hebräischen Halethir Hohe Warte, oder hoher Berg, her; und die auf dem Abhang des Gebirgs erbauete Stadt entlehnte ihren Namen davon. Aber man darf nicht glauben, daß er mit der griechischen Sprache gar keine Verwandtschaft habe. Ἔλευ, nach der dorischen Mundart, bedeutet: hebe auf; es bezeichnet also Erhebung, und Τηρεία ist beym Homer ein troianisches Gebirge. Also ist die Etymologie dieselbe wie in den morgenländischen Sprachen.

Man sieht, wie viel man auf die Erzählungen der Griechen bauen dürfe. Mnemosyne oder das Gedächtniß, als ein erdichtetes Wesen, war aus Böotien nach dem Hesiodus, weil er selbst daher war. Wahrschein-

scheinlich war auf den Höhen Eleutheriens ein Ort, der Μνῆμα oder Μνεμεῖον, Grab, Denkmal, hieß. Daher nahm man Gelegenheit diesen Ort der Mnemosyne zu weyhen. So geben die Griechen den, nach ihrer Einbildung geschaffenen, Göttern ein Vaterland und eine Familie, mit eben so viel Gewißheit, als wenn es durch Denkmale bewiesen würde. Man darf sich daher nicht wundern, wenn die Dichter über das Vaterland ihrer Götter und Heroen nicht einig sind. Es kommt daher, weil sie ein Jeder aus Eitelkeit zu seinen Landsleuten haben wollte.

V. 58. Die Zeit ihrer Niederkunft. Was Clerikus über die Bedeutung des Worts Ὥρα sagt, ist sehr richtig; aber es ist nicht schicklich, solches vom hebräischen Our, Licht, abzuleiten. Es würde vielmehr vom hebräischen Ahar, verzögern, aufschieben, dauern, herkommen; weil es überhaupt die Zeit oder die Dauer, eine gewisse Zeit, eine bestimmte Dauer bedeutet. Heure behält noch diesen Sinn in der französischen Sprache: arriver de bonne heure, heißt zur bestimmten Zeit oder vor dieser Zeit ankommen.

V. 62. Der Olymp ist ihr Aufenthalt. Dieses beweist nicht, daß die Musen einen Tempel auf dem Berg Olymp gehabt haben. Hesiodus setzt sie nur deswegen dahin, weil er voraussetzt, daß es der Wohnplatz des Jupiters und der andern Götter sey.

V. 68. Er regiert im Himmel. Nach dem Clerikus haben die Dichter den höchsten Gott Jupiter mit dem thessalischen König Jupiter der auf dem Berg

Olymp

Olymp wohnte, vermengt, daher sie auch dieses Gebirge für den Himmel genommen haben, weil es denselben Namen führt. Wir haben in der vorläufigen Abhandlung gesehen, daß nichts weniger bewiesen sey, als das Daseyn dieses vorgegebenen Königs und seiner Wohnung auf dem Berg Olymp. Man hat Beydes nur vermöge eines groben Misbrauchs der Worte ersonnen. Wenn man begreifen könnte, wie die Griechen dahin gekommen wären, einen König, Namens Jupiter, mit dem höchsten Gott zu vermengen; so würden wir noch nichts weiter gewonnen haben. Man müßte auch verstehen, wie sie den Saturn, seinen Vater, mit der Zeit, und den Cölus, seinen Großvater, mit dem Himmel vermengen konnten. Wenn man annimmt, daß alle diese Götter nichts anders als die Natur in persönlicher Darstellung seyn; so wird alles begreiflich. Es ist eine so alte Meynung als die Welt, daß Gott im Olymp, das heißt, im Himmel wohne. Als man den Begriff der Gottheit heruntergesetzt hatte und Gott als ein Privatmann betrachtet ward; so war es nicht schwer zu glauben, daß er auf dem Berg Olymp konnte gewohnt haben: und dieser Glaube wurde noch besser bestätiget, als man ihm auf diesem Gebirge oder in der Nachbarschaft einen Tempel gebauet hatte. Was Clerikus hinzusetzt, daß diese Vermengung des Gottes Jupiter mit dem thessalischen König Jupiter, ein nothwendiger Schlüssel zur Verständniß der Dichter sey, ist nur nach seinem System wahr. Aber wir werden sehen, daß man ohne diesen Schlüssel den wahren Sinn des Hesiodus sehr gut finden könne, und daß

er

er nur diene, eine neue Dunkelheit darin zu verbreiten.

Was hier von dem Sieg über den Saturn und von der Austheilung der Aemter unter die Götter gesagt wird, wird hernach wieder vorkommen, und man wird zeigen, daß es nach der Meynung der historischen Mythologen ohne Sinn ist.

V. 75. Die neun Töchter des Jupiters, Clio, Euterpe, u. s. w. Diese verschiedenen Namen der Musen beziehen sich auf die Wissenschaften oder auf den besondern Theil der Gelehrsamkeit, den man jeder von ihnen beylegt. Clio steht der Geschichte vor; ihr Name kommt her von Κλειόω celebro. Die Ode, ein Gedicht, bestimmt die Götter und großen Männer zu rühmen, gehört in ihren Bezirk. Euterpe hat die Aufsicht über die Instrumentalmusik; ihr Name spielt an auf Τέρπω delecto. Thalia ist die Muse der Comödie; Θαλεία bedeutet Fest, Gastmahl, Lustigkeit. Die Comödie, in ihrem Ursprung, ist nichts anders als die lustige Dichtkunst, welche die Gastmahle begleitete. Melpomene regiert über die Tragödie, wegen Μέλπω, canto. Man weiß, daß vor Alters die Chöre einen wesentlichen Theil der Tragödie ausmachten und solche damit anfieng. Man kann im Vorbeygehen die Unrichtigkeit der Etymologie bemerken, welche die Grammatiker von den Wörtern Comödie und Tragödie angeben. Das erstere, sagen sie, kommt her von Κωμη, Dorf oder Flecken, weil die Comödianten auf den Dörfern sangen; und das andere von

Τρα-

Τραγὸς, ein Bock, weil man diesen den tragischen Schauspielern zur Belohnung gab. Es sind Anspielungen nach der gewöhnlichen Art der Griechen. Κωμος bedeutet Fest, Gastmahl, Lustigkeit, Vergnügensgegenstand, und Κωμωδια lustiger Gesang, scherzhaftes Gedicht. Τραγος, das Nennwort eines Bocks, bedeutet auch rauh, holpericht, folglich traurig und verdrüßlich. Τραγαὰω wird von den jungen Leuten gesagt, deren Stimme sich verliert, rauh und unangenehm wird: Τραγωδία ist also ein Gedicht, in welchem man betrübte und traurige Begebenheiten besingt. Terpsichore steht dem Tanz vor, und hat ihren Namen von τέρπω delecto und χορὸς saltatio. Erato hat zu ihrem Antheil die verliebten Gedichte und hat ihren Namen von ἐράω amo. Polymnia die Redekunst, von πολυ΄ὕμνεω valde celebro oder von πολὺ μνεία, großes Gedächtniß. Urania ist, wie man sagt, die Sternkunde, und kommt her von Ὀυρανὸς der Himmel. Wenn es erlaubt wäre, der allgemeinen Meynung zu widersprechen; so würde man es von ὄυράνια herleiten können, welches das Wasser oder den Regen, und folglich die Thränen bedeutet. Urania kann also die Muse der Thränen oder des Trauergedichts seyn. Callope endlich ist die Königin der Beredsamkeit und des Heldengedichts; Καλλιόπη bedeutet schöner Mund, schönes Gespräch. Man sieht, daß diese Eintheilung nicht sehr richtig ist, daß es ziemlich unnütz ist, die Beredsamkeit von der Redekunst zu trennen, daß man eine zehnte Muse dem Lehrgedicht, eine eilfte der Malerey, eine zwölfte der Meßkunst, u. s. w. anweisen könnte.

B.

V. 79. Calliope ist die mächtigste unter allen. Man darf sich nicht wundern, daß die Muse der Beredsamkeit erhabener als alle andere betrachtet wird. Die Dichtkunst ist nur eine vergnügende Kunst; die Beredsamkeit ist eine für Regenten und Staatsmänner nothwendige Geschicklichkeit. Keine Herrschaft ist sanfter oder schmeichelhafter, als die der Ueberredung.

Diejenigen, welche nur drey Musen annahmen, nennten sie Melete, Mneme und Aöde, das heißt, das Nachdenken, das Gedächtniß und den Gesang. Man hielt sie für Töchter des Himmels und für die ältesten, an Statt, daß iene, von welchen wir geredet haben, Töchter des Jupiters waren.

V. 82. Ein Regent, welchen Jupiter auf den Thron gesetzt hat. Wir sehen aus diesem Gemälde, was die Könige bey der Entstehung der ersten Monarchien waren, die Richter, Rathgeber, Friedensstifter der Völker. Da alle Geschäfte öffentlich verhandelt wurden; so wurde ein Mann, der beredt genug war um Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen und zu überreden, gewissermaßen der König der Versammlung. In solchem Ansehen stehen noch itzt die Oberhäupter oder Caciken bey den Wilden.

V. 95. Apollo, der wegen seinen Waffen furchtbare Gott. Man wird in der Folge sehen, warum man den Apollo mit zwey so unverträglichen Aemtern, als die Aufsicht über die Wissenschaften und die Waffen ist, bekleidet hat.

V. 96. Jupiter setzt die Könige auf den Thron. Der Dichter stellt überall die Könige als vom Jupiter besonders beschützt vor; er nennt sie seine Pflegkinder und Zöglinge, weil sie unter den Menschen dieselbe Gewalt ausüben, welche man dem Jupiter unter den Göttern beylegt.

V. 103. Er giebt nach der zauberischen Macht der Göttinnen. Wir müssen nicht aus der geringen Macht, welche die Dichtkunst itzt über uns hat, die Wirkungen, die sie vormals über die Völker hatte, beurtheilen. Letztere können wir noch einsehen aus der Aufmerksamkeit, die ein versammelter Pöbel gewohnt ist einem schlechten Sänger zu leihen, der ihr bey dem Ton einer Violine einige erbärmliche Gesänge oder Lieder verkauft. Um den Sinn der Fabeln zu fassen, muß man sich immer an die alten Sitten erinnern, und sich an die Stelle der noch sehr rohen Griechen setzen.

V. 105. Welche Götter sind entstanden aus der Erde, u. s. w. Nach der Bemerkung des Clerikus unterscheidet Hesiodus drey Classen von Gottheiten. Erstens, diejenigen, welche von dem Himmel und von der Erde entstanden sind, das heißt, die himmlischen und irdischen Götter. Zweytens, die Kinder der Nacht; welche die höllischen Götter sind, Pluto, Proserpina, der Styx, die Furien, u. s. w. Drittens, die Götter des Meers. Aber man muß sich erinnern, daß diese Eintheilung nicht immer getreu beobachtet wird. Die Hesperiden, zum Beyspiel, sind zwar Töchter der Nacht, aber keine höllischen Gottheiten;

ten; Proserpina hingegen gehört zu dieser Anzahl, ob sie gleich nicht die Nacht zur Mutter hat. Venus ist zwar eine Tochter des Meers, gehört aber nicht zu diesem Element, u. s. w.

Der Unterschied, den der Dichter V. 108 u. 111 unter den ältern und neuern Göttern, die zu seiner Zeit angebethet wurden, macht, ist viel merkwürdiger. Die ersten Götter waren, nach seiner Meynung, die Erde, die Flüsse, die Gestirne, der Himmel, welches die Götter Titanen sind. Die Götter, welche von diesen herkamen, das heißt, welche ihnen nachfolgten, sind besondere Intelligenzen, die man für die Vorsteher der Künste und Geistesgaben, und für die Lehrmeister der Menschen in dem Genuß der Gaben der Natur, hielt: als Ceres, Bachus, Minerva, Vulkan, u. s. w. Dii datores bonorum vtque opes diuiserint. Das ist die neue Eintheilung der Götter in verschiedene Classen, die unter der Regierung des Jupiters geschah, das heißt, als Jupiter für den höchsten Gott angesehen wurde.

Nach diesem System, wird man sagen, sind die ältern und neuern Götter beynahe einerley. In Rücksicht mancher ist es wahr; sie sind im Grund dieselben Gegenstände, nur verschieden, durch die Art sie zu betrachten. Cölus und Saturn, die Götter Titanen sind einerley mit dem Jupiter oder der Hauptgottheit, welche man für den Regenten des Himmels hält. Ocean, Nereus, Pontus, Doris, u. s. w. sind vom Neptun, dem Gott des Meers nicht verschie-

den, die Sonne ist so viel als Apollo, u. s. w. Man verehrte Anfangs den Himmel, die Erde, das Meer, die Gestirne, oder vielmehr die Intelligenzen, von welchen man jene beseelt glaubte, unter Namen, die man sehr wohl verstand, und man konnte sich damals über die wahren Gegenstände der Religion nicht irren. Da in der Folge diese Namen veralterten; so verlohr man den wahren Sinn derselben aus dem Gesichte. Man stellte sich vor, daß sie eben so viel verschiedene Wesen, so viel Wesen von einer erhabenen Natur, die vorwals gelebt hätten, bezeichneten. Endlich hielt man sie für Menschen, und gab ihnen andere Menschen zu Gehülfen. Das sind die Fortschritte des Götzendiensts.

Wenn man mich beschuldigte, daß ich dem Hesiodus meine eigene Begriffe unterschöbe; so würde ich den Leser bitten, meine Uebersetzung mit dem Lateinischen und Griechischen zu vergleichen; man würde sehen, daß sie mit seinen Worten genau übereinkommt. Wer solche aufrichtig untersuchen wird, wird gestehen, daß Hesiodus eine, in der Religion der Griechen geschehene, Veränderung deutlich bezeichnet hat, und hier den Hauptentwurf seines Werks giebt.

Man wird ohne Zweifel einwenden, daß, auch nach der Uebersetzung, der Himmel und die Erde die ersten Götter gewesen sind, daß also der Götzendienst vor dem Jupiter und vor dem vorgegebenen Aufenthalt der Götter auf dem Olymp schon geherrscht hat. Diese Schwierigkeit ist in der vorläufigen Abhandlung

Cap.

Cap. 1. §. 1. aufgelößt worden; die Wiederholung würde unnütz seyn.

Von hier an kommt Hesiodus zum Haupttheil seines Werks und fängt die Genealogie der Götter an; hier endigt sich der erste Theil des Gedichts.

Ende des ersten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek München

Universitäts-
und Landesbibliothek
Düsseldorf

X (1+2) II.89

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bergier, Nicolas-Sylvestre, 1718-1790

Des Herrn Bergier, Doktor der Theologie, Domherrn der Kirche zu Paris, der Akademie zu Besanzon und der königl. Societät zu Nancy Mitglieds, Ursprung der Götter des Heydenthums nebst einer zusammenhängenden Erklärung der Gedichte des Hesiodus
Bd.: 1

Bamberg ; Wirzburg (1788)

A.gr.a. 2807 r-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10234384-2
VD18 90093429